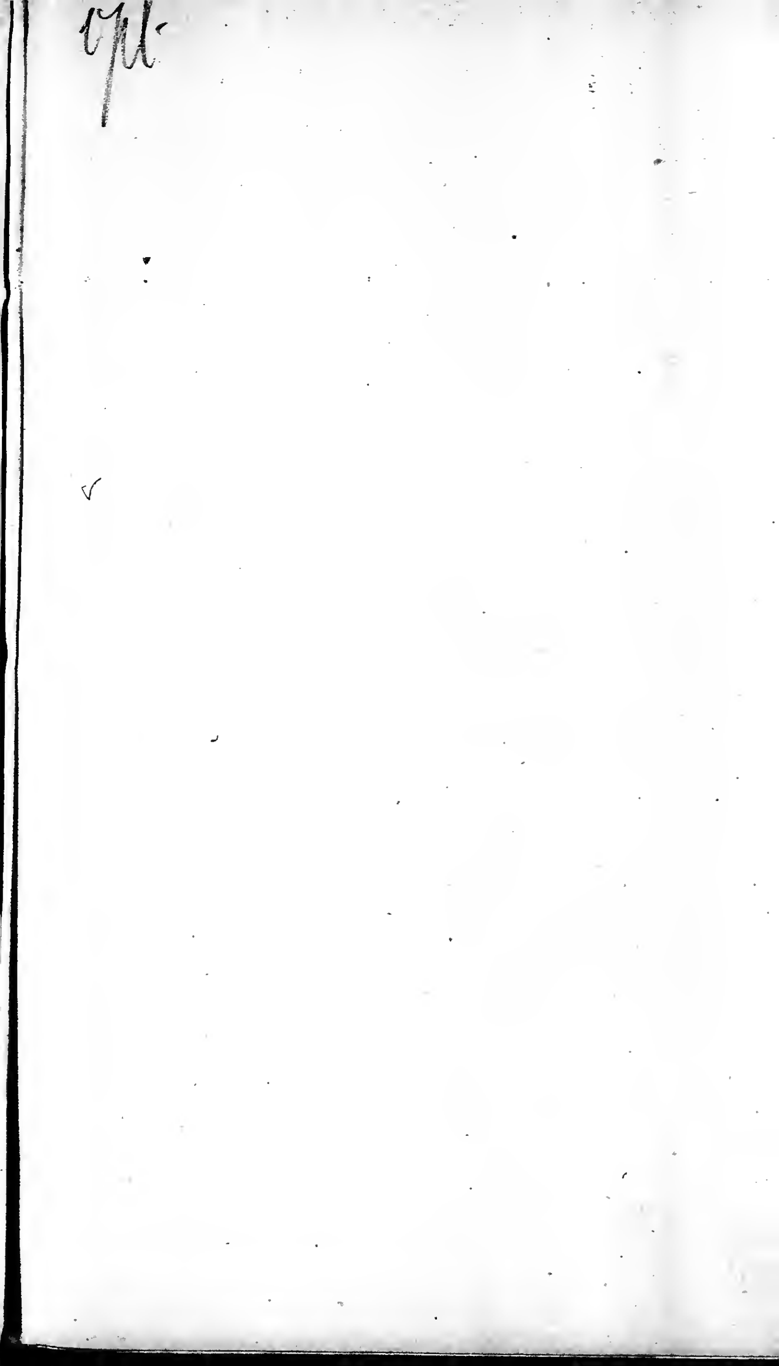


Daheimbibliothek IV. Band:

Der Sternburger Kreis.

Der Sternburger Kreis.

Roman

von

Germanis.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1888.

Erstes Kapitel.

Baron Uttenhoven, der letzte Sproß eines alten Geschlechts, saß in seinem Zimmer in der Kaserne eines Gardegrenadier-Regiments zu Berlin, hatte eine Generalstabskarte vor sich ausgebreitet und studierte eifrig in einem dickleibigen Buche, das den vielversprechenden Titel führte: „Handbuch des Grundbesitzes im deutschen Reiche.“

Sein Freund, Heinz Hüllessen, im Regiment auch „der arme Heinrich“ genannt, lag lang ausgestreckt ihm gegenüber auf einem mit türkischer Decke verhüllten Divan, rauchte eine starke Virginiacigarre und folgte lebhaften Auges den Bewegungen zweier anderer Kameraden, welche damit beschäftigt waren, die neuesten Gothaischen Kalender aus einem Stoß über einander geschobener Bücher und Zeitschriften hervorzusuchen.

„Nun, Herrschaften,“ sagte er endlich, „seid ihr noch nicht fertig? Die Vorbereitungen scheinen ja höllisch lange zu dauern.“

Einer der Offiziere, ein junger Baron Hochberg, hob schnell, wie unwillig, den Kopf empor, und sich zu dem Sprecher wendend, sagte er grollend:

„Sie sollten uns lieber helfen, Hüllessen, statt unser Thun in gewohnter Weise kritisch zu kommentieren. Hier

ist Feder, Tinte und Papier; wenn Sie sich entschließen möchten, die geliebte Horizontale mit kühnem Schwung zu verlassen, könnten wir mit der ordnungsmäßigen Aufzeichnung der Notizen beginnen."

„Pah, ordnungsmäßig," lachte der Angeredete, ohne seine bequeme Lage auch nur im geringsten zu ändern, „seien Sie doch nicht so pedantisch, Hochberg! Wir wollen ja nur wissen, wohin das grausame Schicksal unsere arme Taube verschlägt, ohne darum gleich die Summe unserer Forschungen als statistischen Niederschlag zu Papier zu bringen. Aber thun Sie, was Sie nicht lassen können: ich verzichte!"

„Heinsdorf, dann müssen Sie unser Schriftführer sein."

Dieser, als jüngster Secondelieutenant, hatte gegen eine solche Bestimmung nichts einzuwenden und erklärte sich gern zu allem bereit, während er aber noch mit einer gewissen Wichtigkeit das Papier zurechtlegte und sich nach einem disponiblen Stuhl umsah, hatte Hüllessen in seiner matten, lässigen Art einen Brief aufgenommen, der neben ihm auf dem Tische lag, und das Schriftstück noch einmal mit schnellem Blick überflogen.

Es war zwar an den Premierlieutenant Freiherrn Matthias von Uttenhoven gerichtet, und von dessen Onkel und früherem Vormund, dem Grafen Alteck, geschrieben, galt aber in diesem Augenblick als Gemeingut unter den Kameraden und lautete in seinem weiteren Verlaufe wie folgt:

„Da nun durch den unerwarteten Tod des bisherigen

Pächters Dein väterlicher Besitz um einige Jahre früher frei wird, als wir annehmen konnten, eine Neuverpachtung aber ausgeschlossen erscheint, da sie Deinen Besitzantritt ungebührlich lange hinausschieben würde, so bitte ich Dich, schleunigst, wenn nicht den Abschied, so doch einen längeren Urlaub zu nehmen, um Dich an geeigneter Stätte auf Deinen künftigen Beruf vorzubereiten und das Gut nach Jahresfrist eventuell übernehmen zu können. Jeder Uttenhoven hat noch bisher in der Jugend seinem Könige gedient, um dann in reiferen Jahren auf eigener Scholle sein eigener Herr zu sein, und auch Du wünschtest früher nichts Besseres, als den Traditionen Deiner Familie getreu zu bleiben; gesetzt aber auch, Du seiest inzwischen anderer Meinung geworden, so wäre ein Fortleben im Regiment auf die Dauer doch nicht mehr denkbar, da die bisherige hohe Pachtsumme nicht mehr erzielt werden kann und ich nicht immer in der Lage sein dürfte, das Deficit aus meiner eigenen Kasse stillschweigend zu ergänzen.

„Polnisch-Altdorf, mein im Sternburger Kreise gelegener Besitz, scheint mir, schon der analogen Bodenverhältnisse wegen, besonders geeignet, Dir als erste Station und Versuchsfeld zn dienen, und mein alter Direktor Wenzel, der die dortige Wirtschaft musterhaft leitet, durchaus gewillt und befähigt, Dir ein guter Berater und Lehrmeister zu sein. Sein Haus, das eines gewissen Comforts durchaus nicht entbehrt, wird Dir die Annehmlichkeiten eines geordneten Hausstandes bieten, während die Nachbarschaft reiche Abwechslung verspricht

und mit ihrem lebhaften geselligen Verkehr Deine Muße in angenehmster Weise unterbrechen und ausfüllen wird.

„Eine Equipage steht Dir zur Verfügung, ein Reitpferd mußt Du Dir selbst besorgen. Weiterer Instruktionen bedarf es nicht; Du wirst erwartet, und Sternburg ist Bahnstation. Also überlege Dir die Sache, fasse einen Entschluß, und sobald Du den Urlaub in der Tasche hast, reise. Ich selbst bin auf dem Wege nach Karlsbad. Darum Gott befohlen. Wechsel folgt.

Dein Onkel Alteck."

Heinz Hüllessen ließ die Hand mit dem Briefblatt sinken und starrte einen Augenblick zur Decke empor, dann, sich besinnend, sagte er spöttisch: „Die Sache klingt wie ein Vorschlag und ist eine Weisung: — der kategorische Imperativ in liebenswürdigster Form. In ehrliches Deutsch übersetzt, heißt er einfach: Mein Junge, bilde dir nicht ein, daß ich dir noch weitere Zuschüsse gewähren oder deine Schulden bezahlen werde. Ich habe soviel für dich gethan, daß du nun selber sehen kannst, wie du weiter kommst, und wenn du nicht Lust hast, auf dem vorgezeichneten Pfade zu wandeln, der schmal ist, wie es der Tugend geziemt, und zwischen grünenden Wiesen und blökenden Kühen zu einem erhabenen Ziele führt, so ziehe ich meine Hand ganz von dir ab. ꝛc. ꝛc.

— — — — — — — — — — —

„Nun, der alte Knabe hat so unrecht nicht. Je eher du dich in das traditionelle Krautjunkertum hineinfindest, um so besser und vernünftiger wird es sein, und wem die Verbannung so leicht gemacht wird, wie dir, Taube,

der hat wahrhaftig keine Ursache, dem Schicksal zu grollen."

„Ich grolle auch gar nicht," lachte Uttenhoven, „und das Krautjunkertum liegt mir im Blute, da ist von Zwang und Opfer gar nicht die Rede, aber der Abschied von euch, Kinder, da sitzt der Haken, und wenn ihr mich nicht bald besuchen werdet —"

„Gibt es Hirsche in Altdorf?" fragte eine Stimme aus dem Hintergrunde. „Und darf man sie schießen?" ergänzte eine zweite.

Uttenhoven nickte. „Beides, beides," erwiderte er, „wenigstens war mein Onkel früher in dergleichen Dingen sehr coulant, und ich hörte ihn oft die Altdorfer Jagd rühmen. Wenn Sie aber nur kommen wollen, um Hirsche zu schießen, dann können Sie eben so gut auch wegbleiben, Meerheimb, denn irgend welchen Genuß würde ich von Ihrem Besuch dann doch nicht haben, und müßte auch noch alle Jagdgeschichten mit anhören, die Sie zwischen Sonnenuntergang und Morgengrauen mir gratis und ungezählt verabfolgen würden."

Alle lachten, und erst als die allgemeine Heiterkeit sich etwas gelegt hatte, meinte Hochberg: „Mir scheint, Uttenhoven, Sie werden keine Zeit haben, den Abschiedsschmerz und die Sehnsucht nach uns zu kultivieren, und uns eher vergessen, als uns lieb sein dürfte. Wie Ihr Onkel in seinem Briefe schon andeutete — Altdorf hat gewiß eine sehr angenehme und ausgedehnte Nachbarschaft, und wen Sie da alles finden werden, das wollen wir nun sogleich einmal nachsehen."

„Na, Gott sei Dank," seufzte Hüllessen, „da wären wir ja endlich so weit. Thies, nimm deinen Folianten zur Hand. Hast du? Königreich Preußen, Provinz Schlesien, Kreis Sternburg — ja? Dann lies uns einmal die Namen der Rittergüter und ihrer jeweiligen Besitzer laut vor, aber in umgekehrter Ordnung, es macht sich besser."

Uttenhoven blickte ernsthaft in das vorerwähnte Güterbuch, und Meerheimb, der ihm über die Schulter sah, meinte fragend: „Sternburg, sagten Sie, Hüllessen? Dann muß mein Vetter Lendsburg ja auch in der dortigen Gegend leben."

„Gewiß," bestätigte Uttenhoven, „hier steht es ganz deutlich schwarz auf weiß: Westheim mit Oschitz und Süderau — Graf August Lendsburg. Übrigens ein ganz pompöser Besitz; das Areal ist enorm, und der Grundsteuerreinertrag —"

Heinz Hüllessen erhob mit lebhafter Abwehr die Hand. „Um des Himmels willen," rief er, „verschone uns mit diesen Daten; wir gehören ja nicht zur Einschätzungskommission, und daß die Westheimer Lendsburgs reich sind, ist eine alte, bekannte Geschichte. Schade nur, daß das Ding Majorat ist, für die nachgeborenen Kinder bleibt nicht allzuviel übrig."

Heinsdorf, ein eifriger Heraldiker, hatte in dem Grafenkalender geblättert, den er beinahe auswendig kannte, und sagte nun mit ebensoviel Eifer als Dienstbeflissenheit: „Soll ich vielleicht einmal nachsehen, wie

viel Kinder da sind? Ach, hier habe ich es schon. Jüngere Linie — Westheim, Schlesien.

Ernst August, Graf von Lendsburg-Westheim, — geboren im März 1834, Majoratsherr — Ritter p. p. 2c. 2c., vermählt im Oktober 1860 mit Eufemia Anna, geboren den 10. Mai 1840, des Freiherrn von Derstein auf Panten Tochter.

Kinder: Rosanna Theresa, geboren den 13. September 1861.

Hans Adalbert, geboren den 4. November 1862.

Hans Dietrich, geboren den 30. Oktober 1863.

Theodora Marie, geboren den —"

Aber hier unterbrach Meerheimb den Übereifrigen in wenig ceremonieller Weise, klappte ihm das Buch vor der Nase zu und sagte lachend:

„Mein lieber Heinsdorf, unsere Geduld dürfte diese Probe wohl kaum bestehen. Soviel ich weiß, sind drei Kinder gestorben und neun noch am Leben, und unter denen sich zurechtzufinden, ist wahrlich ein Kunststück, selbst wenn man sie leibhaftig vor Augen hat und sie unterscheiden gelernt hat, wie ich. Für Uttenhoven kommt eigentlich auch nur die Älteste in Betracht, die in dortiger Gegend alle Schleppjagden mitreitet und unter dem Namen: ‚Die schöne Rose' in Sportkreisen wohl bekannt ist. Der älteste Sohn dient augenblicklich in Breslau sein Jahr ab, zwei jüngere sind auf der Ritterakademie in Liegnitz, und der jüngste ist noch beim Hauslehrer in Westheim. Von den Mädchen habe ich mir nur Lix und Lex, die Zwillinge, gemerkt, die sich bereits im

höheren Backfischalter befinden, an Wildheit und Ungebundenheit es aber noch mit jedem Jungen aufnehmen können. Überhaupt: es ist immer ein tolles Leben bei Lendsburgs; Kinder, Hunde, Pferde, alles in Freiheit dressiert, aber ein guter Kern steckt drin, und gefallen wird es Ihnen schon, dessen bin ich gewiß. Mein Vetter übt Gastfreundschaft im großen Stile, und auf die eine oder andere Art findet jeder seine Rechnung in Westheim."

Hochberg hatte sich prüfend über die Karte geneigt und sagte nun, mit dem Zirkel messend: „Die Entfernung zwischen Altdorf und Westheim ist durchaus nicht groß, und wenn auch — um die schöne Rose lohnte sich wohl ein weiterer Ritt. Aber nun vorwärts, Uttenhoven, was gibt es sonst noch für Familien im Kreise?"

Der Gefragte lachte und deutete auf eine Reihe rot oder blau angestrichener Namen. „O, eine ganze Menge," sagte er. „Bitte, Hochberg, sehen Sie selbst."

„Major Schwarz auf Ellguth, Herr von Kemnitz auf Lenke, Herr von Belling anf Südwende, Baron Wreske auf Starey, Herr von Ellermann auf Romanshoff."

„Ellermann?" und Hüllessen sprang plötzlich wie elektrisiert in die Höhe. „Wahrhaftig, Taube, daran habe ich ja noch gar nicht gedacht! Das Gut, das mein Schwager erst seit zwei Jahren bewohnt, liegt ja auch im Sternburger Kreise, und meine Schwester schrieb mir erst neulich etwas von angenehmer Nachbarschaft und famoser Gegend. Ich sollte ja sogar hinkommen, mir das Ding einmal ansehen."

Uttenhoven machte ein sehr erstauntes Gesicht. „Und das konntest du vergessen, Heinz? Ein netter Bruder."

Hüllessen wurde ein wenig verlegen. „Hm," machte er und sagte dann kleinlaut: „Offen gestanden, Thies, ich pflege Tinys Briefe meist nicht zu lesen und beantworte sie grundsätzlich nie. Dir zuliebe will ich aber einmal eine Ausnahme machen und nachsehen, ob ich das Scriptum noch finde. Du kannst dann selbst entscheiden, ob es zu etwas taugt oder nicht."

Der andere lachte. „Thue das, Heinz. Sieh, Romanshoff liegt im südöstlichsten Zipfel des Sternburger Kreises, nahe der polnischen Grenze, und ist von Altdorf mindestens zwei Meilen entfernt."

„Allerdings, aber hier auf der Karte liegt dicht dabei noch eine andere, weit größere Ortschaft, Borrutyn mit Namen; sieh doch einmal nach, wem das gehören mag, Taube."

Uttenhovens Stift glitt wieder über die Spalten. Dann schlug er eine Seite zurück. Bor — Bor — Borrutyn — da haben wir's ja, mit Vorwerk Nieske. Größe 800 Hektar, Besitzer Baron Alfred Bärenstein. Ob das der Fredy Bärenstein ist, der früher bei den Bonner Husaren stand und eine geborene Gräfin Malmitz zur Frau hat?"

Meerheimb bejahte. „Ich erinnere mich, sie in Westheim gesehen zu haben," sagte er lebhaft. „Eine sehr elegante, vornehme Frau."

„Eine Tochter der Fürstin Raudnitz?"

„Jawohl, und als solche außerordentlich verwöhnt.

Im Hause ihres Stiefvaters hat sie bescheidenere Verhältnisse gar nicht kennen gelernt, und es gehörte ein gewisser Mut dazu, sie zu heiraten."

„Aber Bärenstein selbst ist doch wohlhabend, nicht?"

Meerheimb zuckte die Achseln. „Dem Train nach zu urteilen, in dem sie leben, müßte er es wohl eigentlich sein, aber in dortiger Gegend sind 800 Hektar kein großer Besitz, und seine Mutter, eine geborene Gräfin Wrede, hat auch nicht allzuviel in die Ehe gebracht. Auch existiert noch eine jüngere Schwester, welcher der größte Teil des Barvermögens zufiel."

„Und die, soviel ich weiß, in Borrutyn im Hause ihres Bruders lebt," ergänzte Heinsdorf mit stolzer Miene. „Wir können das ja sogleich eruieren. Richtig, hier steht es:

„Dorothea, Walburga, Sophie, Leonie, geboren den 2. August 1860, und daneben in Klammern (Borrutyn) als Wohnort. Die Sache stimmt also ganz genau — der Freiherrnkalender ist von diesem Jahre."

Hochberg lachte. „Mithin ist die junge Dame kein Backfischchen mehr, sondern seit geraumer Zeit schon flügge, wohl aber dieselbe Dolly Bärenstein, mit der meine zweite Schwester von Altenburg her befreundet ist. Wunderbar, daß sie noch nicht verheiratet ist — das liebe Kind hat Geld."

„Und keine Eltern mehr, was doch gar nicht zu unterschätzen ist."

„Ein Goldfischchen im ländlichen Quell."

„Und eine ganz passende Partie für Sie, Uttenhoven."

Der Angeredete schien auf die verschiedenen Bemerkungen nicht reagieren zu wollen. Er wandte sich nach der anderen Seite und sagte ruhig, mit geschäftsmäßiger Miene: „Heinsdorf, lesen Sie einmal vor, was Sie bis jetzt notierten, ich möchte doch sehen, wie weit wir sind."

Der junge Heraldiker strich sorgsam glättend über die Seiten, räusperte sich und citierte gehorsam:

„Graf Lendsburg-Westheim, Major Schwarz-Ellguth, Herr von Kremnitz-Lenke, Herr von Belling-Südwende, Herr von Ellermann-Romanshoff, Baron Bärenstein-Borrutyn."

„Gut," sagte Hüllessen, mit scharfem Blick die Spalten durchfliegend, „ich glaube, Thies, das dürfte stimmen! Indes, ich sehe hier noch eine ganze Menge Güter, willst du uns die etwa vorenthalten?"

Uttenhoven schüttelte sein junges Haupt. „Bewahre," sagte er, „wir sind ja auch noch lange nicht fertig. Da ist vor allem die schöne und große Herrschaft Dollnajew mit so und soviel tausend Morgen Wald. Besitzer: Graf Adalbert Dollna. Ich habe von ihm schon oft gehört. Er ist Mitglied des Herrenhauses, lebt im Winter hier in Berlin und gibt, wie man mir sagt, ganz exquisite Diners. Er ist Witwer und ein vornehmer, liebenswürdiger Kavalier aus der alten Schule."

„Hat er Kinder?"

„Ja, mehrere Söhne in der Armee."

„Und wer ist in Radnitz?"

„Ein Herr von Althammer-Pake, auch ein großer

Sportsmann soviel ich weiß. Aber Dollnajew und Radnitz liegen beide weit ab von dem Gut meines Onkels, und die nächsten Nachbarn haben wir, außer Baron Wreske in Starey, noch gar nicht genannt. Nun ist hier noch ein Amtsrat Zackenius in Ziellonna und ein Herr von Schmitt in Biallinowitz. Weiß jemand etwas von den beiden Herren?"

Hüllessen dachte einen Augenblick nach. „Zackenius," sagte er, „wird wohl der berühmte Landwirt sein, von dem in der Zeitung schon vielfach die Rede gewesen. Er hat eine Broschüre über Gründüngung geschrieben, die vor einigen Jahren viel Aufsehen machte, und bei Parey liegen immer verschiedene Bücher von ihm aus. Ich glaube, Thies, du wirst viel von ihm lernen können."

„Also, Wenzel für die Praxis, Zackenius für die Theorie," lachte Uttenhoven froh und befriedigt, „da werde ich ja in Polnisch-Altdorf gut aufgehoben sein."

„Nun, und Herr von Schmitt? Heinsdorf, suchen Sie einmal Herrn von Schmitt."

Diesmal jedoch war der Appell vergeblich. „Ich finde ihn nicht," klagte der von allen Seiten Bedrängte. „Gewiß ist es ein neuer Adel oder ein zusammengesetzter Name. Schmitt von so und so, oder Meier, genannt von Schmitt. Viel ist wohl jedenfalls nicht dahinter."

„Wer weiß?" meinte Hüllessen. „Sie können sich irren. Ich kannte eine sehr gute und sehr alte Familie, die hieß Schmitt von Bohlen, und wenn vielleicht —"

Aber Heinsdorf hatte den verlorenen Faden bereits wieder gefunden. „Natürlich," sagte er, „Schmitt von

Bohlen, nur daß der erste Name meist weggelassen wird. Ein Schmitt von Bohlen lebte am Hofe August des Starken, und ein Nachkomme von ihm heiratete eine Gräfin Magni aus Schlesien. Gewiß haben wir es mit dieser Familie zu thun, ich will doch gleich einmal nachschlagen."

„Sehen Sie lieber im Freiherrnkalender nach," riet Uttenhoven und fügte dann langsam und nachdenklich hinzu: „Damit scheint die Nachbarschaft, soweit der Sternburger Kreis in Betracht kommt, erschöpft zu sein, denn Eschwitz und Rosenhain gehört einem Breslauer Banquier, der auf dem Lande wohl nicht verkehren wird, und das übrige sind große Walddörfer und Kolonien, die natürlich nicht in Betracht kommen können."

Heinz Hüllessen lachte. „Recht, mein Junge," sagte er, „hast auch so genug, wenn ich auch in meinem Leben noch nicht gehört habe, daß die Kreisgrenze entscheidend für die Geselligkeit sei."

„Das will ich auch nicht sagen," meinte Uttenhoven ruhig, „ein gewisses Band bilden die gemeinsamen Interessen aber doch, und die Kreisinsassen gehören zu einander wie eine große Familie, wenn im allgemeinen auch die größere oder kleinere Entfernung mehr oder weniger maßgebend ist. Mein Onkel spricht ja ebenfalls nur vom Sternburger Kreise, und meine Studien wenigstens möchte ich auf diesen einen Kreis beschränken."

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister," deklamierte Meerheimb, der Clown der Gesellschaft, mit komischen Gesten, und stieß dabei mit solcher Vehemenz

gegen das große Tintenfaß an, daß es sich sofort überschlug und seines schwärzlichen Inhaltes entleerte. Wie ein breiter Strom ergoß sich die dunkle Flut über die schöne Generalstabskarte, tränkte die Blätter des Freiherrnkalenders und rieselte an dem Tische hernieder, alles bedrohend und allen Nachforschungen ein jähes Ende bereitend. Die Herren stürzten eiligst herbei; einige Taschentücher wurden vergeblich geopfert, Meerheimb entschuldigte sich, so gut es anging, und als Hochberg meinte: „Ein böses Omen!" brummte Hüllessen halblaut: „Eine Ungeschicklichkeit, weiter nichts."

— — — — — — — — — — —

Bald darauf trennte man sich, die Herren eilten auf ihre Zimmer, um die sichtbaren Spuren des feuchten Mißgeschicks zu tilgen. Uttenhoven ließ durch seinen Burschen die Ordnung wiederherstellen, und Hüllessen durchsuchte alle Taschen und Aufschläge nach dem noch ungelesenen Briefe. Als er aber nach viertelstündiger Abwesenheit allein zu seinem Freunde zurückkehrte, hielt er das Schriftstück bereits in der Hand, und sich in einen Sessel werfend, sagte er spöttisch:

„Da ist das bewußte Scriptum, Taube, aber den Teufel auch, ich wollte, ich hätte es nicht gelesen. Der Ärger wäre mir dann wenigstens erspart geblieben."

Thies lachte: „Was steht denn darin, was dich so sehr erzürnt?" sagte er. „Von einer Schwester kann dir doch nur Angenehmes kommen."

„Angenehmes?" grollte Hüllessen. „Von einem Frauenzimmer? Das wäre ein Wunder! Man glaubt gar

nicht, auf was für abenteuerliche Ideen so ein Weiberhirn verfällt. Oder meinst du, es sei etwas anderes, wenn man mir zumutet, schleunigst ein ganz wildfremdes, weibliches Wesen zu heiraten, bloß weil sie so und so viel Vermögen hat. Nein, der Mammon hat mich noch nie gelockt, und mich zu verkaufen, fällt mir gar nicht ein."

Uttenhoven lauschte erstaunt der geharnischten Rede. „Wie du gleich in Affekt gerätst," sagte er lachend. „Schon der Gedanke an diese Heirat scheint ein Verbrechen zu sein, und deine Schwester muß dich sehr wenig kennen, um überhaupt an eine solche Möglichkeit zu glauben. Immerhin würde ich mir an deiner Stelle die Dame doch einmal ansehen, und wenn sie dir gefällt —"

„Sie wird mir aber nicht gefallen," brummte Hüllessen und rannte umher wie ein brüllender Löwe, „wenn ich einmal hinfahre, geschieht es nur, um dich zu sehen, alter Junge, und falls es in Altdorf noch ein übriges Gastzimmer gäbe, würde ich am liebsten auch bei dir wohnen."

„Was deine Verwandten mit Recht sehr übel aufnehmen könnten," meinte Uttenhoven beschwichtigend. „Außerdem: in Romanshoff selbst wird die erwählte Schwägerin deiner Schwester ja wohl nicht sein, und wenn du mit einiger Reserve auftrittst —"

Aber Heinz unterbrach ihn mit ungeduldiger Abwehr. „Nein," sagte er, „in Romanshoff selbst ist sie nicht, aber dicht daneben, in Borrutyn, und mithin keine Aussicht, eine Begegnung zu vermeiden. Du sahest ja selbst, wie nahe die Güter bei einander liegen, und wenn der Verkehr dort ein so reger ist —"

„Ah,“ machte Uttenhoven, „also die kleine Bärenstein ist es; bei Gott, gar kein so übler Gedanke. Da haben wir ja gleich die gewünschten Details. Erzähle einmal, was Frau von Ellermann von ihr schreibt. Ist sie hübsch, gut, liebenswürdig, interessant?“

Hüllessen lachte, aber es war kein erfreuliches Lachen. „Oh,“ sagte er, „Tiny erhebt sie bis in den Himmel, aber, Taube, was will das sagen? Wenn eine Frau irgend ein Paar zusammenkuppeln will, kommt es ihr auf einige Übertreibungen nicht an, und meine Schwester besonders besaß immer eine sehr lebhafte Phantasie. Fräulein von Bärensteins größter Vorzug in ihren Augen scheint aber der zu sein, daß sie von einer Pate, einem alten Fräulein, noch ein ganz hübsches Vermögen zu ihrem eigenen dazu geerbt hat, und mithin können wir getrost annehmen, daß Tiny vor allen Dingen darauf bedacht ist, mir in ihrer Person eine genügende Altersversorgung zuzuwenden. —“

„Pah,“ machte Uttenhoven, „weshalb sollte das Mädchen nicht wirklich nett und begehrenswert sein? Gute Partien gibt es ja noch genug in der Welt.“

„Ja, aber nicht in so greifbarer Nähe wie in Vorrutyn, und wer weiß, was Tiny sonst noch für Gründe hat? Logisch brauchen dieselben ja nicht zu sein —“

„Man kann nicht grade behaupten, daß du dir über das weibliche Geschlecht Illusionen machst,“ lachte Uttenhoven belustigt, „ich aber vertrete, wie immer, die entgegengesetzte Richtung und bin von Dolly Bärensteins innerem Wert schon jetzt überzeugt.“

Hüllessen gähnte, und zwar nicht ästhetisch beherrscht, sondern ganz ungeniert kräftig. „Nun," sagte er, „chacun à son goût. Gehe hin, mein Junge, sieh sie dir an, und wenn sie dir gefällt — heirate sie in Gottes Namen!"

„Ich habe also deine Einwilligung, Heinz?"

„Meinen Segen sogar, wenn ich nur mit der Sache nichts zu thun habe. —"

Uttenhoven nickte zustimmend. „Gut, gut," sagte er, „ich will mir das merken, nur fürchte ich, wird die junge Dame nicht ganz so leicht zu gewinnen sein, wie du denkst. Goldfischchen haben ihre eigenen Ansichten über die Ehe und schnappen nicht nach dem ersten besten Köder, der ihnen hingehalten wird. Übrigens ist dies nun schon die zweite junge Dame, auf die ich heute neugierig gemacht werde, und kommt an Ort und Stelle noch eine dritte hinzu, so ist die Zahl der Grazien voll. — Welche von ihnen wohl den tiefsten Eindruck auf mein armes Herz machen wird?"

„Vielleicht keine," meinte Hüllessen und rauchte noch stärker, „umsehen kannst du dich aber immerhin nach einer sogenannten besseren Hälfte, denn als biederer Krautjunker wirst du eine Frau bald genug brauchen, und da es mit Lilli Lenau nun einmal nichts ist —"

Uttenhoven erwiderte nichts, aber eine helle Röte flog über sein hübsches, markiertes Antlitz, und ein tiefer Seufzer veranlaßte Hüllessen, ihn forschend anzusehen.

„Na, Thies," brummte er, „du wirst doch nicht etwa Geschichten machen? Hast die Sache doch endgültig auf-

gegeben, oder nein, blieb etwa noch eine leise, thörichte Hoffnung zurück?"

Uttenhoven schüttelte melancholisch das Haupt. „Nein," sagte er, „die Wunde beginnt zu heilen, aber sie war doch sehr reizend meine süße, kleine Lilli, und wenn ich bedenke, wie sehr sie mich liebte, —"

„So flammt die alte Schwärmerei noch einmal wieder auf," ergänzte Hüllessen. „Das begreift sich. Im allgemeinen kannst du aber froh sein, daß du bei der Geschichte mit einem blauen Auge davongekommen bist, und statt des ersehnten Jawortes einen höflich verneinenden Korb empfingst. Eine kränkliche, verwöhnte Frau ist eine Strafe Gottes, und der semitisch angehauchte Schwiegervater eine Zugabe, die dir mit der Zeit noch recht unbequem geworden wäre."

„Semitisch angehaucht! Aber Heinz, welch eine tolle, unsinnige Behauptung! Die Lenaus sind so reinchristlich germanischer Abstammung wie du und ich, und Lilli, mit dem goldigen Haar, dem schneeigen Teint und den Taubenaugen, sieht doch wahrhaftig nicht aus wie ein Judenmädel."

Hüllessen lachte. „Nein," sagte er, „eher wie ein zierlich-zartes, zerbrechliches Spielzeug, das aus Mondschein und Eigensinn zusammengesetzt wurde und nur durch chronische Blutarmut und schlechte Nerven interessant erscheint. Sie hat deine Phantasie gefangen genommen, nicht dein Herz, und wenn die gefährliche und verhängnisvolle Langeweile eines stillen Badelebens nicht dazu gekommen wäre —"

„Heinz! Ich muß doch sehr bitten! Lilli Lenau war meine erste Liebe!“

Uttenhoven sagte es mit tiefem Ernst und sittlicher Entrüstung, aber ein homerisches Gelächter war Hüllessens Antwort. „Nummer, Nummer tausendunddrei,“ sang er nach der bekannten Melodie aus dem Don Juan. „Beste Taube, wie kann man so blind sein! Jedes weibliche Wesen, das sich in deine hübschen Augen verguckt — (sie sind eigentlich graugrün, gelten aber irrtümlicherweise für blau) setzt cito citissime dein Herz in Flammen, und daß dies Organ von der perennierenden Glut noch nicht verzehrt ward, hast du einzig und allein der Dauerhaftigkeit des Stoffes zu danken. Unter uns gesagt, verliebt bist du immer, und wenn auch dann und wann der Gegenstand wechselt, das Gefühl, mein Junge, das Gefühl bleibt dasselbe.“

Uttenhoven schritt gedankenvoll im Zimmer auf und nieder, trat dann dicht an Hüllessen heran und blickte mit leisem Lächeln auf den Spötter herab.

„Du übertreibst,“ sagte er, „und wirst das auch nicht leugnen wollen, angenommen aber auch, diese chronische Herzentzündung bestände wirklich, so befinde ich mich im großen Ganzen ja immerhin doch ganz wohl dabei und bin so vielleicht am ehesten vor einer großen Leidenschaft geschützt, die manchem anderen schon verhängnisvoll wurde. Wenn, wie kluge Pessimisten behaupten, die Liebe wirklich nichts ist, als ein süßes Gift, so habe ich mich jedenfalls gegen seine verderbliche Wirkung durch Anwendung kleiner Dosen zu schützen

gewußt, während du, mein Freund, schon noch einmal wirst daran glauben müssen und der Gefahr, wenn sie dir naht, wehrlos anheimfällst."

Hüllessen streifte seine Cigarre ab und ließ die Asche achtlos auf den Teppich fallen. „Thorheit," sagte er aufstehend, „Thorheit und Schnack von Anfang bis Ende! Ein vernünftiger Mensch läßt sich von der Leidenschaft nicht übermannen, und ich habe wirklich anderes zu thun, als über solchen Unsinn nachzudenken. — Da ist Tiny's Brief! Lies ihn und thu, was dir gut dünkt, aber bedenke, daß du nicht nach Polnisch-Altdorf gehst, um thörichten, kleinen Mädchen die Cour zu machen, sondern um die Geheimnisse der Landwirtschaft zu ergründen, und das ist eine schöne und schwere Aufgabe, Taube!"

Er sagte es in seiner halb spöttischen, halb ernsthaften Manier, und als er nun neben dem jüngeren und hübscheren Gefährten stand, ihn fast um Haupteslänge überragend, und mit den blitzenden, dunkel umschatteten Augen auf ihn herabsah, ein ironisches Lächeln um den schmalen, feingeschnittenen Mund, konnte man sich trotz der Gleichheit der Uniform etwas Verschiedeneres, wie diese beiden Menschen, gar nicht vorstellen, und begriff nicht, was sie so nahe zusammengeführt. Und doch waren sie in warmer und aufrichtiger Zuneigung mit einander verbunden und ihre Freundschaft von jener ernsten, festen und dauerhaften Art, welche alle Zeiten und Verhältnisse siegreich überwindet.

Zweites Kapitel.

Einige Wochen später, an einem milden trüben Vormittage im Monat März, da der Himmel mit grauen, ziehenden Wolken ganz bedeckt war, ritt eine kleine Kavalkade von Damen und Herren die breite Birkenallee hinab, welche von Romanshoff nach Borrutyn führte, bog in ein geöffnetes Gartenthor ein und hielt lachend und plaudernd auf der Rampe des Schlosses.

Die Pferde, vom schnellen Tempo erregt, schäumten im Gebiß und warfen unruhig die Köpfe in die Höhe, die Damen zogen die Hüte etwas tiefer in die Stirn, und die Herren grüßten zu dem oberen Stockwerk empor, wo Dolly Bärensteins schlanke Gestalt am geöffneten Fenster erschien. — Sie beugte sich weit vor, um zu sehen, wer da sei, winkte Rose Lendsburg und Frau von Ellermann freundschaftlich zu, und als jemand nach ihrer Schwägerin fragte, die man, einer Verabredung gemäß, abholen wollte, nickte sie eifrig und rief mit ihrer hellen, frischen, scharf accentuirten Stimme:

„Antoinette kommt gleich, sie macht sich schon fertig, aber ich Unglücksrabe muß nun richtig wieder zu Hause bleiben, der abscheuliche Fuß ist noch immer nicht gut.

Zu dumm, nicht wahr? Und gerade heute wäre ich so gerne mitgeritten."

„Gerade heute nur?" neckte Graf Dollna, der Kürassier, der auf Urlaub gekommen war, um Schnepfen zu schießen, „gerade heute nur, Baroneß? Ich glaube, wenn es sich um eine Reitpartie handelt, wird es Ihnen immer schwer zu verzichten, und der Tag dürfte kaum gefunden werden, an dem Sie gern zu Hause blieben."

„Nein, natürlich nicht," erwiderte sie lebhaft, „weshalb sollte ich das leugnen, aber heute wird es gewiß ganz besonders nett sein, und ich beneide Sie alle von Grund meines Herzens. Herr von Ellermann, welche Tour wird genommen?"

„Über Biallinowitz nach Polnisch Altdorf, Baroneß. Wreske wünscht, wie gewöhnlich, sich uns anzuschließen, und wenn wir Uttenhoven finden, wollen wir ihn gleich mit aufrollen. Dann kehren wir gemeinsam nach Westheim zurück, wo die Gräfin uns mit dem Frühstück erwartet."

„Nun," lachte Dolly, „eine hübsche Tour. So stille drei Meilen, oder gar noch darüber. Und Baron Uttenhoven wollen Sie auch schon mitnehmen? Ist es denn sicher, daß er überhaupt schon da ist?"

„Gewiß, er hat sogar schon Besuche gemacht. Ein netter Kerl übrigens, dessen man sich annehmen muß, notabene, wenn er ordentlich reiten kann, sonst ist freilich nicht viel zu machen."

Frau von Ellermann warf ihrem Gatten einen

strengen, warnenden Blick zu. „Abwarten,“ sagte sie laut und fügte dann etwas leiser hinzu: „Du brauchst ihm an dieser Stelle keine Lobhymne singen, lieber Erich; schlimm genug, daß Heinz noch nicht da ist; ich segne vorläufig diesen kranken Fuß.“

Herr von Ellermann zuckte die Achseln, wagte aber als gehorsamer Ehemann nichts weiter zu sagen und frug nach Baron Bärenstein, der sich ganz gegen seine Gewohnheit nicht blicken ließ.

„Oh,“ meinte Dolly lachend, „der fuhr heute morgen nach Sternburg in Geschäften, wahrscheinlich Spirituslieferung oder so etwas. Jedenfalls steckte er eine Menge Papiere zu sich und will um vier Uhr zum Essen wieder hier sein.“

Während sie noch sprach, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit nach anderer Richtung hin in Anspruch genommen. Ein Reitknecht führte ein leeres Damenpferd vor, ein Diener trat eilfertig aus der geöffneten Hausthür, und Frau von Bärenstein kam langsam und lächelnd die breite, gewundene Treppe herab. Sie war ganz sportsmäßig angethan, trug die Schleppe ihres dunkelblauen Reitkleides in der Hand und sah in der knappen, dunklen, einfachen Tracht außerordentlich vornehm und schneidig aus. Sie hatte schlichtes rotes Haar, langgestreckte Züge und ein Gesicht voll Sommersprossen, aber Wuchs und Haltung waren tadellos, und die ganze Erscheinung so distinguiert, kühl und ruhig, daß sie der Schönheit gar nicht bedurfte, um zu gefallen, und sicher sein konnte, überall bemerkt und bewundert zu werden.

Mit einigen freundlichen Worten trat sie an Frau von Ellermann heran, erwiderte die Begrüßung der Herren mit einem leichten Neigen des Kopfes und ließ sich dann ohne weiteren Zeitverlust aufs Pferd heben, wobei Graf Lendsburg ihr mit liebenswürdigem Eifer seinen Beistand bot.

Einen Augenblick ging eine unruhige, zögernde Bewegung durch die ganze Gruppe, alle drängten die Rampe hinab, der eine oder andere wandte sich noch einmal grüßend und winkend zurück; dann ritt die ganze Gesellschaft im ruhigen Schritt über den großen, sehr hübsch und sauber gehaltenen Hof, und verschwand langsam hinter den ersten Häusern des Dorfes. Dolly Bärenstein, die ihnen nachsah, so lange noch der Schimmer eines Pferdeschwanzes zu erblicken war, schloß, leise seufzend, das Fenster, hinkte mit dem bandagierten Fuß zu ihrer Chaiselongue zurück und nahm Pitt, den kleinen Seidenspitz, der neben ihr auf dem Fensterbrett gesessen hatte, zu sich auf den Schoß. Sie putzte ihn, streichelte ihn, neckte ihn, naschte aus einer Bonbonniere, die neben ihr auf dem niederen Kleeblatttisch stand, zündete sich eine Cigarette an und vertiefte sich endlich in ein Buch von White Melville, das Herr von Althammer ihr dringend empfohlen hatte.

Mehrere Stunden mochten so vergangen sein, und sie wohnte im Geiste eben einer hochinteressanten Fuchsjagd in England bei, als das laute Rollen eines Wagens sie zum erstenmal an die Wirklichkeit mahnte und gleich darauf ein leichter Sandschneider auf der Rampe hielt.

Lauschend hob sie den Kopf, glitt, des ärztlichen Verbotes ungeachtet, wieder von der Chaiselongue herab, eilte zum Fenster und war nicht wenig erstaunt, statt des zurückkehrenden Bruders einen ihr ganz fremden, jungen Herrn zu erblicken.

Er saß auf dem hohen Kutschersitz, den Groom hinter sich, hielt die Zügel in der Hand und erwiderte auf die Auskunft des Dieners:

„Also, der Baron ist in Sternburg und kann jeden Augenblick zurückkommen? — Dann möchte ich doch versuchen, ihn zu erwarten. Sind die Damen zu Hause?"

„Nur die Baroneß, gnädiger Herr."

„Dann bitte, melden Sie mich der Baroneß, vielleicht gestattet sie mir einen Augenblick zu verweilen. Baron Uttenhoven aus Altdorf."

Dolly errötete vor Vergnügen und ein wenig auch vor Verlegenheit. Im allgemeinen ist es ja nicht Sitte, daß eine junge Dame allein einen jungen Herrn empfängt, — immerhin wollte sie dieses eine Mal eine Ausnahme machen, und als der Diener mit der Meldung eintrat, nickte sie ihm mit einem gnädigen Lächeln Gewährung zu.

Bald darauf trat Uttenhoven in ihren kleinen Salon, der mit den verschiedensten Möbeln vollgepfropft und mit Hufeisen, Reitpeitschen und Pferdeköpfen, wie der eines Sportsman, verschwenderisch verziert war. Er begrüßte sie mit einer tiefen Verbeugung, während Pitt ein tolles Gebell anstimmte, ergriff ihre Hand, die sie ihm freundlich entgegenstreckte, und sah dann mit dem

Ausdruck aufrichtigster Bewunderung auf ihre reizende jugendfrische Erscheinung nieder.

Sie ruhte, in halb liegender Stellung, in einem weiten Sessel, von dessen hellroten, weichen Seidenpolstern ihr hübsches, dunkelumwalltes Köpfchen sich wirkungsvoll abhob. Ein dunkles Kleid von einfachstem Schnitt umschloß in weichen Falten ihre schlanke Gestalt, ein zierliches Hufeisen von Katzenaugen diente als Schluß und einziger Schmuck, und eine rote Plüschdecke verhüllte den kranken Fuß, der noch keinen Schuh ertragen konnte.

Augenscheinlich war er von ihrem Anblick frappiert, wurde zerstreut und brachte seine Bitte, die Störung zu entschuldigen, nur mechanisch vor, aber sie ließ ihn damit auch gar nicht zu Ende kommen, sondern, ihn freimütig anblickend, sagte sie herzlich:

„Im Gegenteil, Herr von Uttenhoven, es war zu nett von Ihnen, daß Sie blieben und nicht gleich wieder davonfuhren, als Sie hörten, es sei niemand zu Hause; zu nett und so echt nachbarlich und vernünftig, wie man es von einem Großstädter gar nicht erwarten sollte. Deshalb war ich auch so kühn, Sie hier herauf zu bitten, obgleich Krankenbesuche sonst nicht die Sache junger Herren sind, — aber ich habe mir nun einmal den Fuß verstaucht und darf die Treppe noch immer nicht gehen."

Sie machte eine Handbewegung, welche ihn an ihre Seite rief, aber er zog einen Stuhl heran, setzte sich ihr gegenüber und blickte entzückt in die großen, klaren, sonnigen Augen und auf das kecke, süße, schelmische Ge-

sichtchen, dessen matter, sammetartiger Teint so gut mit dem dunklen Haar harmonierte und doch frisch und duftig war wie das Blatt einer Rose. Nein, Frau von Ellermann hatte nicht zu viel gesagt; dies war keine vollkommene Schönheit, kein gedrilltes Fräulein nach bekanntem Muster, aber ein frisches, süßes, reizvolles Geschöpf, das den Zauber eines Kindes mit der Sicherheit einer Weltdame verband, und in seiner entzückenden Unbefangenheit doppelt anmutig und interessant erschien. Er segnete den Zufall, welcher ihm so unverhofft das reizende tête-à-tête verschaffte, und suchte diesem Gefühl in diskretester Weise Ausdruck zu leihen, Dolly aber unterbrach ihn wieder mit ihrem leisen Lachen, und sich plötzlich in ihrem Sessel vorneigend, sagte sie lebhaft:

„O, Herr von Uttenhoven, was mir da einfällt! — die ganze Gesellschaft ist ja nach Altdorf geritten, um Sie nach Westheim zu entführen, und nun sitzen Sie ganz gemütlich hier bei mir im Zimmer, und die anderen haben das Nachsehen; es ist zu famos!" Und als etwas wie eine erstaunte Frage auf seine Lippen trat, fügte sie vertraulich und schalkhaft lächelnd hinzu: „Wir sind nämlich schon furchtbar neugierig auf Sie gewesen, und ich habe die anderen, welche Sie schon kannten, ordentlich beneidet. Aber nun thue ich es gewiß nicht mehr und bin überzeugt, wir werden noch die besten Freunde sein."

Auch er lächelte, aber weder geschmeichelt noch arrogant. Ihre offene, freimütige Art hatte so gar nichts, was geeignet gewesen wäre, die persönliche Eitelkeit herauszufordern. Sie wirkte nur im allgemeinen wohl-

thuend und erfreulich. Auch war er klug genug, um sich zu sagen, daß sie voraussichtlich jeden anderen ebenso freudig begrüßt haben würde, und so hielt er sich nur an den ersten Teil ihrer Rede und sagte gelassen:

„Die ganze Gesellschaft! Darf ich fragen, wer das ist, Baroneß?"

Sie lachte: „O, Sie können das nicht wissen, natürlich nicht! Nun, die beiden Ellermanns, Rose Leudsburg und ihr Vater, meine Schwägerin Antoinette, Baron Wreske und der junge Dollna, wissen Sie, der Willi Dollna, der in Breslau bei den Kürassieren steht, kurz: die ganze Clique, die immer zusammen reitet und zu der meine Wenigkeit sonst auch gehört."

Uttenhoven nickte, strich sich den schmalen, dunkelblonden Schnurrbart von der schön geschwungenen Oberlippe zurück und ließ die langgezogenen Spitzen durch die Finger gleiten. „Die Herrschaften sind zu gütig," sagte er verbindlich. „Kaum angelangt, kommt man mir bereits in der liebenswürdigsten Weise entgegen, und ich habe vollgegründete Ursache, dankbar zu sein. Heute aber kann ich mich zu einem ehrlichen Bedauern so recht nicht aufschwingen. Was mir ein glücklicher Zufall gewährt, ist so schön, daß ich mir Besseres gar nicht wünschen könnte, und wenn das nächste Mal eine ähnliche Aufforderung an mich ergeht, werden Sie, Baroneß, hoffentlich schon wieder dabei sein."

Dolly hatte Pitt von neuem auf den Schoß genommen, betrachtete ihn aufmerksam und knüpfte das blaue Atlasband, das er um den Hals trug, zu einer

zierlichen Schleife. Das Kompliment aber ging spurlos an ihr vorüber und schien gar keinen Eindruck zu machen. Offenbar hatte sie es gar nicht gehört.

„Also es gefällt Ihnen in Altdorf?“ sagte sie gänzlich unbefangen, „ich kann mir das denken; der alte Direktor Wenzel ist ein prächtiger Mensch, und seine drei Töchter — die Parzen werden sie boshafterweise genannt, — sind zwar weder jung noch schön, noch lieblich anzuschauen, aber ganz vortreffliche brave Wesen, und werden stolz sein, für Sie sorgen zu können. Sie sind alle drei vorzügliche Wirtinnen und zanken sich merkwürdigerweise nie. Pinchen hat die Außenwirtschaft, Minchen die Küche und Finchen Wäsche und Zimmer zu versehen, und alles geht wie am Schnürchen, selbst wenn, was häufig geschieht, mehrere Volontäre da sind und sie doppelt so viel zu thun haben. Jetzt sind Sie, wie ich hörte, allein im Haus, und die ganze liebevolle Sorgfalt der drei Damen wird sich auf Sie konzentrieren.“

Uttenhoven lachte. „Ja,“ sagte er, „das habe ich in den wenigen Tagen schon lebhaft empfunden und sehe, daß ich vortrefflich aufgehoben bin, besonders da der Aufenthalt in dieser Familie meine Freiheit in keiner Weise beschränkt und mir doch ein volles, häusliches Behagen gewährt. Nur meine Wohnung habe ich mir mit meinen eigenen Sachen etwas behaglicher machen müssen.“

Sie nickte: „Und der Abschied von Berlin, ist der Ihnen sehr schwer geworden?“

Er machte eine verneinende Bewegung. „Nicht so

sehr als Sie glauben mögen, Baroneß; was ich beklage und schmerzlich empfinde, ist nur die Trennung von meinen Kameraden."

„Natürlich," meinte sie, „und von ihrem Freunde Heinz Hüllessen wohl am meisten. Aber, wissen Sie was, Herr von Uttenhoven? — Ich glaube, Frau von Ellermanns viel gerühmter Bruder ist im Grunde ein schrecklicher Pedant!"

Er blickte erstaunt zu ihr hinüber. „Wie kommen Sie denn zu der Annahme?" fragte er belustigt.

„O, ich weiß nicht; es ist nur so eine fixe Idee. Tiny erzählt mir in einem fort, wie klug und gut und vortrefflich er sei, und auf den Bildern, die sie von ihm hat, sieht er so ernst und verdrießlich und finster aus, daß man sich fast vor ihm fürchten könnte."

„Dann trügt der Schein. Fürchten Sie sich denn überhaupt, Baroneß?"

„Nein, eigentlich nicht; ich hasse Feigheit in jeder Form, aber ich mag es auch nicht, wenn mir jemand imponieren will. Es ist so langweilig und so unbequem."

„Da haben Sie recht, aber bei mir brauchen Sie dergleichen nicht zu befürchten."

Sie lachte fröhlich und laut wie ein Kind. „Nein," meinte sie schalkhaft, „imponieren thun Sie mir gar nicht, nein, nicht ein bißchen, aber gefallen um so besser, und das ist doch die Hauptsache, nicht wahr, Herr von Uttenhoven? — und die Hand nach dem Blechkästchen ausstreckend, das neben ihr stand, fügte sie hinzu: — „darf ich Ihnen denn nicht eine Zigarette anbieten?"

Es war sehr verlockend, aber er schüttelte doch verneinend den Kopf. „Tausend Dank, Baroneß, ich rauche nicht."

„Wie, gar nicht?"

„Nein, gar nicht."

Sie sah sehr erstaunt aus und auch ein wenig enttäuscht. „O," sagte sie, „dann müssen Sie es lernen. Sie können unter uns gar nicht leben ohne diese üble Angewohnheit. Wir rauchen alle, alle!"

„Wie, Sie auch, Baroneß?"

„Natürlich, ich auch — ich rauche schon seit meinem zwölften Jahr."

Er lächelte. „Dann würde mein Freund Heinz Hüllessen vielleicht doch Gnade finden vor Ihren Augen. Er raucht wie ein Schornstein."

„Ah, also doch eine gute Eigenschaft."

„Nur eine von vielen."

„Wirklich?!"

„Ich kann Ihnen aber nicht verhehlen, daß er es unschön findet, wenn Damen rauchen. Er meint, es schade der Weiblichkeit."

„Nicht übel! Und wie steht's mit dem Reiten? — Findet er das etwa auch verwerflich?"

„Bei Damen, ja."

Dolly zeigte eine sehr entrüstete Miene. „Also doch ein Tyrann; ich wußte es ja, Herr von Uttenhoven!"

„Sie thun ihm unrecht, er ist der beste Mensch von der Welt."

„Und ich kann gerade diese besten Menschen absolut

nicht leiden; sie sind von ihrem eigenen Werte zu sehr durchdrungen und sehen auf minder Vortreffliche stets geringschätzig herab."

„Heinz thut das nie; wenn er spottet, so spottet er am meisten wohl über sich selbst. Wenn Sie ihn erst kennen lernen, werden Sie ihn in Ihrem Herzen noch um Verzeihung bitten."

Sie zuckte ungläubig die Achseln. „Vielleicht, vielleicht auch nicht! A propos sind Ihre Pferde schon in Altdorf, Herr von Uttenhoven?"

Er lächelte. „Pferde? — Nein. Pferd? — Ja. Meine Verhältnisse gestatten mir leider nicht, mir mehr als eines zu halten."

„Ah," sagte sie errötend, „ich vergaß, Sie sind nicht Kavallerist."

„Ein großer Fehler, — nicht wahr, Baroneß? — Wer zu Fuß geht, gilt nicht für voll."

„Bewahre," beteuerte sie, „wenn Sie überhaupt nur reiten können."

„Ich hoffe es," erwiderte er mit scheinbarer Demut.

„Und ich glaube es," ergänzte sie ruhig, indem sie ihn mit kühlen, kritischen Blicken betrachtete. „Sie besitzen die Figur eines Husaren und die feinfühlige Hand einer Dame, das genügt vollkommen. Haben Sie Rose Lendsburg schon gesehen?"

„Nein; als ich vorgestern in Westheim meinen Besuch machte, war die älteste Komteß nicht zu Hause, nur zwei jüngere Damen."

„Ah, Lix und Lex, die beiden Kleinen, sie werden mitunter auch mitgenommen.“

„Die beiden Kleinen?“ fragte Uttenhoven sehr erstaunt. „Ich glaube, Baroneß, die jungen Mädchen waren größer als ich.“

Dolly lachte. „Ja,“ sagte sie, „lang genug sind sie, aber groß, nein, das sind sie nicht, und ausgehen dürfen sie überhaupt nicht, ehe Rose heiratet.“

„Warum das?“

„Nun, aus dem einfachen Grunde, weil sie neben ihr keine Rolle spielen; Rose macht sie einfach tot.“

„Ist die junge Gräfin wirklich so schön?“

„Ja, schön und klug und stolz wie Luzifer. Kennen Sie die Vestalin, das berühmte Bild von Angelika Kauffmann? — Ja? — Nun, genau so sieht sie aus, nur noch viel strenger und kälter und ein wenig sportsmäßig angehaucht. Eine vollendete Amazone. Sie wird Ihnen gefallen.“

Uttenhoven erlaubte sich ihren Enthusiasmus zu belächeln. „Wer weiß?“ sagte er, „ich habe mein besonderes Genre und schwärme nicht gerade für solche kalte Pracht.“

Aber Dolly schüttelte sehr energisch den Kopf. „Rose ist nicht kalt,“ sagte sie lebhaft, „sie sieht nur so aus, besonders wenn sie zu Pferde ist.“

„Und sie ist immer zu Pferde, nicht wahr, Baroneß?“

„Nun ja, beinahe, gerade wie ich und Antoinette und

Tiny Ellermann auch; besonders jetzt und im Herbst, wenn die Schleppjagden beginnen."

„Dann wird Ihnen die unfreiwillige Muße wohl sehr schwer?"

„Ganz furchtbar schwer, wenn ich offen sein soll. Ich bin es so gar nicht gewöhnt, still zu sitzen und allein zu sein, und so ungeduldig über meinen dummen Fuß, wie ich es gar nicht sagen kann, aber horch, ein Wagen, da kommt mein Bruder, Herr von Uttenhoven. Sie brauchen nun nicht mehr den barmherzigen Samariter zu spielen und werden aus Ihrer kurzen Haft erlöst."

Wirklich hörte man wieder das Rollen von Rädern, unten im Flur wurden Stimmen laut, und einige Minuten später erschien der Herr des Hauses, Baron Bärenstein, in dem kleinen Salon seiner reizenden Schwester.

Er war groß, schlank und brünett wie Dolly, und auch seine warme, impulsive Art erinnerte an die ihre, aber der Schatten einer Sorge lag auf den feinen, weichen Zügen, und der Blick, der schnell mit scharfer Prüfung über Uttenhoven hinglitt, hatte etwas Angstvoll-Unruhiges, beinahe Furchtsames an sich. Ein leises Mißtrauen sprach überhaupt aus seinem ganzen Wesen, und seine Bewegungen zeugten von einer schlecht verhehlten nervösen Hast. Das alles verlor sich aber im Laufe des Gespräches vollkommen. Die Wolke schwand von seiner Stirn, er machte den Wirt in liebenswürdigster Weise, neckte Dolly mit ihrem Stubenarrest, belobte sie, daß sie den langerwarteten Gast bis zu seiner Rückkehr zu fesseln gewußt, und als er Uttenhoven bat, gute

Nachbarschaft zu halten, und häufiger zu ihm herüber zu kommen, klang die Aufforderung so warm und herzlich, daß dieser an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte und beschloß, derselben trotz der Entfernung recht oft Folge zu leisten. Die Einladung, zu Tisch zu bleiben, lehnte er aber dankend ab, bestellte den Wagen und fuhr, sehr befriedigt von seinem ersten Besuche in Borrutyn, auf direktem Wege nach Altdorf zurück.

Drittes Kapitel.

„Ja, ja, Herr Baron," sagte der alte Wenzel und lehnte sich, behaglich schmunzelnd, in die Ecke des ausgesessenen, schwarzen Ledersofas zurück. „Der Herr Graf wußte schon, was er that, als er Sie gerade hierher in unsere Gegend schickte. Hier können Sie aus eigener Anschauung lernen, was not thut; links den alten Schlendrian, rechts die Musterwirtschaft, wie sie im Buche steht. Da sieht man gleich, wie man's machen soll, auch wie man's nicht machen soll, und spart das Lehrgeld. Wir hier in Altdorf sind immer auf der edlen Mittelstraße einhergetrottet und dabei ja auch ganz hübsch vorwärts gekommen, aber es führen eben viele Wege nach Rom, und eines schickt sich nicht für alle: — das muß man einsehen. — Sachte angehen lassen, das ist immer mein Wahlspruch gewesen, und wenn der Herr Graf auch manchmal recht ungeduldig wurde und die hochweisen Herren Nachbarn mißbilligend die Köpfe schüttelten über den grauhaarigen Eigensinn, der alte Wenzel wußte schon, was er that, und hat seine Augen offen gehalten trotz aller scheinbaren Dummheit und Blindheit. 's ist heutzutage nicht leicht, ein guter Landwirt zu sein, Sie können mir's glauben. In meiner

Jugend, du lieber Himmel, da war das freilich was anderes. Wenn einer mal nicht recht lernen konnte und wollte und die Wissenschaft ihm zu schwer erschien, da wurde er einfach zum Ökonomen gestempelt, und wirklich, wenn er solide und thätig war und die nötige Energie und Umsicht besaß, konnte er es zu etwas bringen. Für die Buchführung reichten die vier Species aus, und wenn er in der Zeitung den Marktbericht las, so war seine geistige Thätigkeit damit erschöpft. Während jetzt! — Ich versichere Ihnen, Herr Baron, der reine Professor möchte man sein, um all die Gelehrsamkeit verdauen zu können, und ein ganz geriebener Kaufmann dazu. Die Landwirtschaft ist ein Geschäft geworden, so gut wie jedes andere, und mit der Produktion allein ist's nicht mehr gethan; die Konjunktur ist dabei die Hauptsache. Was nützt die beste Ernte, wenn ich sie nicht verwerten kann? Der Betrieb wird immer kostbarer, die Arbeitskräfte immer spärlicher, und wo das eigentlich noch hinaus soll, ist mir gänzlich unklar. So vor fünfzehn, zwanzig Jahren, als der Rummel mit dem rationellen Wirtschaften losging, da belächelten wir das frühere, einfache Regime, nach welchem jede bare Auslage vermieden und die Bedürfnisse des Gutes möglichst durch dieses selbst gedeckt werden mußten, und jetzt können wir wieder von unseren Vätern und Großvätern lernen. Natürlich still stehen darf man nicht, und jede Zeit hat ihre besonderen Anforderungen, aber nicht alles, was neu ist, ist auch gut, und wer nicht richtig zu rechnen versteht, wird von vornherein in

die Brüche kommen. Opulent zu wirtschaften mag sehr gut, sehr schön und sehr bequem sein, aber nur ein reicher Mann darf sich diesen Luxus gestatten; für den gewöhnlichen Gutsbesitzer, der kein großes Kapital hat und von dem Überschuß der Wirtschaft leben will, ist ein sparsames, gemäßigtes Verfahren viel mehr zu empfehlen, und führt ihn, wenn auch langsam, so doch sicherer zum Ziel. Das Schlimme aber ist, daß einer immer klüger sein will als der andere und die Eitelkeit dabei eine große Rolle spielt. So zum Beispiel unser nächster Nachbar, der Herr von Schmitt. Der konnte es nicht mit ansehen, daß der Amtsrat Zackenius eine Musterwirtschaft aufstellte, und was der hatte, wollte er auch haben. Zuerst also eine schöne Schafherde. Da wurde ein neuer Schafstall gebaut, ein feiner Schafmeister engagiert und Original-Rambouillet-Böcke aus Frankreich kommen gelassen. Sie kosteten ein schweres Geld, viele Tausende von Thalern, und als er die Herde glücklich heraufgebracht hatte und etwas einnehmen wollte, was geschah? Die Wollpreise fielen, die Lupinose kam dazu, kein Mensch wollte ihm seine Böcke abkaufen, die australische Wolle machte alles tot, und nachdem er so schwere Opfer gebracht, ließ er die Schafe nach und nach eingehen. Inzwischen war aber auch schon in anderer Beziehung ein Umschwung eingetreten. Die Holländerkühe wurden Mode. Es galt für einzig richtig, eine große Milchherde aufzustellen, sie vorzüglich zu füttern und durch stete Zuziehung von Originaltieren die Rasse zu verbessern. Ein Kalb aufzuziehen,

nannte man irrationell, man konnte die Milch ja besser verwerten. Natürlich, Herr von Schmitt mußte auch seine Holländer haben. Achtzig Stück stellte er auf, und da er nicht genügende Futtermittel hatte, vergrößerte er die Brennerei, kaufte große Mengen von Rapskuchen und Weizenschale, entzog seinen Ackerpferden das Heu, um es den Kühen zu geben, und schickte die Milch per Bahn nach den Hüttendistrikten. Eine Zeitlang ging auch alles ganz gut, dann wurde der Konsum in jenen Gegenden geringer, was man brauchte, bezog man mehr aus der Nähe, und Herr von Schmitt sah sich genötigt, seine Milch in anderer Weise zu verwerten. Er nahm zuerst einen Käser, als dieser aber schlecht zahlte und ein Wechsel keine Besserung brachte, beschloß er, die Milch selbst zu verarbeiten, richtete wiederum mit großen Kosten eine Molkerei nach dem Schwartzschen Verfahren ein, wobei die Milch in großen Metallkübeln im fließenden Wasser steht, engagierte eine tüchtige Meierin und ließ vortreffliche Butter bereiten. Die Rückstände wurden zu Käse verarbeitet. Indessen es währte nicht lange, so trat auch hier Überproduktion ein, die Butterpreise fielen, der Käse war gar nicht mehr los zu werden, und während die Güter, bei denen die Größe der Kuhherde zu der ganzen Wirtschaft im richtigen Verhältnis stand, die schlechtere Konjunktur noch ertragen konnten, wurde sie Herrn von Schmitt fast zum Verhängnis. Die Ausgaben für die kostbaren Futtermittel wurden durch die Einnahmen nicht mehr gedeckt; vom Profit gar nicht zu reden; wollte er acht

Monate lang brennen, mußte er fremde Kartoffeln kaufen, und da einige schlechte Kartoffelernten einander folgten, war das Material außerordentlich teuer. Statt nun aber durch Schaden klug zu werden und seinen Viehstand auf eine normale Rinderzahl zu reduzieren, machte er es wieder dem Amtsrat Zackenius nach, der einen großen Teil seiner Kühe abschaffte und dafür fünfzig Mastochsen aufstellte. Er kaufte die Tiere mager, wie sie im Herbst aus der Arbeit kamen, meist auf den Märkten der kleinen Städte, verstand die Sache und erzielte schöne Resultate, denn er fand immer Abnehmer die Menge und bekam für den Centner seine zwölf, dreizehn Thaler, Herr von Schmitt aber mußte den Einkauf anderen überlassen, fütterte nicht rationell genug aus Mangel an Kleingeld, verstand nicht den Handel, mußte einige Male Prozeß führen wegen verweigerter Abnahme und hatte von der ganzen Geschichte mehr Ärger und Scherereien als Nutzen. Jetzt, wo auch für Mastvieh kein Markt mehr ist und man alles wegschenken möchte, sitzt der arme Kerl bis über die Ohren in Schulden, arbeitet sich halbtot und weiß nicht, wie er seinen Verpflichtungen nachkommen soll. Sie sehen also, Herr Baron, mit dem landwirtschaftlichen Eifer, dem Einführen von Neuerungen und dem Meliorieren allein ist's nicht gethan, man kann da ein Vermögen los werden, man weiß nicht wie. Ein Gut ist nicht so wie das andere, und ehe ich mich zu einer durchgreifenden Änderung entschließe, muß ich stets auf zweierlei bedacht sein: auf die Beschaffenheit der Bodenverhältnisse nämlich und

auf den Geldbeutel, der mir zu Gebote steht. Den Witterungseinflüssen und der schlechten Konjunktur steht der Landwirt ja so wie so schon machtlos gegenüber — um so vorsichtiger muß er darum in seinen Entschließungen sein und nicht sein ganzes Glück auf eine Karte setzen."

Der alte Herr hatte sich so in Eifer gesprochen, daß er ganz erhitzt und erregt aussah, und der andere, der ihm aufmerksam zuhörte, nicht wagte, ihn zu unterbrechen; jetzt, wo er inne hielt und mit der breiten roten Hand das leicht ergraute starke Haar zurückstrich, wandte Uttenhoven sich nach ihm um und sagte lächelnd:

„Daß der eine oder andere irrt und von einer falschen Voraussetzung ausgeht, kann ich mir wohl denken, lieber Wenzel, sollte aber meinen, daß die wachsende Notlage der Landwirtschaft, die doch seit einigen Jahren unleugbar besteht, für jeden unbequem und fühlbar werden müßte, der sie als Erwerb betreibt und mit seinem Lebensunterhalt auf ihre Erträge angewiesen ist. Sich vor den Konsequenzen derselben zu schützen, scheint mir, soweit ich es verstehe, beinahe unmöglich, und wenn das so fortgeht, wird mit der Zeit der ganze Grundbesitz in die Hände des Großkapitals übergehen, das jetzt schon mit seinem Übergewicht und seinen unheilvollen Manipulationen den kleinen Gutsbesitzer zu erdrücken droht."

Wenzel nickte. „Ja, ja," sagte er, „für alle sind jetzt schlimme Zeiten, und manch einer wird pleite gehen in den nächsten zehn Jahren, aber darum muß man noch nicht verzweifeln und verzagen; worunter wir jetzt

so bitter leiden, ist zum Teil doch nur die unausbleibliche Reaktion, welche auf jede unnatürliche Steigerung folgt. Anfang der siebziger Jahre gingen die Güterpreise ja so in die Höhe, daß man hätte meinen sollen, auf jedem Gute sei eine unerschöpfliche Goldgrube entdeckt worden, und die Zinsen heraus zu wirtschaften, war schon damals ein Kunststück. Jetzt, wo die wenigsten Papiere noch Dividenden zahlen und auch die besten kaum noch fünf Prozent bringen, sind auch die Hypotheken und die Pachten wieder billiger geworden, und man sieht ein, daß man seine Ansprüche herunterschrauben muß. Dem Herrn von Schmitt ist freilich nicht zu helfen. Er hat das Gut von Hause aus viel zu teuer bezahlt, behielt zu wenig Geld zurück und ist jetzt nach jeder Richtung hin gebunden. Die Macht des Kapitals wird bei der Landwirtschaft noch viel zu sehr unterschätzt, und alle Einsicht, Umsicht und Thätigkeit nützt nichts, wenn man nicht im richtigen Augenblick das nötige Geld in der Hand hat. Also Vorsicht vor allem. Nun aber genug von dem unerquicklichen Zeug. Wir wollen die Rückseite der Medaille nicht zu lange betrachten, sonst wird Ihnen, Herr Baron, als angehender Landwirt ja angst und bange, und wenn Ihnen die Sache gar zu schwarz erscheint, reisen Sie am Ende schleunigst nach Berlin zurück. Das würde mir der Herr Graf ja nie verzeihen. Nein, nein, Kopf hoch, Brust raus, das gilt bei uns so gut wie beim Militär, und wenn ich mit meinen sechzig Jahren auch schon ein bißchen schwierig und schwerfällig scheine, den

Mut habe ich doch noch nie verloren, und Grund und Boden, den mir niemand wegtragen kann, scheint mir immer noch ein sichererer Besitz als so ein windiges Papier, von dem ich niemals recht weiß, ob es morgen noch einen Heller wert ist."

Uttenhoven wollte noch etwas erwidern, aber Fräulein Finchen, der geschäftige Hausgeist, war soeben in der Thür erschienen, winkte dem Vater geheimnisvoll zu und glitt dann wieder lautlos zurück, und da der neue Hausgenosse diese Zeichen nunmehr schon kannte, wunderte er sich durchaus nicht, als Wenzel eine einladende Bewegung machte und ihn bat, ihm zum Abendbrot zu folgen.

In dem großen helltapezierten Eßzimmer war ein breiter, ovaler Tisch gedeckt, nicht gerade elegant, aber recht einladend, nett und sauber. Neben den blaugeränderten Porzellantellern lagen Alfenidebestecks, auf dem weißen Jaquardtischtuch stand eine ganze Batterie Bierflaschen sowie verschiedene Schüsseln mit kaltem Aufschnitt, Eiern, Käse, Brot und Butter. Lieblich duftende Bratkartoffeln wurden dazu herumgereicht. Der alte Wenzel saß obenan, neben ihm Uttenhoven und seine Tochter Philippine, weiterhin Minchen und Finchen und die beiden unverheirateten Wirtschaftsbeamten, welche am anderen Ende den Reigen beschlossen.

Die drei Fräulein Wenzel waren, wie Dolly ganz richtig behauptete, durchaus nicht mehr jung und von einer ganz ausgesprochenen Häßlichkeit, welche aber nicht störend wirkte, da sie nur auf einem eckigen unschönen

Schnitt der Gesichtszüge und nicht auf anderen abstoßenden Zufälligkeiten beruhte und durch ein angenehmes, einfach würdevolles Wesen gemildert ward.

Bei Fräulein Pinchen hatte diese Würde einen starken Zusatz von Energie erhalten, und ihr Teint zeigte eine rustikale Färbung, welche auf einen steten Kampf mit Wind und Wetter schließen ließ, ihr Vater aber hielt große Stücke auf ihre Tüchtigkeit und Umsicht, und wenn sie, groß und hager wie ein Mann, in hohen Wasserstiefeln über den Hof schritt, zitterten die Mägde, und die Knechte verkrochen sich hinter die Stallthüren, bis sie wie ein Unwetter wieder vorüber war. Sie führte ein strenges Regiment, sah alles und ließ nicht die geringste Unordnung durchgehen, beschränkte aber ihre Thätigkeit auf die äußere Wirtschaft uud ließ sich im Hause nur selten blicken.

Minchen, die Küchenfee, war ebenfalls sehr starkknochig, groß und mager und in ihren Bewegungen jeder Anmut bar, Fräulein Finchen aber hatte eine sehr schlanke und fast zierliche Gestalt, sanfte, unschuldig blickende graue Augen, schönes braunes Haar und sah jetzt, mit ihren dreißig Jahren, sehr viel besser aus als einst mit achtzehn. Ihre Häßlichkeit war seitdem viel milder geworden. Sie war es, welche den Zimmern einen behaglichen Anstrich verlieh, den Kaffee kochte, die Blumen pflegte und auch für Uttenhovens Bequemlichkeit sorgte, da ihre Schwestern keine Zeit dazu hatten und gern zugaben, daß Finchen dergleichen besser verstehe.

Bei Tisch sprachen die beiden jüngeren Mädchen wenig, die Inspektoren nur, wenn sie gefragt wurden, und der eine derselben, Herr Kalbe, ein rotblonder Jüngling mit den üblichen Sommersprossen und einer grell bunten Kravatte, stotterte in so erheblicher Weise, daß eine Unterhaltung mit ihm äußerst schwierig erschien. Er war schüchtern und mißtrauisch von Natur, und wenn er verlegen wurde, konnte er kein Wort hervorbringen, den Leuten gegenüber verließ ihn aber seine Kaltblütigkeit nie. Er sprach dann sicher, ruhig und fließend, verbarg etwaige Schwierigkeiten unter einem geschickten Räuspern und gab ihnen auf diese Weise nie Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen, während Herr Baumbach, der andere Beamte, durch seine übertriebene Eitelkeit auffiel und bei den Leuten mit der Zeit an Respekt verlor.

Er lebte in offener und andauernder Fehde mit Fräulein Philippine, die ihn seiner Gefallsucht und unmännlichen Schwäche wegen tief verachtete und es sich angelegen sein ließ, seinen Lebenswandel streng zu überwachen. Sie traute ihm dem weiblichen Geschlecht gegenüber stets nur das Schlimmste zu, und da er ein ganz ungewöhnlich hübscher Mensch war und trotz seiner Ziererei von den ländlichen Schönen sehr bewundert wurde, mochte ihr Mißtrauen wohl seine Berechtigung haben.

Die ersten Abende, die Uttenhoven in dem häuslichen Kreise zugebracht hatte, teils um seine freundlichen Wirte kennen zu lernen, teils weil es ihm noch an

Bekannten fehlte, waren ihm ganz schnell und angenehm verstrichen, und sein leichtlebiges, liebenswürdiges Naturell half ihm über alles Neue und Ungewohnte hinweg. Heute aber wollte ihm alles eigentümlich leer und nüchtern erscheinen, und ein unbehaglich bedrückendes Gefühl überkam ihn, das sehr nahe an Bangigkeit streifte. Zum erstenmale, seit er in Altdorf weilte, gedachte er mit schmerzlichem Seufzer der treuen Kameraden und der fröhlichen, glänzenden Tafelrunde in Berlin, sagte sich, daß man auch ihn dort vermissen werde, und bedauerte es fast, dem Ruf seines Onkels so schnell Folge geleistet zu haben. Besonders das satyrische Lächeln und die spöttischen Bemerkungen Heinz Hüllessens entbehrte er schmerzlich, und in dieser Stimmung schrieb er ihm am selbigen Abend noch einen langen Brief, der ohne diese Stimmung wohl niemals zu stande gekommen wäre. Er entwarf mit Humor und Geschick eine Schilderung der verschiedenartigen Eindrücke, die er von den neuen Verhältnissen empfangen, und registrierte alle Besuche, die er gemacht und noch zu machen gedachte, der Familie Bärenstein aber that er nur sehr flüchtig Erwähnung, und was er über Dollys Persönlichkeit schrieb, war etwa folgendes:

„So reizend sie ist, sie wird Dir kaum gefallen; emanzipierte junge Damen mit starken Ausdrücken und sportsmäßigen Allüren waren ja nie nach Deinem Geschmack, amico, und zudem hat die Betreffende auch einen eigenen Willen. Suschen Zackenius hingegen, des Amtsrats einziges Töchterlein, eine glattgescheitelte blonde

Tugend, entspricht ganz dem Ideal, das Du Dir von Deiner künftigen Ehegattin entworfen hast, und unwillkürlich strecke ich bereits segnend die Hände aus, um Euren dereinstigen Bund zu weihen. Sie ist sehr sinnig, sehr minnig und sehr philiströs, schlägt immer züchtig die Augen nieder, wahrscheinlich um ihre langen Wimpern zu zeigen, und kann sich gewiß nur für einen Mann interessieren, der so vortrefflich ist wie Du, alter Heinz. Also komm, sieh und siege; es schlummern ungeahnte Elefantentalente in meiner treuen Brust, und ich brenne darauf, sie Dir gegenüber bethätigen zu können."

Die schriftliche Aussprache hatte ihm wohlgethan. Was an weicher, weltschmerzlicher Stimmung noch an ihm haften geblieben, streifte er mit einer energischen Willensäußerung von sich ab, machte noch einen Gang durch den Garten und ging dann sehr bald zur Ruhe, fest entschlossen, von Dollys sonnigen Augen zu träumen. Aber unsere Wünsche werden nicht immer erfüllt. Nicht sie war es, die ihm im Gefolge von Gott Morpheus erschien, sondern Fräulein Philippinens strenge Gestalt, und als er am anderen Morgen erschreckt erwachte, tönte ihre laute polternde Stimme bereits wieder scheltend vom Hofe herauf.

Viertes Kapitel.

Der Vorfrühling auf dem Lande ist eine schlimme Zeit.

Der Winter mit seinen häuslichen und geselligen Freuden ist vorüber, die Jagd zu Ende und der Verkehr durch die Unwegsamkeit der Straßen bedeutend erschwert. Die Landschaft hat eine häßliche, schmutzig-graue Färbung angenommen, die unerfreulich und ernüchternd wirkt, und die grelle Märzsonne beleuchtet unbarmherzig alle Mängel und Schäden, welche die weiße Schneedecke bis dahin so liebreich verhüllte. — Regen und Tauwetter verrichten ihre Arbeit zu gleicher Zeit; die Gräben und Drainagen können das Wasser nicht fassen; es rinnt von den Dächern und tropft von den Bäumen, der Wind fegt dazwischen wie ein unartiger Knabe, und die ganze Natur trägt das Gepräge einer ungeduldigen Erwartung, welche immer wieder eine neue Enttäuschung zu verwinden hat.

Auch der Wirtschaftshof von Starey zeigte sich zu dieser Jahreszeit von seiner schlimmsten Seite und sah in der Dämmerstunde eines trüben, regnerischen Märztages noch zerfallener und trostloser aus als sonst. Er hatte weder genügenden Abfluß noch Pflaster, und die

Scheuern und Stallungen mit ihren schiefen Mauern und geflickten Dächern machten einen recht trüben, armseligen Eindruck. Die Thüren, vom Winde bewegt, flogen kreischend auf und nieder, eine Schar schmutziger Enten watete suchend und schnatternd in dem Moraste herum, und die mageren Ackergäule, die vor dem Scheunenthor im steten Kreislauf den Göpel einer Dreschmaschine bewegten, ließen matt und mutlos die Köpfe hängen. Alles, was man erblickte, entsprach gerade nur dem äußersten Bedürfnis, und auch das niedrige, langgestreckte Gesindehaus, mit seinen kleinen Fenstern und verklebten Scheiben wußte offenbar noch nichts von den sanitären Bestrebungen der Neuzeit. Es lag etwas tiefer wie die Düngerstätte, die sich in ihrer ganzen Ausdehnung davor ausbreitete, und die schwarzbraune Flüssigkeit, welche sich vor der Hausthür angesammelt hatte, ließ über Stoff und Ursprung keinen Zweifel zu.

Schöne Bäume und Bosketts fehlten gänzlich, nur ein kleiner Vorgarten sprang einige Ruten breit in den Hof hinein, und das Wohnhaus, im Sommer hinter hohen Weinlauben versteckt, lag jetzt kahl und nüchtern in seiner ganzen Häßlichkeit da. Es hatte einen verwaschenen, mißfarbigen Anstrich, der einst wohl rosa gewesen sein mochte, unzählige Fenster wie ein Bahnhofsgebäude und ein breites, plattes, geteertes Dach, das ihm ein unharmonisch verkürztes Aussehen gab. Diesem Hause gegenüber, das früher nur Beamtenwohnungen enthielt, hatte hinter hohen Akazien und Linden das eigentliche alte Schloß gestanden, aber es

war vor vielen Jahren schon bis auf einige Mauerreste heruntergebrannt und bot mit seiner nächsten Umgebung noch immer eine wüste, trümmerreiche Stätte, auf der zwischen allerhand Schutt und Gerümpel einige dicke, verkohlte Baumstrünke melancholisch gen Himmel ragten.

Starey war ein alter Wreskescher Besitz, welcher der Familie zu Anfang der dreißiger Jahre verloren gegangen und erst später, Ende der fünfziger Jahre, von dem Vater des jetzigen Besitzers — dem Freiherrn Leopold Wreske — wieder zurückgekauft worden war.

Dieser, dem Starey nach den Erzählungen der Mutter stets wie ein Eldorado vorgeschwebt hatte und der durch eine reiche Heirat ganz unerwartet zu einem hübschen Vermögen gelangt war, schien glückselig über den wiedergewonnenen Besitz, richtete sich in dem alten Herrenhause wohnlich ein und wollte sein Glück erst so recht genießen, als seine junge Frau mit Zurücklassung eines kleinen Knaben im ersten Wochenbett starb und er zugleich mit ihr auch allen Halt verlor. Er hatte sie über alle Maßen geliebt, nach schwerem Kampfe erst errungen, und fühlte nun mit ihrem Verlust allen Wert und Glanz aus seinem Leben schwinden. Eine weiche, der steten Anlehnung bedürftige Natur, gab er sich der Trauer um die teure Verstorbene ganz rückhaltlos hin, und während er mit ihrem Andenken einen wahren Kultus trieb, ging in der Wirtschaft alles drunter und drüber.

Er hatte, durch Pietät verleitet und von einem gewiegten Geschäftsmann leicht überlistet, das ausgesogene, entwertete Gut viel zu teuer gekauft, mit den Hypotheken

sich nicht genügend vorgesehen und geriet bei einer unerwarteten Kündigung sofort in eine große Verlegenheit, die ihn in die Hände der Juden trieb. Statt nun ein par hundert Morgen Wald mit einemmale herunterzuschlagen und sich dadurch ein Kapital zu schaffen, das bei neuer Anschonung und rationeller Kultur sich im Laufe der Zeiten wieder ersetzte, jedenfalls aber auf Jahre hinaus ihm alle Wege geebnet hätte, konnte er sich zu einem so summarischen Vorgehen, wie er es nannte, nicht sogleich entschließen, suchte geschickt hin und her zu lavieren und schlug von dem Holze alljährlich gerade nur soviel ein als nötig war, um den dringendsten Anforderungen zu genügen.

Das Resultat war ein überaus trauriges. Nach kaum einem Lustrum war in Starey ebensowenig eine Quadratrute verwertbaren Holzes zu finden, als wenn er im ersten Jahre alles mit einemmal geopfert hätte, und statt sich dadurch ein Vermögen zu schaffen, war es auf Zinsen und Wucherzinsen aufgegangen; seine pekuniäre Lage demnach noch eben so ungünstig wie vorher. Er wußte sich keinen Rat mehr, war völlig hilflos, gebrochen, verzweifelt, und heiratete in dieser Stimmung die Pächterin von Eschwitz, eine sehr wohlhabende ältere Witwe, welcher der hübsche, elegante Mann gefiel und die durchaus keinen Anstand nahm, ihn dies mehr oder weniger merken zu lassen.

Sie war in allem das Gegenteil von seiner ersten Frau, nicht schön, nicht zartsinnig und nicht elegant, hieß Rosalie Langmeier, geborene Sterzel, und hatte eine

rauhe, tiefe Stimme wie ein Mann. Aber sie war eine ausgezeichnete Wirtin, die ihre Pacht und ihre Finanzen stets in vorzüglichster Ordnung gehabt hatte und nun in Starey die Zügel der Regierung mit fester Hand ergriff.

Der Erfolg blieb ihr auch in dem neuen Wirkungskreis treu; was sie aber falsch beurteilt hatte, war der Einfluß, den sie auf den Charakter ihres Gatten gewann. Er machte ihr nicht Opposition, aber er wich ihr aus. Ihr unfeines Benehmen, ihre realistische Anschauungsweise waren ihm im Grunde der Seele zuwider, und sein von allen Göttern und Grazien verlassenes Haus nicht mehr das Heim, das er früher gekannt und geliebt. Mochte sie auch eine gewisse Berechtigung haben, allen Comfort als Luxus aus seiner Nähe zu verbannen, ihm war vieles, was sie für ganz überflüssig erachtete, zur Gewohnheit und zum wahren Bedürfnis geworden, und ihr nur auf den Erwerb gerichteter kleinlicher Sinn ein Zeichen geistiger Armut, das ihm in unliebsamster Weise immer wieder aufgedrängt wurde. — Er war ihr zu Dank verpflichtet und erkannte das an, räumte ihr in geschäftlichen Dingen stets die erste Stimme ein und ließ ihr in wirtschaftlicher Beziehung durchaus freie Hand, aber er empfand ihre laute, lärmende Gegenwart wie eine schreckliche Buße und suchte sich derselben nach Kräften zu entziehen. In Wein und lustiger Gesellschaft Vergessenheit suchend, sank er immer tiefer von Stufe zu Stufe, und als er an einer Lungenentzündung plötzlich

starb, war es nur noch die allertiefste Erniedrigung, vor welcher der Tod ihn gnädig bewahrte.

Frau Rosalie berührte sein Scheiden wie eine große Erleichterung, und sie gab sich keine Mühe, eine Trauer zu heucheln, die sie durchaus nicht empfand, aber ihr ganzes Sinnen und Trachten konzentrierte sich jetzt in dem ernsten Bestreben, ihrem Stiefsohn eine treue Mutter und Verwalterin zu sein und das Familiengut, das schon so viele Opfer gekostet, auf alle Fälle für ihn zu erhalten.

Titus, der damals ungefähr neun Jahre zählte, hing mit großer Liebe an der braven, einfachen Frau, ließ sich durch ihre rauhe Art niemals beirren und hatte für ihr derbes, tüchtiges, ruhiges Wesen immer mehr Sympathie und Verständnis, als für des Vaters scheue, wechselvolle Stimmung gehabt. Mit dem richtigen Instinkt des Kindes fühlte er heraus, wer der Stärkere, Zuverlässigere von den beiden sei, und da Baron Wreske der Ältere, in dem Gedanken, der ersehnte Erbe habe seiner geliebten Gattin das Leben gekostet, den Knaben nur mit gemischten Gefühlen zu betrachten vermochte, kam es nie zu einem offenen, herzlichen Verhältnis zwischen den beiden. Den letzten Rest von Respekt und Anhänglichkeit büßte Baron Wreske aber noch ein, als er, als Edelmann wie als Mensch, sich selbst mehr und mehr jeglicher Würde beraubte, und wenn Titus an seinem Sarge bittere Thränen weinte, so war es weniger der Verlust eines teuren Vaters, als die geheimnisvolle Majestät des Todes, welche ihn ergriff und bedrückte.

Seine treue Pflegerin und Vertraute, seine Vorsehung und Stütze blieb ja am Leben, und so streifte er mit der Elastizität der Jugend den schmerzlich-peinlichen Eindruck von sich ab, gab sich mit erneutem Eifer seinen Spielen und Studien hin, und zitterte nur vor dem schrecklichen Augenblick, wo er Starey wieder verlassen und von seiner Stiefmutter sich würde trennen müssen.

Da sie keine eigenen Kinder hatte, hing ihr ganzes Herz an dem Knaben, und seine Erziehung machte ihr oft schwere Sorge.

Die körperliche Pflege ließ allem Anschein nach nichts zu wünschen übrig, — Titus war ein frischer, strammer Junge und für sein Alter ungewöhnlich stark, — aber die geistige Ausbildung, die Schulung des Charakters, da saß der Haken, und niemand war da, mit dem sie die Sache hätte besprechen können. Frau Rosalie wußte genau, was sie wollte, aber sich in wohlgesetzter Rede darüber zu äußern, war ihr nicht gegeben, und doch fühlte sie die Verantwortung wie eine drückende Last, die auf ihren Schultern ruhte.

Titus Wreske war ein Edelmann, trug einen alten Namen und mußte seinem Stande gemäß erzogen werden, — aber die Schwächen und Vorurteile dieses Standes sollten in ihm möglichst paralisiert, der Erbschaft des väterlichen Blutes beizeiten vorgebeugt werden, und er vor allen Dingen die Fähigkeit erlangen, den schwer errungenen Familienbesitz sich und seinen Nachkommen zu erhalten. Die kluge, praktische Frau erwog Möglichkeit und Gefahr nach jeder Richtung hin, besann sich

lange und studierte in der Seele dieses Knaben wie in einem lehrreichen Buche, nachdem sie aber zu einem Entschluß gelangt war, führte sie denselben auch unentwegt durch, und als zwölf Jahre später Titus Wreske seine Erziehung beendigte, war allem Anschein nach das ersehnte Ziel auch wirklich erreicht. — Das Programm, das sie dabei befolgte, war ungefähr folgendes gewesen.

Ihr Bruder, ein Gymnasiallehrer in einer kleinen holsteinischen Stadt, in welcher die Prärogative des Adels fast unbekannt waren, nahm den Knaben gegen mäßige Pension in sein Haus, überwachte seine Studien mit großer Strenge und gestattete ihm nur den Umgang mit Knaben, die ihm geistig und körperlich gewachsen waren. Mit neunzehn Jahren machte er sein Abiturientenexamen, studierte in Leipzig Chemie und Physik, diente bei einem wenig renommierten Kavallerieregiment sein Jahr ab und wollte bei einem berühmten Landwirt als Volontär eintreten, als seine Mutter bedenklich zu kränkeln anfing und ihn zu ihrer Stütze nach Hause berief. Ihre Gesundheit war bei diesem Entschluß nicht allein maßgebend gewesen. Bei den schlechten Jahren, die schon damals begannen, sollte vor allen Dingen die hohe Pension vermieden werden, und der Amtsrat Zackenius tröstete sie mit der bündigen Erklärung, daß er, wie in den Ferien, sich auch jetzt des Jungen schon annehmen werde, und dieser bei ihm und in der eigenen Wirtschaft genau so viel lernen könne, wie in einer fremden.

Titus selbst hatte gegen alles dieses gar nichts einzuwenden. Er war damals zweiundzwanzig Jahre alt und ein stiller, bescheidener, etwas ungelenker Mensch, der ungeheuer harmlos und ein wenig träumerisch aussah und nur den einen Fehler hatte, daß er mitunter etwas zerstreut war. — Er kannte keinen anderen Wunsch, als seine Mutter zu befriedigen und fühlte sich ihr zu tiefem Danke verpflichtet. Diesen Dank abzutragen war sein eifriges Bestreben, und obgleich von Natur zur Indolenz neigend, zeigte er soviel Interesse für die Wirtschaft, war so fleißig, tüchtig und besonnen, daß, als Frau Rosalie sich einmal kränker fühlte und der Gedanke an ihren Tod ihr nahe trat, sie keinen Anstand nahm, Starey ihm ganz zu übergeben. Eigentlich gehörte es ihr mehr als ihm, und die Summe von Thätigkeit, Aufopferung und Selbstverleugnung, die sie während langer Jahre für ihn verausgabt, war weder zu berechnen noch zu ersetzen, in ihrer Bescheidenheit und Pflichttreue hatte sie Starey aber immer ausschließlich als sein Eigentum angesehen und betrachtete sich nur als die Verwalterin desselben. — Jetzt, da die Übergabe erfolgte, legte sie ihm mit Stolz ihre Bücher und Rechnungen vor, und mit ihnen auch die hübschen Ersparnisse, die sie trotz Schulden, Mißwachs und schwieriger Verhältnisse im Laufe der Zeiten für ihn gesammelt. Den Kern dieser Ersparnisse bildete die Summe, welche die Feuerversicherung ihr nach dem Brande des alten Herrenhauses ausgezahlt hatte, und die, Zins auf Zins gelegt, nun ein ansehnliches Kapital darstellte, das für den

Fall der Not ihn vor Verlegenheit schützte. Der Neubau, meinte sie, käme später, wenn Titus einmal heiraten wolle, auch noch zurecht, und er war dann in der Lage, auch die Wünsche seiner Frau berücksichtigen zu können. Sie selbst besaß für eine schöne Umgebung wenig Sinn und fühlte sich wohl und behaglich in dem häßlichen Hause, aber auch Titus fand, in diesem Falle durch Gewöhnung blind, wenig oder gar nichts daran auszusetzen und dachte vorläufig ebensowenig daran, das schöne Geld für einen Neubau auszugeben, wie seine Mutter. — Überhaupt der unbeschränkte Besitz von Starey machte ihn nicht übermütig, erfüllte ihn im Gegenteil mit dem erhöhten Bewußtsein einer schweren Verantwortung, und sein Wesen zeigte jenen ruhigen, gelassenen Ernst, den man sonst nur bei älteren Leuten findet.

Frau Rosalie frohlockte in ihrem Herzen, und der Amtsrat Zackenius hatte seine Freude an ihm, den tiefsten Eindruck aber machte er auf Schön-Suschens weiches, siebzehnjähriges Herz, und wenn er sich auch nicht sonderlich viel um sie kümmerte und ihr Verkehr nur ganz allmählich einen wärmeren Ton annahm, wuchs er doch in ihren Augen mehr und mehr zu einem Helden empor. Da er sich dem ganzen weiblichen Geschlecht gegenüber ziemlich passiv verhielt, war sie mit dem spärlichen Maß seiner Huldigung ganz zufrieden, es genügte ihr vollkommen, ihn mitunter sehen und sprechen zu können. Dazu bot sich allerdings reichlich Gelegenheit dar, denn Titus Wreske war ihres Vaters sehr gelehriger und eifriger Schüler, und es verging kaum ein Tag, an dem

er nicht auf Stunden oder Minuten nach Ziellonna gekommen wäre. — Die beiden Güter lagen dicht bei einander, und wagte er es einmal, nicht von selbst zu erscheinen, so brachte der Amtsrat ihn gewiß vom Felde mit.

Von allen wurde er mehr oder weniger als Hausgenosse betrachtet und demgemäß verzogen, und da er in anderen Familien fast gar nicht verkehrte, sahen die Leute bereits den künftigen Schwiegersohn in ihm. Nur eine alte Person, Suschens frühere Bonne, welche in Ziellonna als Witwe lebte, konnte sich eines gewissen Mißtrauens gegen ihn niemals erwehren, und wenn seine Tüchtigkeit und Ausdauer ganz besonders gerühmt ward, pflegte sie in heftiger Weise den Kopf zu schütteln und mit ungläubigem Lächeln zu sagen: „Ist seines Vaters Sohn, Kinder, und wie der war, das weiß ich, — aufbrausend und leidenschaftlich und dabei schwach und schwankend wie ein dünnes Rohr. Seine Stiefmutter, ja, das ist eine kluge Frau; hat sich viel Mühe mit ihm gegeben und alles mit Asche schön zugedeckt, aber innen glimmt es deshalb doch, und kommt einmal der richtige Wind dazwischen gefahren, werdet ihr noch sehen, was daraus entsteht. Ein Höllenfeuer, nichts mehr und nichts weniger! — Braucht euch ja nur einmal die Augen anzusehen: — hält sie halb geschlossen, als ob er schliefe, und blinzelt nur manchmal so vor sich hin, aber eines schönen Tages wird er sie aufmachen und euch zeigen, wie es darin blitzen und leuchten kann. Da wird er sich umsehen wie einer, der aus einem Traume

erwacht und dann ade Fräulein Suschen und Stief-mutter und alles, dann heidi in die Welt, und wir haben das Nachsehen!“ — —

Die alte Frau hatte leider recht, Titus Wreske war wirklich wie in einem Traum befangen, und als seine Mutter glaubte, seiner ganz sicher zu sein, — er war damals seit zwei Jahren zu Hause, — trat mit einem-male ein Umschwung ein.

Derselbe wurde halb unbewußt durch Herrn von Ellermann herbeigeführt, der nach Romanshoff gekommen war, um die Wirtschaft zu inspizieren, und im Eisen-bahncoupé mit Titus Wreske zusammentraf. Er erkannte ihn sofort an der Ähnlichkeit mit seinem Vater, erzählte ihm, daß dieser einst sein Rittmeister gewesen, nahm den jungen Mann mit sich nach Romanshoff und führte ihn, fast gegen seinen Willen, bei Althammers, Bären-steins und Lendsburgs ein.

Damit war der entscheidende Schritt gethan. — Von allen Seiten wurde der schüchterne, junge Mann mit dem guten Namen und dem alten Besitz freundlich und nach-sichtig aufgenommen, man überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er sich der Gesellschaft so lange entzogen, ver-zieh ihm großmütig seinen Mangel an Routine und ließ es mehr oder weniger durchblicken, daß man ihn seiner strengen, nicht ganz standesgemäßen Erziehung wegen bedaure. — Wenn man aber glaubte, er werde lange Zeit brauchen, die Mängel derselben zu ergänzen, so irrte man sich. Ehrgeiz und Eitelkeit, die schon lange

in ihm geschlummert, brachen mit einemmale hervor, jugendlicher Leichtsinn und üppige Genußsucht gesellten sich dazu, und durch die Berührung mit höheren, bevorzugten Lebenskreisen kam ihm auch das richtige Verständnis für die Armseligkeit und Unzulänglichkeit seiner häuslichen Umgebung. Wie aus der unscheinbaren Puppe der bunte, schillernde Schmetterling, so entwickelte sich aus Frau Rosaliens träumerischem, bescheidenen Stiefsohn der anspruchsvolle, glänzende Kavalier, dem es nun mit einemmale auffiel, daß er, der Erbe eines alten Stammes, der Freiherr Titus Wreske auf Starey, bisher wie ein Bauer gelebt und gearbeitet und unendlich viel versäumt und verloren habe.

Er suchte dies schleunigst wieder gut zu machen, lebte außer dem Hause als grand Seigneur, begeisterte sich für jede Art von Sport, und geriet mitten in das lustige, bewegte Treiben hinein, das die Lendsburgs, Bärensteins, Dollnas und Ellermanns miteinander verband. Auch mit den Sternburger Offizieren, mit denen er dort zusammentraf, verkehrte er ziemlich häufig, und da er aus verschiedenen Gründen nicht wünschte, sie in sein eigenes Haus einzuführen, gab er ihnen in Breslau opulente Dieners, bei denen der Sekt in Strömen floß und der Kostenpunkt eine nebensächliche Rolle spielte.

Woher er das Geld zu dieser Art von Leben nahm, wußte niemand; wer die Verhältnisse nicht genauer kannte, hielt ihn für einen reichen Mann, dem die strenge, geizige Stiefmutter wahre Schätze gesammelt, und nur der Amtsrat Zackenius konnte ihm nachrechnen, daß die

immer geringer werdenden Einnahmen von Starey seinen Verbrauch auch nicht annähernd deckten.

Frau Rosalie hatte davon keine Ahnung; sie wußte nichts von der großen Welt und sah zu wenig von seinem auswärtigen Treiben, um darüber ein richtiges Urteil zu haben; was sie aber tief bekümmerte, war der Mangel an Interesse, den er plötzlich für sein Eigentum zeigte, und seine häufige Abwesenheit von Haus und Hof. Was er da versäumte, war ganz erheblich und überstieg in seinen fortwirkenden Konsequenzen beinahe noch den Schaden, den er seinen Verhältnissen durch unvernünftige Ausgaben zufügte.

Überließ er doch die Wirtschaft dem jungen Beamten, wußte kaum, was in Starey vorging, und war er ja einmal ein paar Tage zu Hause, ekelte ihn die ganze Geschichte an. Ärger und Verdruß häuften sich. Er wurde fremd im eigenen Hofe, verstimmte die Leute durch sein ungleiches Wesen, war mürrisch, finster und ungerecht, und statt seine Gespanne zu pflegen, hielt er eine ganze Reihe von Luxuspferden, die mit gekauftem Hafer gefüttert wurden.

Seine Stiefmutter suchte das auszugleichen, so gut es ging, war rastlos thätig von früh bis spät und trug ihren Kummer mit dumpfer Ergebung, aber ihre Kräfte reichten nicht mehr so weit wie früher, und sie empfand es bitter, das Heft nicht mehr in der Hand zu haben. Auch war Titus in seinem Benehmen gegen sie schmerzlich verändert. An Stelle der zarten Rücksicht und warmen Verehrung, die er ihr früher bewiesen, war kühle Duldung

und eine schlecht verhehlte Reizbarkeit getreten, die immer wieder zum Durchbruch kam, und jetzt erst schien er es zu bemerken, daß seine Stiefmutter keine wirkliche, echte Dame sei. Ihre gewöhnliche Sprache, ihr zahnloser Mund, die rauhen Hände und ihre schlichte, fast bäuerische Art sich zu kleiden, dies alles wollte ihm einer Baronin Wreske nicht würdig erscheinen, und wie jeder schwache Charakter, welcher der steten Anerkennung der Menge bedarf, fürchtete er sein eigenes Renommee durch solchen Anhang zu schädigen und suchte ihre Existenz, wenn nicht zu verleugnen, so doch möglichst zu ignorieren.

Daß sie ihm alles geopfert hatte und er ihr zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sei, schien er ganz vergessen zu haben; er empfand diese Dankesschuld wie einen unerträglichen Zwang, der ihn hemmte und störte, und ging auch dem Amtsrat immer mehr aus dem Wege. Bereute er es doch bitter, sich ihm verpflichtet, ihm einen Einblick in seine Verhältnisse gestattet zu haben, und nachdem er unter seinen vornehmen Bekannten festen Fuß gefaßt hatte, wollte ihm die Familie Zackenius unbeschreiblich einfach, trocken und nüchtern erscheinen. Ja, er bereute es beinahe, früher mit diesen Leuten so ausschließlich verkehrt zu haben, und die sanft aufsprossende, fast brüderliche Neigung, die er einst für das blonde Suschen gehegt, war durch andere Eindrücke längst verdrängt nnd vernichtet worden.

Der Glanz des neuen Lebens blendete ihn, die Eitelkeit, die wie ein berauschender Trank ihm das Blut vergiftet, schien auch den innersten Kern seines

Wesens zu schädigen, der Mangel an Energie, der den Vater zu Grunde gerichtet, kam auch bei dem Sohne zum Durchbruch, und zu alledem gesellte sich noch eine unsinnige Liebe, welche von Tag zu Tag mehr zur Leidenschaft wurde.

Rose Lendsburg, das schöne, stolze Mädchen, hatte einen mächtigen Eindruck auf Titus Wreskes Herz gemacht, ihre Erscheinung berührte ihn wie eine Offenbarung aus einer höheren Welt. Ihr zu gefallen, zu imponieren, in ihren exklusiven Kreisen eine Rolle zu spielen, war jetzt sein einziges Trachten und Streben, und obgleich sie die einzige war, welche ihm stets mit einer gewissen Nichtachtung begegnete und seine Aufmerksamkeiten mehr duldete als annahm, folgte er ihr doch überall wie ein treuer, gehorsamer Sklave und war für sie zu jedem Dienste bereit. — Sogar sein Äußeres verwandelte sich unter dem Zauberstab dieser leidenschaftlichen Neigung, und war er früher ein ganz hübscher Mensch gewesen, so wurde er jetzt auch interessant.

Sein rundes, frisches Gesicht verlor an Fülle und Farbe, die Züge dehnten und streckten sich, der schwarze Vollbart gedieh überraschend, und die dunklen, einst so müden, schläfrigen Augen glühten in einem düsteren Feuer. Sogar die etwas ungeschickte Figur wurde schmaler, geschmeidiger, und der soignierte, modische Anzug that das Seinige dazu, um den Gesamteindruck zu einem ganz anderen zu machen.

Das einzige, was noch an früher erinnerte, war eine gewisse Unbeholfenheit in Rede und Bewegung, wenn

er in Gesellschaft war, und mit eifersüchtigem Neid beobachtete er jeden anderen Herrn, der angeregt und gewandt mit Rose Lendsburg zu sprechen und zu verkehren wußte. Überhaupt bildete Eifersucht die Pein seiner Tage und die Qual seiner Nächte. Seine Auserwählte war ein gefeiertes, verwöhntes Mädchen, und das Übermaß seiner Liebe, sowie ein seltsames Gemisch von Selbsterkenntnis und angeborener Bescheidenheit, machte ihn mißtrauisch gegen die eigenen Erfolge.

„Hangen und bangen in schwebender Pein" schien genau dasjenige, was er seit Monaten empfand und bekämpfte, und Liebeskummer war es nicht allein, was ihn so finster dreinschauen ließ. Auch die pekuniären Sorgen wuchsen immer höher um ihn empor, und die Finanzen, die seine Mutter ihm so stolz und klar übergeben, waren bereits in heillose Unordnung geraten. — Dazu kam, daß die Wirtschaft immer mehr und mehr zurückging, die Jahre schlechter und die Einnahmen geringer wurden, und manches, was er im Anfange versäumt hatte, schon jetzt sich bitter zu rächen begann.

Auch seine Stiefmutter hatte, ihrem innersten Wesen getreu, immer eine Art von Hungerwirtschaft geführt und die Ausgaben nach jeder Richtung hin vermieden und reduziert, andererseits aber der Wirtschaft nichts entzogen, was ihr wirklich nötig und förderlich war, und, stets in Besitz von barem Gelde, auch das Inventar in gutem Stande zu erhalten gewußt. Nach dem alten Regime handelnd, welches lautet: „Die Häuser stützen und Äcker nützen," war bei ihr pein-

lichste Ordnung und Sorgsamkeit mit größter Sparsamkeit Hand in Hand gegangen, und das Gut hatte einer milchreichen, gutgefütterten Kuh geglichen, welche, jedes Schmuckes entbehrend, in einem häßlichen, niedrigen Stalle stand, jetzt aber waren Ursache und Wirkung ganz andere geworden, und Starey trug nach jeder Richtung hin den Stempel grober Vernachlässigung und wachsenden Verfalls.

Titus sah das, je mehr er sich aber seiner Schuld bewußt war, umsoweniger konnte er es vertragen, daran gemahnt zu werden, und erlaubte seine Stiefmutter sich einmal eine leise Warnung, brach er in maßlose Heftigkeit aus. So gewöhnte sie sich denn daran, ihn ohne Vorwurf kommen und gehen zu sehen, erbat keine Aufschlüsse, die ihr doch nicht gewährt wurden, und beschränkte sich darauf, ihm den Leuten gegenüber seine Stellung zu wahren. In ihrem Innern aber litt sie unsäglich, und oft wollte ihr die ganze Arbeit ihres Lebens vergeblich erscheinen. Sie sagte sich tausendmal, ihr Stiefsohn sei nicht so schlecht und herzlos, als es den Anschein habe, aber führten Hochmut, Leichtsinn und Eitelkeit schließlich nicht ganz zu demselben Ziele, und war sein Vater nicht an seiner Schwäche zu Grunde gegangen? — Sie, für ihre Person, konnte nichts thun als beten, arbeiten und dulden, und wäre Suschen Zackenius, ihre liebliche Trösterin, nicht gewesen, ihr starkes, braves Herz wäre gebrochen vor Schmerz.

Aber trotz der Entfremdung, die zwischen Titus und der Familie Zackenius eingetreten war, trotz seiner spär-

lichen Besuche und seines peinlich veränderten Wesens den Eltern gegenüber, ließ das junge Mädchen es sich nicht nehmen, in seiner Abwesenheit Frau Rosalie zu besuchen, die schon während ihrer Kinderzeit ihre gute Freundin und Vertraute gewesen. Die einfache, unscheinbare, alte Frau und das zarte, wohlerzogene junge Mädchen waren nach wie vor ein Herz und eine Seele, und war es nun das gemeinsame Interesse an dem jungen Mann, welches all seine Undankbarkeit nicht auszulöschen vermochte, oder der gemeinsame Schmerz über seine traurige Wandlung, genug, die beiden verstanden sich trotz aller Verschiedenheit vortrefflich, und nannten als Grundton ihres ganzen Wesens dieselbe seltene Tugend ihr eigen: ein zähes Festhalten an dem einmal Erfaßten und eine unerschütterliche Treue gegen sich und andere.

Diese Treue ließ sie auch noch an Titus Wreske festhalten, als er sich ihrer Güte und Teilnahme bereits unwert gezeigt hatte, und teils aus christlicher Barmherzigkeit, teils sich selbst zum Trost, suchten sie ihn und seine Thorheit immer wieder zu entschuldigen.

Der Amtsrat Zackenius und seine Gattin aber waren weniger nachsichtig gegen den jungen Mann, und die nahe Nachbarschaft der beiden Güter brachte es mit sich, daß er auch ungewollt manchen Einblick in die mißlichen Stareyer Verhältnisse that. Der Amtsrat konnte dort nicht vorbei fahren, ohne sich über die Unordnung und Vernachlässigung zu ärgern, und nun, da Frau Rosalie von neuem erkrankt und seit Wochen ge-

zwungen war das Zimmer zu hüten, hatte er dazu noch mehr Veranlassung als sonst.

Auch heute, wo er mit Frau und Tochter in Sternburg gewesen war und unterwegs sich persönlich nach dem Befinden der Baronin erkundigen wollte, hatte er wieder mehr gesehen, als ihm lieb sein konnte, und allerhand Übelstände bemerkt, welche aus der steten Abwesenheit des Herrn hervorgingen.

Draußen auf dem Vorwerk wurde Dünger gefahren, aber die Sache klappte in keiner Weise. „Zu viele Lader und zu wenig Gespanne," bemerkte Frau Susanne lakonisch, auf eine größere Anzahl Leute deutend, welche, auf ihre Hacken und Gabeln gestützt, müßig dastanden und lebhaft schwatzten, während der Wechselwagen noch gar nicht einmal in Sicht war, — „und doch schlecht geladen," erwiderte der Amtsrat auf den Weg zeigend, der wie ein schlecht gedüngtes Gartenbeet mit dem kostbaren Stoffe bestreut war. — „Ist auch kein Wunder bei dem Mangel an Aufsicht. Der Herr Baron ist wieder bei einer seiner amüsanten Reitpartien in Westheim, und den Inspektor sah ich in Sternburg im blauen Hirsch am Fenster sitzen, obgleich er sich bei meinem Anblick eiligst zurückzog. Wie der Herr, so der Diener; reitet der eine zu dem einen Thore hinaus, schleicht der Beamte durch das andere von dannen, und die Leute thun, was sie wollen. — Eine verdammte Wirtschaft."

Ein Stückchen weiter leuchtete ihnen mit speckigem Glanz ein naß geackertes Stück Feld entgegen, das den

Amtsrat wie gepeinigt auf seinem Sitz hin- und herrücken ließ, und gleich darauf begegnete man einem Ochsenzug, der gänzlich durchweichte Quecken nach dem nahen Wirtschaftshof fuhr. Das Stroh war, dem Bericht des Knechtes nach, längst zu Ende, und man wollte die Quecken als Streu benutzen. Als der Amtsrat die magern, struppigen Tiere sah, welche die Ladung in den tiefen Geleisen kaum fortbewegen konnten und überall aufgeriebene Stellen zeigten, mußte er seinem Ärger wieder einmal etwas Luft machen und sagte grollend:

„Natürlich, kein Stroh, und bei dem Vieh schlechte Ernährung und keine Hautpflege! Voriges Jahr sahen die Ochsen ganz anders aus, jetzt machen die Spatzen und Tauben ihnen Konkurrenz. Sah vorhin wieder ganze Scharen im Schüttboden ein- und ausfliegen, und der Herr Baron denkt gar nicht daran, dem Unfug durch ein paar Drahtgitter zu wehren. — Läßt die Fenster ringsherum offen stehen, und ob die Thüren verschlossen sind, ist auch noch die Frage. — Aber das Schlimmste, Kinder, das kommt erst dort!“ und die Pferde zurückhaltend, daß sie Schritt gehen mußten, fuhr er langsam einen schmalen Weg entlang, der dicht am Stareyer Wirtschaftshof hinlief und jedesmal passiert werden mußte, wenn man von dieser Seite nach Ziellonna fuhr.

Ein Stück Land, von einem lückenhaften, vermorschten Zaun umgeben, lag zwischen dem Weg und der Rückwand der Stallgebäude lang hingestreckt, und hier war der Vogt mit einigen alten Weibern beschäftigt, zwei

der letzten Kartoffelschober, deren Zahl vorher den ganzen Raum gefüllt, abzudecken und die überwinterte Frucht durch Säubern und Verlesen zur weiteren Verwendung vorzubereiten. Aber die Kartoffeln mußten, naß eingeschobert oder schlecht verwahrt worden sein, denn während bei dem einen Haufen die oberen Schichten erfroren und verfault, nur zum kleinsten Teil noch für die Brennerei verwendbar waren, bildeten sie in dem anderen Schober ein Wirrsal langer, weißlicher Keime, welche, nesterartig zusammengewachsen, nunmehr kaum zu entwirren waren und auch nach Entfernung der Keime ein mehr oder minder wertloses Material zurücklassen mußten.

„Ob sie alle so sind?“ fragte Frau Susanne halb mitleidig, halb empört, und als ihr Mann nickte und mit einem gewissen Ingrimm hinzufügte: „Hat dem Isidor Katz schon Auftrag gegeben, ihm tausend Scheffel zum Ausstecken zu besorgen, jetzt, gerade jetzt, wo die Kartoffeln am teuersten sind, und brennen kann er auch nur bis Ende des Monats,“ seufzte sie, halb beklommen, tief auf und blickte dann besorgt zu ihrer Tochter hinüber, die stumm und steif neben dem Amtsrat auf dem Kutscherbock saß, und von der Unterhaltung gar nichts gehört zu haben schien.

Doch der Schein trog auch hier. Suschen hatte nicht bloß gehört, nein, jedes Wort war wie ein glühender Tropfen in ihre Seele gefallen, und als echtes Landkind sah sie selbst, wie die Sache stand. Auch hatte die alte Baronin mit der nervösen Reizbarkeit einer Kranken

sich heut zum erstenmal scharf über Titus geäußert und so manches angeführt, was gar nicht zu übersehen und zu entschuldigen war. Die Thatsachen sprachen ja ohnehin deutlich; — er immer abwesend, im Wohlleben schwelgend, die Wirtschaft in einem ganz kläglichen Zustande, und die alte Frau, welche ihm alles geopfert, krank, verlassen, auf die ungeschulte Hilfe billiger Dienstboten angewiesen. Pflichttreue und Pietät, alles ward von ihm mit Füßen getreten, und Suschens gerechter, zartfühlender Sinn empörte sich gegen so viel Schuld und Leichtsinn, die Liebe zu ihm, die mit ihr emporgewachsen, vermochte sie aber nicht aus ihrem Herzen zu reißen, und alles, was sie thun konnte, war, dieselbe wie eine Schmach vor aller Augen zu verbergen. Niemand, der das sanfte, rosige Gesichtchen sah, ahnte den Kampf, der in ihrem Inneren vorging, und selbst ihre Eltern vermochte sie bisher zu täuschen, gegen Rose aber hegte sie einen so bitteren, leidenschaftlichen Groll, daß sie ihn nicht immer verbergen konnte, und wie Titus Wreske seine Eitelkeit und Schwäche, so ward Suschen Zackenius die Treue und Festigkeit ihres Charakters immer mehr zum Verhängnis.

Fünftes Kapitel.

Der zehnte Mai war gekommen, und in Westheim feierte man den Geburtstag der Gräfin.

Offizielle Einladungen waren nicht ergangen, aber alle, welche zu den intimen Bekannten des Hauses gehörten, fanden sich ein, um zu gratulieren, und die Jugend, soweit sie ihre geharnischten Vertreter aus der Sternburger Garnison entlehnte, bedurfte nicht einmal besonders naher Beziehungen, um an einem solchen Tage willkommen zu sein. War es doch selbstverständlich, daß zum Schluß des Festes ein kleines Tänzchen improvisiert werden würde, und wenn einige der jungen Herren auch in sträflicher Blasiertheit geneigt waren, diese Leibesübung mehr als Anstrengung denn als Vergnügen zu betrachten, so bot das den Übergang zu den Ballfreuden bildende Buffet doch eine so herrliche Aussicht auf Stärkung, daß man alles Nachfolgende getrost ertragen konnte und sich, wie immer in Westheim, in der Zwischenzeit vortrefflich amüsierte.

Das Haus war aber auch wie geschaffen für eine vielseitige und ungezwungene Geselligkeit, und die ungewöhnliche Liebenswürdigkeit seiner Bewohner, welche

jedem Gast die vollkommenste Freiheit gewährte, trug nicht wenig dazu bei, derselben einen ganz eigenartigen Reiz zu verleihen.

Das Schloß, im Louvrestil erbaut und mitten in einem großen, englischen Park gelegen, machte von weitem schon einen sehr freundlichen und imponierenden Eindruck, und gleich in seinem Innern, mit den schön ausgestatteten und gleichmäßig durchwärmten Räumen, einen einzigen, großen, behaglichen Salon, in dem jeder sich nach Gefallen hin und her bewegen konnte. Selbst die Eingangshalle mit ihrer hohen Wölbung, den bunten Spitzbogenfenstern und der boskettartig aufgestellten Orangerie bot manchen bequemen Ruhesitz dar, und die sanft ansteigende, mit weichem Purpurläufer belegte Treppe glich heute dem Zuschauerraum eines kleinen Theaters, dessen Schaubühne sich noch innerhalb der Hausthür befand. Während draußen ein Wagen nach dem anderen vorfuhr und die älteren Herrschaften sich sogleich in den unteren Zimmern verteilten, verblieben die jungen Mädchen und Herren meist lachend und plaudernd noch im Hintergrunde der Halle, oder belagerten die Stufen der Treppe, um im fröhlichen Durcheinander mit Kindern und Hunden, sich der besseren Aussicht zu freuen.

Lix und Lex bildeten den eigentlichen Kern dieser Gruppe, gaben höchst ungeniert ihr nicht sehr schmeichelhaftes Urteil über die ankommenden Gäste ab, neckten die verschiedenen Vettern und Cousinen, welche in allen Altersstufen vertreten waren, und wurden in ihren lauten Bemerkungen und noch lauterem Lachen von einer ganzen

Anzahl jüngerer Geschwister sekundiert, welche das Treppengeländer zu gymnastischen Übungen benutzten und immer in Gefahr schwebten, herunterzustürzen. — Zwei fette Möpse, die in ihrer Ächtheit unwiderstehlich komisch wirkten, sprangen knurrend und ungeschickt von einem zum anderen, und ganz oben, wie die Madonna auf den Heiligenbildern, saß Dolly Bärenstein und bemühte sich, eine Handvoll Springauf zu ordnen, welche der kleinste Lendsburg ihr soeben gebracht.

Sie sah, wie immer, sehr reizend aus. Ihr dunkles Haar war heute ganz besonders kleidsam frisiert, und ihre Toilette von weichem Surah hatte genau dieselbe zarte hellrote Farbe, wie die frischen Kamelien in ihrem Haar. Da sie von jeher ein besonderes Talent hatte, mit Kindern umzugehen, sah sie sich auch heute von der kleinen Schaar bestürmt und belagert, aber wie freundlich sie auch auf ihre vielen Wünsche einging, ihre Blicke flogen doch immer wieder forschend und suchend dem Eingange zu, und ein Schatten glitt jedesmal über ihr sonniges Antlitz, wenn der neue, in ihren Gesichtskreis tretende Gast sich nicht als Herr von Uttenhoven auswies.

„Kinder, hat denn irgend jemand ihm gesagt, daß heute etwas los ist?“ — fragte sie plötzlich, wie von einem neuen, beunruhigenden Gedanken erfaßt, und als ihr nur ein erstauntes, vielstimmiges „Wem denn, Dolly?“ antwortete, sagte sie lebhaft und ganz entrüstet:

„Na, Baron Uttenhoven natürlich, wen soll ich denn sonst meinen? Jeder andere weiß doch, daß er heute hierher gehört, aber wahrscheinlich hat sich hier in West-

heim wieder niemand darum gekümmert, und nun sitzt der arme Mensch zu Hause und ahnt gar nicht einmal, daß wir ihn erwarten."

Rose Lendsburg, die, von dunklen Lorbeerbüschen umgeben, schöner denn je, am Fuße der Treppe in einem Rohrsessel lehnte und wie eine Königin die Cour abnahm, wandte sich flüchtig nach Dolly um, und indem ein spöttisches Lächeln ihre Lippen umspielte, sagte sie kalt:

„Beruhige dich, Kind! Mama hat ihn eingeladen, der junge Mann scheint es aber nicht sehr eilig zu haben; er kommt wohl erst später."

Während sie noch sprach und eine Schleife an dem Kragen ihres duftigen, weißwollenen Kleides zurechtschob, fuhren, fast gleichzeitig, zwei Wagen vor, eine ganze Gruppe von Menschen drängte langsam zur Thür herein, und als der Knäuel sich endlich löste, konnte man zuerst die beiden Ellermanns unterscheiden, die sich eilig von ihren Hüllen befreiten und von allen Seiten lebhaft begrüßt wurden. Dolly aber, welche aufgesprungen war und sich über das Treppengeländer neigte, sah nur Uttenhoven, der, gerade unter ihr stehend, eben dem Diener seinen Mantel übergab, eine Weile wie suchend seine Blicke umherschweifen ließ und sie dann mit einem erstaunten: „Ach, mein gnädiges Fräulein, da oben sind Sie," freudig begrüßte.

Er hatte auf ihren besonderen Wunsch zum erstenmale Uniform angelegt, und als er nun so vor ihr stand, die Mütze in der Hand, das frische, lebensfrohe Gesicht zu ihr emporgewandt, bot er einen so hübschen

und sympathischen Anblick dar, daß Dolly sich mit ihrem: „Guten Tag Baron Uttenhoven,“ gar nicht begnügte, sondern, wie immer nur dem Impuls des Augenblicks gehorchend, ihm nach vorheriger Warnung mit schelmischem Übermut ihren Strauß zuwarf. Er flog an der vorgehaltenen Mütze vorüber zur Erde hernieder, und Uttenhoven bückte sich lachend, um ihn aufzunehmen, aber ehe er noch Zeit hatte, die Bewegung auszuführen, streckte eine fremde Hand sich nach den Blumen aus, und eine tiefe Stimme sagte spöttisch:

„Thies, willst du nicht die Güte haben, mich vorzustellen? Ich möchte doch für die duftige Spende meinen Dank aussprechen.“

Uttenhoven wurde ein wenig verlegen, und Dolly erschrak bis ins Herz hinein. Vorstellen! — Als ob das überhaupt noch nötig gewesen wäre. Dieser baumlange Mensch mit dem unangenehmen Lächeln und den blitzenden Augen konnte ja gar kein anderer sein, als Tinys langerwarteter, vielgepriesener Bruder, und es bedurfte gar nicht des Namens Hüllessen, um sie zu orientieren. Nein, ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen; er mißfiel ihr vom ersten Augenblick an, und mit einer Schärfe, die gegen ihre sonstige Liebenswürdigkeit merkwürdig abstach, sagte sie kühl: „Sehr angenehm, Herr von Hüllessen, aber die Blumen waren eigentlich für Baron Uttenhoven bestimmt.“

Hüllessen verneigte sich zustimmend und betrachtete die weißen Blüten mit kritischem Blick. „Ich kann mir das denken, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er ruhig,

„aber ich habe nun einmal die Angewohnheit, das was mir das Schicksal vor die Füße wirft, nicht nur aufzunehmen, sondern auch festzuhalten, und Sie werden sich schon mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dies Zeichen Ihrer Huld in so profaner Hand zu sehen."

Dolly trat einen Schritt zurück und warf trotzig den hübschen Kopf in die Höhe. „O, ganz wie Sie wollen," sagte sie kurz, „wenn eine solche Gabe noch Wert für Sie hat! Über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten."

„Richtig," sagte er verbindlich, doch mit einem Anflug von Sarkasmus, „und der Geschmack ist auch gerade dasjenige, worin ich mit meinem Freunde Uttenhoven stets differiere, daß aber der schlechtere Teil dabei auf meiner Seite liegt, ist natürlich ganz selbstverständlich."

„Brrrrr —," machte Uttenhoven, „also Krieg vom ersten Augenblick an! Baroneß, ich kenne Sie ja noch gar nicht in so geharnischter Stimmung und hatte gehofft, Sie würden meinen Intimus und Frau von Ellermanns Bruder etwas gnädiger empfangen. Aber daß er meine Blumen so ohne weiteres annektiert, ist wirklich sehr ungezogen von ihm gewesen, und ich werde fortan den Friedensengel spielen müssen, um 'Sie wieder mit ihm zu versöhnen."

Hüllessen hatte die letzten Worte nicht mehr gehört. Seine Schwester, welche auf dieses Zusammentreffen so große Hoffnungen gesetzt, beobachtete die Scene mit Argusaugen, und als sie sah, daß die beiden gleich damit anfingen sich zu zanken, zog sie Hüllessen schleunigst mit

sich fort, um ihn Rose und ihrer Mutter vorzustellen. Zugleich stürmten auch die Kinder nun, da es nichts mehr zu sehen gab, nach verschiedenen Richtungen auseinander, die Treppe wurde frei, Uttenhoven eilte Dolly entgegen, und als sie sich auf halbem Wege trafen, sagte sie, ihm herzhaft die Hand schüttelnd:

„Ist der Störenfried fort? — Na, dann lassen Sie sich mal erst in der Nähe besehen. Wirklich, die Uniform ist sehr hübsch, sie steht Ihnen entschieden noch besser als Ihr Civil."

„Noch besser?" lachte er und fügte dann mit gut geheuchelter Bescheidenheit hinzu: „Baroneß, Sie werden mich noch eitel machen."

„Ach, das sind Sie ja schon," meinte sie fröhlich und unbefangen, „aber weshalb haben Sie mir die Ankunft Ihres Freundes verheimlicht, Herr von Uttenhoven? — Die Überraschung — Überfall könnte man es fast nennen — war keine angenehme."

„Ich war selbst überrascht," erwiderte er, „wenn bei mir das Unvorhergesehene auch nur freudig wirkte. Frau von Ellermann hatte mir ihres Bruders Ankunft absichtlich verschwiegen, und da er nie schreibt und nur im äußersten Notfalle telegraphiert, so habe auch ich ihn erst vor wenigen Stunden in Romanshoff gesehen."

„Ach, Sie kamen also von dort?"

„Ja, Herr von Ellermann war so freundlich, mich für heute mittag zu Tische zu laden. Romanshoff lag ja doch auf meinem Wege nach Westheim."

Dolly Bärenstein schwieg einen Augenblick, dann sagte sie nachdenklich: „Sie mögen ihn also wirklich gern?“

„Wen — Heinz Hüllessen? — Ja, ganz unsinnig gern. Ich achte, schätze und liebe ihn. Er ist treu wie Gold.“

„Aber nicht liebenswürdig.“

„Nein, im gewöhnlichen Sinne nicht. Man muß sich an seine ironisierende Art und Weise erst gewöhnen.“

Dolly seufzte. „Ich möchte Sie nicht verletzen,“ sagte sie, „Sie sind sein Freund, — aber mir ist er schrecklich! Er hat so etwas Überhebendes, Süffisantes, das mich reizt und ungeduldig macht. Ich fürchte, ich werde mich nie an ihn gewöhnen.“

„Wer weiß?“ lächelte Uttenhoven und blieb an ihrer Seite, als sie langsam und sinnend den Gesellschaftsräumen zuschritt. In dem Thürrahmen, unter der Portiere blieb sie noch einmal stehen, berührte mit dem Fächer seinen Arm und sagte zögernd: „Einen guten Rat möchte ich Ihnen aber doch noch geben: meiden Sie seine Nähe, in Gesellschaft wenigstens,“ und als er sie ganz erstaunt und fragend anblickte, fügte sie, gleichsam erklärend hinzu: „Wissen Sie, er ist wirklich zu kolossal; Sie haben doch sonst eine ganz normale Größe, aber neben Tinys Bruder sehen Sie entsetzlich klein und unbedeutend aus.“

„Danke,“ sagte er belustigt und sah sie herausfordernd an. Sie war ganz bestürzt. „Wofür denn, Herr von Uttenhoven?“

„Nun, für das Kompliment, was Sie mir da eben

machen, es klingt genau wie das Gegenteil von einer Schmeichelei."

Dolly errötete. „O," sagte sie befangen, „da habe ich wohl wieder eine Dummheit gemacht, aber ich möchte doch gern, daß Sie allen am besten gefallen, und weiß, Rose kann nun einmal die kleinen Leute nicht leiden."

„Die Komteß?" meinte er, „nun, das thut nichts zur Sache. Wenn man noch nicht General ist, darf man überhaupt nicht hoffen, ihr irgend welchen Eindruck zu machen, und im allgemeinen besitzt sie ein solches Talent, über einen hinwegzusehen, daß es auf ein par Zoll mehr oder weniger gar nicht mehr ankommt."

„Aber sie ist doch sehr schön."

„Sehr schön, allerdings, aber entschieden mehr Edelweiß als Rose; und nach der Flora der Eisregion habe ich noch niemals Verlangen getragen."

Dolly wollte etwas erwidern, aber ein spornklirrender, schnurrbartstreichender Reiteroffizier trat an sie heran, um ihr von einem interessanten Pferdekauf zu berichten, und Uttenhoven, der der Hausfrau noch nicht seinen Glückwunsch ausgesprochen hatte, eilte zu ihr, um seine Versäumnis wieder gut zu machen. Gleich neben der Thür traf er auf Rose. Sie mußte jedes Wort, das er über sie gesagt, gehört haben, aber als er nun an sie herantrat, und mit ihr, als der Tochter des Hauses, einige höfliche Redensarten austauschte, blickte sie genau so stolz und gleichmütig auf ihn herab wie früher, und nur, als sie ihn bat, am Abend das Arrangement des

kleinen Tanzfestes zu übernehmen, klang ihre Stimme etwas weicher und freundlicher als sonst.

Im Rauchzimmer des Grafen, der dort wie Jupiter unter Wolken thronte, traf er auf Hüllessen, dem es unter den enragierten Landwirten und Sportsmännern schon ganz unbehaglich geworden war, und nachdem er eine lange Auseinandersetzung über das Spiritusmonopol und den Welthandel opferfreudig mit angehört hatte, das dringende Bedürfnis fühlte, sich in irgend einer Weise zu restaurieren.

„Kann man denn hier nicht seine Cigarre irgendwo in Frieden rauchen?“ fragte er Uttenhoven und schlenderte mit ihm in das Billardzimmer, das verhältnismäßig leer war, — „ich habe in der kurzen Zeit so viel von dem neuen Henze, Stärkegehalt, Maischsteuer und Schutzzöllen gehört, daß mir schon ganz wirr im Kopfe ist und ich mir schrecklich ungebildet vorkomme. Wenn ich mir denke, daß du im Laufe eines Jahres alle diese Weisheit in dir aufnehmen nnd verdauen sollst, kannst du mir wirklich leid thun, mein Junge.“

Uttenhoven lachte. „Die Sache ist nicht so schlimm, wie sie aussieht,“ sagte er, „und jetzt, wo es draußen noch weniger zu thun gibt, ist der Brennereibetrieb mein spezielles Studium. Besonders poetisch ist dasselbe ja allerdings nicht, aber es gibt da manches Kapitel, das noch weniger duftig und angenehm ist als dieses und doch auch seine volle Würdigung beansprucht. Übrigens, hättest du nicht Lust, ein Glas Bier zu trinken?“

„Ganz außerordentliche Lust,“ lachte Hüllessen, „aber

man hat mir nur von verschiedenen Seiten Kaffee und Selterwasser angeboten, und da ich beides nicht trinke, verschmachte ich schon, wie der Wanderer in der Wüste."

„Was deine gute Laune sonst nicht gerade zu erhöhen pflegt," ergänzte Uttenhoven. „Nun, mein guter Heinz, dir kann geholfen werden. Folge, wenn auch nicht errötend, so doch getrost meinen Spuren, und ich will dir ein Pschorrbräu kredenzen, wie du es in Berlin nicht besser zu trinken bekommst."

Hüllessen nickte ebenso überrascht als erfreut, und Uttenhoven geleitete ihn durch die Halle nach einem kleinen, einfach eingerichteten Anrichtezimmer, in dem man ein ganz stattliches Fäßchen aufgelegt und mit Eis sorglich umpanzert hatte. Ein alter Diener, der in einem Winkel Gläser abrieb, beeilte sich, die Herren zu bedienen, und als Hüllessen mit Hochgenuß ein zweites Glas austrank, sagte er lächelnd zu Uttenhoven:

„Weißt du, Taube, das ist eine herrliche Erfindung, aber ich hätte nie geglaubt, dieses plebejische Getränk hier auf dem Lande in einem so hocharistokratischen Hause zu finden. Früher galt es entschieden für unfein, Bier zu trinken."

Uttenhoven zuckte die Achseln.

„Ja," sagte er, „früher, aber gerade in dieser Beziehung hat sich manches geändert. Westheim soll, wie mit mancher anderen, auch mit dieser Neuerung den Anfang gemacht haben, aber jetzt hat sie sich, wenigstens hier im Kreise, ganz eingebürgert, und selbst die Damen wollen das Bier nicht mehr missen."

Hüllessen lächelte etwas boshaft. „Natürlich,“ sagte er, „die Damen machen uns nicht allein alles nach, sie überflügeln uns auch noch mit der Zeit, aber ich möchte nicht, daß eine Frau, welche ich liebe, Bier trinkt. Es zerstört den Nimbus.“

„Hier thun sie es alle.“

Er nickte. „Natürlich, es paßt zu dem übrigen. Reiten, rauchen, jagen, trinken, — was bleibt da noch übrig? — Am Ende spielen sie auch noch Billard.“

„Gewiß, und zwar mit großem Geschick.“

Draußen hörte man lautes Lachen und Schreien. Die beiden Herren, welche in den Salon zurückkehren wollten, eilten ebenfalls hinaus ins Freie, und als sie um die Ecke bogen, sahen sie eine sehr bewegte Scene vor sich.

Auf dem freien Platz zwischen Schloß, Glashaus und Pferdestall standen nicht nur die Sternburger Offiziere und einige andere Herren, sondern auch sämtliche Damen in ihren hellen, duftigen Toiletten und vor allen sichtbar Rose Lendsburg in ihrem weißen Kleide, einen roten Chenilleshawl um die Schultern geschlungen und eine lange Stallmeisterpeitsche in der Hand. — Sie dirigierte damit ihre jüngeren und jüngsten Geschwister, die, sämtlich beritten, auf ihr Kommando in einer ganz bestimmten Reihenfolge um den Platz herumjagten, die schwierigsten Wendungen und Evolutionen ausführten und dann plötzlich mit zurückgeworfenem Oberkörper wie die Mauern standen. Alle machten ihre Sache vortrefflich, aber ein reizendes kleines Mädchen mit prachtvollen

dunklen Augen und einer blonden Ponymähne, Bella mit Namen, zeigte ganz besonders viel Mut und Geschicklichkeit, und als Hüllessen nicht umhin konnte, seine Bewunderung über ihre Leistung auszusprechen, meinte Uttenhoven begeistert:

„Ja, Heinz, das wird einmal eine zweite Rose, nur noch anmutiger, liebenswürdiger, lebendiger wie jene. Das kleine Ding wollte von Puppen und dergleichen Dingen nie etwas wissen, hat keinen anderen Gedanken als reiten und fahren und schließt in ihr Abendgebet jedes lahme Pferd und jeden kranken Esel ein. — Die Gräfin hat mir selbst manches Beispiel davon erzählt.

Inzwischen war Dolly an ihnen vorübergegangen, hatte, dicht vor ihnen stehend, mit einem der Sternburger Offiziere eine Wette entriert, daß der Rosenfink vom Grafen Dollna bei dem nächsten Breslauer Rennen den ersten Preis davontragen werde, mit ihrem sonnigen Lächeln Uttenhoven zugenickt und stand jetzt freundlich plaudernd neben der kleinen Bella, als plötzlich ein leichter Regenschauer in unwillkommenster Weise den Störenfried spielte und die jungen Damen, ihrer Toiletten wegen, zurück ins Schloß trieb.

„Nun, wie gefällt Sie dir?“ fragte Uttenhoven und verfolgte mit dem Ausdruck reinsten Entzückens Dollys schlanke, biegsame Gestalt, „ist sie nicht ein süßes, bezauberndes Wesen?“

Hüllessen lächelte, aber es war gut, daß Dolly dieses böse Lächeln nicht sah. „Ich weiß zwar nicht, wen du meinst,“ erwiderte er sarkastisch, „aber, offen gestanden,

bezaubernd finde ich hier keine einzige der Damen. Sie sind fast alle sehr hübsch, sehr schneidig und sehr elegant, zum Teil auch wirklich vornehme Erscheinungen, aber im großen und ganzen erinnern sie mich mit ihren Reitkünsten doch mehr oder weniger an den Cirkus, und meine Frau Schwester steht darin mit obenan. Was aber die kleine Bärenstein anbelangt, so hat sie ein so freies, unpassendes Benehmen, daß sie mir beinahe mißfällt, und ich begreife nicht, wie ihre Schwägerin das leiden kann.

Uttenhovens frisches, fröhliches Gesicht war mit einem Schlage verändert. „Heinz," sagte er, „du hältst überhaupt nicht viel von den Frauen, aber wenn du die köstliche Frische und harmlose Natürlichkeit dieses warmherzigen kleinen Mädchens nicht begreifen kannst, so bist du überhaupt nicht wert, mit ihr unter einem Dache zu atmen und wirst mir den Gefallen thun, sie wenigstens nicht mehr in meiner Gegenwart zu schmähen. Sie ist das süßeste, entzückendste Geschöpf, das ich je gesehen habe, und wenn sie überhaupt einen Fehler hat, so ist es der, daß man sich absolut nicht in sie verlieben kann."

Hüllessen lachte plötzlich laut auf. — „Oho, mein Junge," sagte er, „du scheinst mir bereits auf dem besten Wege dazu. Und daß die Sache auf Gegenseitigkeit beruht, ist auch nicht zu leugnen. Sie macht dir sogar entschieden Avancen — Beweis: dieser Strauß duftiger Blüten. Diese Widmung sagt wohl schon genug."

Uttenhoven seufzte, ja, er sah beinahe bekümmert aus. „Du irrst," sagte er, „der Schein trügt auch hier. Ich

kenne sie nun seit mehreren Wochen, war schon oft mit ihr zusammen, und wir sind von Anfang an die besten Freunde gewesen, aber das ist auch das Alpha und Omega unserer Bekanntschaft. Ich besitze doch sonst, wie du selbst sagst, einige Routine im Verlieben und Courmachen und habe ihr gegenüber schon öfter versucht, meine Gefühle in dieser Beziehung naturgemäß zu steigern, aber wenn sie mich dann mit den klaren, sonnigen Augen so treu und ehrlich anblickt und mich so ganz als guten Freund und Kameraden behandelt, wird mir, trotz aller Schwärmerei, ganz brüderlich zu Mute, und ich sehe mich gezwungen, ebenso harmlos und natürlich zu sein wie sie. Dolly Bärenstein ist heiter, verwöhnt, übermütig, alles was du willst, aber von Eitelkeit und Koketterie ist bei ihr gar keine Rede, und das Zeitwort amare scheint für sie noch ein ungelöstes Rätsel zu sein. Wenigstens hörte ich nirgends davon reden, daß sie schon einmal ein Interesse gehabt habe, und dies erklärt auch den Umstand, daß sie trotz ihres Vermögens und ihrer dreiundzwanzig Jahre noch immer unverheiratet ist. Sie liebt eben Niemand wie ihren Bruder."

„Der sie auch gründlich zu verziehen scheint," meinte Hüllessen. „Übrigens für dreiundzwanzig hätte ich sie nicht gehalten; sie sieht sehr viel jünger aus."

„Nicht wahr? das reine Kind, und dabei hat sie von klein auf so viel Gelegenheit gehabt, mit jungen Herren zu verkehren, daß sie nichts weniger als gefährliche Wesen in ihnen sieht, sondern sie ruhig mit

kritischen Blicken prüft wie eine ältere Frau. Wie eine Nachtwandlerin, mit geschlossenen Augen, schreitet sie ahnungslos über Klippen und Abgründe dahin, und unsicher wird sie erst werden, wenn sich jemand findet, dessen Stimme sie durch lauten Zuruf erweckt."

„Und du glaubst, zu letzterem nicht berufen zu sein?"

„Nein, Heinz, weder berufen noch auserwählt. Wenn du wüßtest, wie herzlich und eindringlich sie mich ihrer Freundschaft versichert, wie tapfer sie mich verteidigt, wenn jemand mich angreift, du würdest einsehen, daß die Sache für mich ganz hoffnungslos ist, und mir selbst raten, nie etwas anderes sein zu wollen, als Dolly Bärensteins bester, treuster und aufrichtigster Freund."

Sechstes Kapitel.

Einige Stunden später hatte das Bild sich wiederum verändert.

Eine strahlende Helle, nur dann und wann durch einen grünen Schirm oder rosigen Schleier gemildert, durchflutete die hohen, prächtigen Räume, ließ sie noch glänzender und behaglicher erscheinen und beleuchtete die einzelnen Personen und Gruppen, welche sich kaleidoskopartig durcheinander schoben und die ganze Gesellschaft in der langen Zimmerflucht neben dem Speisesaal vereinten. Ein zarter Ambra- und Cigarrettenduft schwebte nur wie eine leichte Wolke darüber und bildete gleichsam den Übergang zu den Zimmern des Hausherrn, wo man sich zu Whist und L'hombre festgesetzt hatte und der Tabaksrauch bereits die Gestalt eines dicken Nebels anzunehmen begann.

Daneben im Billardsaal spielten Herr von Ellermann und Baron Bärenstein eine Partie Carambole, und als ersterer gesiegt, zündete er sich eine Cigarre an, ließ sich auf dem an der Wand hinlaufenden Divan nieder, schlug die Beine übereinander und sagte ruhig:

„Na, Bärenstein, nun lassen Sie uns mal ein ver-

nünftiges Wort miteinander reden. — Haben Sie wegen Ihrem Anteil an der Zuckerfabrick schon einen Entschluß gefaßt? — Für übermorgen habe ich sämtliche Herren zu mir zur Beratung eingeladen und möchte vorher gern wissen, ob ich auf Sie zählen kann."

Herr von Ellermann, ein wohlkonservierter Vierziger mit einem klugen, runden, beweglichen Gesicht, rötlichem Haar und Schnurrbart und einer starken Tonsur, war nach Anlage und Neigung mehr Geschäftsmann als Landwirt und fühlte sich nicht wohl, wenn er nicht irgend einen Ein- oder Verkauf, eine Spekulation oder ein kleines Aktienunternehmen an der Hand hatte. Nur dies konnte seinen lebhaften, unternehmungslustigen Geist ausreichend beschäftigen, und da die Landwirtschaft als solche immer weniger günstige Chancen bot, er andererseits aber gewöhnt war, aus dem Vollen zu leben und keine Anstalten machte sich einzuschränken, begannen Neigung und Notwendigkeit sich mit der Zeit zu decken und drängten ihn in der eingeschlagenen Richtung immer weiter vorwärts.

Andererseits war seine Sachkenntnis und Geschicklichkeit in geschäftlichen Dingen so groß, daß einzelne Personen sowohl wie ganze Genossenschaften bei Abwickelung schwieriger Verhältnisse seine Hilfe und Entscheidung erbaten, und wenn irgend jemand, so war Herr von Ellermann derjenige, der immer auf den richtigen Ausweg verfiel.

Bärenstein hingegen hatte von jeher einen Abscheu

vor geschäftlichen Dingen, suchte ihre Erledigung wie alles Unangenehme möglichst weit hinauszuschieben und konnte überhaupt schwer zu einem Entschluß gelangen. Auch war er, was seine eigenen Angelegenheiten betraf, seinem sonstigen Naturell entgegen, äußerst wenig zu irgend welcher Mitteilung geneigt, wußte indiskreten Fragen geschickt auszuweichen und gestattete auch Herrn von Ellermann keinen näheren Einblick.

Die Geschichte mit der Zuckerfabrik war ihm höchst fatal. Sie war vor einigen Jahren mit den besten Aussichten gegründet und eine Zeitlang auch mit großem Erfolg betrieben worden, als aber infolge von Überproduktion die Zuckerpreise mit überraschender Schnelligkeit sanken, stand sie, wie viele andere, mit einemmale vor dem Bankerott, und nur der Geschicklichkeit Herrn von Ellermanns, der von Anfang an im Aufsichtsrat gewesen, war es zu verdanken, wenn sie die verhängnisvolle Krisis siegreich überwand. Verluste hatten die Aktionäre, zu denen auch Herr von Bärenstein gehörte, auf jeden Fall zu erleiden, mit einigen neuen Opfern hoffte man aber wenigstens weiter arbeiten und somit auch das Anlagekapital noch ausnutzen zu können, während das große Gebäude mit seiner kostspieligen Einrichtung ziemlich wertlos wurde, sobald die Fabrik ihren Betrieb völlig eingestellt hatte. Auch wären dadurch nicht bloß die Aktionäre, sondern auch alle jene Gutsbesitzer und Landwirte geschädigt worden, welche für den Herbst bereits feste, auf die frühere Konjunktur basierte Verträge für Anbau und Lieferung von Zuckerrüben abge-

schlossen hatten, ja man war, wollte man ehrlich handeln, eigentlich zur Abnahme und zum Festhalten der stipulierten Preise gezwungen, und da die meisten derjenigen Gutsbesitzer, welche sich durch Zuckerrübenanbau zu Tiefkultur und veränderter Fruchtfolge genötigt sahen, zugleich auch Besitzer von Sternburger Zuckerfabrikaktien waren, so lag es im allgemeinen Interesse des Kreises, den Betrieb vor gänzlicher Stockung zu bewahren.

Herr von Ellermann war derjenige, welcher allen anderen voran diese Notwendigkeit erkannte, zugleich aber auch die Schwierigkeit einsah, sie durchzuführen, und da ein großer Verlust, respektive Ausfall, nun doch einmal vorhanden und weder zu leugnen noch zu ersetzen war, so suchte er ihn möglichst zu lokalisieren und dadurch eine Verminderung der allgemeinen Schuldenlast herbeizuführen, welche es auch den weniger Bemittelten möglich machte, einen Teil ihrer Aktien durch einen ihren Verhältnissen angemessenen Zuschuß vor gänzlicher Entwertung und Vernichtung zu bewahren.

Diese Erkenntnis allein hätte Herrn von Ellermann aber wenig genützt, wenn ein hoher Herr, der seiner Zeit zur Gründung der Fabrik ein Kapital von über hunderttausend Thalern beigesteuert hatte, sich auf seine Vorstellungen hin nicht hätte bereit finden lassen, auf seinen Anteil zu Gunsten der anderen freiwillig und für alle Zeit zu verzichten, und somit seine Aktien gänzlich ausfallen zu lassen.

Es war dies angesichts des drohenden Bankerotts, welcher alles in Frage stellte, vielleicht kein so großes

Opfer, zumal für einen steinreichen Mann, und der Verlust wäre auch ohne diesen Verzicht für ihn vielleicht derselbe gewesen, immerhin gehörte ein gewisser Mut dazu, um ihm einen solchen Vorschlag zu machen, und Herr von Ellermann war mit Recht nicht wenig stolz auf die diplomatischen Künste, durch welche es ihm gelungen, den hohen Herrn zu so genial-selbstlosem Vorgehen zu bestimmen. Nachdem er dieses ersehnte Ziel aber erreicht, gedachte er nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, und da die Zustimmung jedes Einzelnen die Sicherheit des Ganzen wesentlich erhöhte, andererseits er aber aus Erfahrung wußte, daß nirgends Sonderinteressen eine so große Rolle spielen als gerade auf dem Lande, und keine Mehrheit so schwer unter einen Hut zu bringen ist als Gutsbesitzer, so bewarb und bemühte er sich wirklich um jeden Einzelnen und gedachte auch Bärenstein nicht so bald wieder loszulassen. Im Gegenteil, um ihn von der Notwendigkeit der proponierten Maßnahme ganz zu überzeugen, setzte er ihm die ganze Angelegenheit noch einmal auseinander, und wenn der andere sich auch nicht gleich entschließen konnte, die auf seinen Teil entfallenden zwanzigtausend Mark zu bewilligen, so hörte er doch mit gespannter Aufmerksamkeit der Auseinandersetzung zu und schien für die Sache selbst endlich gewonnen zu sein.

Während die beiden Herren sich so in ihre Geschäfte vertieften, — Herr von Ellermann betrachtete in dieser Hinsicht eigentlich jede Gesellschaft nur als Mittel zum Zweck — gingen die beiden Frauen ihre eigenen Wege

und amüsierten sich, jede auf ihre besondere Art, ganz vortrefflich.

Die Baronin Bärenstein saß, angethan mit einer neuen Toilette von Marix frères aus Lyon, die ungeheuer chic aussah und im Stoff nur sechshundert Frank gekostet hatte, in dem Salon der Gräfin, erregte die Bewunderung der anderen Damen und lauschte in unnachahmlich vornehmer Haltung der Unterhaltung des Prinzen Hellmuth von Ruhland, der zu ihrer ganz besonderen Genugthuung heute als letzter Gast noch erschienen war und sich ihr nun mit seltener Ausdauer zu widmen schien. Sein schlesischer Besitz, die schöne Herrschaft Ruhland, lag mit allen ihren Pertinenzen in dem benachbarten Kreise an der polnischen Grenze, und da sie sich durch einen ganz besonders schönen Rehstand auszeichnete, brachte der Prinz, der ein leidenschaftlicher Jäger war, den Mai regelmäßig in der Nähe von Westheim und Borrutyn zu. Sonst lebte er, — ein noch junger, etwas blasiert aussehender, großer, schlanker, sehr brünetter Herr — meist in Berlin und auf seinen anderen Gütern, Antoinette Bärenstein hatte er aber schon gekannt, als sie noch als Komteß Malmitz ausging und mit ihren Eltern die Hofgesellschaften in Berlin besuchte. Auch war er einer derjenigen gewesen, welche ihre Verlobung mit Freddy Bärenstein für eine große Absurdität erklärten und meinten, die älteste Tochter der Fürstin Raudnitz hätte eine ganz andere Partie machen können als diesen kleinen, schlesischen Baron, er selbst aber hatte nie irgend welche Absicht gezeigt, sich

um sie zu bewerben, sondern sich stets damit begnügt, sie nur bis zu einem gewissen Grade auszuzeichnen.

Diese Gepflogenheit behielt er denn auch später noch bei, betrachtete sie gewissermaßen wie eine alte Freundin, auf die er ein besonderes verbrieftes Anrecht habe, erzählte ihr mehr oder minder pikante Geschichten aus der Berliner Gesellschaft und ließ in seiner Unterhaltung mit ihr eine diskrete Bewunderung durchblicken, welcher noch eine andere, für den oberflächlichen Beobachter kaum wahrnehmbare Nüance beigemischt war. Diese Nüance machte auf Antoinette Bärenstein den Eindruck einer feinen Schmeichelei, war in Wirklichkeit aber nur eine Art verständnisinnigen Bedauerns, das ihre Stellung und ihren Gatten in nicht mißzuverstehender Weise auf ein ganz falsches Niveau herabzudrücken suchte und sie schon darum hätte verletzen und beleidigen müssen. — Aber das verhüllte Mitgefühl, das ihr stets in so zarter Form entgegengebracht wurde, stimmte zu gut mit ihren eigenen undankbar-egoistischen Regungen überein, um sie nicht außerordentlich sympathisch zu berühren, und wenn Prinz Hellmuth sie durch ein Wort, eine feine Wendung von der übrigen Gesellschaft isolierte, um sie, und nur sie allein, gleichsam als ebenbürtig und gleichberechtigt hinzustellen, so bildete das eine Art geheimen Freimaurertums zwischen ihnen, das nicht ohne Reiz, aber auch nicht ohne Gefahr für sie war, und sie in ihrem egoistischen Stolz nur noch bestärkte.

Auch heute hörte sie mit freudiger Genugthuung den Bericht des Prinzen, der ihr von einem mehr-

tägigen Aufenthalt in Raudnitz erzählte, gewahrte mit Befriedigung den Eindruck, den ihre distinguierte Erscheinung auf ihn als einen Kenner machte, und hatte für die übrige Gesellschaft weder Auge noch Ohr, während sie selbst in diesem Augenblicke scharf beobachtet wurde. Ihr gegenüber, auf einem kleinen Kanapee mit bequemer Lehne, saß die Frau vom Hause, Gräfin Lendsburg, und neben ihr, anmutig in die weichen Kissen geschmiegt, Frau von Althammer, die Gattin des Majoratsherrn von Radnitz, die zwar ebenfalls eine gute Reiterin war und bis zu einem gewissen Grade mit zu der Clique gehörte, von der Dolly Bärenstein gesprochen, andererseits aber sich von den übrigen Damen in mancher Beziehung doch stark unterschied und in allen Kreisen gleich bekannt, beliebt und willkommen war. Man konnte sie das Ideal einer schlesischen Landedelfrau nennen, denn Bescheidenheit paarte sich bei ihr mit Würde, natürliche, einfache Herzlichkeit und liebenswürdige Gastfreundschaft mit einer sanften, vornehmen Zurückhaltung, welche, ohne je zu verletzen, ihrer Stellung und Geburt durchaus angemessen war, und als Hausfrau, Gattin und Mutter suchte sie erst recht ihresgleichen. Der Luxus, der sie umgab, hatte sie nicht zu verwöhnen vermocht, ihres Reichtums schien sie sich nur insofern bewußt, als er ihr eine große Verantwortung und manche schwere Verpflichtung auferlegte, und wer sie in dem schönen Radnitz, im Kreise ihrer großen Familie sah, der wurde unwillkürlich an Schillers Glocke erinnert, in der es heißt:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und schaltet weise
Im häuslichen Kreise
Und wehret den Knaben
Und lehret die Mädchen,
Und rührt ohne Ende
Die fleißigen Hände."

Dazu kam, daß ihre äußere Erscheinung mit ihrem Wesen durchaus harmonierte. Sie war seit achtzehn Jahren verheiratet und hatte ihrem Gatten zehn Kinder geschenkt, und doch lag so viel jugendliche Anmut, etwas so zart Jungfräuliches über ihrem ganzen Wesen, das feine Gesichtchen konnte noch so frisch und rosig aussehen, daß man mitunter geneigt war, sie noch für ein junges Mädchen zu halten, zumal auch ihre mittelgroße, schlanke Figur noch eine gewisse Zierlichkeit zeigte, und die großen blauen Augen den offenen Blick eines Kindes hatten.

Obgleich gewissenhaft und streng gegen sich selbst, hatte doch noch niemand ein scharfes Urteil, eine lieblose Äußerung aus ihrem Munde vernommen, und Ehrgeiz und Eitelkeit lagen ihr so gänzlich fern, daß sie sich in großer Gesellschaft und großer Toilette meist etwas fremd und unbehaglich zu fühlen schien. Frau von Ellermann konnte, was Reinheit und Größe des Charakters anlangte, mit ihr gar nicht verglichen werden, aber auch sie hegte weniger den Wunsch gesehen und bewundert zu werden, als selbst sehen und beobachten

zu können, und da sie, im Gegensatz zu ihrem Bruder, eine kleine, bewegliche Persönlichkeit war, die lebhaft fühlte, schnell sprach und oft noch schneller handelte, so fiel es niemand auf, daß sie auch heute von einer Gruppe zur anderen eilte, um sich schließlich mitten unter der Jugend niederzulassen, die sie wie eine liebe Freundin freudig und laut willkommen hieß.

Die gute Tiny hatte stets Neigung zur Intrigue gehabt, und die Angelegenheiten anderer Leute interessierten sie mehr, als sie mitunter verantworten konnte, aber sie wußte ihre Neugier geschickt zu verbergen, und da sie sehr amüsant und sehr lustig war, und selbst ihre boshaftesten Bemerkungen noch den Stempel einer gewissen Gutmütigkeit trugen, hielt man sie für diskreter und harmloser als sie wirklich war, und kam ihr mit einem Vertrauen entgegen, das sie nur in den seltensten Fällen verdiente.

Auch heute sah Frau von Ellermann sich im eifrigen Gespräch mit Lix und Lex, die in ihrer Ursprünglichkeit und Offenheit ihr oft ahnungslos das wichtigste Material für ihre kleinen Intriguen lieferten. Aber während sie scheinbar aufmerksam ihrer drastischen Schilderung einer verunglückten Waldpartie lauschte und mit ihnen lachte und plauderte, schweiften ihre großen, scharfen, grüngrauen Augen in schnellem Wechsel von einem zum andern, und trotz dem lauten Stimmengewirr hörte sie manches Wort und kombinierte so manches, was für ihre Mitwissenschaft nicht bestimmt sein mochte.

In einer Fensternische, von dunklen Vorhängen halb

versteckt, stand Titus Wreske, „der Ritter von der traurigen Gestalt", wie Frau von Ellermann ihn nannte, und blickte voll eifersüchtigen Grolles und verzehrender Ungeduld auf den älteren Grafen Dollna, einen in Preußen angesessenen, reichbegüterten Vetter des Dollnajewer Grafen, der in nicht mißzuverstehender Weise der schönen Rose den Hof machte und soeben eine geistvolle Parallele zwischen der bekannten Leichtlebigkeit und Gastlichkeit der Schlesier und der schwerfälligen Tüchtigkeit und Pedanterie seiner Landsleute zog.

Rose hörte ihm, wenn auch nicht begeistert, so doch aufmerksam zu, und Titus Wreskes glühende Blicke bohrten sich voll sehnsüchtigen Verlangens in ihr schönes, stolzes, regelmäßiges Antlitz, während sie völlig kalt und gelassen sich nach dem Fenster umwandte und scheinbar ganz ruhig und unbefangen sagte:

„Bitte, Baron, wollen Sie mir nicht meinen Federfächer holen? — Ich habe ihn, soviel ich weiß, in der Halle liegen lassen."

Beseligt, ihr einen Dienst erweisen zu können, stürzte Wreske eilig von dannen; kaum aber war er aus dem Zimmer verschwunden, als Rose auch den erbetenen Federfächer mit großem Gleichmut hervorzog, ihn zu ihrem schönen Gesicht emporhob und, ihn langsam entfaltend, mit rhythmischer Bewegung sich Kühlung zuwehte.

Graf Dollna, eine schlanke, große, imposante Gestalt, blickte halb bewundernd, halb vorwurfsvoll zu ihr hernieder und glaubte sie, wie auf einer Schuld ertappt,

nunmehr ein wenig erröten zu sehen, aber sie verlor ihre Kaltblütigkeit keinen Atemzug lang, und während die langen, köstlichen Wimpern sich leise auf die zarten Wangen senkten, sagte sie, weniger entschuldigend als erklärend:

„Ich finde es unbequem, fixiert zu werden, und wer es thut, hat so wenig Erziehung, daß er eine kleine Lektion verdient."

Bald darauf wurde Graf Dollna abgerufen — er war bei einer Whistpartie beteiligt, — andere Herren traten an seine Stelle, und als Titus Wreske nach halbstündigem Suchen ganz verzweifelt und echauffiert zu Rose zurückkehrte, fand er sie zufällig einmal allein. Im Begriff, eine Entschuldigung zu stammeln, weil all sein Suchen vergeblich gewesen, sah er den Fächer in ihrer Hand, und seine dunklen Augen mit dem Ausdruck verhaltener Leidenschaft zu ihr emporhebend, sagte er bitter:

„Ah, so ist ein anderer schon so glücklich gewesen?"

„Doch nicht," sagte sie ruhig. „Der Fächer hing geborgen an meiner Seite, ich hatte es vorhin nur nicht gleich bemerkt."

„Vielleicht mit Willen nicht?"

„Vielleicht!"

„Gräfin!" Grollend, fast drohend, kam es von seinen Lippen.

Sie lachte grausam, und er fragte von neuem: „Meine Gegenwart war Ihnen also nicht angenehm?"

„Offen gestanden, nein. Solche stete Kontrolle ist immer höchst lästig.“

„Und darum schickten Sie mich fort?“

„Ja, darum, lieber Baron. Ein anderer wäre vielleicht von selbst gegangen.“

„So ist mein Anblick, meine bloße Nähe Ihnen verhaßt?“

„Verhaßt? — das ist zuviel gesagt, aber störend und ermüdend wie alles, was uns im Übermaß aufgedrängt wird.“

Er knirschte mit den Zähnen und wurde ganz bleich. „Ah,“ sagte er, „ich bin in Ihrem Hause, bin der Gast Ihrer Eltern, und Sie behandeln mich wie einen Bettler, den man mit dem Fuße fortstößt.“

Sie machte ihre schönen Augen weit auf vor Erstaunen und sah ihn halb spöttisch, halb ungläubig an.

„Ich wäre nie auf einen solchen Vergleich verfallen,“ sagte sie kühl, „aber da Sie ihn zutreffend finden, muß ich ihn wohl ebenfalls gelten lassen. Nur eines kann ich dabei nicht begreifen: wenn die Behandlung, die ich Ihnen angedeihen lasse, wirklich Ihrer nicht würdig sein sollte, weshalb entziehen Sie sich derselben nicht durch schleunige Flucht?“

„Weshalb?“

Titus Wreske fühlte einen wahnsinnigen Zorn in sich aufsteigen bei dieser, mit kaltem Hohn und stolzer Sicherheit gethanen Frage, und einen Augenblick lang wurde sein Antlitz von einer aufsteigenden Blutwelle verdunkelt, aber noch einmal gelang es ihm, sich zu be-

herrschen, das Geständnis seiner ohnmächtigen Liebe zurückzuhalten, und mit einem Lachen, das jedem, der es hörte, wie ein greller Mißton ins Ohr klingen mußte, sagte er bitter, sich selbst verspottend:

„Gestatten Sie mir, Ihnen die Antwort auf diese Frage noch eine Weile vorzuenthalten, Komteß! — Sie dürften jetzt weder das richtige Verständnis dafür haben, noch in der Stimmung sein, sie zu vernehmen, und da Ihnen meine Anwesenheit heute so besonders lästig und störend erscheint, erlauben Sie mir wohl, mich bis auf weiteres zurückzuziehen. — Oder haben Sie noch irgend welche weiteren Befehle?"

Rose schüttelte verneinend das Haupt, und mit einer tiefen Verbeugung ging er von dannen.

Einen Augenblick sah sie ihm nach, wie seine hohe, dunkle Gestalt hinter der Portiere verschwand, und ein Gemisch von Staunen, Ungeduld und Mitleid prägte sich auf ihrem schönen Antlitz aus, dann seufzte sie aber wie erleichtert auf, sank wieder in ihren Sessel zurück und betrachtete ihren Fächer so genau und mit so großem Interesse, als wäre in den duftigen Federflocken die Lösung aller Rätsel verborgen.

Sie blickte erst wieder auf, als Uttenhoven plötzlich vor ihr stand und mit seiner frischen, angenehmen Stimme sagte: „Komteß, sind Sie schon zum Souper engagiert?"

Sie war überrascht und zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als sie aber an einem ungeduldigen Aufblitzen seiner Augen sah, daß er ihre Gedanken er=

raten, entschloß sie sich, keine weiteren Ausflüchte zu brauchen, und sagte mit mit einer leisen Bewegung des Kopfes: „Nein, Herr von Uttenhoven, bis jetzt noch nicht.“

„Darf ich dann um die Ehre bitten?“

Sie nickte, und er fuhr gelassen fort: „Den Souperwalzer natürlich mit eingerechnet; als Arrangeur kommt er mir ja so wie so zu.“

„Mit einer Tochter des Hauses wohl, ob aber gerade mit mir?“ — Sie hob das Antlitz zu ihm auf und sah ihn mit einem spöttischen, fascinierenden Lächeln an. — „Wie wäre es, wenn wir den Tanz auf Lix oder Lex übertrügen? — Ich bin überzeugt, sie tanzen beide vortrefflich.“

Uttenhoven verneigte sich zustimmend. „Es bedarf keiner Versicherung, gnädigste Gräfin! Ich bin ebenfalls ganz durchdrungen davon, und werde nicht ermangeln, mir bei jeder der jungen Damen einen Tanz zu sichern, der Souperwalzer aber gehört ein für allemal mit zum Souper, und wenn Sie Ihr Versprechen nicht ganz zurückziehen wollen? —“

Sie verneinte hastig.

„So werde ich, wie immer, auf meinem guten Recht bestehen und mir auch nicht ein Jota davon durch einen anderen rauben lassen.“

Rose seufzte. „Ich hätte Sie für gutmütiger und friedfertiger gehalten,“ sagte sie.

Er lachte heiter: „Es ist dies der gewöhnliche Irrtum, Komteß. Ich kämpfe lächelnd, aber ich verzichte

nie," und ihr den Arm bietend, sagte er ruhig: „Also darf ich bitten? — Ich glaube, die Belagerung des Büffets hat bereits begonnen."

Sie schlossen sich den Paaren an, die in bunter Reihe an ihnen vorüberdefilierten, und Uttenhoven führte sie in ein Zimmer neben dem Eßsaal, wo in einem Erker ein runder Tisch für vier Personen gedeckt war.

„Mein Freund Hüllessen und ich haben die Plätze schon vorher belegt," sagte er lächelnd, „er hat Fräulein von Bärenstein zum Souper aufgefordert, und wir sind dann hier ganz unter uns. Andererseits können Sie aber auch von hier aus die ganze Gesellschaft überschauen, und ich würde Ihnen dringend raten, diesen Stuhl zu nehmen. — Oder soll ich Sie vorher noch einmal ins Eßzimmer führen? — Vielleicht haben Sie noch dieses oder jenes anzuordnen?"

Aber sie wollte davon nichts wissen. — Sie nahm ihre Pflichten als Haustochter sehr leicht, dachte mehr an ihr eigenes Vergnügen als an das ihrer Gäste, und überließ es ihrer Mutter, die Honneurs zu machen, während Lix und Lex in dem stolzen Bewußtsein, in diesem Augenblick ungeheuer wichtig und unentbehrlich zu sein, mit Tellern und Bestecks zwischen den Gästen hin und her eilten, ihre guten Freunde auf besondere Leckerbissen aufmerksam machten und an jede Dame, die ihnen in den Weg kam, mit der atemlosen Frage herantraten: „Darf ich Ihnen nicht etwas bringen, gnädige Frau?"

Daß Hüllessen gerade Dolly zum Souper engagiert

hatte, war einzig und allein Frau von Ellermanns Werk. Sie hatte die beiden, die von dem Arrangement durchaus nicht erbaut schienen, in eine lebhafte Unterhaltung zu verwickeln gewußt, und als es nun hieß, man werde in einigen Minuten zu Tisch gehen, sprang sie plötzlich auf und sagte hastig: „O Heinz, du hattest ja vorhin die Absicht, meine kleine Dolly zum Souper zu führen, und noch hast du dich nach keinem geeigneten Platz umgesehen, oder nein, ich bat Uttenhoven ja, gleich einen für euch zu reservieren. Nun ihr geborgen, will ich aber auch für mich selber sorgen, ich bekomme sonst am Ende gar keinen Herrn mehr,“ und ohne noch weiter ein Wort zu verlieren, war sie lachend und triumphierend von dannen geeilt.

Dolly hatte zwar zuerst gegen eine solche Annahme protestiert, aber Hüllessen, der doch zu sehr Kavalier war, um seine Schwester in einem solchen Fall Lügen zu strafen, bat in so liebenswürdiger Weise, ihm den Vorzug gewähren zu wollen, daß sie sich genötigt sah, ja zu sagen und sich wie ein Opferlamm von ihm fortführen ließ. Diese Rolle war ihr aber so neu und widerstrebend, daß sie derselben nicht lange treu bleiben konnte, und kaum hatte sie ihren Freund Uttenhoven von weitem erblickt, als sie auch schon Hüllessens Arm schleunigst wieder los ließ und mit einem freudigen: „Ah, Sie und Rose sind auch hier? — Das ist aber nett!“ an den vorher bezeichneten Tisch herantrat.

Auch später, als die Herren von ihrer Expedition mit gefüllten Tellern zurückkehrten, die Diener Sekt und

Bowle herumreichten und die Stimmung im allgemeinen eine animiertere wurde, trugen Dolly und Uttenhoven fast allein die Kosten der Unterhaltung, und nur sehr allmählich entschlossen die beiden anderen sich, lebhaft und selbstthätig daran teilzunehmen.

Hüllessen verhielt sich meist essend und beobachtend, fing manchen scheuen Seitenblick von Dolly auf, vermochte aber durch seine Anwesenheit doch nicht, ihre gute Laune ganz zu unterdrücken, und Rose schien wie immer kühl und zerstreut. — In Wahrheit dachte sie aber unausgesetzt über Uttenhoven nach und konnte doch zu keinem befriedigenden Schluß gelangen.

Dieser kleine Lieutenant besaß eine ganz erstaunliche Sicherheit im Umgange mit ihr, und die Macht ihrer Schönheit und geistigen Überlegenheit schien merkwürdigerweise auf ihn ganz ohne Wirkung zu bleiben. Das war ihr aber eigentlich noch nie passiert. Man hatte sie immer geliebt, bewundert oder gefürchtet, je nachdem, ja sogar eine gewisse Abneigung gegen ihr kaltes, hochmütiges Wesen gezeigt, aber wie ihre Eltern und Geschwister, so hatte bisher auch jeder Fremde in ihr eine Ausnahme, ein Wesen höherer Art gesehen, das mit anderen jungen Mädchen gar nicht verglichen werden konnte, und nun kam dieser kleine Baron Uttenhoven, der in der Welt noch gar keine Rolle spielte, und urteilte so kühl und ruhig über sie, nahm ihre Unnahbarkeit so gelassen hin, als ob sie ein kleines Bürgermädchen sei, dessen Stirnrunzeln für ihn nicht die geringste Bedeutung habe. — Es war offenbar nur eine Artigkeit

gegen die Tochter des Hauses gewesen, daß er sie zu Tische geführt hatte, und sie ärgerte sich, daß Graf Dollna ihm nicht zuvorgekommen war, aber andererseits konnte sie ihn so am bequemsten beobachten, und sie mußte sich gestehen, daß er entschieden bei längerer Betrachtung gewann.

Es war merkwürdig, wie lebhaft er sprach, und wie hübsch und jung und frisch er aussah! Die feinen Züge und ungewöhnlich zarten, lebhaften Farben wirkten eigentlich erst so recht in der Nähe, und doch war nichts Weichliches oder Unmännliches an ihm zu entdecken, trotz der zärtlichen blauen Augen, die so freudig aufleuchten und so leicht durch Rührung verdunkelt werden konnten. — Im Gegenteil, es lag trotz aller echten Bescheidenheit eine gewisse Kühnheit, ein liebenswürdiges Selbstbewußtsein in dem wechselnden Ausdruck der sprechenden Züge, und wenn er lachte, was oft geschah, so frisch und fröhlich und herzerquickend, wurde dieser Ausdruck noch durch den einer glücklichen Sorglosigkeit verstärkt. Das Kinn war fest und gut gebaut, der Mund mit dem blonden, schmalen, langgezogenen Schnurrbart ganz ungewöhnlich hübsch, die Zähne prachtvoll, und das kurzgehaltene, schiefgescheitelte, dunkelblonde Haar mit flottem Schwung aus der Stirn gestrichen. Dasjenige aber, was vor allem und schon von weitem angenehm auffiel, war die Ebenmäßigkeit seiner schlanken Gestalt und die Gewandtheit und Elastizität seiner Bewegungen. Wer sich darauf verstand, sah auf den ersten Blick, daß er ein guter Turner, Schwimmer und Reiter sein mußte,

und wenn bei ihm die Kraft sich auch mit einer gewissen Anmut und Zierlichkeit paarte, so schien sie doch unleugbar vorhanden zu sein.

Er hatte ganz recht, wenn er sagte, sie, Rose, habe über ihn hinweggesehen! — Ja, sie hatte es gethan, nicht absichtlich, sondern ganz gewohnheitsmäßig, und es war ihr in diesem Fall auch nicht schwer geworden, denn bei flüchtiger Betrachtung bot er nichts, was die Aufmerksamkeit erregen oder fesseln konnte, und erschien ihr eben nur wie einer von vielen. Nun aber, da sie ihm etwas näher getreten, war ihr plötzlich die Binde von den Augen genommen, und ihre Blicke weilten auf ihm mit einem angenehmen Erstaunen, welches durch das lebhafte Bewußtsein, ihm ganz und gar gleichgültig zu sein, nicht im geringsten beeinträchtigt wurde. — Ja, sie dachte sogar an die Möglichkeit, einmal von ihrem hohen Olymp herabzusteigen und unbefangen fröhlich mit den Fröhlichen zu sein, aber sie war andererseits an ihre luftige Höhe zu sehr gewöhnt, um schon während des Soupers den richtigen Übergang zu finden, und erst als man vom Tische aufstand und gleich darauf über die schöne Marmortreppe in den Tanzsaal hinaufging, gelang es ihr, sich mehr und mehr in die Rolle eines harmlosen jungen Mädchens hineinzufinden.

Wer ihr kaltes Gesicht, ihre ruhigen, gemessenen Bewegungen sah, konnte es nicht glauben, und doch war dem so: sie tanzte leidenschaftlich gern. — Sobald der erste wiegende Walzertakt erklang, kam Leben und Bewegung in die statuenhafte Gestalt, und als jetzt

Uttenhoven halb bittend, halb fordernd zu ihr sagte: „Komteß, diesen Tanz dürfen wir wohl für den gedachten Souperwalzer ansehen,“ erhellte ein so frohes, liebenswürdiges Lächeln ihr schönes Gesicht, daß Uttenhoven seinerseits wie vor einer neuen Offenbarung stand und ganz erstaunt den Arm um ihre Taille legte.

War es nun das Verdienst von Frau von Ellermann, welche am Flügel saß und schneidige Tänze als besondere Spezialität kultivierte, oder hatte Graf Lendsburgs guter Sekt die gewünschte Wirkung gethan, genug, mit einem wahren Feuereifer stürzte sich alles in den Wirbel des Tanzes, und der weite, ovale Raum füllte sich mehr und mehr mit lustig schwebenden und schwingenden Paaren. — Keines aber bewies soviel Ausdauer und bot ein so reizendes Bild vollkommenster Einheit und Harmonie, als Baron Uttenhoven und Rose Lendsburg, und als sie endlich an ihren Platz zurückkehrten, sank das junge Mädchen glühend und ganz erschöpft auf einen eilig für sie hingeschobenen Stuhl. Uttenhoven aber stand, ebenfalls etwas echauffiert, mit einem triumphierenden Lächeln vor ihr und wehte sich mit seinem Taschentuch Kühlung zu, und als Rose sich von der Anstrengung etwas erholt hatte, sagte er plötzlich:

„Verzeihen Sie, Komteß, ich habe Ihnen wirklich unrecht gethan.“

Sehr erstaunt und ein wenig verwirrt sah sie zu ihm auf. „Wieso, Baron Uttenhoven? Ich begreife das nicht.“

Er lachte. „Nun, offen gestanden, ich hielt Sie bisher für nichts mehr und nichts weniger als eine Art

eisigen Gletscherfräuleins, das ebenso unnahbar als unerreichbar ist und nur dann und wann von einem trügerischen Alpenglühen wie mit einem Schein von Leben rosig angehaucht wird. — Nun aber bin ich anderer Meinung geworden. Wer so tanzt wie Sie, so rhythmisch, so schön, mit so viel Temperament, der ist nicht leblos, der kann gar nicht kalt sein, und wenn Sie morgen auch in Ihre stolze Stille und Starrheit zurückfallen sollten, ich werde mich nun durch den äußeren Schein nicht mehr stören und beirren lassen."

Rose errötete und wußte nicht, ob sie die bedeutsame Rede übel aufnehmen solle oder nicht, aber ein Blick in sein strahlend heiteres, lächelndes Antlitz mußte jede unwillige Regung im Keime ersticken, und so sagte sie denn mit einer Sanftmut, die ihr sonst gänzlich fremd war: „Ja, ich tanze gern und vielleicht auch gut, ich will das zugeben, aber es kommt dabei auch auf den Tänzer an, und es gibt jetzt so wenige Herren, die wirklich noch tanzen können und wollen. Die meisten betrachten es als eine schwere Buße, und einen so guten Tänzer wie Sie, Baron Uttenhoven, habe ich, scheint mir, noch nie gehabt."

„Dann müssen wir um so öfter zusammen tanzen," sagte er heiter, — und wieder flogen sie vereint durch den Saal, nur, daß er jetzt den Arm noch fester um ihre schlanke Taille legte und die schmeichelnden, lockenden Walzertöne sie noch höher emportrugen in das Reich der Freude. —

Siebentes Kapitel.

„Nun will ich dich aber ablösen, Tiny," sagte eine halbe Stunde später Dolly Bärenstein zu Frau von Ellermann und zog ihre langen schwedischen Handschuhe aus, „wenn ich es auch nicht so gut mache wie du, es wird schon gehen, und du mußt dich jedenfalls ausruhen, Liebste."

Frau von Ellermann wollte zuerst davon nichts hören, aber in ihren Armen war wirklich schon ein stumpfes, lähmendes Gefühl, das von Überanstrengung herrührte, und so entschloß sie sich denn, den Platz zu räumen, und Dolly ließ sich an ihrer Statt vor dem schönen Blüthnerschen Flügel nieder. Gleich darauf brauste ein Fahrbachscher Galopp durch den Saal und wirkte wahrhaft hinreißend und elektrisierend. Hatte Frau von Ellermann schon gut gespielt, Dolly Bärenstein spielte noch besser. Vielleicht nicht ganz so lebhaft den Takt markierend, aber mit mehr Verständnis, mit mehr Gefühl. Dabei sah sie selbst so süß, so frisch, so fröhlich aus, blickte so neidlos auf ihre tanzenden Gefährten, nickte ihren besonderen Freunden mit einem so strahlenden Lächeln zu, daß selbst Hüllessens Vorurteil schon ein wenig zu schmelzen begann und er sich gestand, daß sie

doch ein sehr liebes, gutes Geschöpf sein müsse. Auch beobachtete er sie, während er, an einem Thürpfosten gelehnt, scheinbar den tanzenden Paaren zusah, und als sie, da eine Pause eintrat, im Begriff war Handschuh und Armbänder wieder anzulegen, ging er über den ganzen Saal langsam auf sie zu und bot ihr ganz ernsthaft seine Hilfe an. Zugleich ersuchte er sie aber auch um die nächste Française, und sie war von dem allen so sehr überrascht, daß sie glaubte, nicht recht gehört zu haben und ein wenig verlegen wurde. Dann aber streckte sie ihm vertrauensvoll die behandschuhte Rechte entgegen und bat ihn, eine Kette alter Goldmünzen wieder um ihren Arm zu legen.

Erst als dies geschehen war, — und er benahm sich weniger ungeschickt dabei, als man hätte glauben sollen, — sah sie ihn mit einem dankbaren Aufblick ihrer klaren sonnigen Augen an und sagte freundlich:

„Sie tanzen keine Rundtänze, Herr von Hüllessen?"

„Nein," erwiderte er, „wenigstens nicht, wenn es nicht sein muß."

„Es macht Ihnen also kein Vergnügen?"

„Nur in den seltensten Fällen, Baroneß. Ich bin zu schwerfällig dazu, geistig wie körperlich, und überhaupt ganz lasterhaft faul. Hat Ihnen meine Schwester davon nicht erzählt?"

Dolly schüttelte sehr energisch den Kopf. „O nein," sagte sie, „Tiny wird sich hüten, dergleichen zu erzählen; sie rühmt immer nur Ihre guten Eigenschaften, so daß ich schon glaubte, Sie hätten keine Fehler."

„Nun und jetzt?" — Er lachte amüsiert.

„O, jetzt bin ich über diesen Punkt ganz beruhigt! Ich kenne Sie erst seit wenigen Stunden, und in der kurzen Zeit haben Sie bereits eine ganze Reihe verwerflicher Eigenschaften gezeigt, wie Mißtrauen, Spott, Trägheit und starke Neigung zur Tyrannei. Vor allem aber können Sie nicht Mein und Dein unterscheiden — ein Fall, der in dieser Weise im Strafgesetzbuch noch nicht vorgesehen ist."

Er tastete nach der Brusttasche, in welcher der kleine Blumenstrauß ruhte, und sagte, durch ihre Worte nicht im geringsten beleidigt: „Sie sind mir also wirklich noch böse? — Uttenhoven seinerseits schildert Sie als einen so vollkommenen Engel, daß ich glaubte, Sie könnten gar nicht so lange grollen."

„That er das?" lachte sie. — „Nun, ich hoffe, Sie können die Engel ebenso wenig leiden wie ich, wenigstens die unechten hier auf Erden."

„Immerhin sollten Sie die Sonne nicht untergehen lassen über Ihrem Zorn."

„Aber sie ist nun einmal schon untergegangen, Herr von Hüllessen, und Sie gehören nicht zu denen, welchen man leicht verzeiht. — Bei Ihrem Freunde Uttenhoven ist das etwas anderes, auf den kann natürlich kein Mensch böse sein."

Hüllessen lächelte sarkastisch. „Natürlich," wiederholte er, „kein Mensch, daher auch sein Spitzname Taube. Im übrigen möchte ich aber in dieser Beziehung nicht mit ihm tauschen. Man verzeiht nur dann leicht, wenn

die Beleidigung keinen allzu tiefen Eindruck gemacht hat, und andererseits steigt der Wert der Person in demselben Maße, als die uns von ihr zugefügte Kränkung an Wichtigkeit gewinnt.

Dolly errötete. „Das will ich damit durchaus nicht gesagt haben, Herr von Hüllessen."

„Und doch ist dem so, Baroneß. Je ferner ein Mensch uns steht, je gleichgültiger er uns ist, um so weniger liegt es in seiner Macht, uns freudig oder schmerzlich zu erregen, und es ist immerhin ein ganz gutes Zeugnis, welches Sie mir ausstellen, wenn Sie sagen, ich hätte Sie gleich im ersten Augenblick ernstlich erzürnt."

„Das sind Sophismen," meinte sie kurz. „Mein Ärger hat mit Ihrer Person gar nichts zu thun, sie fiel nur wie ein Schatten in einen Augenblick des Glücks, und ob der Schatten Ihnen gehörte oder einem anderen, das war und ist für mich nicht von Belang."

Hüllessen betrachtete seine Gegnerin mit heimlichem Vergnügen. „Wie gut es Ihnen steht, wenn Sie böse werden," sagte er lächelnd mit leisem Spott. „Ihr Zorn ist mir sehr viel lieber als Gleichgültigkeit. Er zwingt Sie wenigstens, über mich nachzudenken, und im allgemeinen passiert mir das selten bei jungen Damen. Übrigens bin ich jetzt in der glücklichen Lage, auch bei Ihnen schon eine ganz nette Sammlung von Schwächen und Fehlern zu konstatieren, und wenn wir so fortfahren, wird unsere gegenseitige Erkenntnis in erfreulichster Weise gedeihen. Oder wollen Sie nach alledem noch bestreiten, daß Sie vorurteilsvoll, nachtragend und ungerecht sind?"

„Ich?“ — Sie machte ein ganz erstauntes Gesicht.

„Ja Sie, Baroneß Dolly von Bärenstein! Sie sehen mich zweifelnd an, Sie wollen mir nicht glauben? Nun gut, so will ich Ihnen Punkt für Punkt beweisen, wie recht ich habe. Ad eins: Sind Sie meinem Freunde Uttenhoven nicht mit der größten Freundlichkeit entgegengekommen, und was wissen Sie von ihm? Nichts, rein gar nichts, Sie müssen das zugeben.“

Dolly unterbrach ihn, sie hatte ihre Unbefangenheit wiedergefunden. „Ja,“ sagte sie lachend, „das ist es eben. Gerade weil ich nichts von ihm wußte, mochte ich ihn von Anfang an so furchtbar gern leiden, und wenn wir uns überhaupt einmal zanken, so ist es immer nur über den einen Punkt — seinen Freund und Intimus, Herrn Lieutenant von Hüllessen.“

„Den er, alter Gewohnheit gemäß, immer verteidigt. Darf ich daraus schließen, daß Sie, Baroneß, mich stets angegriffen haben?“

Sie senkte das Köpfchen und blickte dann mit einem schalkhaften Lächeln zu ihm empor.

„Ja,“ sagte sie offenherzig, „und darum haben Sie mit dem Vorurteil im Grunde genommen ganz recht. Aber an dem ganzen Unglück ist eigentlich nur Tiny Ellermann schuld, und wenn sie ihren Bruder nicht immer so entsetzlich herausgestrichen hätte —.“

„Also hat sie das gethan?“

Dolly lachte: „O und wie! Sie glauben gar nicht, welche Loblieder sie immer über Sie anstimmte, was ich

um so weniger begreife, als Sie gar nicht nett und freundlich mit ihr sind."

„So, finden Sie?"

„Ja, das finde ich, Herr von Hüllessen, im übrigen wird es immer Menschen geben, die mir vom ersten Augenblick an sympathisch sind, und andere, an die ich mich nie gewöhnen kann, mögen sie auch noch so gut und vortrefflich sein."

„Womit Sie Uttenhoven und mich ein für allemal klassifiziert haben wollen," meinte er bitter. „Man kann nicht behaupten, daß Sie nicht aufrichtig seien, Baroneß."

Sie merkte nicht die Ironie, mit der er sich selbst zu verspotten schien, und sagte harmlos: „Ja, aufrichtig, das ist es, was ich sein möchte, obgleich Frau von Althammer meint, ich ginge darin manchmal zu weit. Aber wenn Sie glauben, ich hätte Herrn von Uttenhoven und Sie ein für allemal klassifiziert, so thun Sie mir damit wirklich unrecht. Ich gebe zwar viel auf den ersten Eindruck, aber ich kann mich doch auch einmal irren, und da Herr von Uttenhoven so viel von Ihnen hält, können Sie eigentlich gar so schlimm nicht sein."

Er lächelte sarkastisch. „Sehr gnädig, Baroneß. Es ist also nur der Widerschein fremden Glanzes, welcher mich in erträglichem Lichte erscheinen läßt?"

„Vorläufig ja, aber das hindert Sie ja nicht, auch Ihr eigenes leuchten zu lassen."

„Ich glaube kaum, daß mir dazu Zeit bleiben wird, mein Urlaub ist sehr bald zu Ende."

Er sagte es kurz, fast rauh, mit kühler Betonung, denn er fühlte sich durch ihre rücksichtslose Offenheit ein wenig gekränkt. Als nun aber der Ausdruck eines ehrlichen Bedauerns in ihre reizenden Züge trat, legte es sich wie Balsam auf die Wunden, die sie seinem leicht verletzbaren Selbstgefühl unbewußt geschlagen, und es bedurfte kaum der nachfolgenden Worte, um ihn wieder ganz zu versöhnen.

„Wie schade!“ meinte sie, ganz niedergeschlagen. „Erst ließen Sie sich so lange erwarten, und nun wollen Sie schon so schnell wieder fort? Was werden Tiny und Herr von Uttenhoven dazu sagen?“

„Nichts, Baroneß! Sie müssen sich mit Grazie ins Unabänderliche fügen.“

„Aber ist es denn wirklich auch unabänderlich? Könnten Sie nicht etwas Nachurlaub nehmen?“

„Aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?“

„O, um noch länger mit uns zusammen zu sein.“

„Wenn *Sie* es wünschen!“ Sie errötete unter dem plötzlich aufleuchtenden Blick, der sie traf, und er fuhr, sie beobachtend, ruhiger fort:

„Ich fürchte nur, daß dann mein Sündenregister ins Unendliche wächst. Denken Sie nur, wieviel Mängel Sie heute, am ersten Tage unsrer Bekanntschaft, schon an mir entdeckt haben wollen.“

Ein halb mutwilliges, halb schüchternes Lächeln verklärte ihr Gesicht, und nachdem sie ihn einen Augenblick prüfend betrachtet, meinte sie tröstend: „Freddy sagt, jeder Mensch habe die Fehler seiner guten Eigenschaften, und

vor ihm hat es irgend ein berühmter Mann gesagt, ganz genau weiß ich nicht mehr, wer es war, aber danach müßten alle Fehler ja nur die natürliche Folge ebenso vieler guter Eigenschaften sein, und das ist dann möglicherweise auch bei Ihnen der Fall."

Er lachte spöttisch. „Eine wunderliche Logik. Man könnte da auch die Frage aufstellen, was ist ein Fehler? Wo ist der Scheidepunkt, an welchem das Übermaß einer Tugend sie zum Gegenteil wandelt. Schließlich ist alles nur relativ, — bedingt, aber ich will Ihr reines Gemüt nicht mit diesen Zweifeln trüben. Genug, daß Ihre Auffassung für mich doch einen Trost enthält, und wenn Sie einen neuen Fehler an mir entdecken, müssen Sie es mir sagen, wir können dann gemeinsam über seinen Ursprung die nötige Untersuchung anstellen."

„Gern! Sie sehen ja, ich bin die Aufrichtigkeit selbst."

„Und wer ist Freddy?"

Dolly lachte. „Das wissen Sie nicht?"

„Nein Baroneß, in der Kürze der Zeit ist es mir noch nicht gelungen, alle Ihre Beziehungen und Verwandtschaftsgrade ausfindig zu machen."

„Natürlich! da sehen Sie wieder, wie thöricht ich bin, aber ich bilde mir immer ein, jeder Mensch muß meinen guten alten Freddy kennen. Er ist mein Bruder."

„Ihr einziger?"

„Ja, mein einziger Bruder!"

„Und Sie lieben ihn sehr?"

„O unaussprechlich, ich ginge für ihn durch Feuer

und Wasser. Aber er ist auch wirklich ein seltener Mensch. So edel, so klug und so zuverlässig. Ich war noch ganz klein, als meine Eltern starben, aber durch seine Güte habe ich sie nie vermissen gelernt. Wie weit ich auch zurückdenken mag, immer hat er mich mit Liebe und zarter Fürsorge umgeben, und wenn ich seiner Erziehung nicht viel Ehre mache," — sie lachte schalkhaft, — „so ist das wahrhaftig nicht seine Schuld."

Hüllessen konnte hier seinen gewohnten Spott nicht finden und fühlte sich von ihrer Art und Weise beinahe gerührt. Sie sah ganz begeistert aus, und ein zärtliches Licht strahlte aus ihren schönen, sonnigen Augen.

„Also ein harmonisches, echt geschwisterliches Verhältnis," sagte er nachdenklich, „und um so reizender, als es auch durch die Verheiratung Ihres Herrn Bruders nicht gestört werden konnte. Ein seltener Fall. Sind Sie nie eifersüchtig auf Ihre Frau Schwägerin gewesen?"

Sie blickte ganz erstaunt zu ihm empor.

„Eifersüchtig?" wiederholte sie, „nein, Herr von Hüllessen, wie sollte ich wohl? Ich konnte doch unmöglich verlangen, daß Freddy um meinetwillen unverheiratet blieb und sich an der Gesellschaft eines so thörichten kleinen Mädchens, wie ich es bin, immer genügen ließ. Ich bin nichts, weiß nichts, kann nichts und lebe nur so in den Tag hinein wie ein dummer, kleiner Vogel, der immer von einem Zweige zum anderen hüpft, während meine Schwägerin Antoinette ganz furchtbar gescheut ist und so chic und elegant, wie Freddy es gern hat. Ich bewundere sie sehr, und wir zanken uns nie. Sie hat auch

immer in der großen Welt gelebt, versteht alles vorzüglich und macht, wie man sagt, brillante Toilette. Aber ich schäme mich immer, wenn sie mich so von oben bis unten ansieht und sagt: „Dolly, mein Kind, du siehst wieder aus wie ein Bauernmädchen. „Auch im Hause ist alles anders und besser geworden; sie rührt keinen Finger, aber sie hat die Leute prachtvoll im Zuge."

Heinz Hüllessen sah sich nach Frau von Bärenstein um. Sie war im Tanzsaal, aber sie tanzte nicht. Sie hatte gewissermaßen Cercle gemacht, und mit einer sporadischen Lebhaftigkeit, welche an die Zungenfertigkeit einer Russin erinnerte, unterhielt sie sich mit Prinz Ruhland und einigen anderen Herren, sank scheinbar apathisch in ihren Sessel zurück und schnellte bei irgend einer Bemerkung ebenso plötzlich wieder daraus hervor. Wie Hüllessen vorher schon bemerkt, sprach sie französisch, und als er Dolly fragte, ob ihre Schwägerin eine besondere Vorliebe für dieses fremde Idiom bezeige, sagte sie eifrig:

„Ja gewiß, Herr von Hüllessen, Antoinette spricht fast immer französisch. Sie wurde in einer Pariser Pension erzogen und ist es von Raudnitz her so gewöhnt. Ich habe auch darin von ihr gelernt. Ich war auf meine Sprechkenntnisse früher nicht wenig stolz, aber sie that sie sofort in Acht und Bann und meint, ich hätte eine ganz miserable Aussprache gehabt."

Hüllessen nickte. „Und was haben Sie sonst noch von ihr gelernt, Baroneß?"

„O, alles mögliche, vor allen Dingen aber reiten und fahren. Ich hatte ja als Kind schon auf dem Pferde

gesessen und meine kleine Ponyequipage immer höchst eigenhändig gelenkt, aber von der hohen Schule hatte ich nie eine Ahnung, und gegen Rose und Antoinette bin ich auch heut noch ein Stümper."

„Aber Sie reiten gern?"

„Leidenschaftlich gern, und habe nicht ein bißchen Angst."

Er wollte etwas erwidern, wollte ihr sagen, wie unpassend und gefährlich er es finde, wenn Damen reiten, aber ihrem strahlenden Lächeln gegenüber kam ihm der unerwünschte Tadel nicht von den Lippen, und zudem saß Frau von Ellermann auch schon wieder am Flügel und intonierte die Française aus dem „lustigen Krieg". Sie war nicht wenig stolz, als sie die beiden in so langer und angelegentlicher Unterhaltung sah, und als sie jetzt in ihrer Nähe antraten, ein stattliches Paar, wie sie sich innerlich sagte, flog mancher Blick zu ihnen hinüber, und sie nickte ihnen äußerst erfreut und befriedigt zu.

Ihnen gegenüber, durch die halbe Breite des Saales von ihnen getrennt, tanzte die Baronin Bärenstein mit dem Prinzen von Ruhland, und Hüllessen, der sie so am besten und bequemsten beobachten konnte, mußte Dolly zugestehen, daß ihre Schwägerin wirklich eine selten vornehme und imposante Erscheinung sei, ihren Enthusiasmus über sie vermochte er aber nicht zu teilen, und als das junge Mädchen, ganz beseligt, ihm einmal zugeflüstert: „Nicht wahr, es ist doch zu nett von Antoinette, daß sie Freddy geheiratet hat, sie hätte so ganz andere Ansprüche machen können," streifte er sie mit einen fast

mitleidigem Blicke, und das alte sarkastische Lächeln spielte wieder um seine Lippen.

Eine Stunde später rüstete alles zum Aufbruch. In der Halle entstand ein furchtbares Durcheinander von Gästen, Dienern, Tüchern und Mänteln, dazwischen Rädergerassel und Hundegebell, manche von den Pferden wollten nicht stehen, und doch dauerte es eine ganze Weile, ehe jedem Wagen seine richtige Ladung zugeteilt war. Verhüllte Gestalten, zum Teil ganz unkenntlich durch eine mehr praktische als kleidsame Drapierung, standen und huschten in den Ecken umher, hie und da zündete sich einer der Herren zur Heimfahrt eine frische Cigarre an, und die üblichen Abschiedsgrüße, wie: „Adieu, leben Sie wohl, kommen Sie gut nach Hause," wollten gar kein Ende nehmen. Der eine schrie nach seiner Wagendecke, der andere nach seinem Regenschirm, und in dem allgemeinen Wirrwar fiel es niemand auf, daß Baron Wreske sich nicht unter den Scheidenden befand. Er war, verstimmt und erregt durch die Unterhaltung mit Rose, gleich nach dem Souper schon aufgebrochen, verlor sich schweigend aus der Gesellschaft und hatte auch ihr nicht adieu gesagt; wenn er aber hoffte, sie damit zu strafen, so hatte er sein Ziel gänzlich verfehlt. In dem sanften Freudenrausche, in den Uttenhovens Arm und Straußsche Walzermelodien sie eingewiegt hatten, war Rose seine Abwesenheit gar nicht zum Bewußtsein gekommen, und als der letzte Wagen zum Thor hinausrollte, küßte sie ihrer Mutter die Hand und sagte lächelnd:

„Weißt du, Mama, ich glaube, die Menschen amüsieren sich immer ganz gut an deinem Geburtstag, heute aber war es wirklich ganz besonders nett in Westheim und mir zu Mute, als könnte ich fliegen."

Achtes Kapitel.

Breitspurig und selbstbewußt, in hohen Schmierstiefeln, Lodenjoppe und Lederhose, den weichen Filzhut etwas schief in die Stirn gerückt, stand der Direktor Wenzel am anderen Morgen auf dem sogenannten Ziegeleigewende, einem Stück, das zur Leinsaat vorbereitet wurde, schimpfte über einen Knecht, der sich eine Nachlässigkeit hatte zu Schulden kommen lassen, suchte mit dem Spatenstock kleine Erdklöße zu zertrümmern und rauchte eine kurze Thonpfeife, aus der nicht gerade ambrosische Düfte gen Himmel stiegen.

Er war offenbar sehr übler Laune, ärgerte sich, daß er noch keinen Klee hauen konnte, fand, daß die Kulturen im Altdorfer Forst zu viel Zeit und Geld beanspruchten, und erklärte Herrn Baumbach für einen Ignoranten, der nie wisse, wann es an der Zeit sei, Kartoffeln zu eggen. — Sogar Herr Kalbe, der beim Maislegen wie ein Haremswächter neben einer ganzen Schaar weiblicher Wesen stand, wurde von ihm gründlich angebrummt, und erst als er Uttenhoven von weitem erblickte, hellte seine Miene sich etwas auf.

Der arme Wenzel war wirklich verstimmt und, der Wahrheit die Ehre, nicht ohne Grund!

Fräulein Philippine hatte die unglaubliche Schwäche gehabt, zum erstenmal in ihrem Leben krank zu werden, und niemand war darüber so bestürzt und empört als die Kranke selbst. — Der Gedanke, das Regiment in Hof und Stall abgeben, sich von ihrem geliebten Milchkeller trennen zu müssen, erschien ihr zuerst ganz unleidlich, und bei den energischen Versuchen, die Krankheit im Keim zu ersticken, hatte sie dieselbe noch bedeutend erhöht. Endlich bedurfte es aber nicht mehr des Machtspruches des Arztes, um sie die Waffen strecken zu lassen. Von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, lag sie an einem rheumatischen Fieber zu Bett, und an ihrer Stelle ging Fräulein Minchen in Wasserstiefeln über den Hof. — Die Außenwirtschaft beanspruchte aber eine ganze Kraft, Finchen mußte nun auch die Küche übernehmen, und da ihr naturgemäß auch die Pflege der Kranken zufiel, erklärte sie sich außer stande, allen diesen Anforderungen genügen zu können. Jemand, der ihr nach jeder Richtung hin zur Hand gehen konnte, mußte und sollte schleunigst beschafft werden, und da man gegen Fremde ein gewisses Vorurteil hatte, wurde eine entfernte Nichte verschrieben.

Sie hieß Dorchen Lerche, stammte aus einem kinderreichen Hause und sollte ein Muster aller häuslichen Tugenden sein. Als sie aber ankam, stellte es sich heraus, daß man sich in dem Vornamen geirrt hatte, und statt eines resignierten Fräuleins von dreißig Jahren einen reizenden Backfisch als Stütze bekam.

Die beiden Parzen erstarrten beinahe vor Schreck

und Entsetzen, als das junge Ding aus dem Wagen sprang, und sogar der alte Wenzel konnte eine gewisse Enttäuschung nicht ganz verbergen, aber Dorchen Lerche ließ sich so leicht nicht einschüchtern, küßte sie alle der Reihe nach ab, ging in ihr Stübchen, entledigte sich ihres Reisemantels, kam gleich darauf wieder und sagte fröhlich: „So, da bin ich, — wo kann ich helfen?"

„Du lieber Gott, die und helfen," dachte Minchen und blickte mißtrauisch auf die langen Zöpfe, die zierliche Latzschürze und die hohen Hackenschuhe, während Finchen immer wieder krampfhaft über ihren unheimlich glatten, mit Stangenpomade fest angeklebten Scheitel strich, als könne sie damit das lustige dunkle Lockengeringel aus Dorchens weißer Stirn verbannen. Der Onkel aber, dem ihr frisches fröhliches Wesen gefiel, hob ihr das spitze Kinn in die Höhe, sah in die übermütig blitzenden Augen und sagte freundlich:

„Kleine Hexe, wie alt bist du eigentlich?"

„Siebzehn, Onkel, oder eigentlich schon siebzehn dreiviertel."

„Das ist nicht viel."

„Nein, gewiß nicht, aber leider habe ich meinen Geburtstag nur alle Jahre einmal."

„Merkwürdig! Und was kannst du?"

„Alles!"

„Hoho," meinte er, „das ist denn doch eine etwas kühne Behauptung. Aber nur Geduld, wir werden ja sehen. Wenn du nur guten Willen hast."

Sie lachte. „Ach, den habe ich schon, aber damit

ist's noch nicht gethan," und auf das Fenster deutend, das auf den Hof hinausging, sagte sie plötzlich: „Schnell, Onkel, schnell, wer ist denn das?"

Alle sahen hinaus. „Einer unserer Beamten, der Inspektor Kalbe."

„Wirklich? Das ist köstlich, was der für eine merkwürdige Kravatte hat."

„Merkwürdig — wieso?"

„Nun, seht ihr denn nicht? Ziegelrot und blaugestreift — und dazu rote Haare. — Eine herrliche Zusammenstellung! Ich lache mich tot, wenn ich den in der Nähe sehe."

Der alte Wenzel bemühte sich, recht streng auszusehen. — „Das wirst du hübsch bleiben lassen," sagte er kurz. „Kalbe ist ein braver, durchaus ehrenwerter Mensch, und da er dann und wann stottert, ist er so wie so zu Mißtrauen geneigt. Es wäre herzlos, wolltest du ihn so deutlich verspotten."

Dorchen Lerche ließ den Kopf hängen, und als sie wieder aufblickte, sah sie ganz zerknirscht und reumütig aus, aber man merkte es doch, der Schalk saß ihr im Nacken, und mit ihrer Ankunft gewann das Leben im Wenzelschen Hause eine ganz andere Färbung.

Man wußte nicht recht wie sie es anfing, aber binnen wenigen Tagen war sie so heimisch in der Familie, als hätte sie seit Jahren darin gelebt, und ihr fröhliches Lachen und Plaudern erklang wie helles Vogelgezwitscher von früh bis spät. Zu einer bestimmten Thätigkeit konnte sie sich nicht entschließen, aber sie war

überall und nirgends, geschickt und flink wie eine Eidechse, bald in Hof und Milchkeller, bald in Küche und Krankenstube, und sogar Philippinens strenger Mund verzog sich zu einem leisen Lächeln, wenn das frische, junge Antlitz sich über sie neigte und die kleine Hand die Kissen zurechtschob. Denn sie faßte überall mit an, wo's gerade not that, und das sanfte Finchen wurde binnen kurzem vollständig von ihr tyrannisiert. Freilich, ohne daß sie selbst es merkte. Denn wenn man von Dorchen Lerche auch nicht behaupten konnte, sie sei sanft wie die Tauben, so war sie doch jedenfalls klug wie die Schlangen, und diese Schlangenklugheit lehrte sie instinktiv, jeden Menschen von der richtigen Seite zu nehmen. Wenn sie, den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt, jemand ansah und dabei so schelmisch lächelte, daß man die kleinen, spitzen Zähne zwischen den rosigen Lippen sah, so konnte man ihren Bitten schwer widerstehen, und das starke Geschlecht besonders zeigte sich ihr gegenüber von seiner schwächsten Seite.

Der alte Wenzel verzog sie, wie sonst nur Großväter ihre Enkelkinder zu verziehen pflegen, Uttenhoven freute sich, wenn er sie sah, Herr Baumbach schien auf dem besten Wege sich in sie zu verlieben, und Herr Kalbe — der solide, brave, ehrenwerte Herr Kalbe — war ihr mit Leib und Seele verfallen!

Hatte sie sich des Onkels Ermahnung so zu Herzen genommen oder war es der kokette Mutwille ihrer siebzehn Jahre: genug, während sie Herrn Baumbach kaum zu beachten schien, behandelte sie Herrn Kalbe stets mit

der größten Aufmerksamkeit, lobte die entzückende Farbenzusammenstellung seiner Kravatten, holte sich Rat bei ihm in wirtschaftlichen Dingen und legte ihm bei Tisch die besten Bissen vor. Die Folge davon war, daß der unglückliche junge Mann, an dem das „ewig Weibliche“ bis dahin spurlos vorübergegangen war, diesem Zauber vollständig unterlag und sich in einen Aufruhr der Gefühle versetzt sah, der ihn zu verwirren und zu beängstigen schien. Wenigstens nahm seine angeborene Schüchternheit in verhängnisvoller Weise zu — in demselben Maße beinahe, wie die leuchtende Pracht seiner bunten Kravatten — und diese Schüchternheit übte wiederum einen so unheilvollen Einfluß auf sein Sprechvermögen aus, daß er aus dem Stottern gar nicht mehr herauskam. Besonders wenn er sich direkt an Dorchen Lerche wandte, war es ihm nicht möglich, seiner Unbeholfenheit Herr zu werden, und er sah dann so rot, so verlegen und so unglücklich aus, daß die Kleine sich gründlich zusammennehmen mußte, um nicht auszuplatzen. Herr Kalbe aber bemerkte weder dies noch den blinkenden Spott und Übermut in ihren braunen Augen, er sah und wußte nur, daß sie ihn, den rothaarigen, sommersprossigen jungen Mann, den bis dahin kein Mädchen beachtet, dem schönen und gewandten Herrn Baumbach vorzog, und dieses Bewußtsein verlieh ihm in seinen eigenen Augen einen solchen Wert, sein Selbstbewußtsein fühlte sich dadurch so gehoben, daß er allen Ernstes daran ging, den Preis zu erringen, und sich in seinen Träumen schon als Dorchen Lerches glückstrahlenden,

stolzen Gatten sah. Trotz all seiner Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue konnte er es aber nicht verhindern, daß seine wirtschaftliche Thätigkeit unter dieser seiner gehobenen Stimmung mehr oder weniger litt, und er sich, — was sonst nie geschah — eine kleine Vergeßlichkeit zu schulden kommen ließ.

Es war dem alten Wenzel also wirklich nicht zu verdenken, wenn er mitunter etwas ungeduldig wurde. Denn während Herr Kalbe — der ruhige, ernste, zuverlässige Herr Kalbe, oft wie in einem Freudenrausche dahinschritt und seinem Vorgesetzten verkehrte Antworten gab, übte Dorchen Lerches Anwesenheit auf Herrn Baumbach die entgegengesetzte Wirkung und machte aus dem „Zierbengel und eitlen Gecken", wie Fräulein Philippine ihn liebenswürdigerweise nannte, einen stillen, tragisch angehauchten jungen Mann, der gedrückt und niedergeschlagen auf den Feldern einherschlich und seine frohe, siegesgewisse Laune ein für allemal verloren zu haben schien. Mitunter versuchte er auch sich mit seinem Liebeskummer wie mit einem Mantel malerisch zu drapieren, aber die Sache ging ihm diesmal doch wirklich nahe, und der alte Wenzel konnte manchmal nicht umhin, Philippinens Krankheit und Dorchen Lerche zum Kuckuck zu wünschen.

„Ein Teufelsbraten, das kleine Ding," brummte er leise vor sich hin — möchte sie am liebsten nach Hause schicken, macht mir all die Mannsleute toll und hat doch nichts wie Flausen im Kopfe, aber Finchen sagt, sie könne sie nicht entbehren, und ich selbst würde den

Wildfang schwer vermissen! So eine lustige, kleine Lerche wie sie ist; singt und jubiliert den ganzen Tag und weiß mir alten Kerl um den Bart zu gehen. Na, na, wir werden ja sehen, muß halt die Augen offen halten, daß in der Wirtschaft nicht alles drunter und drüber geht."

Während Wenzel dieses erbauliche Selbstgespräch hielt und dabei mächtige Wolken in die laue Maienluft paffte, war Uttenhoven langsam näher gekommen, hatte ihn herzlich begrüßt und schritt nun neben ihm an einer Saat entlang, die sich über einen Schlag von sechzig Morgen erstreckte und trotz der ungünstigen Beleuchtung ungemein üppig und gleichmäßig aussah.

„Schön, nicht wahr?" sagte der Direktor, der Uttenhovens freundlich bewundernden Blick auffing, „kann nach langer Zeit wieder einmal eine gute Roggenernte werden. Habe die Sache diesmal anders gemacht. Gründüngung zu Korn, das ist bei unserem Boden die Hauptsache! Darin hat der Amtsrat Zackenius recht. Sie hätten die Lupine mal sehen sollen, die voriges Jahr hier stand. Wie ein Wald, sage ich Ihnen, und über einen Meter hoch, ordentlich schade zum Unterackern, aber mit der Bodenbeschattung allein ist's nicht gethan, und die Lupine geht nicht verloren, wenn es auch so aussieht. Also frischweg umgedreht, ordentlich festgewalzt, daß die gelben Blüten nicht mehr so neugierig zwischen den braunen Erdschollen hervorsehen, und nun mit der Drillmaschine gleich Korn darauf gesät. Dann noch zwei Strich mit der Ringelwalze und fertig war's.

Ein Regen kam uns zu Hilfe, daß die Saat prächtig aufging, und wie Sie sehen, hat sie sich gut gehalten."

„Vortrefflich," lobte Uttenhoven, „ganz vortrefflich. Nur unten, an der Waldlisiere, ist sie etwas stark mitgenommen worden. Ich sah vorgestern erst neun Rehe auf die Saat heraustreten, und sie scheinen dort ihren festen Wechsel zu haben."

„Ja, ja," seufzte Wenzel, „das liebe Wild macht viel Schaden und muß doch gehegt und geduldet werden. Im Winter sind die Hirsche trotz Wildfeuern schon bis an den Hof gekommen und haben uns die Kartoffelschober abgedeckt. Gut, daß Sie nicht auch so ein passionierter Jäger sind, Herr Baron. Mit den anderen Herren ist seit dem ersten Mai wieder der Kuckuck los, und unser Nachbar, der Herr von Schmitt, schießt tapfer an unserer Grenze herum."

Uttenhoven lachte. „Ja, so ist es," sagte er gutgelaunt, „und wenn sie jetzt zusammenkommen, sprechen sie außer von der Frühjahrsbestellung, mit der jeder zuerst fertig sein will, nur davon, wieviel Böcke jeder schon geschossen hat oder doch wenigstens hätte schießen können. Die Jagd das ist hier, viel mehr doch als man gewöhnlich annimmt, der nervus rerum, der Punkt, um den sich alles dreht, und ich gebe gern zu, daß dem edlen Weidwerk als einer vornehmen Passion oft mehr Bedeutung zugelegt und mehr Opfer gebracht werden, als sie vielleicht in Wahrheit verdient. Weshalb Sie, lieber Wenzel, aber so besonders erfreut sind, daß ich nicht zu den echten Nimrods gehöre, kann ich doch

wieder nicht einsehen und empfinde es mehr als Mangel denn als Vorzug, daß ich diesen angenehmen Zeitvertreib nicht besser auszuüben und höher zu würdigen vermag."

Wenzel gab seinem Hut einen energischen Ruck. „Na, wenn Sie das nicht einsehen können, dann thun Sie mir leid," sagte er, mehr wahrheitsliebend als verbindlich. „Falls Sie bei dem vielen Verkehr, den Sie hier haben, jetzt auch noch auf die Rehpirsche gingen, was sollte dann wohl aus der Wirtschaft werden?"

„Aus der Wirtschaft?" wiederholte Uttenhoven ganz erstaunt, „aber mein lieber Wenzel, die ruht doch in Ihrer bewährten Hand!"

„Von meiner Wirtschaft spreche ich auch nicht," meinte Wenzel halb ärgerlich, halb belustigt, „sondern von der Ihren, mein Herr Baron. Wenn Sie jetzt nichts lernen, wie wollen Sie denn später auf Ihrem eigenen Grund und Boden bestehen? — Glauben Sie denn, daß sich dasalles von selber macht?"

„Nein, das glaube ich gar nicht," beschwichtigte Uttenhoven den heute ungewöhnlich leicht erregbaren Mann, „im Gegenteil, je tiefer ich in die Materie eindringe, um so mehr bin ich von ihrer Schwierigkeit überzeugt, und was meinen jetzigen Standpunkt anbelangt, so kann ich in Bezug auf die Landwirtschaft mit dem Doktor Faust fast sagen:

„Und weiß, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Wenzel sah ihn prüfend von der Seite an und

meinte mißtrauisch: „Von einer Materie in der Landwirtschaft ist mir nichts bekannt geworden, aber was den Doktor Faust anbelangt — Sie meinen doch den von Goethe mit der Margarete? — so war das, mit Verlaub zu sagen, ein ganz unpraktischer Mensch, und was er da sagt, ist der bare Unsinn. Weshalb sollen wir denn nichts wissen können? Dazu hat man doch seine Erfahrung und sein bißchen Verstand, und wenn die einmal nicht ausreichen, nimmt man seinen „Menzel und Lengerke“ zur Hand und schlägt einfach nach. Aber freilich, so einem Bummler wie dem Doktor Faust mag das von dem Nichtwissenkönnen eine ganz bequeme Ausrede gewesen sein, und statt was zu leisten, legte er sich auf die Bärenhaut und ging seinen Liebesabenteuern nach. Die Sorte kennt man.“

Der Alte hatte sich ordentlich in Eifer geredet und erschrak nicht wenig, als Uttenhoven nun lachend fragte: „Mein lieber Wenzel, hoffentlich rechnen Sie mich nicht auch dazu? Ich wäre untröstlich über das Testimonium paupertatis, das Sie mir da ausstellen.“

„Bewahre, bewahre,“ verteidigte sich jener, „ich dachte an den Schlingel, den Baumbach; — hat mir wieder eine kolossale Dummheit mit den Kartoffeln gemacht — Ihnen gegenüber, Herr Baron, würde ich mir so etwas gar nicht erlauben — ich fürchte nur, wenn Sie später einmal in die Klemme kommen, werden Sie dem alten Wenzel die Schuld geben, und ich möchte doch auch das Vertrauen rechtfertigen, das Ihr Herr Onkel in mich setzt.“

Uttenhoven klopfte ihm beruhigend auf den Arm. „Darüber lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen," meinte er heiter, „ich werde noch furchtbar fleißig sein und Ihnen hoffentlich alle Ehre machen, fürs erste habe ich aber noch andere Pläne und erbitte mir im voraus schon Absolution."

Wenzel wendete sich schnell um. „Wollen Sie schon wieder fort?" fragte er, von neuem mißtrauisch geworden. „Ich dachte Sie würden heute einmal die Futtertabellen ausarbeiten, die Sie schon so lange angefangen haben. Na, mir kann es ja gleich sein, aber wenn ich fragen darf, wohin geht's denn schon wieder?"

„Nach Romannshoff auf einige Tage."

„So, so, also gefällt es Ihnen wohl nicht mehr bei uns?"

„Doch, lieber Wenzel, und die kleine Extratour hat nur ihre ganz besondere Veranlassung. Herr von Hüllessen, mein bester Freund und Frau von Ellermanns Bruder, ist für kurze Zeit auf Urlaub in Romanshoff, und da wir möglichst viel zusammen sein wollen und die Entfernung gar nicht so gering ist, scheint es am besten, ich gehe auch dorthin. Ellermanns haben mich sehr freundlich eingeladen."

„Das will ich meinen," murmelte Wenzel etwas beruhigt, „aber sehen Sie, Herr Baron, das ist eben das Schlimme bei der Landwirtschaft: man macht sich Ferien, so oft man will. Über den Stein ist schon so mancher gestolpert. Der Offizier hat seinen Dienst, der Beamte seine Amtsstunden, daran ist nichts zu rücken

und zu rühren, und es bedarf keiner besonderen Charakterstärke, um im gegebenen Augenblicke seine Pflicht zu thun, der Landwirt hingegen ist sein eigener Herr, kein strenger Vorgesetzter, kein äußerer Zwang kommt ihm zu Hilfe, was er thut und wie er es thut, bleibt ihm selbst überlassen, und es gehört kein geringes Maß von Energie dazu, um der immer wiederkehrenden Versuchung, sich unter irgend einem Vorwande frei zu machen, heldenmütig zu wiederstehen. Die Arbeit ist nicht auf bestimmte Tage und Stunden verteilt, man glaubt so manches ohne Schaden verschieben und nachholen zu können und beruhigt sich mit der tröstlichen Gewißheit, daß während der Abwesenheit nichts besonders Schlimmes passiert sei. In Wahrheit aber wird jede Versäumnis sich auf die Dauer sicherlich rächen und die Folgen einer einzigen Unterlassungssünde können dem Betreffenden sogar zum Verhängnis werden."

„Ich spreche," fuhr er fort, „hier allerdings nicht von den großen Herren. Wer, wie Graf Dollna, Graf Lendsburg und Herr von Althammer, einen schönen Besitz und eine große, wohlorganisierte Verwaltung hat, kann ohne irgend welchen Schaden oft und lange von Hause fortbleiben, die Wirtschaft geht darum doch ihren alten, ruhigen, stetigen Gang, auf kleineren Gütern aber, wie sie durchschnittlich den Besitz unseres Landadels bilden, ist der Herr immer mehr oder weniger genötigt selbstthätig mit einzugreifen, und seine Abwesenheit ist darum von großem Belang. Sie schafft sofort einen Ausnahmezustand, der von allen Seiten nach Kräften

ausgebeutet wird, und bringt die ganze Sache oft in Verwirrung, da der untergeordnete, meist noch sehr junge Beamte nur in den seltensten Fällen geeignet erscheint, seinen Herrn nach jeder Richtung hin zu vertreten. So ist trotz der scheinbaren Freiheit der eifrige Landwirt eigentlich mehr als jeder andere gebunden und seine Selbständigkeit eine Klippe, an der so mancher scheitert."

„Eine nette Aussicht, die Sie mir da eröffnen," meinte Uttenhoven lächelnd, „das reine europäische Sklavenleben, frei nach Hackländer, aber Gott sei Dank, es ist nicht ganz so schlimm als Sie es da als obligatorisch hinstellen! Ich kenne viele Familien auf dem Lande, die eine recht angenehme Existenz führen und darum doch nicht ihre Finanzen zu Grunde richten. Im Gegenteil, ihre Wirtschaft ist im besten Stande, und sie denken dabei gar nicht daran, stets zu Hause zu bleiben. Nehmen Sie nur Herrn von Ellermann zum Beispiel."

Der alte Wenzel hieb mit dem Stock durch die Luft und pfiff eine Weile leise vor sich hin. „Ist eine Ausnahme, Herr Baron," sagte er dann. „Herr von Ellermann ist ein Frühaufsteher und ein Genie in seiner Art. Ehe ein anderer noch die Augen aufthut, ist er schon durch die Wirtschaft geritten, hat alles inspiziert und seine Weisungen gegeben und mit einem Blick mehr gesehen als andere mit zehn. Er hat eine enorme Arbeitskraft. Außerdem glaube ich auch nicht, daß Romanshoff ihm in der jetzigen Zeit etwas bringt. Wenn

es sich selbst erhält und ihm die Annehmlichkeit eines hübschen Wohnsitzes bietet, so ist das wahrscheinlich alles, was er von dem Gute verlangt. Da er aber, wie die meisten seiner ländlichen Standesgenossen in Schlesien, doch mehr oder weniger über seine Verhältnisse lebt, so muß er ja wohl noch andere Ressourcen haben, und die finden sich leicht, wenn man ein so gewiegter Geschäftsmann ist wie er."

Uttenhoven wollte noch Bärenstein anführen, aber es war inzwischen elf Uhr geworden, vom Wirtschaftshof her klang die Mittagsglocke herüber, und auf dem Wege Staubwolken aufwirbelnd, kamen die Gespanne daher. Die beiden Herren mußten zurücktreten, um sie vorüberzulassen, Uttenhoven musterte mit Interesse die Ackerpferde, die trotz eben überstandener Frühjahrsbestellung sehr gut aussahen, und auf ein Paar Schimmel deutend, die den Beschluß bildeten und gegen die anderen Tiere bedeutend abstachen, sagte er lächelnd: „Wo haben Sie denn die beiden Gäule her, Wenzel? Die scheinen mir mit Don Quixotes Rosinante verwandt zu sein."

Wenzel nickte. „Habe mich schon genug über die beiden Schimmel geärgert," sagte er brummend. „Sind ein Paar ausrangierte Remonten, kosteten wenig und sahen zuerst ganz stattlich aus, aber weiß der Teufel, das Arbeiten scheinen sie nicht zu vertragen, und mit dem Fressen geht es auch nur so so. Habe sie jetzt einem Knecht gegeben, der ein vorzüglicher Pferdepfleger ist, nützt aber auch nichts, und sie müssen schon

so verbraucht werden wie sie sind. Gar zu billig ist manchmal zu teuer."

An dem Ende des Dorfes, dicht vor dem Hofthor, lag das Wirtshaus, ein kleines, einstöckiges, wenig einladendes Gebäude, dessen Hausthür ein schmales Holzdach schützte, während dicht an der Straße als einziges Abzeichen eine leere Pferdekrippe stand. Trotzdem war der Verkehr ein sehr reger. Weiber und Kinder, meist mit Körben und Flaschen versehen, gingen in dem Hause aus und ein, und als einem kleinen Jungen sein Päckchen zur Erde fiel, erblickte Uttenhoven eine Semmel, einen Hering und eine Tüte Kaffee im denkbar engsten und innigsten Verein. Die Schnapsflasche hatte der kleine Bursche beim Anblick der Herren unter der zerrissenen Jacke verborgen, aber sie guckte indiskreterweise an einer Stelle heraus und versetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit.

„Also die Leute trinken hier auch," meinte Uttenhoven nachdenklich. „Ich glaubte immer, der Branntwein oder Wutky, wie sie ihn nennen, spielte nur in dem wirklichen Oberschlesien bei der polnischen Bevölkerung eine große Rolle, während hier doch das Deutschtum überwiegend ist."

Wenzel lachte ingrimmig auf. „Ein schönes Deutschtum das," sagte er spöttisch, „Mischlinge sind es, weiter nichts, und als solche haben sie die Fehler beider Rassen. Dem Trunk, dem Schmutz und dem Stehlen sind sie eben so ergeben wie die Wasserpolacken, aber die Fügsamkeit und Genügsamkeit, die Geschicklichkeit und An-

stelligkeit derselben geht ihnen gänzlich ab, und Sie finden unter der hiesigen Bevölkerung oft eine Roheit und Renitenz, wie sie mir weiter oben nie vorgekommen ist. — Wie oft habe ich gehört, daß Fremde das bekannte Hand- respektive Ärmelküssen der Polen unangenehm berührte und von ihnen als hündische Unterwürfigkeit bezeichnet wurde, aber ich kann Ihnen versichern, ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel, und auch bei dieser Sitte trifft das gewissermaßen zu. Das Volk ist wie ein Kind, das der äußern Zeichen bedarf, um sich einen Begriff klar zu machen, und mit dem äußeren Zeichen des Respekts geht dieser selbst auch meistens verloren. Hier küssen sie freilich nicht die Hand, kaum daß sie überhaupt noch grüßen, aber ein edleres, menschenwürdigeres Dasein führen sie darum nicht, und alle Bemühungen, ihrem häuslichen Leben eine solide Unterlage zu geben, sind meist vergeblich. Einzelne Familien gibt es ja, die tüchtig, sauber und fleißig sind und sich einer gewissen Wohlhäbigkeit erfreuen, die kleinen Stellenbesitzer aber und vor allem das Hofgesinde, das alljährlich von einem Dominium zum andern zieht, lebt in des Wortes vollkommenster Bedeutung immer nur von der Hand in den Mund, und statt sich kräftig zu nähren und gut zu kleiden, werden zwei Drittel ihres Erwerbs in Schnaps vergeudet. Die Brennereien haben darauf keinen Einfluß, an Orten, wo es keine gibt, ist es genau dasselbe. Aber daß die Dominien die Schankgerechtigkeit aufgegeben haben, das ist der Fehler! Nun sitzt in jedem Dorfe mindestens ein Gastwirt, wie die

Spinne in ihrem Netz und, ganz gleichgültig ob Jude oder Christ, saugt er nach einem ganz bestimmten System die Leute aus.

Nicht allein daß er den Leuten Kredit gewährt und sie dadurch an schlechte Wirtschaft und Schuldenmachen gewöhnt, er hetzt die Leute auch gegen die Herrschaft auf, kauft, zu einem Spottpreis natürlich, gestohlenes Gut, verführt sie dadurch zu noch eifrigerem Stehlen und unterstützt ihre Faulheit und Nachlässigkeit, ihren Mangel an Fürsorge, indem er neben dem Ausschank auch noch einen kleinen Laden hat, in dem er alles feilbietet, was der gemeine Mann brauchen und ihn locken kann. Sie sehen ja: Heringe, Semmel, Kaffee, Zucker, Wurst, Chokolade und Zuckerwerk für die Kinder, kurz alles was man will, in den kleinsten Quantitäten. Aber zu welchem Preise! Ein Viertelpfund Kaffee von der gewöhnlichsten Sorte kostet bei solch einem Biedermann fünfzig bis sechzig Pfennig; ein Pfund Bruchreis fünfunddreißig, eine ganz gemeine Cigarre acht bis zehn Pfennig. An den meisten Dingen verdient er seine fünfzig bis hundert Prozent, und Sie können sich denken, daß er bei solch einer Wirtschaft nach und nach reich wird. Es jammert einen ordentlich, wenn man sieht, wie die Leute ihr sauer verdientes Geld dorthin tragen und um die Hälfte betrogen werden. Aber glauben Sie, daß man es ändern kann? — Keine Möglichkeit! Ihrer Ansicht nach ist die Herrschaft ihr natürlicher Feind, den zu bestehlen und zu betrügen kein Unrecht ist, — der Jude oder christliche Gastwirt aber ihr guter

Freund, der am besten weiß, was ihnen frommt, und zu dem sie volles Vertrauen haben. Die Frau Amtsrätin Zackenius hat das auch erfahren müssen. Die ist eine gar energische Dame, und weil es sie wurmte, die Leute ihr Geld so vergeuden zu sehen, ließ sie Kaffee, Reis, Zucker und dergleichen aus den billigsten Quellen aus Bremen kommen, machte sich die Mühe und gab es in den kleinsten Quantitäten an ihre Arbeiter und Hofeleute zu Engrospreisen ab. Fast geschenkt war es im Verhältnis zu dem, was sie sonst bezahlten, aber wissen Sie, was geschah? Die Leute wollten nicht einsehen, daß dies nur zu ihrem Besten geschähe, meinten, die Herrschaft habe doch einen Profit dabei, den sie ihr natürlich nicht gönnten, fanden es unbequem, gleich bar zu bezahlen und der Jude, der einen Teil seiner Kundschaft verlor, fachte natürlich den Funken des Mißtrauens und der Widersetzlichkeit zu hellen Flammen an. Dank hatte die Amtsrätin so wie so nicht erwartet, aber daß sie nun den Ärger noch mit in den Kauf nehmen sollte, das war der guten Dame denn doch zu toll, sie band ihre Säcke wieder zu und hat seitdem nie mehr versucht, sich in die Privatangelegenheiten ihrer Leute zu mischen."

Uttenhoven hatte aufmerksam zugehört und im Geiste die Schilderung des Alten mit den hochtönenden Phrasen parlamentarischer Volksfreunde verglichen, die meist ein so unrichtiges Bild der wirklich bestehenden Verhältnisse entwarfen, als er durch eine bekannte Stimme aus seinem Sinnen plötzlich aufgeschreckt wurde und Heinz Hüllessens hohe Gestalt auf sich zuschreiten sah.

In dem Wunsche, seines Freundes neues Domizil aus eigener Anschauung kennen zu lernen, war er selbst gekommen, um ihn abzuholen, und hatte sich über den Gartenzaun mit Dorchen Lerche unterhalten, die an der Hausmauer wilden Wein aufband und mit ihrer zierlichen Figur, dem frischen Gesichtchen und den schnellen, graziösen Bewegungen ein sehr hübsches Bild abgab.

Bei dem Erscheinen ihres Onkels hatte sie sich umgewandt, einen schnellen Blick auf Uttenhoven geworfen und ihre Sachen zusammengepackt, dann war sie eilig davongehuscht und stand nun oben in ihrem Mansardenstübchen hinter den duftigen weißen Mullgardinen, eifrig hinabspähend in den Hof, wo Hüllessen mit dem alten Wenzel auf und ab ging und Uttenhoven mit Baumbach und Kalbe in den Anblick eines neuen Schälpfluges vertieft schien. Welchem der drei Herren ihre besondere Aufmerksamkeit galt, war bei der großen Entfernung schwer zu entscheiden, soviel aber steht fest, daß, als Finchens Stimme unten an der Treppe wiederholt ihren Namen rief, sie wie auf einem Unrecht ertappt, schreckhaft zusammenfuhr und, glücklicherweise von niemand bemerkt, in der vorherbezeichneten Richtung eine feurige Kußhand hinabwarf. Noch sonderbarer aber war ihr Benehmen unten in der Küche, als sie auf Finchens Geheiß die Fleischklöße langsam und vorsichtig in die Suppe legte, denn obgleich Herr von Hüllessen sehr freundlich und nett mit ihr geredet, kam jetzt sein Name wie grollend zwischen den rosigen Lippen hervor, und als ob die große, blau geränderte Terrine vor ihr ein

lebendes, allen Vertrauens würdiges Wesen sei, murmelte sie halblaut und verdrießlich in den Suppendampf hinein: „Also wirklich vor Tisch noch? Was dieser lange Mensch hier eigentlich will? Wäre er doch geblieben wo der Pfeffer wächst.“ — Herrn Kalbe, der auch sehr groß war, konnte sie aber mit dieser wenig schmeichelhaften Äußerung unmöglich meinen, denn als er sie bei Tisch mit einer etwas ungeschickten Verbeugung feierlich begrüßte, blickte sie ihn mit ihrem strahlenden übermütigen Lächeln an und sagte warnend:

„Essen Sie ja nicht zuviel von den Fleischklößen, Herr Kalbe, nachher kommt etwas Besseres.“

„Wa—wa—was Besseres?“ stotterte er, sie dankbar anschauend, und sie meinte ernsthaft:

„Ja, etwas viel, viel Besseres, Herr Kalbe, aber ich sage es Ihnen nicht, Sie werden ja sehen.“

Er war auch nicht übermäßig neugierig. „W—w—wenn ich Ihnen gegenübersitze, Fräulein Dorchen, schme—me—me—me—meckt mir alles,“ meinte er, vor Vergnügen puterrot werdend, und knackste verlegen mit den Fingern in den Gelenken. Dorchen Lerche aber bemerkte es diesmal nicht, sie dachte sichtlich an etwas anderes und lauschte gespannt auf das Rollen eines Wagens, der in diesem Augenblick vom Hofe fuhr. —

Neuntes Kapitel.

Als die beiden Herren in Romanshoff anlangten, wurden sie von den Ellermannschen Kindern mit lautem Jubel und Hurra empfangen, denn trotz der Gegenversicherung ihrer Eltern hatten sie gefürchtet, Onkel Heinz könne am Ende nicht wiederkommen, und mit Uttenhoven waren sie schon soweit angefreundet, daß sie auch seinen Besuch als eine ganz angenehme Zugabe betrachteten. Sie erzählten denn auch sofort, der Papa habe heute eine ganz delikate Maibowle gebraut, welche nur deshalb so gut geworden sei, weil sie selbst den Waldmeister dazu gesucht hätten, und während Hans, der Älteste, Hüllessens Hand ergriff und wichtig sagte: „Komm, Onkel, du darfst sie auch einmal kosten, ich weiß wo sie steht," zog der vierjährige Werner geschäftig eine lange rote Leine aus der Tasche und stellte an Uttenhoven das angenehme Ansinnen, die Leine zwischen die Zähne zu nehmen und auf allen Vieren im Zimmer herumzugaloppieren. „Denn," sagte er, „ich bin der Kutscher mit der langen Peitsche, und wenn ich dich haue, mußt du schlagen und prusten wie ein wildes Pferd."

Ehe aber Uttenhoven noch Zeit fand, sich für oder

wider diesen eigentümlichen Vorschlag auszusprechen, erschien Herr von Ellermann auf der Bildfläche, begrüßte ihn in herzlichster Weise und führte ihn in den Salon seiner Frau. Derselbe lag, der gewöhnlichen Einteilung eines schlesischen Landhauses entsprechend, mit seinem kleinen Boudoir zwischen dem Eßzimmer und dem Zimmer des Hausherrn, hatte vom Flur aus einen direkten Eingang und zeigte jene echte, warme Behaglichkeit und bescheidene Eleganz, welche nur Räumen eigen ist, die von ihren Eigentümern stets bewohnt werden.

Gleich darauf ging man zu Tisch. Da man für Nachmittag und Abend einen Ausflug nach Borrutyn projektiert, waren keine weiteren Gäste geladen, das Menu war einfach, die Kinder aßen mit bei Tisch, und alles zeigte, daß man Uttenhoven als lieben Gast ganz zur Familie rechne. Und doch hatte es Frau von Ellermann schwere Überwindung gekostet, ihn einzuladen, und sie betrachtete ihn auch jetzt noch mit einem Gemisch von lebhafter Unruhe und heimlichem Mißtrauen, dessen Grund und Schlüssel einzig und allein Dolly Bärenstein hieß. Andererseits hatte ihr Bruder aber so energisch auf dieser Einladung bestanden, so unumwunden erklärt, wenn Thies nicht nach Romanshoff käme, ginge er nach Polnisch-Altdorf, daß sie wohl oder übel nachgeben mußte und scheinbar wenigstens alle eigenen Wünsche aufgab. Hatte sie so wie so doch in dieser Angelegenheit einen großen Fehler begangen.

Getäuscht durch das gute Einvernehmen zwischen Heinz und Dolly, wie ihre lange Schlußunterhaltung

in Westheim es vermuten ließ, konnte sie es nicht unterlassen, auf ihre brieflich angedeuteten Pläne zurückzukommen und zugleich die Hoffnung auszusprechen, daß die Erfüllung derselben nun doch in greifbare Nähe gerückt sei. Damit kam sie aber bei dem Bruder schlecht an. Der Gedanke, wie ein folgsames Kind nach der Pfeife eines unlogischen Weibes zu tanzen und alle Voraussetzungen zu bestätigen, welche sie an sein Kommen geknüpft, stachelte sein männliches Selbstgefühl zu allerschroffestem Widerspruch auf, und sein Vorurteil gegen sportslustige Damen im allgemeinen und Dolly Bärenstein im besonderen, das unter dem Eindruck ihrer liebreizenden Persönlichkeit bereits überwunden oder wenigstens vergessen schien, tauchte von neuem wieder auf. Frau von Ellermann, welche die große Kunst des Abwartens noch nicht verstand, hatte durch ihre verfrühte Freude alles verdorben, und Hüllessens Mißtrauen gegen ihre Maßnahmen war wieder in so hohem Grade gestiegen, daß er geneigt schien, jede Annäherung an Bärensteins als ein Attentat auf seine Freiheit anzusehen.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß sein erster Besuch in Borrutyn Dollys Erwartungen nicht ganz entsprach. Er begrüßte sie mit einer Höflichkeit und Kälte, welche das warmherzige junge Mädchen ernstlich verstimmte, und widmete sich so ausschließlich ihrer eleganten und interessanten Schwägerin, daß sie sich in ihrer Würde als Schwester des Hausherrn beinahe gekränkt fühlte. Zum erstenmale stieg noch un-

bewußt etwas wie ein leiser Groll gegen Antoinette in ihrer Seele auf, und mit doppelter Sehnsucht gedachte sie ihres guten Freundes Uttenhoven, der alle Gegensätze zu vermitteln wußte und ihr gegenüber stets so gleichbleibend herzlich, liebenswürdig und zuverlässig war. Mit einer Lebhaftigkeit, welche durch diesen Vergleich noch gesteigert wurde, sprach sie ihre Freude aus, ihn demnächst für einige Tage in Romanshoff zu wissen, und Tiny Ellermann, welche durch die Opposition ihres Bruders bereits in gelinde Verzweiflung geraten war, sah nun auch noch Uttenhovens Schatten wie ein drohendes Gespenst ihren Weg durchkreuzen. So gern sie ihn persönlich leiden mochte, so unbequem erschien er ihr für die Realisierung ihrer liebsten Pläne, und da sie, wohl oder übel, mit diesem Faktor rechnen mußte, wollte sie ihn wenigstens benutzen, um ihres Bruders Eifersucht zu wecken.

Aber auch dieser Schachzug erschien vergeblich. Hüllessen, der in Uttenhovens Erfolgen das beste Mittel sah, um Tinys unerwünschten Eifer zu dämpfen, erklärte, mit seinem besten Freunde nicht konkurrieren zu wollen, und bestärkte, seiner eigenen, besseren Überzeugung zum Trotz, ihre Befürchtung, daß jener Dolly gegenüber ernste Absichten hege. Die Folge davon war, daß Frau von Ellermann Uttenhoven mit sehr gemischten Gefühlen in Romanshoff begrüßte, und während sie einerseits nicht umhin konnte, sich seiner heiteren Frische und Liebenswürdigkeit zu freuen, doch nicht ganz abgeneigt schien, ihn auf gute Manier aus dem Wege zu schaffen.

So standen die Dinge in Romanshoff, aber auch in Borrutyn war die Stimmung für Uttenhoven eine nicht normale, und seinetwegen hatte diesen Morgen auch zwischen Dolly und Bärenstein eine kleine Scene stattgefunden, gerade als ob es sein besonderes Mißgeschick und Verhängnis sei, Unfrieden stiftend zwischen Geschwister zu treten.

Fredy, der gute, zärtliche, nachsichtige Fredy, der an seinem Schwesterchen sonst nie etwas auszusetzen fand, hatte sich plötzlich bemüßigt gefunden, sie auf ihr unpassendes Benehmen Herren gegenüber aufmerksam zu machen, und führte ihre Vorliebe für Uttenhoven als beredtes Beispiel an. Nun hätte er in den letzten drei, vier Jahren vielleicht öfter Gelegenheit gehabt, Dolly ein gemäßigteres Verfahren anzuempfehlen und auf die Möglichkeit einer Mißdeutung hinzuweisen, da er es aber bisher nie gethan, erschien ihr seine derzeitige Auffassung unmotiviert und ungerecht, und zwar umsomehr, als der Verweis ihr in Antoinettes Gegenwart und mit einer gewissen Schärfe erteilt wurde.

Fredy zeigte überhaupt seit einiger Zeit ein verändertes Wesen, und Dolly, die ihn immer nur als einen heiteren, gutmütigen und vor allen Dingen außerordentlich rücksichtsvollen Menschen kannte, stand vor dieser Veränderung wie vor einem unheimlichen Rätsel, das sie erschreckte, und dessen Lösung sie nicht zu entdecken vermochte.

Tage-, ja wochenlang konnte er ganz so fröhlich und ruhig sein wie sonst, und in ihrer eigenen Sorg-

losigkeit urd Unbefangenheit vergaß sie dann vollständig, daß er jemals anders gewesen, aber dann kam plötzlich wieder eine krankhafte Unruhe und Reizbarkeit über ihn, die ihm früher vollständig fremd gewesen, und er zeigte eine Empfindlichkeit, die beinahe etwas Komisches hatte. Besonders in Geldangelegenheiten war er dann außerordentlich schwierig, verweigerte einmal das Notwendigste, um dann wieder mit vollen Händen zu geben, und saß Tag und Nacht über seinen Wirtschaftsbüchern, immer wieder zählend und addierend, als könne er dadurch einem Rechenfehler auf die Spur kommen.

Unter dem Vorgeben zu sparen hatte er vor Jahren schon seinen Rentmeister abgeschafft und sich dadurch eine Arbeitslast aufgebürdet, die ihm mitunter zu viel werden mochte. Wenigstens litt seine Gesundheit sichtlich darunter, und obgleich seine Frau davon nichts bemerkte, erfüllte sein blasses, abgespanntes Aussehen Dolly oft mit lebhafter Besorgnis. Liebte sie ihn doch so innig, daß sie keine Wolke auf seiner Stirn zu sehen vermochte, und wenn ihre Sorgen ihn mitunter auch ungeduldig machten, that ihm ihre Teilnahme doch wiederum wohl. Sie, und sie allein sah ihn in seinen dunkelsten Stunden, welche er vor seiner Frau sorgfältig verbarg, und in seiner brüderlichen Zärtlichkeit lag mitunter etwas ängstlich Forschendes, das wie ein banger Zweifel oder mitunter wie Eifersucht aussah.

Dolly war ganz bereit, für ihn jedes Opfer zu bringen, und überhaupt durch Liebe unendlich leicht zu beeinflussen, heute aber, wo Bärenstein zum erstenmale die

Rolle eines strengen Mentors übernahm und ihrem Benehmen Absichten und Beweggründe unterschob, die ihrer reinen Seele vollständig fremd waren, fühlte sie sich verletzt und beleidigt und sagte sich, daß seine Auffassung eine irrige sei und unter seiner momentanen Stimmung leide. Ihr Gerechtigkeitsgefühl, das nie und durch nichts zu beirren war, verband sich mit dem in jedem Weibe schlummernden Eigenwillen, und statt sie Uttenhoven gegenüber zu einer gewissen Reserve zu veranlassen, hatte Fredys unfreundliche Mahnung nur das unerwünschte Resultat, den betreffenden mit der Glorie eines Märtyrers zu umgeben, die ihn noch reizender und verführerischer erscheinen ließ als vorher. Mit unbeirrbarem Instinkt fühlte sie heraus, daß ihr Bruder aus irgend einer verborgenen Ursache Uttenhoven nicht freundlich gesinnt sein könne, und ihr großmütiges junges Herz machte sich sofort zu seiner Verteidigung bereit. Mochte man darüber denken, was man wollte, sie würde ihre Freunde niemals verleugnen oder feige verlassen, und wenn alle sich gegen Uttenhoven erklärten, mußte sie mehr denn je zeigen, wie wert er ihr sei.

Dies und anderes hatte sie ihrem Bruder erwidert, und die Scene drohte bereits etwas stürmisch zu werden, als die Baronin Bärenstein beschwichtigend ihre schöne, weiße Hand aufhob und ruhig sagte:

„Ich bitte dich, Fredy, nur keine Thorheit! Lasse das Kind doch thun, was sie will, sie ist ja mündig und wird nicht im Traume daran denken, diesen kleinen Lieutenant wirklich zu heiraten.“

Aber Dolly war darin anderer Meinung. „Das sehe ich gar nicht ein," sagte sie heftig. „Er ist der Baron Uttenhoven und hat ein Gut, und ich bin die Dolly Bärenstein und habe mein Geld, weshalb wir also nicht zusammen passen sollen, ist mir unerfindlich. Vorläufig haben wir beide noch nicht daran gedacht, er, glaube ich, so wenig wie ich, aber er ist meiner Ansicht nach ganz furchtbar nett, und wenn er mich wirklich heiraten wollte, würde ich mich nicht einen Augenblick besinnen."

Diese Erklärung war nichts als eine Demonstration, und Dollys Benehmen am Nachmittage desselben Tages eine weitere Fortsetzung desselben.

Je kühler und reservierter Bärenstein sich gegen Uttenhoven verhielt, um so liebenswürdiger und herzlicher begegnete ihm Dolly, und ihr Wesen zeigte eine fast peinliche Aufgeregtheit, die ihr sonst trotz allem jugendlichen Übermut immer vollständig fremd gewesen war. Zorn, Trotz und Schmerz kämpften miteinander in ihrem Innern, und das schöne Gleichmaß des Empfindens, das sie sonst immer ausgezeichnet hatte, war ihr zum erstenmale verloren gegangen. Alle schienen ihr feindlich gesinnt, selbst Tiny Ellermann war verändert, und da Uttenhoven der einzige blieb, der ganz harmlos und unbefangen schien und von der feindlichen Strömung offenbar nichts merkte, klammerte sie sich an ihn an, wie an einen Anker, der in der schäumenden Brandung den einzigen festen Halt gewährt.

Uttenhoven kannte seine kleine Freundin kaum wieder,

aber er sah, daß sie unglücklich war und seiner bedurfte, und dies war für ihn Grund genug, sich ihr ausschließlich zu widmen. Hüllessen hatte ohnedem kaum ein freundliches Wort für sie und markierte in seinem Wesen eine gewisse staunende Mißbilligung, welche sie noch mehr schmerzte und irritierte. Wie das vorhergehende Mal schien er Sinn und Bewunderung nur für ihre Schwägerin Antoinette zu haben, und Dolly, welche sich ihrerseits durchaus kühl und ablehnend gegen ihn verhielt, lief schließlich, in des Wortes vollster Bedeutung, davon. Sie ging in den Pferdestall, lehnte den Kopf an den schlanken Hals ihres Pferdes und flüsterte ihm allerhand Geheimnisvolles ins Ohr, schließlich aber schluchzte sie ein paarmal laut auf wie ein Kind, das die Thränen zurückhalten will, und als sie nach einer halben Stunde zur Gesellschaft zurückkehrte, sah Uttenhoven einen ungewohnten feuchten Glanz in ihren schönen Augen schimmern. Ein weiches, warmes Gefühl beschlich ihn bei diesem Anblick, und nie war er zarter und liebenswürdiger, nie aufmerksamer gegen Dolly gewesen, als an diesem Abend. Erst Lendsburgs, welche durch eigenen Besuch verhindert etwas später kamen, brachten Leben und Bewegung in die schwüle Stimmung, und Prinz Ruhland, der sie begleitete, verdrängte Hüllessen sehr bald aus seiner Position. Die ganze Gesellschaft unternahm gemeinsam einen Gang durch den frühlingsduftigen, dämmerigen Garten, Bärenstein bot der Gräfin, der Prinz der Frau vom Hause den Arm, langsam, zu zweien und dreien, folgten die anderen, Uttenhoven schritt dicht neben Dolly

einher, und Hüllessen beschloß mit Rose Lendsburg den Zug.

Der äußeren Erscheinung und dem ganzen Gebaren nach ein passendes Paar, aber es war merkwürdig, wie wenig sie miteinander sprachen. Hüllessen lauschte, halb unbewußt, dem gedämpften Geplauder der langsam Voranschreitenden, und Rose Lendsburg war sichtlich zerstreut. Sie fühlte plötzlich ihre stolze Sicherheit schwinden und machte an sich selbst eine unliebsame Entdeckung, die sie mit Zorn, Schreck und Entsetzen erfüllte.

Sie war ehrlich gegen sich selbst und konnte es sich nicht länger verhehlen: sie, Rose Lendsburg, war eifersüchtig auf Dolly Bärenstein, und diese Eifersucht war nur das verräterische Zeichen einer anderen Schwäche, welche sich in ihrem Herzen eingenistet hatte. Unmöglich schien es ihr, ganz unerhört, aber ein tiefes, lebhaftes Interesse für Uttenhoven begann mehr und mehr ihre Seele zu füllen, und wie sie so neben Hüllessen hinschritt, scheinbar ruhig, stolz und unnahbar, beneidete sie Dolly um jedes Wort und jeden Blick, der ihr von Uttenhoven zu teil wurde, und hatte den lebhaften instinktiven Wunsch, sie von seiner Seite zu verdrängen.

Dieser kleine Lieutenant — denn weiter war er doch bisher nichts gewesen — hatte es ihr angethan, es war wirklich unglaublich, ganz empörend. Sie fühlte sich beschämt, gedemütigt vor sich selbst, und konnte es doch weder leugnen noch ändern. Wie klug hatte sie sich bisher vor jedem wärmeren Gefühl zu bewahren gewußt, wie weise ihre Wünsche und Pläne geregelt, und

nun sollten dieselben umgestoßen werden durch einen Hauch, ein bloßes Nichts. Nein, nie und nimmer wollte sie sich das gestatten, nie und nimmer Uttenhoven zeigen, daß er ihr nicht ganz gleichgültig sei. Sie dachte sehr groß von der Vernunft und sehr gering von der Liebe. Soweit ihre eigenen Beobachtungen reichten, übte letztere immer einen entnervenden Einfluß auf die Betreffenden aus, machte sie zu Sklaven eines fremden Willens und ließ ihnen nichtig und wertlos erscheinen, was sie bis dahin erstrebt und beglückt. Als eine Art von Idyosinkrasie erschien ihr die Liebe, durchaus unwürdig eines bewußt wollenden und denkenden Wesens, und wie ihr Innerstes sich immerdar gegen jede Art von Zwang aufgelehnt hatte, so starrte ihr ungezügelter Stolz sofort in Waffen von dem Augenblicke an, wo die Eifersucht ihr mit rauher Hand den Zustand ihres Herzens aufgedeckt hatte.

Daß sie einst heiraten werde, war beschlossene Sache und verstand sich in ihren Augen von selbst, aber nicht das Herz, sondern der Verstand sollte ihr bei einer Wahl als Wegweiser dienen, und kühl und unbewegt wollte sie stets durchs Leben gehen. Die Liebe brachte ja Kampf und Leid, und sie wollte weder kämpfen noch leiden. Aber konnte sie es überhaupt hindern, litt und kämpfte sie nicht schon in dieser Stunde, da sie zum erstenmal den Stachel der Eifersucht in ihre Brust dringen fühlte?

Pah, Eifersucht? — Einbildung war es, weiter nichts. Der Blütenduft und die Dämmerstunde trugen allein

die Schuld daran. Uttenhovens Persönlichkeit war ja gar nicht ihr Genre. Geistreich, groß, interessant mußte der Mann sein, der ihr überhaupt gefallen sollte; wie von einer Höhe herab mußte er zu ihr reden, und nun sollte diese heitere Anmut und diese frische Natürlichkeit Eindruck auf ihren verwöhnten Geschmack gemacht haben? Es schien wirklich unmöglich, sie verspottete sich selbst. Und doch klopfte ihr Herz mit schnelleren Schlägen, als Uttenhoven bei einer Wendung des Weges sich zu ihr gesellte und den stark duftenden Blütenzweig eines Syringenstrauches zur Seite biegend, ruhig sagte:

„Wie ist Ihnen Ihr schönes Fest bekommen, Gräfin? Doch hoffentlich gut. Ich hatte hinterher Gewissensbisse, daß ich Ihnen mit dem Tanzen zuviel zugemutet hätte, aber, wie man so ist, die Passion ging mit mir durch, und es war solch eine Lust, mit Ihnen durch den Saal zu fliegen.“

Rose hob den Kopf noch um eine Linie höher als sonst und setzte sich zu energischer Abwehr in Positur. „O,“ sagte sie kühl, „die Sorge war wirklich ganz unnötig, Baron; ich habe mit keinem Gedanken mehr an unseren improvisierten Ball gedacht, und das ist ja wohl der beste Beweis, daß von irgend welchen üblen Folgen nicht die Rede sein kann.“

„Allerdings,“ sagte er, scheinbar unbefangen, „aber eine leichte Erkältung scheint doch zurückgeblieben zu sein, Ihre Stimme wenigstens —“

„Bin ich denn heiser?“ fragte sie erstaunt.

Er lachte. „Nein, Komteß, aber es weht eine solche

eisige Luft aus Ihren Worten, daß man an eine innere Vergletscherung gemahnt wird. Halten Sie mich der Abkühlung für so sehr bedürftig?“

Sie ärgerte sich, aber sie wußte nicht recht, was sie sagen sollte. „Da Sie nicht mehr an Dollys Seite gehen, wohl nicht,“ meinte sie endlich, „vorher freilich.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie irren, meine gnädigste Gräfin. Freundschaft erwärmt, aber sie erhitzt nicht und ist gerade darum so wünschenswert, weil jeder jähe Temperaturwechsel ganz ausgeschlossen erscheint.“

Rose biß sich auf die Lippen. In seinen Worten lag ein kühner Vorwurf, in seiner Art und Weise nicht. Sie war, wie immer, bescheiden, liebenswürdig und unbefangen. „Hören Sie!“ sagte er plötzlich und blieb lauschend stehen. Eine Nachtigall ließ ihr schmelzendes Lied ertönen. „Sind Sie von diesem kleinen Sänger nicht auch entzückt?“

Sie zuckte die Achseln. „Offen gestanden, nein. Dieses Flöten und Schmettern ermüdet auf die Dauer und ist mir schon darum unsympathisch, weil es zu den unvermeidlichen Requisiten jedes lyrischen Dichters gehört.“

„Und Sie lieben die lyrischen Dichter nicht?“

„Nein, sie sind törichte Schwärmer und langweilen mich.“

„Merkwürdig genug.“

„Warum?“

„Weil Sie ein junges Mädchen sind.“

Sie stampfte ein wenig mit dem Fuße auf. „Ist denn jedes junge Mädchen verpflichtet sentimental zu sein?“ sagte sie schnell und ungeduldig.

„Nein,“ erwiderte er, „aber man verwechselt Sentimentalität sehr oft mit Gefühl, und letzteres scheint mir bei einem weiblichen Wesen allerdigs unerläßlich.“

Sie lächelte verächtlich. „Ah, als Äquivalent für den mangelnden Verstand. Den Herren der Schöpfung ist das freilich bequemer.“

Er wurde ernst. „Ich weiß nicht, wie andere darüber denken,“ sagte er ruhig, „aber im allgemeinen habe ich immer gefunden, daß kluge Frauen sich ihres Gefühls am wenigsten schämen. Sie wissen sehr wohl, daß es bei ihnen vollkommen berechtigt ist und einen ihrer größten Reize ausmacht. Ebensowenig aber umpanzert sich jemand mit Widerspruch und Kälte, der keine weicheren Regungen zu verbergen hat. Wer dies thut, handelt entweder aus Notwehr, im Bewußtsein einer heimlichen Schwäche oder aus Koketterie, um durch ein scheinbares Abstoßen desto mehr anzuziehen.“

Was sollte Rose sagen? Statt mit ihr zu kämpfen, nahm er ihr spielend die Waffen aus der Hand, und ihre schillernde Rüstung zerbrach in Scherben. Nicht ein reckenhafter Held war er, aber ein geschickter und gefährlicher Gegner, und in diesem Augenblicke bot er ihr nur die angenehme Alternative, sich zur Schwäche oder zur Koketterie zu bekennen. Beides wollte sie nicht, so sagte sie denn achselzuckend: „Ich denke, der Erfolg entscheidet.“

„In den meisten Fällen ja, wenn auch mit Unrecht.“

„Nun und ich habe bisher nur gesehen, daß eine Frau ohne Gefühl immer mehr reüssiert als jede andere.

Die Herren schwärmen dafür nicht in der Praxis, nur in der Theorie."

Uttenhoven lachte. „Allerdings," sagte er, es gibt Herren — und ich sah jüngst erst einen solchen Thoren, — deren Huldigung in demselben Maß steigt, als sie schlecht behandelt werden, aber ich habe dafür nie das geringste Verständnis gehabt und finde, nur ein wirklich liebenswürdiges Mädchen ist einer großen Liebe wert."

„Wie gut, daß Sie nicht zur Zeit der Minnesänger lebten — Sie wären nie ein echter Frauenlob geworden."

„Nein, wahrscheinlich nicht, ich bin dazu viel zu modern, zu realistisch veranlagt und finde, alles muß mehr oder weniger auf Gegenseitigkeit beruhen. Wo die fehlt, gibt es immer ein ungesundes und unerquickliches Verhältnis."

Sie sah plötzlich, daß sie mit ihm allein war. „Wo sind die anderen?" fragte sie ängstlich.

„Nur um einige Schritte voraus, Sie werden sie sogleich sehen."

„Richtig, ich höre Frau von Ellermanns Stimme."

„Und Fräulein von Bärensteins Lachen. Aber es gefällt mir nicht."

„Wie, Dollys Lachen gefällt Ihnen nicht?" Sie war sehr erstaunt.

„Nein, Komteß, es ist nicht natürlich, ich habe ein feines Gehör für dergleichen kleine Nuancen."

Sie lachte spöttisch. „Natürlich, bei Ihrer großen Freundschaft für Dolly."

„Ja, bei meiner großen Freundschaft, die, Gott sei Dank, auch ganz auf Gegenseitigkeit beruht.“

Sie sah ihn prüfend von der Seite an. „Wie bescheiden Sie sind,“ spottete sie.

„Warum? Weil ich mich in diesem Fall mit der Freundschaft begnüge?“

„Nein, sondern weil Sie von der Gegenseitigkeit so fest überzeugt sind.“

Er lachte. „Also darum! Nun, ich habe alles Recht dazu. Fräulein von Bärenstein ist klar und durchsichtig wie Krystall, und sie macht kein Hehl daraus, daß sie es wirklich gut mit mir meint. Sie kommt mir vor wie mein guter kleiner Kamerad, und es scheint mir ganz unwahrscheinlich, daß wir uns jetzt, vor wenigen Wochen erst, kennen gelernt haben.“

Rose warf mit einer schnellen Bewegung den Kopf in die Höhe. „Ja,“ sagte sie kühl, „es ist etwas Schönes um die wahre Freundschaft.“

Er blieb stehen. „Nicht in jedem Fall, Komteß, Ihre Freundschaft zum Beispiel —“

„Nun?“

„Ich möchte nicht gern unhöflich scheinen.“

Sie lachte spöttisch. „O, bitte,“ sagte sie, „genieren Sie sich nicht, ich bin bei Ihnen schon daran gewöhnt.“

„Nun gut, Ihre Freundschaft also wäre mir nichts weniger als wünschenswert. Der Kriegsfuß oder, korrekter ausgedrückt, der kleine Belagerungszustand gefällt mir weit besser.“

Sie errötete, aber eine Erwiderung wurde ihr er-

spart. Man schritt langsam die Stufen zur Veranda hinan, und Frau von Ellermann, die allen voran in das große Gartenzimmer geeilt war, zog schleunigst die Handschuhe aus, stürmte mit jugendlicher Lebhaftigkeit hin zum Klavier und legte die Hände auf die Tasten. Verführerische Tanzweisen klangen durch das offene Fenster in die schöne, stille Maiennacht hinaus, und jedes Paar, das den hellerleuchteten, parkettierten Raum betrat, fühlte sich versucht, einmal herumzutanzen. Auch Uttenhoven und Rose konnten der musikalischen Lockung nicht widerstehen, aber dieses Paar begnügte sich nicht mit einer einzigen Tour. Wieder und wieder machten sie im weichen, wiegenden Walzer die Runde, und als Rose endlich bat, innezuhalten; sagte Uttenhoven sich tief verneigend und dann fest in ihr schönes, lächelndes Antlitz blickend:

„Tausend Dank, Komteß, das war wieder ein Fortschritt! Wahr sind sie immer, aufrichtig zuweilen, aber ganz natürlich nur, wenn Sie tanzen, und darum segne ich Meister Strauß und Konsorten. Wollen Sie mir nun Ihren Fächer leihen?“

Sie machte eine leise abwehrende Bewegung, aber er nahm ihn ihr sanft aus der Hand, und ihn langsam hin und herschwingend, sagte er ruhig: „Wie wäre es mit einem Waffenstillstand, Gräfin? Ich glaube doch, er würde uns beiden ganz gut thun.“

„Meinen Sie? — Auf wie lange denn? —“

„O, so lange wenigstens, wie ich in Ihrer Nähe, in Romanshoff bin.“

„Gut!" Und nachdem sie einen Augenblick gezögert, reichte sie ihm die Hand, die er mit festem Druck ergriff.

Hüllessen hatte es weniger gut getroffen. Wohl versuchte er hie und da eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber die Sache wollte so recht nicht gelingen, und als er sich, scheinbar zufällig, endlich doch an Dollys Seite befand, hing diese sich, unter dem Vorwand müde zu sein, fest an des alten Grafen Lendsburg Arm und sprach mit ihm so lebhaft über Hunde und Pferde und den letzten Rennbericht des Sporr, daß Hüllessen gewissermaßen kalt gestellt wurde und nur schweigend zuhören konnte. Da er aber unruhig und innerlich gereizt war, benutzte er später ein Gespräch mit Bärenstein, um einige scharfe Bemerkungen über die unmotivierte Sportlust der Damen zu machen, und erklärte mit einem Ernst, der in diesem Augenblick nicht ganz opportun war, er werde nie und nimmer eine Frau heiraten, die darauf bestehe, weiter zu reiten. Dolly warf ihm einen ganz erstaunten Blick zu, und Frau von Ellermann meinte beschwichtigend, junge Herren, so lange sie noch nicht verlobt seien, hätten immer strenge und unpraktische Ansichten, Bärenstein aber stimmte ihm mit Begeisterung bei und betonte besonders die große Gefahr, welche in dem Reiten der Damen liege. Es klang dies um so merkwürdiger, als seine eigene Frau und Schwester kühne und gewandte Reiterinnen waren und er noch nie den leisesten Versuch gemacht hatte, sie von diesem gefahrvollen Vergnügen zurückzuhalten. Aber, wie gesagt, Fredy Bärenstein war seit einiger Zeit überhaupt nicht

ganz konsequent in seinem Verhalten, sonst hätte Hüllessens schroffe Art ihn eher verletzt als erfreut, und doch schien letzteres der Fall zu sein. Die Gartenpromenade und die Unterhaltung mit ihm hatten ihn wieder heiter und gesprächig gemacht, und als die Gäste schieden, war von der schwülen Stimmung, die zuerst wie eine Wolke über der Gesellschaft gelegen, nichts mehr zu bemerken. Nur Dolly kam aus dem unnatürlich gespannten Zustande nicht ganz heraus; ihre Stimme hatte einen anderen Klang, ihr reizendes Gesichtchen einen anderen Ausdruck genommen, und Uttenhoven, der sie fortgesetzt beobachtete, meinte, als er mit seinem Freunde durch die helle Maiennacht allein nach Hause fuhr: „Meine kleine Nachtwandlerin ist von einer rauhen Hand berührt worden, und wie bei einem vertrauenden, ahnungslosen Kinde, wirkt der Schreck ungewöhnlich lange nach. Der erste Schmerz, die erste Enttäuschung hat ihr momentan die Unbefangenheit geraubt, die sie so reizend machte, und über ihrem süßen, sonnigen Wesen liegt ein Schatten, der hoffentlich bald wieder verschwinden wird. Meinst du nicht auch, alter Heinz?"

Aber Heinz Hüllessen antwortete nicht; er war unzufrieden mit sich und der ganzen Welt, mit Dolly Bärenstein, seiner Schwester und dem Sternburger Kreis im besonderen und doch — so wunderlich ist das menschliche Herz — konnte er sich von diesem allen so leicht nicht trennen und kam am selbigen Abend noch bei seinem Commandeur um Nachurlaub ein.

Zehntes Kapitel.

Die Frau Amtsrätin Zackenius war eine sehr energische Dame.

Wenzel hatte das schon zu Uttenhoven gesagt, und man brauchte sie nur anzusehen, um sich zu überzeugen, wie recht er hatte. Die große, stramm aufgerichtete, etwas üppige Gestalt, das kühngeschnittene, leicht gerötete Gesicht mit dem stattlichen Doppelkinn, die klugen, grauen Augen und der gebieterische Blick, alles deutete darauf hin, daß sie durchaus gewöhnt und gewillt war zu herrschen, und in Ziellonna dachte auch kein Mensch daran, sich dieser ihrer Herrschaft je zu entziehen. Ihr Gatte war zwar der berühmte Mann, der in landwirtschaftlichen Dingen als Autorität galt und alle die gelehrten Bücher geschrieben hatte, aber in Haus und Hof führte Frau Susanne mit unbeschränkter Machtvollkommenheit das Regiment, und manche bahnbrechende Neuerung, manche praktische Erfindung, welche man dem genialen Geist ihres Gatten zuschrieb, war von ihr im Laufe der Jahre gemacht und erprobt worden. Während der Amtsrat als echter Sanguiniker sich auch in der Wirtschaft mitunter Illusionen hingab und dann zu

scharf ins Zeug gehen wollte, bildete sie mit ihrem klaren Blick, ihrer kühlen ruhigen Erwägung das Gegengewicht, welches den Geldbeutel vor allzu großen Schwankungen bewahrte, und da seine vornehme, sensitive Natur ihn trotz bester Einsicht zu einem schlechten Geschäftsmann machte, der entweder voll moralischer Entrüstung die Leute zum Hause hinauswarf oder sich von ihnen übervorteilen ließ, so hatte seine Frau diese Branche ganz in die Hand genommen und konnte sich auch dabei des besten Erfolges rühmen. Kam ein Händler oder Fleischer auf den Hof gefahren, so fiel es ihm gar nicht mehr ein nach dem Herrn Amtsrat zu fragen; er wandte sich gleich an die richtige Adresse, und manch einer, der in Ziellonna öfter aus- und einging, behauptete, es sei eine wahre Lust, mit der Frau Amtsrätin ein Geschäft zu machen.

Auch heute, wo man im Begriff war, einer Einladung von Bellings nach Südwende zu folgen und der Wagen mit den hübschen Eisenschimmeln schon angespannt vor der Thür stand, hatte ein Viehhändler aus Sternburg sich melden lassen, und sie eilte nun, bewaffnet mit einem riesigen Sonnenschirm, zu ihm auf den Hof, rief mit weithinschallender Stimme nach Kascha, der Schweinemagd, und ließ ein halbes Dutzend Überläufer vorbeipassieren, die leicht angemästet, ein vorzügliches, zartes Fleisch geben mußten.

Der Fleischer, ein vierschrötiger, älterer, blonder Mensch mit einem grüngelben Überzieher, hoher schwarzseidener Schirmmütze und weithin leuchtendem, blauen

Halstuch, der, die Peitsche in der einen, die Cigarre in der anderen Hand, neben ihr stand, musterte die Tiere mit kritischem Blick, räusperte sich laut und umständlich, spuckte ganz ungeniert aus und sagte dann forschend:

„Na, was sollen sie denn kosten, Frau Amtsrätin?"

Sie lachte kurz auf. „Das wissen Sie ja, mein Bester! Fünfunddreißig Mark per Centner, Summarum fünfhundertdreißig Mark."

Er schüttelte den Kopf. „Das ist viel zu viel?"

„So, meinen Sie?" Sie blickte nach den Tauben, die auf dem Scheunendach saßen.

„Dreiunddreißig Mark pro Centner ist das Höchste, was ich geben kann."

„Wirklich? Dann werden Sie die Schweine überhaupt wohl nicht kaufen."

„Na, ich denke doch, Frau Amtsrätin, Sie müssen nur keine unvernünftigen Preise machen."

„Der Ansicht bin ich auch, lieber Händel. Darum eben sage ich: fünfunddreißig Mark! Nicht mehr und nicht weniger."

„Bei den schlechten Zeiten."

Sie lachte spöttisch. „Ja," sagte sie, „die Zeiten sind schlecht, aber nur für uns, nicht für Sie! Früher bekam ich für den Centner Halbmast vierzig Mark und mehr, jetzt fünfunddreißig, und dabei muß ich nach wie vor für das Pfund Schweinefleisch in Sternburg fünfundfünfzig und sechzig Pfennig geben. Wo liegt da der Schaden?"

Händel kratzte sich hinter den Ohren. „Das ist

alles ganz schön, Frau Amtsrätin," sagte er, „aber früher hatten Sie auch ganz anderes Vieh, englisch Vollblut alles. Da gab es viel Fleisch und wenig Knochen, während jetzt — sehen Sie sich die hochbeinigen Dinger doch einmal an, da ist zuviel polnisches Blut drin."

Nun maß ihn die Dame aber mit einem vernichtenden Blick.

„So," sagte sie entrüstet, „und wer hat denn früher immer gesagt, wenn ich auf die gute Rasse hindeutete, das sei zu feine Ware, zu viel Fett und zu wenig Fleisch, dafür hätten Sie hier keine Verwendung? Warum habe ich denn mit polnischem Blut gekreuzt? Weil Sie so gut wie die anderen Händler nach großen Staturen verlangten und meinten, das Fleisch sei die Hauptsache. Und nun wollen Sie mit solchen Ausflüchten die Preise drücken? Nein, mein Bester, so dumm bin ich nicht, wenn Sie die Schweine nicht kaufen wollen, so lassen Sie es bleiben und damit basta!"

Sie machte kurz kehrt, wie um fortzugehen, Händel aber hielt sie an einem Zipfel ihres Kleides fest und sagte begütigend: „Na nu, seien Sie nur nicht gleich so fuchswild, unsereiner will doch auch was verdienen."

„Verdenke ich Ihnen nicht," war die kurze Erwiderung. „Betreibt keiner ein Geschäft zum Spaß, ich auch nicht, und darum eben will ich meinen Preis haben. Wenn Sie die Tiere in Breslau verkaufen — und schlachten werden Sie sie doch nicht, — verdienen Sie pro Centner mindestens zwei bis drei Mark und das ist genug für dies eine Mal."

Der Mann sah sie mit einer gewissen scheuen Hochachtung von der Seite an. „Sie verstehen's," sagte er kleinlaut, „also fünfhundertunddreißig Mark, geht da wirklich nichts mehr ab?"

„Nicht ein Heller."

„Aber bis Mittwoch darf ich sie doch noch hier stehen lassen?"

„Mittwoch?" sie sann einen Augenblick nach, „das ist beinahe eine Woche, denn heute haben wir Donnerstag, und das Futter per Stück kostet täglich dreißig Pfennig und mehr. Macht also bei sechs Stück während sechs Tagen zehn bis elf Mark. Immerhin mag es sein, bis Mittwoch also, aber nicht eine Stunde länger."

Er kramte in seiner Geldtasche und bot ihr ein Zwanzigmarkstück auf der flachen Hand.

„Was soll das, Händel?"

Er wurde etwas verlegen. „Na, das Angeld, Frau Amtsrätin."

„Zwanzig Mark Anzahlung bei fünfhundertdreißig?" Sie lachte kurz auf. „Fällt mir gar nicht ein, mein Lieber. Zweihundertdreißig jetzt, dreihundert bei Abnahme."

„Aber Frau Amtsrätin, soviel habe ich ja gar nicht bei mir."

„Nicht? Dann müssen Sie eben morgen noch einmal wiederkommen. — Adieu, lieber Händel."

Er öffnete die Geldtasche von neuem. „Wie hitzig Sie gleich sind," sagte er brummend und nahm ein

paar fettige Hundertmarkscheine aus einem schmutzigen Taschenbuch, „immer muß man Ihnen den Willen thun. Na, sind Sie jetzt zufrieden, Frau Amtsrätin?"

Sie nickte. „Ganz zufrieden, — es fehlen nur noch zehn Mark."

Er mußte auch die noch hergeben.

„Adieu, lieber Händel, — auf Mittwoch also."

„Adieu, Frau Amtsrätin, und wenn Sie wieder etwas haben —"

Er stieg auf seinen Kälberwagen und rasselte zum Thore hinaus, Frau Susanne aber sah ihm ganz vergnügt nach, und als sie ihre Cousine, ein älteres Fräulein, das seit einigen Tagen zum Besuch da war, neben sich gewahrte, sagte sie lachend:

„So, das wäre abgemacht, ein ganz glatter Handel."

Fräulein Isidore verzog etwas spöttisch den Mund. „Ich begreife nicht, wie du dich mit so einem Menschen abgeben kannst," sagte sie gedehnt. „Er roch auf eine Viertelmeile schon nach Branntwein und schlechtem Tabak und hat nicht allein schauderhafte Manieren, sondern offen gestanden auch eine wenig respektvolle Art, mit dir zu verkehren. Es würde mir unsäglich schwer werden, ihn auch nur anzuhören."

Die Amtsrätin trat ins Haus, ließ sich von ihrem Mädchen einen weiten Staubmantel reichen und stülpte einen großen, runden Strohhut auf das volle, glattgescheitelte graue Haar.

„Ja," sagte sie, „dafür bist du auch keine Landfrau, Teuerste! Hier kann man nicht alles mit Handschuhen

anfassen, und thäte man es, die Leute würden einen einfach nur auslachen. Meine Stellung wahre ich mir darum doch."

Fräulein Isidore, die bereits in Toilette war und sich in dem eleganten schwarzen Umhang sehr hübsch vorkam, blickte in den Spiegel, um zu sehen, ob der moderne Façonhut aus schwarzen Spitzen auch ganz gerade sitze, wandte sich dann um und blieb unangenehm überrascht vor ihrer Cousine stehen.

„Aber, liebe Susanne," hüstelte sie, „du sagtest mir doch heute mittag, wir führen zu einer Gesellschaft, und nun willst du in diesem Aufzuge —" eine mißbilligende Miene vervollständigte den Satz.

Die andere strich über ihren Staubmantel. „Gefällt er dir nicht?" fragte sie lachend. „Sehr kleidsam ist er freilich nicht, besonders nicht für dicke Frauen, aber hier trägt kein Mensch etwas anderes. Auf das schwarze Zeug brennt die Sonne und der Staub ruiniert es, das wirst du morgen an deinem schönen Dolman schon sehen."

„Aber der Hut, Liebste."

Ist ein Prachtstück, habe ihn mir extra bauen lassen, leicht wie eine Feder und absolut schützend. Ich kann meilenweit fahren ohne den Schirm aufzuspannen, der meinen Mann immer geniert, denn merkwürdigerweise kommt die Sonne gerade immer von der Seite, wo er sitzt, oder es gibt irgend etwas Interessantes für ihn zu sehen, was mein Schirm verdeckt. Da habe ich mir

einfach abgewöhnt, ihn im Wagen zu brauchen, und befinde mich ganz wohl dabei.

„Das Landleben hat doch seine großen Schattenseiten," seufzte Fräulein Isidore, „das Zartgefühl geht so leicht verloren, die höheren Interessen fehlen; das Einzige, was mich damit noch versöhnen könnte, wäre die schöne Mission, welche jede Gutsherrin den Armen und Kranken gegenüber zu erfüllen hat. Wie segensvoll kann man da wirken, welche Fülle von Dank und Ergebenheit ernten, welche auf die armen Bedürftigen wiederum veredelnd zurückwirken muß."

Die Amtsrätin setzte ihren Schlüsselkorb in ein Wandschränkchen und schloß mit energischem Ruck die Thür ab. „Na ja," sagte sie, „das ist alles ganz gut und schön, und man thut seine Pflicht, so gut es geht, aber angenehm ist es nicht immer und von irgend welcher Dankbarkeit gar nicht die Rede. Wolltest du auf die zählen, würdest du dich ganz gründlich verrechnen."

Fräulein Isidore schüttelte ungläubig den Kopf, fand aber zu einer Erwiderung keine Zeit, denn der Amtsrat kam mit Suschen die Treppe herab, und der Kutscher, der herumgefahren war, um die Pferde zu beruhigen, hielt auf einen lauten Pfiff hin just vor der Thür. Vater und Tochter, ebenfalls in Staubmäntel gehüllt, stiegen auf den Bock, die Cousine nahm auf dem Vordersitz Platz, und die Amtsrätin schickte sich eben an ihr zu folgen, als über den Hof ein Weib angerannt kam, gefolgt von ihrem Mann und einigen anderen Personen, die laut schreiend vor ihr niederstürzte und ein anschei-

nend ganz lebloses, blutüberströmtes Kind ihr entgegen hielt.

Der Anblick war grausig, das Gesicht des Kindes grünlich weiß, und über dem linken Auge klaffte eine tiefe Wunde, welche ein beschlagener Pferdehuf gerissen.

„Es stirbt, es stirbt, es ist nicht mehr zu retten," jammerte der Vater, und „ja, es muß sterben," wiederholte der Chor; die Mutter, die einzige, welche still geworden, blickte mit einem schmerzensstarren Antlitz auf den kleinen Burschen nieder, und Fräulein Isidore war so erschreckt und entsetzt, daß sie sich einer Ohnmacht nahe fühlte.

„O Gott, ich kann nicht hinsehen," stöhnte sie von ihrem hohen Sitz herab, Suschen aber war längst herabgeklettert, und die Amtsrätin zeigte weder Rührung noch Schwäche.

„Wollt Ihr wohl still sein mit Eurem albernen Geschwätz," sagte sie zu dem Vater. „Ich habe Euch schon immer gesagt, Ihr sollt den kleinen Kerl da nicht mit in den Stall nehmen und zwischen den Pferden herumkriechen lassen, nun habt Ihr es doch gethan und müßt die Folgen tragen. Jetzt schnell nur in die Küche und Wasser, Karbol und Eis, daß wir das Blut stillen, denn zu spassen ist nicht mit der Sache."

Sie verschwand mit den Leuten im Souterrain, gefolgt von Suschen, die keinen Augenblick ihre Ruhe verlor, und Fräulein Isidore blieb mit dem Amtsrat allein auf dem Wagen. Nein, wie sie sich alterierte. Nicht um die Welt hätte sie das Kind waschen und die Wunde

verbinden können, dazu waren ihre Nerven viel zu schwach. Der bloße Anblick hatte sie schon krank gemacht. Aber der Amtsrat schien nichts besonderes dabei zu finden. „Gut, daß wir noch da waren," sagte er gelassen. Meine Frau wird den Jungen schon wieder zurecht flicken, während es sonst mit dem Aufwachen übel bestellt sein würde. Und Suschen ist auch schon so ein halber Doktor — famoses Mädel."

„Aber werden wir dann nicht zu spät kommen?" hauchte Fräulein Isidore, welche der erneute Aufschub ungeduldig machte. „Bei einer geladenen Gesellschaft —"

„O, das thut nichts," lachte Zackenius, „erst die Pflicht und dann das Vergnügen. Eine Tasse Kaffee bekommen wir schon noch, und wir können doch das arme Würmchen hier nicht ruhig sterben lassen. Aber die Sonne brennt höllisch vor dem Hause, und es dauert mindestens noch eine Viertelstunde, bis wir fortkommen, da will ich lieber in den Schatten fahren, Sie werden sonst geröstet wie eine Kaffeebohne."

Er hatte richtig gerechnet. Nach einer Viertelstunde erschienen beide Damen, aber nicht, wie Fräulein Isidore vorausgesetzt, verstimmt und unwillig über die neue Störung, sondern strahlenden Angesichts und in bester Laune, und wieder hörte sie die Worte: „Wie gut, daß wir noch nicht fort waren. Ich dachte schon, der kleine Kerl stürbe mir unter den Händen, aber dann wirkten die Mittel, die Reaktion trat ein, und jetzt ist er ganz sanft eingeschlummert. Die Wirtin wird darauf achten, daß die Eisumschläge pünktlich fortgesetzt werden, und

heute abend, wenn wir zurückkommen, sehe ich selbst noch einmal nach. Suschen, hast du den Schlüsselkorb auch wieder eingeschlossen?"

Das junge Mädchen bejahte, und Fräulein Isidore sagte: „So hast du alles wieder aufschließen müssen? Wie unangenehm."

Die Amtsrätin lachte. „Ja," meinte sie, „ich sagte dir ja, solche Krankenpflege ist nicht eitel Honigseim, aber mein Staubmantel hat mir prächtige Dienste geleistet. Ohne ihn wäre mein Kleid ganz gewiß verdorben, und ich hätte mich noch einmal umziehen müssen."

„Nun, und jetzt?"

„Jetzt steckt er bereits in kaltem Wasser, und ich habe Numero zwei an, der wahrscheinlich noch weniger nach deinem Geschmack sein dürfte. Aber das thut nichts zur Sache, in der Gegend kennen sie ihn schon, und wenn ich damit ankomme, nennen sie mich das dicke Mehlweißchen."

Fräulein Isidore schwieg, betroffen durch diesen Mangel an Eitelkeit, und endlich fuhr man denn auch wirklich von dannen. Der Weg erschien kurz, denn er führte zwischen üppigen Saaten und im schönsten Grün prangenden Birken- und Ahornalleen dahin, dann passierte man eine sandige Kiefernschonung, welche von Mücken und Stechfliegen wimmelte, und traf um sechs Uhr in Südwende ein, wo bereits eine stattliche Wagenburg aufgefahren war.

Der Hof war nach Anlage nnd Aussehen wie die meisten Rittergutshöfe in jenem Teil von Schlesien: er

bildete ein geschlossenes Parallelogramm, dessen eine Längsseite von der Brennerei, dem Schüttboden und einer langen Scheunenflucht eingenommen wurde, während die in einem Gebäude vereinigten Stallungen und Remisen sowie die Stellmacherei die andere Seite ausmachten. Rechts und links von der Einfahrt lagen einige kleinere Wirtschaftsgebäude und derselben gegenüber das hübsche, freundliche, einstöckige Wohnhaus mit Frontispice, Freitreppe und Veranda, das von gut gepflegten Gartenanlagen umgeben war und hier wie überall, mit mehr oder weniger Berechtigung, Schloß genannt wurde.

Die Gesellschaft der Sternburger Gegend schied sich gewissermaßen in zwei Kreise, deren Linien sich zwar mitunter berührten und ineinander liefen, von denen aber doch jeder eine Art von Sonderleben führte. Während eine, die sportslustige, exklusive, international angehauchte Clique, ihren Hauptsitz und Mittelpunkt in Westheim hatte, war Südwende gleichsam das Centrum der soliden Partei, und nur selten kam es vor, daß der eine oder andere Teil in dem feindlichen Lager eine Gastrolle gab.

Doch feindlich ist wohl zuviel gesagt. Im Grunde war man ja ein Herz und eine Seele, gehörte in denselben Kreis und hatte mancherlei Beziehungen zu einander; aber während die Westheimer Gesellschaft in glücklicher Unbekümmertheit dahin lebte, im guten wie im bösen Sinne, nur an sich und ihre eigenen Interessen dachte und, soweit die vornehme Zurückhaltung dies ge-

stattete, die Devise führte: „leben und leben lassen" — war ihre Existenz und ihr Verhalten für die andere Partei ein steter Quell der Beobachtung und des Verdrusses, und Frau von Belling mit ihren Getreuen saß nicht selten über die Frevler streng zu Gericht.

Was sie thaten und was sie nicht thaten, erschien der strengen Dame ganz ungemein wichtig, und nachdem man ihre Sünden und Unterlassungen gehörig kritisiert und kommentiert hatte, bereitete es ihr immer einen wahren Hochgenuß, sich in dem Glanze ihrer eigenen Tugend zu sonnen. Nein, sie war nicht so — sie ritt nicht, sie rauchte nicht, sie fuhr nicht selbst, sie kokettierte nicht mit fremden Herren — sie wußte, was sie sich und ihrer Würde schuldig sei und war eine musterhafte Hausfrau, Gattin und Mutter. Ein Abglanz dieser Vortrefflichkeit war aber auch über ihr Wesen und ihre Häuslichkeit gebreitet. Es war alles blitzblank und sauber an ihr und um sie, aber ein Mangel an Gemütlichkeit und Behagen machte sich fühlbar, sobald man die Schwelle des Südwender Hauses überschritt, und ihr hübsches, noch jugendliches Gesicht wirkte fast abstoßend durch den Ausdruck superkluger Überhebung und eitler Selbstgefälligkeit, welcher scharf und deutlich darauf ausgeprägt war.

Auch Fräulein Isidore wich fast betroffen zurück vor dem kalten, prüfenden Blick, der sie gleich bei der Vorstellung traf, und das freundliche Lächeln, das halb gezwungen ihn begleitete, blieb auf sie ohne jede Wirkung. Wie Schutz suchend flüchtete sie hinter die breite Gestalt

ihrer teuren Cousine, und so von der Hausfrau geleitet, traten sie in den Kreis der anderen Damen.

In einigen Familien war es Sitte, daß sich die Gesellschaft im Eßzimmer am gedeckten Tisch zum Kaffee niederließ, die Teller mit feinen Butterschnittchen, Kuchen und anderem Gebäck nach Gefallen hin und her geschoben wurden, und die Unterhaltung, durch keine Unbequemlichkeit gehemmt, zwischen Männlein und Weiblein lustig hin und herflog. Frau von Belling hatte gegen diese praktische Einrichtung aber allerhand einzuwenden, fand sie nicht fein und vornehm genug und bewerkstelligte die Trennung der Geschlechter, welche in der ländlichen Geselligkeit so wie so schon beinahe typisch und obligatorisch geworden, gleich vom ersten Augenblick an. Die Damen wurden in ihren Salon, die Herren gleich in die Rauchzimmer geführt, wo sie, statt gemütlich zu „vespern" wie der Schlesier sagt, meist stehend ihren Kaffee verzehrten und sich dabei begnügten, einzeln und nur auf Augenblicke hinüberzugehen, um die Damen in ihrer halb steifen, halb nachlässig vertraulichen, durch langjährige Bekanntschaft motivierten Art, zu begrüßen. War diese schwere und ihnen oft peinliche Pflicht erfüllt, setzten sie sich sofort zum Kartenspiel nieder, fuhren wohl auch einmal mit dem Hausherrn durch die Felder, sprachen über Wirtschaft und Politik und kamen mit den Damen nur während des Abendbrotes zusammen, das, mit oder ohne vorhergehenden Thee, meist aus zwei warmen Fleischgerichten und einer süßen Speise bestand, deren schmackhafte Zubereitung und tadelloses Aussehen

eine große und wichtige Rolle spielte. Da aber für das Souper jedem Herren seine Dame zugeteilt wurde oder, selbst bei freier Wahl, Rang und Würde ihren Zwang ausübten, auch die scheinbare Intimität unter den Nachbarn, welche jedenfalls den Reiz der Neuheit ausschloß, es den Herren meist nicht lohnend erscheinen ließ, sich mit der Unterhaltung besonders anzustrengen, so war selbst dieses Zusammensein wenig ersprießlich und von einer wirklichen geistigen Anregung nur selten die Rede. Hatte man sich dann im Salon mit vieler Umständlichkeit die Hände geschüttelt und „gesegnete Mahlzeit" gewünscht, allenfalls noch ein wenig musiziert, konzentrierten die Herren sich schleunigst wieder rückwärts und beschlossen mit Whist, Bier und Cigarren den Abend, der den Damen mitunter etwas lang werden wollte.

Auch heute wurde, wie immer, in Südwende dieses Programm strikte befolgt, und auf den zierlichen unbequemen Polsterstühlen in Frau von Bellings Salon saßen, dicht geschart um den ovalen weißgedeckten Tisch, eine Anzahl von Damen, die alle ihre Arbeitsbeutel neben sich liegen hatten und entweder noch ihren Kaffee nippten oder bereits in voller Thätigkeit waren. Meist bildeten zierliche, weiße Häkeleien den Gegenstand derselben, mitunter sanken aber auch die Hände müßig in den Schoß, und die Unterhaltung wurde dann um so eifriger und lauter. Man brauchte sich ja nicht zu genieren, man war ja Gott sei Dank ganz unter sich. Die Herren drüben in ihren Spielzimmern konnten auch nicht ein Wort vernehmen, und die beiden jungen Mädchen,

Suschen Zackenius und Mona Schmitt, hatte man gleich von Anfang an in ein anderes Zimmer geschickt.

Die Damen, Frau von Schmitt, Majorin Schwarz, die Amtsrätin, Fräulein Isidore und Frau von Belling, alle waren über dreißig Jahre alt, und nur Frau von Kremnitz aus Lenke machte mit ihren zweiundzwanzig Sommern eine rühmliche Ausnahme. Sie hatte ein zartes, mädchenhaft schüchternes, blasses Gesicht, schöne große Augen, eine überschlanke Gestalt und eine schlechte Haltung, die sie noch gedrückter und bescheidener aussehen ließ, als sie wirklich sein mochte. Sie war erst seit einem Jahre verheiratet, fühlte sich noch ziemlich fremd in der Gegend und auf dem Lande überhaupt, und horchte halb furchtsam, halb erstaunt auf die Summe von Weisheit und Tugend, welche da vor ihr ausgekramt wurde. Besonders die wirtschaftliche Kenntnis und Tüchtigkeit der Damen imponierte ihr gewaltig, und mit einer gewissen Wehmut gedachte sie der unnützen Gelehrsamkeit, die sie in Berlin eingeheimst hatte, und für die sie hier weder rechte Verwertung noch genügende Anerkennung fand. Selbst mit ihrer Toilette kam sie sich gewissermaßen deplaciert vor, denn obgleich sie von ihrer Ausstattung das einfachste Gesellschaftskleid gewählt hatte, erschien es immer noch auffallend und geputzt neben der schlichten Kleidung der anderen Damen, welche zwar gediegen und nicht gerade unmodern war in Farbe, Stoff und Schnitt, aber nicht den geringsten Anspruch auf Eleganz machen konnte, und, wie ihre Häkelarbeiten, eine gewisse Eintönigkeit aufwies. Ein selbständiges Ab-

weichen hiervon wurde von diesem Kreise im Kreise sofort als sträflicher Luxus bezeichnet, und je toller in ihren Augen die andere Gesellschaft es trieb, um so tüchtiger, sparsamer, solider und engherziger zeigte sich diese.

Die Amtsrätin Zackenius ging zwar sonst ihren eigenen Weg und war eine kluge, brave, herzensgute Frau, welche sich durch ein gehässiges Vorurteil nicht so leicht beeinflussen ließ, aber die Lage von Ziellonna und vieles andere noch wies sie mehr auf die Südwender Genossenschaft hin, und durch Wreskes rücksichtslosen Undank, sein plötzliches Übergehen zu der anderen Partei, welche Frau von Belling in besonders giftigen Momenten die „Prinzenjäger" nannte, waren auch ihre Ansichten schärfer geworden und ihr Urteil nicht mehr ganz so objektiv und gerecht wie früher. Vieles, was einfach in der Erziehung und den Verhältnissen lag, wurde von den Damen als bewußter Hochmut und böse Absicht ausgelegt, und allerlei kleine Differenzen der Herren in Guts- und Kreisangelegenheiten, welche öffentlich nicht zum Austrag kamen und heimlich desto länger fortwirkten, thaten das Ihre dazu, um die Stimmung gegen Lendsburgs, Bärensteins und Ellermanns zu einer immer schärferen zu machen. Denn Althammers standen gewissermaßen als vermittelndes Prinzip über den Parteien, und Dollnas wie Prinz Ruhland waren so oft abwesend, daß die Beobachtung wie der Neid der Menge sie nicht so leicht erreichen konnte. Merkwürdig war es dabei nur, daß Frau von Belling und ihre Freunde es nicht verschmähten, in Westheim und Borrutyn

dann und wann zu verkehren, und selbst eine Einladung nach Romanshoff nie ablehnen mochten. Der Glanz und der Schimmer, den sie in der Theorie so sehr verdammten, übte in Wirklichkeit eine große Anziehungskraft auf sie aus, und nichts konnte sie im Grunde genommen so bitter kränken, als die echt vornehme Gleichgültigkeit der Lendsburgschen Clique, welche ihr abfälliges Urteil weder zu empfinden noch zu fürchten schien, und mit einer Art souveräner Unbekümmertheit dahinlebte, welche allerdings, wenn auch unbewußt, eine leise Überhebung und Geringschätzung ihnen Fernerstehender in sich schloß.

In Südwende schien man das am tiefsten zu empfinden, und hier war der eigentliche Herd der Opposition, welche sich allerdings meist nur in Reden Luft machte, immerhin aber manchen Schaden anrichtete und die Animosität gegen die exklusiven, vom Schicksal scheinbar bevorzugten Familien, wesentlich steigerte. Frau von Belling war zwar diejenige, welche mit dem Schild tugendhafter Entrüstung gepanzert, genau Buch und Rechnung führte über die Sünden und Mängel ihrer Nebenmenschen, aber Herr von Belling lieferte seiner schwarzlockigen Gattin das nötige Material dazu und zeigte so viel Anlage zum Reporter, daß es wirklich zu bedauern war, daß er diese Thätigkeit nicht als Beruf erwählt hatte. Zu Pferd und zu Wagen, bei Regen und Sonnenschein, immer und überall war er zu sehen. Bald schwärmte er um die Gutshöfe herum und fragte die Leute und Inspektoren aus, bald inspizierte er die

Postsachen in Borrutyn, wo man eine kleine Posthilfsstelle errichtet hatte. Mochte er nun etwas hinbringen oder selbst abholen, immer überflog er mit schnellem Blick die Karten und Briefe, die gerade eingegangen waren, ließ sie wohl auch einmal flüchtig durch die Hand gleiten, und war dann mit Hilfe seiner Kombinationsgabe ganz orientiert. Auch besuchte er die Wochenmärkte in Sternburg mit rührender Pünklichkeit, war mit dem Bahnhofsinspektor sehr eng liiert, wechselte dann und wann ein freundliches Wort mit den Viehhändlern und Schankwirten der Umgegend, und hatte nebenbei auch noch das Glück, daß er durch Zufall so manches erfuhr. Genug, er war von allem, was in der Gegend vorging, genau unterrichtet, trug alles zusammen, verglich, kombinierte, ergründete, was zur vollständigen Klarheit etwa noch fehlte, und wußte mitunter mehr als die Betreffenden selbst. Das war sein Stolz, sein Triumph, und dieser Triumph blieb von zweifelhaften Motiven nicht immer ganz frei. In der Theorie meinte er es sehr gut mit den Menschen, bedauerte ihre Verluste aufrichtig und gönnte ihnen jeden Vorteil von Herzen, in der Praxis aber überwog die Neugierde, die Genugthuung, alles erforscht und durchschaut zu haben, oft jedes bessere und edlere Gefühl, und sein Gesicht leuchtete förmlich auf, wenn er von einem Strohmangel, einem schlechten Verkauf oder einem verunglückten Stück Vieh berichten konnte. Von Natur gutmütig und dem Aussehen nach harmlos wie ein Kind, konnte er durch seine Allwissenheit doch recht gefährlich werden, und im Grunde war er nicht

weniger zu fürchten als seine Frau, die wenigstens immer offen und ehrlich zu Werke ging und als Warnungszeichen eine böse Falte zwischen den schwarzen, hochgeschwungenen Brauen trug. Ilse Kremnitz ängstigte sich vor ihr wie vor einem bösen Geiste, und während alles geschah, um ihr die Lendsburgs, Bärensteins und Ellermanns recht gründlich zu verleiden, hatte sie keinen sehnlicheren Wunsch, als sie kennen zu lernen und sich in jener freien, lichten, luftigen Welt zu bewegen, in der es gewiß kein Verbrechen war, jung zu sein, und wo man noch von etwas anderem reden durfte als von Wirtschaft, Wäsche, Kindern und Dienstboten.

Elftes Kapitel.

„Ich bitte Sie, Frau Amtsrätin, jetzt im Mai siebzehn Liter Milch zu einem Pfund Butter und dazu die Regenwalder Buttermaschine; es ist kaum zu glauben."

Die das sagte, war die Majorin Schwarz, eine kleine Dame mit spitzer Nase und spitzem Kinn und einer so feinen, durchdringenden Stimme, daß Frau von Kremnitz, die ihren Gedanken Audienz gegeben hatte und im Geist mehr in Westheim als in Südwende weilte, ganz erschreckt zusammenfuhr und ängstlich auf Frau Susanne blickte, um zu sehen, was sie zu der angeblichen Missethat wohl meinen werde.

Aber Frau Zackenius zählte gelassen die Stäbchen an ihrer Häkelei, und an ihrer Statt sagte Fräulein Isidore: „Merkwürdig allerdings; ich dachte immer, die Butter werde nur von Sahne bereitet."

Alle lachten, die Amtsrätin jedoch hob den Kopf von der Arbeit empor und sagte ruhig: „Na, so eine große Dummheit ist das gar nicht; meine Cousine ist nie aus der Stadt heraus gekommen, und daß man einfach siebzehn Liter Milch sagt, statt, was richtiger wäre, die Sahne oder den Fettgehalt von so und so viel Liter Milch, kann sie unmöglich wissen. Außerdem

hat sie so unrecht nicht; früher bereitete man die Butter wirklich nur von saurer, später erst von süßer Sahne, und neuerdings wird sie durch das Schleudersystem der Centrifuge auch schon direkt ohne Zeitverlust aus der frischen Milch ausgeschieden."

Frau von Belling schüttelte den Kopf. „Immerhin, siebzehn Liter sind zu viel; was füttern Sie denn jetzt?"

„Bis vor einigen Tagen noch Schlempe, jetzt haben wir mit dem Gemenge angefangen, auch etwas Gras aus dem Obstgarten. Aber ich versichere Ihnen, die Person versteht absolut nichts. Als ich ihr den Thermometer gab, um die Temperatur des Butterfasses und der Sahne zu messen, sah sie mich ganz erstaunt an, und von einem regelrechten Probemelken hatte sie auch keine Ahnung."

„Und solch ein Mädchen vermietet sich als Wirtin!"

„Wie wird es da nun mit der Aufzucht des Geflügels werden. Haben Sie schon viel junges Vieh, Frau Majorin."

Die kleine Dame wurde etwas verlegen.

„O, es geht," sagte sie, „man muß eben überall selbst nachsehen."

„Ich habe schon neunzig junge Hühnchen, sechsundsechzig Gänse, siebenundachtzig Enten, vierzig kleine Puten und zwanzig Perlhühner, aber drei Puten und acht Hühner sitzen noch, und ich habe im Frühjahr doch massenhaft Eier nach Berlin verkauft."

„Ja, Sie, Frau von Belling!" meinte bewundernd Frau von Schmitt. „Sie haben immer mehr als andere

Leute, während ich — ich muß gestehen, ich komme mit meiner neuen Wirtin auf keinen grünen Zweig. Sie ist nicht mühsam und sorgsam genug, will immer erinnert und geschoben sein, und neulich hat sie mir wieder einen ganzen Satz Ferkel zu Grunde gehen lassen. Mein Mann, der jetzt mit allem Unglück hat, war schon ganz wütend über den Fall."

Frau von Belling rückte sich in ihrem Stuhl zurecht. „Ich weiß nicht," sagte sie mit einem Ausdruck weiser Befriedigung, „mir passiert so etwas nie, ich habe immer gute Leute. Freilich, man muß sie zu wählen und richtig zu behandeln wissen."

Frau von Kremnitz, die mit Schmerz an die Fülle von Ärger und Verdruß dachte, welche diese Sache ihr im Anfange ihrer häuslichen Laufbahn schon bereitet, seufzte tief auf, die Amtsrätin aber lachte leise und sagte ruhig: „Meine liebe Frau von Belling, mir deucht, etwas Glück gehört auch dazu, und wenn Sie nicht Ihr Faktotum, die treffliche Amalie, von Ihrer Mutter mitbekommen hätten, die Ihnen die anderen Leute gleich miterzieht, würden Sie auch ein Lied davon zu singen wissen. Immerhin verstehen Sie selbst die Sache ja ausgezeichnet, und ich will Ihren wohlverdienten Ruhm als Hausfrau durchaus nicht schmälern."

Sie hatte recht; Frau von Belling war wirklich eine vorzügliche Wirtin, aber während Frau von Schmitt die Schwäche hatte, immer über ihre Wirtschaft zu jammern und zu klagen und ihre häuslichen Kalamitäten eingehender und öffentlicher zu besprechen, als für

sie selbst wünschenswert und für andere interessant sein konnte, gehörte Frau von Belling zu denjenigen Frauen, die alles, was sie selbst betrifft, rühmen und loben und für die kleine Misere des Daseins unerreichbar scheinen. Nicht, weil sie innerlich darüber erhaben sind, sondern weil ihre eigene übergroße Klugheit scheinbar jeden Übelstand zu vermeiden, jeder Eventualität rechtzeitig vorzubeugen weiß. Solche Leute haben, ihren Reden nach, immer die artigsten Kinder, die besten Leute, die billigsten Güter, die schönsten Obstsorten und die milchreichsten Kühe; ihnen passiert eigentlich nie ein Unglück, und um nichts in der Welt würden sie eingestehen, daß ihnen etwas unangenehm sei. Kommt aber doch einmal etwas, das sich weder ignorieren noch vertuschen läßt, so wissen sie geschickt auch dieses Material zu ihrer Selbstverherrlichung auszunützen, und heben sie das gebeugte Haupt aus dem Staube empor, haben sie es vorsorglich mit der Strahlenkrone christlicher Selbstverleugnung und edler, stummer Resignation geschmückt. Von Frau von Belling war es bekannt, daß ihr nie eine Blume einging, nie ein Kuchen mißriet, nie eine Wurst verdarb. Lechzte die ganze Natur nach Regen, so war im Südwender Garten gerade noch so viel Feuchtigkeit vorhanden, als für das Gedeihen der Pflanzenwelt notwendig schien, und goß es in Strömen vom Himmel hernieder, so war das gerade das Maß von Erfrischung, welches sie bedurften. Teilweise war dies ein glücklicher Optimismus, teilweise der Wunsch, eine hervorragende Rolle zu spielen, und sei es die eines vom Schicksal besonders

Begünstigten. Was diese an sich harmlose Eigenschaft aber für andere so peinlich machte, war der Zug stolzer Überlegenheit und staunenden Erbarmens, mit dem Frau von Belling auf alle jene herabsah, welche weder so klug und vortrefflich, noch so vom Glück begünstigt waren wie sie, und derselbe trat auch jetzt wieder zu Tage, als die Amtsrätin auf eine Frage der Frau von Schmitt ruhig sagte:

„Schoten aus dem Garten? Nein, die haben wir noch nicht; von selbst werden sie nicht so früh, und große Umstände deshalb zu machen, lohnt nicht der Mühe. Sie kommen ja auch später noch zurecht. Jetzt haben wir Oberrüben und Karotten aus dem Frühbeet und Spargel und Morcheln, das gibt Abwechslung genug. Mein Mann macht sich auch nicht viel aus Gemüse, und ich sehe überhaupt nicht ein, weshalb man immer alles pränumerando genießen soll."

Ilse Kremnitz hätte ihr die Hand küssen mögen für diese energische Erklärung, denn auch in ihrem Garten standen die Schoten noch in Blüte, aber Frau von Belling zuckte die Achseln und sagte verächtlich:

„Das begreife ich wirklich nicht, Frau Amtsrätin, meine ersten Schoten sind schon so alt, daß wir sie zu Püreesuppen verwenden müssen, und Schnittbohnen werden wir auch bald haben, von Salat schon gar nicht zu reden."

Die Amtsrätin lächelte sarkastisch. „Mit dem füttern Sie wohl die Schweine?"

„Das nicht, aber die jungen Enten und Truthühner bekommen ihn ins Futter gehackt.“

„So? Na, bei mir kommt das später. Vorläufig thun es Nesseln und Wegebreit auch, ja, für die Puten halte ich es sogar für besser.“

Die Majorin Schwarz, deren Mann erst vor fünf Jahren den Abschied genommen hatte und aufs Land gezogen war, benutzte noch immer jede Gelegenheit, um ihre Kenntnisse zu erweitern, und fragte nun eifrig: „Sagen Sie mal, wie ist das eigentlich bei Ihnen mit den Absatzkälbern, lassen Sie dieselben frei im Stall umherlaufen und saugen, wann sie wollen, oder werden sie abgesperrt, um nur zeitweise zugelassen zu werden? Die Ansichten sind darüber so sehr verschieden, manche meinen sogar, man solle ihnen von Anfang an die Milch in der Gelte geben, aber ich finde das gar so unnatürlich, und außerdem habe ich irgendwo gelesen, daß das Stoßen und Saugen der Kälber die Milchdrüsen zu erhöhter Thätigkeit anrege.“

Fräulein Isidore fand dieses Thema so unpassend, daß sie errötend das Gesicht abwandte, und Frau von Belling setzte sich in Positur, um eine eingehende Abhandlung über diesen Punkt zu halten, aber die Unterhaltung wurde in diesem Augenblick durch den Eintritt der Kinder unterbrochen, welche bis dahin im Garten umhergesprungen waren und nun baten, noch etwas draußen bleiben zu dürfen. Die kleinen Mädchen machten einen Knix, die Knaben eine mehr oder weniger gelungene Verbeugung. Alle wurden kritisch gemustert,

und alle waren froh, als sie die erbetene Erlaubnis erhalten hatten und wieder unbeachtet davon stürmen konnten. Naturgemäß gedachte man aber bei ihrem Erscheinen auch der eigenen Kinder, und was diesen Punkt anlangte, so war es Frau von Schmitt, welche ihn als Spezialität kultivierte. Sie besaß nur drei Sprößlinge, Mona ihre Stieftochter und zwei jüngere Kinder, aber ein ganzes Dutzend hätte ihr nicht mehr Freude und Schmerz, mehr Arbeit, Angst und Sorge bereiten können wie diese drei, und doch war sie so stolz auf sie, wie nur irgend eine Mutter es sein kann. Ihr Hans, der ein so wilder Junge war und so viel Hosen und Strümpfe zerriß, daß sie aus dem Stopfen und Flicken gar nicht herauskam, und ihr Magdalenchen, die sie zu Ostern erst in die Pension gebracht hatte und die jetzt schon der Liebling aller Lehrer war, bildeten für sie ein unerschöpfliches Thema der Unterhaltung, und in ihrem glücklichen Eifer merkte sie gar nicht, daß sie anderen, welche diesen ungewöhnlichen Kindern fern standen, mitunter etwas viel zumutete. Mit einer Gewandtheit, die ihr sonst gar nicht eigen war, wußte sie das Gespräch über kurz oder lang immer wieder auf den geliebten Gegenstand zu bringen, und mochte man nun von den schlechten Zeiten, vom Mondgebirge oder von Kamerun sprechen, Magdalenchen hatte in der einen oder anderen Weise immer irgend etwas dabei zu thun. Was sie mit ihren dreizehn Jahren über die Angelegenheit dachte, schien für die Mutter allein entscheidend zu sein, und als eine der Damen jetzt darüber klagte, daß es so lange nicht ge-

regnet, worüber die Herren schon ganz verzweifelt wären, sagte sie mit einer Miene, als ob dadurch erst diese Verzweiflung ihre volle Berechtigung erhalte:

„Ja, mein Magdalenchen schrieb auch in ihrem letzten Briefe, daß es in Berlin entsetzlich trocken und staubig sei; sie kam von ihrem Spaziergange ganz erschöpft zurück."

Andererseits war sie aber eine gute, nette Frau, der eine kleine Aussprache und Erholung zu gönnen war, und wenn ihre Jerimiaden und der Kultus ihres mütterlichen Stolzes sie in Gesellschaft auch nicht immer amüsant und begehrenswert machten, so hatte man sie im allgemeinen doch gern und verzieh ihr ihre kleinen Schwächen und Absonderlichkeiten um der Geduld und Liebenswürdigkeit willen, mit der sie ihr häusliches Kreuz ertrug. Denn Herr von Schmitt war ein aufgeregter, ehrgeiziger, sich selbst wenig beherrschender Mann, welcher seine Frau für den natürlichen Blitzableiter seiner Launen hielt, und seit es mit seiner Wirtschaft und seinem Vermögen bergab ging, war sie nicht gerade auf Rosen gebettet. Das Unglück machte ihn reizbar, verbittert, nervös; überall fühlte er sich übervorteilt, gestoßen, zurückgesetzt, und wo ein anderer den Kopf oben behalten und unbeirrt mit lächelnder Beharrlichkeit weiter gearbeitet hätte, sah er sich, der von Hause aus Reiche, welcher pekuniäre Bedrängnisse früher niemals kennen gelernt, bei jedem Mißerfolg bereits am Rande des Abgrunds, und beneidete alle, welche scheinbar sorglos durchs Leben gingen. Überhaupt lag etwas Kleinliches,

Mißgünstig-Eigensüchtiges in seiner Natur, das durch die Verhältnisse genährt, immer schärfer hervortrat, und auch seinen Nachbarn gegenüber fand er nicht immer den richtigen Ton. Vor allem aber war es die freie und frohmütige Westheimer Clique, deren liebenswürdige, echt schlesische Leichtlebigkeit und vornehme Exklusivität ihm ein wachsendes Ärgernis darbot, und während seine Frau, außer wenn es sich um ihre Kinder handelte, weder Neid noch Ehrgeiz kannte und jeden Menschen auf seine Façon selig werden ließ, war Herr von Schmitt in dieser Beziehung Frau von Bellings würdiger Genosse und schürte auch in der eigenen Familie die heimliche, unmotivierte Opposition. Mißtrauen und Erbitterung gegen alles, was mit Dollnas, Lendsburgs, Bärensteins und Ellermanns zusammenhing, wurde eifrig und künstlich großgezogen, und vor allen waren es die letzteren, die Herr von Schmitt mit seinem Groll und seinem Haß beehrte. Den Großgrundbesitzern und Majoratsherren verzieh er ihre Superiorität noch eher, da sie in seinen Augen eine gewisse Berechtigung dazu hatten, und Frau von Bärenstein war die Tochter der Fürstin Raudnitz, daß aber Herr von Ellermann als ganz gewöhnlicher Edelmann es wagte, in dieser Gesellschaft eine hervorragende Rolle zu spielen, das verzieh er ihm nie, und noch weniger seine diplomatische Klugheit und geschäftliche Routine, die ihn unabhängig machte von der ungünstigen Konjunktur. Auch im Kreistage hatte jener sich eine gewisse Geltung verschafft, wußte die Leute für sich zu gewinnen und setzte gewöhnlich durch,

was er wollte, aber seine stets gleichbleibende Glätte und Höflichkeit ließ jede boshafte Äußerung machtlos an sich abgleiten, und seine Feinde hatten nie die Genugthuung, ihn gereizt und erregt zu sehen. Als ahne er nichts von dem übelwollenden Mißtrauen seiner lieben Nachbarn, begegnete er Bellings und Schmitts immer mit derselben Freundlichkeit und Ruhe, die er anderen zeigte, und sein vertrauensvolles, siegesgewisses Lächeln schien jede Möglichkeit eines Antogonismus ausschließen zu wollen. Das aber ärgerte Herrn von Schmitt gerade so sehr, daß er so recht nicht an ihn heran konnte und sich oft für besiegt erklären mußte, wo er gehofft hatte Triumphe zu feiern. Auch war es weniger seine Art, offen gegen jemand aufzutreten, als im geheimen weiter zu wühlen, und seine Eitelkeit, welche jede Enttäuschung, jeden Mißerfolg wie eine persönliche Beleidigung empfand, ließ nun, da der versöhnende Sonnenschein des Glücks ihm fehlte, das Unkraut in seinem Charakter immer höher emporschießen.

Heute hatte man ungewöhnlich lange von dem beliebten Thema geschwiegen, und Ilse Kremnitz, die aus anderen Gründen gern etwas davon hören wollte, wunderte sich nicht wenig darüber. Als man aber eine kleine Tour durch den Garten machte, und Herr von Schmitt, der ausgerobbert war, sich für kurze Zeit zu den Damen gesellte, fühlte Frau von Belling sich so recht in ihrem Fahrwasser und sagte, wie beiläufig:

„Mein Mann war heute früh in Borrutyn, um einen Geldbrief abzuholen, und traf unterwegs Frau von

Ellermanns Bruder, der einen starken Rehbock geschossen hatte. Er schien ja nicht wenig stolz darauf zu sein."

„Ah, der große Offizier, der neulich auf dem Bahnhof war," meinte die Majorin. „Allem Anschein nach ein steifer, unliebenswürdiger Mensch. Und einen Rehbock hat er gleich geschossen? Was Sie sagen! An Ihrer Grenze natürlich. Herr von Ellermann schickt ja immer seine Gäste dorthin."

Frau von Belling kniff den Mund zu und blickte schweigend auf den Weg, als sei es ihre Absicht, die Kieselsteine zu zählen. Erst nach einer Weile sagte sie sanft: „Was kann man dagegen thun? Herr von Ellermann ist in seinem Recht, und was er auf seinem Grund und Boden schießt, ist unweigerlich sein. Die Mittel freilich, die er dabei anwendet —"

Fräulein Isidore machte ihre Augen weit auf und fragte neugierig: „Was sind das für Mittel, Frau von Belling? Anbinden lassen die Rehe sich doch nicht, und wenn man sie auch noch so sehr lockt, ich habe es neulich versucht, sie sehen einen nur an und springen davon."

Die Damen lächelten, aber Herr von Schmitt sagte boshaft: „Nein, mein gnädiges Fräulein, anbinden lassen sie sich nicht wie Kälber und Kühe, aber Herr von Ellermann kokettiert mit ihnen wie eine schöne Dame mit einem schüchternen Herrn, und dann kommen sie von selbst und rechnen es sich zur Ehre, von ihm totgeschossen zu werden. Der Südwender Grenzwald schließt nicht mit einer geraden Linie gegen Romanshoff ab, sondern springt zackenartig in die dortige Feldmark hinein,

und da der liebenswürdige Nachbar diese Ausbuchtungen benutzt, um im Winter dort die schönsten Futterplätze zu errichten, ganz in der Nähe auch immer für eine gute Saat sorgt, Remisen anlegt und keine Wiese so energisch melioriert wie die Grenzwiese, so zieht das Wild sich naturgemäß dorthin und wird ohne Erbarmen abgeschossen. Ja, es sind merkwürdige Dinge in dieser Beziehung schon vorgekommen, und wenn man bedenkt, daß Romanshoff in diesem Jahre, resp. seit dem 2. Mai, schon neun, sage neun Rehböcke nach Sternburg zur Bahn geschickt hat, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie die Sache zugeht. Aber mit den Wilddieben ist es just wie mit den anderen Dieben, nur die kleinen hängt man, die großen läßt man laufen, und schließlich muß man sich noch in acht nehmen, etwas darüber zu sagen: die Herren sind ja vollständig in ihrem Recht."

Frau von Belling nickte mit einem resignierten, vielsagenden Lächeln, und Frau von Schmitt sagte eifrig: „War Herr von Uttenhoven schon bei Ihnen? Das scheint mir ein sehr liebenswürdiger junger Mann zu sein?" Und die Majorin Schwarz fügte hinzu: „Ja, sehr liebenswürdig und so frisch und harmlos und unverdorben, daß man ihm ordentlich gut sein muß."

Frau von Belling hob majestätisch das Haupt. „Natürlich war er bei uns," sagte sie halb verweisend, als ob die Frage eine Unmöglichkeit andeute, „in den ersten vierzehn Tagen sogar, und es hat ihm so gut bei uns gefallen, daß man sah, wieviel Sinn er für

ein echtes, solides Familienleben hat, aber ein junger, vermögender, unverheirateter Mann von guter Familie ist immer eine willkommene Beute für die Westheimer Clique und unsere modernen Amazonen, so haben sie denn auch den kleinen Baron gleich annektiert. Er soll sich zwar etwas gesträubt haben und hätte lieber in unserer Ecke verkehrt, — Ihre Mona soll ihm sehr gut gefallen haben, Frau von Schmitt, — aber die da drüben halten ihn so fest, daß er schon gar nicht mehr los kann, und einem jungen Mann schmeichelt es natürlich, wenn so viel mit ihm hergemacht wird. Es soll ja haarsträubend sein, was die Dolly Bärenstein ihm für Avancen macht, und nun haben sie ihn sogar ganz nach Romanshoff gelockt, weil ihnen Polnisch-Altdorf wohl noch nicht nahe genug ist. Seine Freundschaft mit Herrn von Hüllessen, der mit ihm in einem Regiment steht, mußte als willkommener Vorwand gelten, und nun ist er bald in Westheim, bald in Borrutyn, und die fidele Gesellschaft sitzt immer beisammen."

„Was das kosten mag," seufzte Frau von Schmitt, und die Majorin sekundierte: „bei den schlechten Zeiten." Herr von Schmitt aber köpfte einige Sauerampferstauden, die am Wegrande standen, und sagte hämisch:

„Na, sie können es sich ja leisten, das Geld spielt keine Rolle bei den Herrschaften! Die Dollnas und Althammers sind von Hause aus warm gebettet, und bei den Lendsburgs mag es allenfalls auch noch reichen, obgleich es wahrhaftig vernünftiger wäre, wenn sie für die vielen Kinder etwas zurücklegen möchten. Neulich,

an dem Geburtstag der Gräfin, soll es wieder hoch her gegangen sein, woher Bärensteins und Ellermanns es aber nehmen, ist ganz unerfindlich, und man sollte manchmal glauben, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Bei letzterem mag wohl bei den vielen, famosen Geschäften, die nicht immer ganz durchsichtig sein sollen, das Nötige abfallen, aber der Vorrutyner muß Schulden haben wie ein Major und einmal gründlich zusammenbrechen, wenn der Stiefvater seiner vornehmen Frau ihm nicht hilft. Ich möchte in seiner Haut wahrhaftig nicht stecken, und dabei reitet und lacht und tanzt das weiter, als wenn ihnen der Himmel voller Geigen hinge und die Landwirtschaft nicht ihrem Ruin entgegen schritte. Ehe nicht einmal ein ordentliches Strafgericht kommt, das sie aufrüttelt, werden sie ihren Herrgott nicht erkennen lernen, und wer weiß, ob es dann nicht zu spät ist —"

Er war in seinem tugendhaften Eifer ganz erregt stehen geblieben, nahm den Hut ab und trocknete sich die heiße Stirn, die Amtsrätin aber, die gerade vor ihm stand, bohrte die Spitze ihres Sonnenschirmes tief in den Sand, und auf ein Beet mit buntgefleckten Stiefmütterchen blickend, das ihr vielleicht eine wenig blumenhafte, aber brave, schwergekränkte Stiefmutter ins Gedächtnis rufen mochte, sagte sie schärfer, als es sonst ihre Art war:

„Mag diese hocharistokratische Sippe doch thun und lassen, was sie will, und sich für etwas ganz Besonderes halten, ich kann auch ohne sie fertig werden und gönne ihnen den Spaß von Herzen. Jedem das Seine, das

ist mein Wahlspruch. Wollen sie sich ruinieren, so ist das schließlich nur ihre Sache. Weshalb sie aber auch andere Leute ins Verderben ziehen, die früher bescheiden, solide und thätig waren, das ist mir, offen gestanden, ein Rätsel, und eine schwere Verantwortung, die sie auf sich laden. Denn die Jugend ist von Natur ja leicht bethört, geblendet, berauscht, und kommt so ein junger Mensch erst einmal auf die schiefe Ebene, dann geht es mit ihm sehr schnell bergab; dem Verderben zu. Ob seine Verführer ihn dann retten werden? Ich glaube es kaum."

Die Majorin Schwarz verdrehte ihre kleinen Äuglein in wahrhaft mitleiderregender Weise. „Ja, der arme Uttenhoven," sagte sie kläglich, „ungewarnt wird er in ihre Netze gehen."

„Und eine Amazone zur Frau bekommen, die keine Suppe kochen und keinen Strumpf stricken kann," seufzte kummervoll Frau von Schmitt. „Wenn ich dagegen meine Mona bedenke! So häuslich, so tüchtig und so anspruchslos. Unentbehrlich ist sie mir in der Wirtschaft, ich wüßte wirklich nicht mehr, wo aus und ein, wenn sie mir nicht immer zur Seite stände, und wenn sie einmal heiratet —"

Aber die Amtsrätin unterbrach sie mit einer ungeduldigen Bewegung und sagte kurz: „Ach, Unsinn, wer spricht denn von dem Altdorfer Baron? Der ist gar nicht so harmlos und unschuldig wie Sie denken und weiß gewiß ganz genau was er thut. Man lebt nicht umsonst zehn Jahre als Gardeoffizier in Berlin, außer-

dem ist sein Freund da, um ihm die Augen zu öffnen; den finster blickenden Riesen betrügt kein Mensch! Wer mir aber leid thut, das ist Titus Wreske, oder eigentlich nicht er, denn er ist nur ein Waschlappen, sondern seine brave, tüchtige alte Stiefmutter, die über zwanzig Jahre für ihn gespart und gearbeitet hat und es nun ruhig mit ansehen muß, wie der junge Herr ihr sauer Erworbenes in alle Winde streut. Das ist kein eingebildeter Kummer, sondern ein wirklicher, vor dem ich allen Respekt habe, und wenn man mir einst gesagt hätte, der Schlingel von Sohn werde sich so unverantwortlich benehmen, ich hätte ihm beizeiten die Thüre gewiesen."

Frau von Schmitt sah ihren Gatten bedeutungsvoll an, und er sagte zustimmend: „Ja, ja, Frau Amtsrätin, man kann mit jungen Herren gar nicht vorsichtig genug sein, besonders wenn junge Mädchen im Haus sind, und ich sage meiner Frau immer, sie soll nur unsere Mona in acht nehmen."

Frau von Belling aber, die, weil sie in allem unfehlbar war, auch die größte Menschenkenntnis besaß, steckte wieder ihre wohlweise Miene auf und meinte salbungsvoll:

„Allerdings, ich denke schon mit Schrecken daran, wenn Ella erst so weit sein wird, und muß offen gestehen, ich begriff schon damals nicht Ihre Vertrauensseligkeit, Frau Amtsrätin. Art läßt nicht von Art, und wie meine Mutter mir sagte: Der alte Baron Wreske war auch einer von denen, die keinen rechten Fond haben

und doch den Damen sehr gefährlich werden. Ihr Suschen freilich —"

„Hat Herz und Kopf auf dem rechten Fleck," fiel die Amtsrätin ärgerlich ein. „Darüber können Sie ganz ruhig sein! Eine unglückliche Liebe ist mehr oder weniger immer eine Dummheit, und meine Tochter ist viel zu stolz und viel zu vernünftig, um noch an jemand zu denken, der einer anderen nachläuft. Daß sie aber an der alten Baronin hängt, ist eine andere Sache, und um irgend welcher alberner Mißdeutungen willen würde ich es mir nicht einfallen lassen, die arme Frau ihrer einzigen Freude und Zerstreuung zu berauben. Je toller er's treibt, um so mehr bedarf sie des Trostes."

Der Amtsrätin, die nie ein Blatt vor den Mund nahm und es liebte, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, war nichts so verhaßt als boshafte Andeutungen. Sie zwang die Leute immer Farbe zu bekennen, widerlegte mit dürren Worten ihre unausgesprochenen Zweifel, und blitzte jeden, der sie angriff, so zornig an, daß er schließlich nachgeben mußte und sich das nächste Mal entschieden in acht nahm. Auch Frau von Belling zog es vor, die Löwin, die ihr Junges verteidigte, nicht mehr zu reizen, und lenkte die Unterhaltung in friedlichere Bahnen, in der Fliederlaube aber, die ihre Zweige so tief herabsenkte, daß man ihre Bewohner gar nicht gewahrte, saß Suschen Zackenius neben ihrer kleinen Freundin Mona, hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und weinte in ihrer sanften Weise leise vor sich hin.

Die beiden jungen Mäden, die man, wie immer, sich selbst überlassen und als störend aus der Gesellschaft der Frauen verbannt hatte, waren zuerst ganz folgsam in dem kleinen Boudoir geblieben, das ihnen angewiesen worden, hatten zum fünfundzwanzigsten Male „Frauen Lieb und Leben", die „illustrierte Undine" und sonstige Pracht- und Bildwerke angestaunt, gewissenhaft alle Albums betrachtet, welche in schönster Reihenfolge die mehr oder minder verjährten und stockfleckigen Photographien der Bellingschen und Bösewillschen Familie aufwiesen — (sie war eine geborene von Bösewill aus dem Hause Elster und führte die schönen Vornamen Adelaide, Blanka, Edeltrud) — auch eine ganze halbe Stunde lang an ihren altdeutschen Kreuzstichmustern sich die Augen verdorben, als sie dann aber die Kinder draußen so fröhlich im Garten herumspringen sahen, zog es auch sie hinaus in die schöne Natur, Arm in Arm durchwanderten sie alle Wege und Stege, entdeckten unter einem Obstbaum noch eine Menge Veilchen, und setzten sich in die Laube, um sie zu einem Strauß zusammenzubinden.

Mona Schmitt war weder sonderlich hübsch noch sonderlich klug, aber sie war ein gutes Mädchen, das weniger an sich als an andere dachte, und für Suschen eine große Verehrung und Bewunderung hegte. Die Verhältnisse hatten sie zu Freundinnen gemacht, und sie hielten nun treu zusammen. In den Kreisen, in denen sie hauptsächlich verkehrten, waren sie immer und überall die beiden einzigen jungen Mädchen, und so waren sie

aus purer Langeweile nach und nach dazu gekommen, sich allerhand anzuvertrauen und zu erzählen, was sie immer näher zusammenführen mußte. Mona selbst hatte noch nicht viel erlebt, und selbst zum Träumen fand sie keine Zeit, aber Suschens kleiner Roman interessierte sie unglaublich, und sie war nicht wenig stolz, die einzige zu sein, welche von ihrer Liebe zu Titus Wreske wußte. So lauschte sie denn ebenso eifrig wie Suschen selbst auf die Rede der Amtsrätin, welche ihnen ein Zufall enthüllte, aber während das blonde Mädchen Schmerz und Scham in ihrem Herzen aufquellen fühlte bei den Worten der Mutter, neigte Monas dunkles Köpfchen schüchtern tröstend sich ihr zu, und mit einer Befangenheit, die sie beinahe hübsch erscheinen ließ, sagte sie: „Weißt du, Suschen, thöricht und unpraktisch mag es ja sein, aber ich denke es mir doch wunderschön, jemand lieb zu haben, von ganzer Seele und von ganzem Herzen, und ich würde auch nicht von ihm lassen, so viel weiß ich.“

Zwölftes Kapitel.

In Borrutyn standen die Obstbäume in voller Blüte, und das ganze Dorf sah aus wie ein Garten.

Malerisch blickten die kleinen, graubraunen Holzhäuser, von Schindeln, Strohschoben oder glattgeschnittenem Teichrohr weit überdacht, mit ihren blanken Scheiben und buntgemalten Fensterrahmen zwischen den blütenbeladenen, weißlich schimmernden Zweigen hervor, Primeln, Narzissen und feuerrote Päonien standen zwischen kleinen Salatbeeten und größeren Kohlpflanzungen unregelmäßig verteilt, hie und da promenierte eine Henne mit ihren Küchlein majestätisch im Sonnenschein, und scharrte und gluckte und sträubte das Gefieder, wenn sie in der Nähe der Hundehütte vorüberkam. Kleinere Kinder, nur mit einem frischgewaschenen, langgeschlitzten Hemdchen bekleidet, liefen innerhalb des Zaunes hin und her, drückten sich an die Stakete und guckten neugierig zwischen den Stäben hindurch, und die älteren, wohlgewaschen und schön gekämmt, mit rotglänzenden Gesichtern und wasserfeuchten Haaren, hüteten in ihrem Sonntagsstaat am Grabenrand die Gänse. Aus einem Backofen, der wie ein großer Maulwurfshaufen aussah, stieg der verlockende Duft frischgebackenen ländlichen Brotes,

und die Tauben, die in dem Sonnengiebel jedes Hauses ihre Heimat hatten, gurrten und lachten und flogen so eifrig hin und her, als wenn es etwas ganz Besonderes zu sehen gäbe.

Dolly Bärenstein, die allein in der Kirche gewesen war und nun zu Fuße zurückkam, freute sich über jeden Baum und Strauch, über die Gänseblümchen im grünen Gras und die gefiederten Sänger in den duftenden Zweigen. Sie hatte selbst ein Gefühl, als möchte sie singen und jubilieren wie die Lerche, die sich hoch emporschwang in die köstliche Luft, und der Himmel wollte ihr heute ganz besonders blau erscheinen.

Was damals auf ihrer Seele gelegen, hatte sie wieder abgestreift wie Asche und Staub, und die verflossene Woche war nichts für sie gewesen als eine ununterbrochene Reihe von schönen Tagen.

Ja, Frau von Belling hatte recht gehabt mit ihrer Behauptung, man war immer beisammen gewesen. Fast jeden Morgen wurde eine größere Reitpartie unternommen, und am Abend gab es auch immer etwas: ein Diner, ein Gartenfest oder ein gemütliches Plauderstündchen en petit comité. Sogar Althammers waren fast immer dabei, und in Dollnajew hatten sich die zwei ältesten Söhne mit ihren Frauen eingefunden. Es war eine große Gesellschaft, und man blieb gewissermaßen doch unter sich. Lendsburgs, Bärensteins und Ellermanns hielten noch besonders treu zusammen, und bei der großen Nähe der Güter lebten die letzteren fast wie eine Familie. Aber Frau Tiny, die jetzt ihren Bruder besser kannte,

hütete sich wohl, ihn nach einer bestimmten Richtung hindrängen, oder ihn zu etwas überreden zu wollen. Ja, sie schien alle Pläne so vollständig aufgegeben zu haben, daß sie Hüllessen bei jeder Gelegenheit von Dolly fern zu halten suchte und sich scheinbar nur widerstrebend der Macht der Verhältnisse fügte. Natürlich erreichte sie dadurch am ersten, was sie wollte; Hüllessen ergriff selbst die Initiative, und wenn er auch fortan so wenig von Dolly sprach, als wenn sie überhaupt nicht auf der Welt existierte, so suchte er doch stets in ihrer Nähe zu bleiben und hielt ihr mitunter hübsche kleine Reden, deren Wortlaut zwar niemand zu hören bekam, die aber doch Eindruck auf sie machen mußten. Wenigstens sandte sie Hüllessen oft einen halb furchtsamen, halb bittenden Blick zu, wenn es bei der Reiterei einmal besonders wild und toll herging, und hatte nichts mehr dagegen einzuwenden, wenn man ihn ihr als Tischnachbar zuteilte. So frei und harmlos wie mit Uttenhoven vermochte sie aber niemals mit ihm zu verkehren, und neuerdings hatte der Zufall sie sogar in einer Weise mit ihm zusammengeführt, welche ihre Verlegenheit ihm gegenüber nur noch erhöhte.

Sie hatte an dem vorhergehenden Abend, als dem einzigen, der nicht in irgend einer Weise besetzt war, das dringende Bedürfnis gefühlt, einmal mit sich allein zu sein und war, wie dies schon oft geschehen, ohne jede Begleitung spazieren gegangen. Auf den großen Landstraßen konnte ihr eher etwas zustoßen, auf den kleinen Feld- und Wiesenwegen aber, die zwischen Borrutyn

und Romanshoff hin und her liefen, war sie völlig sicher, und mit köstlichem Behagen, ohne Hut und Umhang, nur mit Handschuhen und einem Sonnenschirm versehen, ging sie, bald schnell, bald langsam, zwischen den wuchernden Brombeer- und wilden Hopfengeländen dahin, sammelte die bescheidenen Wiesenblumen zu einem herrlichen Strauß und blieb wie träumend auf einer schmalen Brücke stehen, die über ein spärlich fließendes Bächlein dem Walde zuführte, während rechts davon der Weiher lag, der dunkel und schlammig, von Schilf ganz durchwachsen, am Rand eine Reihe safrangelber, feuchtglänzender Erlenstrünke aufwies, die von der Winterarbeit der Holzschläger Zeugnis gaben. Die Aussicht nach jener Seite hin war ernst, fast düster, und Dolly schenkte ihr kaum einen flüchtigen Blick, der Lauf des Bächleins aber führte durch Weidenland und weite Strecken goldglänzender Butterblumen und bot ein schlichtes, aber freundliches Bild, das auf den Beschauer wohlthätig und beruhigend wirkte.

Auf das Brückengeländer gelehnt, schaute Dolly hinunter in das klare Wasser, sah die Kiesel auf dem Boden des Rinnsals liegen, die Wasserspinnen und sogenannten Schneider auf der Oberfläche hin und her schießen, amüsierte sich über die drolligen Bewegungen eines Frosches und war ganz in ihre Gedanken versunken, als ein kläglich winselnder Laut plötzlich ihre Aufmerksamkeit erregte und sie den Kopf schnell emporheben ließ.

Weiter unten, wo die Butterblumen blühten, war ein halberwachsener Knabe in elender zerlumpter Kleidung

aus dem Walde getreten, hatte mit ein paar Sprüngen den Weg nach dem kleinen Bache zurückgelegt und warf nun einen kleinen, gelben, struppigen Hund, dessen Beine mit einem Strick zusammengebunden waren, mit kühnem Schwunge unter lautem Hohngelächter ins Wasser, kreuzte die Hände auf dem Rücken und wollte, weit vorgebeugt, sich wahrscheinlich an der Todesqual des armen Tieres weiden, als Dollys lauter Zuruf ihn erschreckt zusammenfahren ließ und er, die junge Dame gewahrend, eilends wieder im Walde verschwand.

Dolly, über die grausame Roheit des Jungen tief empört und das weiche Herz von Mitleid geschwellt, hatte, sobald sie die Situation begriff, ihrerseits in fliegender Eile den Brückensteg verlassen, war an dem Rande des Baches entlang geeilt und spähte nach dem armen Opfer, das der Wasserlauf ihr zuführen mußte und das sie retten wollte um jeden Preis. Aber der Zufall hatte es nach der anderen Seite hinübergespült, zappelnd und krampfhaft bemüht, den Kopf über dem Wasser zu erhalten, bot es einen so jammervollen Anblick dar, daß Dolly jeden Augenblick fürchten mußte, es ermattet nachlassen und verschwinden zu sehen. Als gälte es ein Menschenleben, so zitterte ihr weiches, warmfühlendes Herz, und nachdem sie einige vergebliche Versuche gemacht hatte, das Tierchen mit dem aufgespannten Sonnenschirm aufzufangen, entschloß sie sich kurz, es selbst aus dem Wasser zu holen. Schnell streifte sie Schuhe und Strümpfe ab, faßte ihre Kleider zusammen und stieg in den Bach. Schon war sie nahe der Stelle und glaubte

nur die Hand nach dem Hunde ausstrecken zu brauchen, als ein tückischer Zufall ihn wieder ein Stückchen stromabwärts führte und sie zwang, ihm nach im schmalen Flußbett weiter zu schreiten. Erst nahe dem Weiher, wo jeder weitere Versuch unmöglich geworden wäre, gelang es ihr, das sich nur noch schwach bewegende Tierchen mit ihrem Schirm zu retten, und als sie wieder ans Land stieg und ihre triefende Bürde ins Gras niederlegte, war sie zuerst nur darauf bedacht, seine Bande zu lösen, und ihm mit dem eigenen Atem neues Leben einzuhauchen. Erst nachdem alles dies geschehen war und der Gerettete freudig winselnd an ihr emporsprang, ihre Hände leckte und sich vor Freude nicht zu lassen wußte, während sie selbst ganz glückselig war über das gelungene Werk, dachte sie an ihre eigene Person und gewahrte, daß sie sich in einer wenig erfreulichen Verfassung befand.

Ihr Kleid war von oben bis unten bespritzt, ihre Röcke bis zur Höhe von einem halben Meter vom Wasser durchtränkt, die Handschuhe zum Auswinden, und der Sonnenschirm für ewige Zeiten verdorben. Indessen dies alles ließ sich leicht ändern und noch leichter ertragen, wenn sie erst wieder ihr trocknes Schuhwerk anhatte; vorläufig schmerzten nur die zarten kleinen Füße, die erst auf harten Kieseln und jetzt zwischen stachligen Grashalmen dahinschreiten mußten und eine so schlechte Behandlung durchaus nicht gewöhnt waren. Mühevoll und ängstlich — denn die einzige Furcht, die sie kannte, war die vor Schlangen, und beim Wiesenmähen hatte

man deren schon öfter gefunden — schritt sie nach der Stelle zurück, wo sie neben einem Weidenbusch ihre Chaussure sorgsam deponiert hatte, aber zu ihrem namenlosen Schrecken war sie verschwunden, und ein helles Spottgelächter, das aus dem Walde herüberklang, zeigte ihr, wer ihr aus Rache den boshaften Schabernack gespielt. Der Junge mochte sie die ganze Zeit beobachtet und seinen Streich ausgeführt haben, während sie, ganz erfüllt von dem Rettungswerk, jener Stelle den Rücken zuwandte, aber die festen zierlichen Stiefelchen mußten ihn nebenbei auch noch eine willkommene Beute dünken, denn sein schnell verhallendes Gelächter zeigte, daß er sich in entgegengesetzter Richtung fortbewegte, und Dolly mußte jede Hoffnung aufgeben, ihr Schuhwerk jetzt oder später wieder zu sehen.

Was nun thun? Das junge Mädchen sah sich ratlos um, und der kleine Hund schmiegte sich zitternd und fröstelnd an sie an. Er war sehr häßlich und noch immer sehr naß, wenn er auch durch energisches Schütteln und Umwälzen im Grase einen Teil seiner Wasserlast los geworden war, aber seine treuen braunen Augen blickten sie mit schnell erwachter Anhänglichkeit und ängstlicher Dankbarkeit an, und sie war froh, wenigstens ein lebendes Wesen bei sich zu haben. Die Furcht vor den Schlangen überwog aber bei ihr jedes andere Gefühl, so nahm sie denn noch einmal ihre Kleider zusammen, und schritt im Flußbett entlang auf die Brücke zu, wo sie ans Land steigen und wenigstens wieder einen trocknen Weg erreichen konnte. Vorher aber ließ sie

einige laute Jodler erschallen, um sich bemerkbar zu machen, denn der Gedanke, mit nassen Kleidern und bloßen Füßen den weiten Weg zurücklegen zu müssen, hatte wenig Verlockendes für sie, und sie wünschte sehnlichst jemand herbeizurufen, der sie auf seinem Gefährt mit fortnehmen, oder nach Hause laufen und ihr den Wagen mit frischem Schuhwerk entgegenschicken konnte. Die Bauern, welche Holz und Waldstreu holten, benutzten mitunter diesen abkürzenden Weg, und der Förster kam oft gegen Abend hier vorüber, vielleicht daß auch heute einer oder der andere ihren Ruf vernahm.

Holleri—ho— klang es laut und kräftig von den rosigen Lippen und: ho — ho rief das Echo am Walde zurück, aber nicht in spottender Schadenfreude, wie man beinahe hätte annehmen sollen, sondern eher verwundert, erstaunt ob des schnellen und günstigen Erfolges, denn kaum war der letzte Stimmlaut verhallt, so trat ein hochgewachsener, breitschulteriger Jägersmann auf die Wiese heraus, blickte wie suchend nach rechts und links und schritt dann eilends auf den Brückensteg zu, von wo aus er die im Wasser Stehende genau erkennen und nach ihrem Begehr fragen konnte. Aber er erstaunte nicht wenig, als er in dem ungewissen Zwielicht, das die Dämmerung und die aufsteigenden Nebel vereint hervorbrachten, Dolly Bärensteins lieblich-keckes Antlitz zu sich emporgewandt sah, und den häßlichen kleinen Hund gewahrte, den sie krampfhaft an ihre Brust gedrückt hielt. Im Nu war er unten am Bachesrand

neben ihr, und ihr die Hand entgegenstreckend, sagte er ängstlich:

„Um Gottes willen, Baroneß, was thun Sie denn da, wollen Sie sich in den Tod erkälten, oder können Sie nicht heraus? Haben Sie sich wieder den Fuß verstaucht?"

Sie lächte verlegen. Sein plötzliches Erscheinen machte sie befangen und doch kam zugleich eine süße Beruhigung, eine wunderlich übermütige Freude über sie, und sie sagte heiter:

„Der Himmel hat sie hergesandt, Herr von Hüllessen, und ich begrüße Sie als Retter aus einer ganz ungefährlichen, aber desto peinlicheren Lage. Ich habe mir an diesem kleinen Geschöpf hier, das ein böser Bube gefesselt in dem seichten Wasser ertränken wollte, die Rettungsmedaille verdient, dafür aber mein ganzes Schuhwerk eingebüßt und muß nun, sehr gegen meinen Willen, das „Barfüßele" spielen. „Haben Sie vielleicht einen Wagen in der Nähe, auf den ich mich flüchten könnte?"

Er dachte einen Augenblick nach. „Einen Wagen? Nein. Aber das thut nichts, ich werde Sie doch sicher nach Hause bringen, und Ihre zarten Füße soll kein Stein berühren. Wollen Sie sich mir anvertrauen? — Ja? — dann kommen Sie nur schnell heraus, das ist die Hauptsache, denn die Luft fängt an recht kühl und feucht zu werden, und Sie scheinen mir bedenklich leicht gekleidet. Welch ein Glück, daß eine Laune, der Wunsch, das Terrain etwas näher kennen zu lernen, mich nach dieser Seite des Waldes führte und ich zur

Stelle war, als Sie riefen. Nur schnell, geben Sie mir erst den Hund, ein schauderhafter kleiner Köter, wie mir scheint, so, und nun halten Sie sich fest an meine Hand, hier, unterhalb der Brücke ist der Aufstieg am bequemsten."

Von ihm gestützt, stieg sie vorsichtig ans Ufer empor, dankte lebhaft und blieb dann hilflos und errötend vor ihm stehen. Er schien ihr heute ein ganz anderer zu sein; mit der steifen Uniform war auch die steife Haltung verschwunden, um den Mund spielte kein malitiöses Lächeln, und die Augen hatten einen warmen, freundlich forschenden Ausdruck, der Ruhe und Vertrauen einflößen mußte. Der Filzhut war etwas nach hinten geschoben, das Haar hing ihm in einzelnen losen Wellen in die Stirn, und die Hände fuhren eilig in allen Taschen herum, um endlich zwei große, seidene Tücher ans Licht zu fördern. Das eine war ein Cachenez, das andere ein Taschentuch, und indem er sie Dolly hinreichte, sagte er triumphierend:

„Da sind sie, Baroneß. Nun seien Sie einmal hübsch artig und thun sie genau, was ich Ihnen sagen werde. Ihr eigenes Taschentuch wird wahrscheinlich sehr dünn und unvernünftig klein sein. Damit — natürlich setzen Sie sich dazu hier an den Grabenrand, just an der Stelle, wo Sie jetzt stehen, und ich wende Ihnen den Rücken zu — trocknen Sie Ihre armen kleinen Füße ab, so gut es geht, umwinden sie dann fest bis über die Knöchel mit meinen beiden Tüchern, und ringen vorher noch Ihre Röcke möglichst trocken aus, so wenigstens, daß das Wasser nicht mehr von Ihnen herabtropfen kann."

„Und dann, Herr von Hüllessen?“

„Dann gestatten Sie mir, daß ich mich wieder umdrehe, und wir begeben uns auf die Reise. Der Hund kann nebenher laufen.“

„Natürlich,“ sie lachte. „Ich fürchte nur, Ihre schönen Tücher werden auf dem langen Wege vollständig verdorben werden.“

„Thut nichts, ich hebe mir dann die beaux restes als teure Reliquien auf.“

Er entfernte sich einige Schritte, blieb, das Gesicht ganz dem Weiher zugewendet, stehen, und sie beeilte sich, mit ihrer wunderlichen Toilette fertig zu werden, um ihm zu folgen. Aber kaum hatte er sich auf ihren Zuruf umgewandt und ihre hastige Bewegung gesehen, als er auch mit einem „Halt, abwarten, stehen bleiben,“ an ihrer Seite war, sich mit weit geöffneten Armen tief herab bog und sie wie ein Kind von dem feuchten Erdboden emporhob. „Nein, so war es nicht gemeint,“ sagte er lachend, „und ehe sie noch zur Besinnung kommen und gegen ein so willkürliches Verfahren Protest erheben konnte, hatte er sie schon ein ganzes Stück mit fortgetragen und fuhr, augenscheinlich in bester Laune, fort:

„Ganz leicht sind Sie nicht, Baroneß, aber das schadet nichts, desto lieber ist mir die Last, und wenn Sie vernünftig sein und Ihren rechten Arm um meinen Nacken schlingen wollten, würden Sie mir die Sache auch noch wesentlich erleichtern. So, sehen Sie, jetzt sind Sie einen ganzen Kopf größer als ich und sehen über mich hinweg, wie ich sonst über meinen netten

kleinen Freund Uttenhoven. Ein schneidiger Kerl sonst — aber das Stückchen würde er mir doch nicht nachmachen. Bin ihm also zum erstenmal doch in etwas überlegen, in Ihren Augen wenigstens. Oder sollten Sie ihn auch jetzt noch schmerzlich vermissen?"

Dolly schüttelte das Köpfchen, aber das konnte er nicht sehen. „O nein," sagte sie, „ich habe in diesem Augenblick noch gar nicht an ihn gedacht und will nur Gott danken, wenn mich niemand so sieht. Es ist zu schrecklich."

„Weshalb so schrecklich?" fragte er schnell, „weil ich es bin, der Sie in seinen Armen trägt? Wäre es Ihnen lieber, wenn es ein anderer wäre?"

„Bewahre," wehrte sie energisch von neuem ab, „aber ein Herr überhaupt, das meine ich nur, und dann, es ist wirklich eine schreckliche Zumutung, auch für Sie. Können Sie mich nicht einmal niedersetzen?"

„Ja," meinte er, „dort, weiter hin, ist ein großer Queckenhaufen, da können wir ausruhen."

„Gehen Sie nur nicht so schnell," mahnte sie, „und sprechen Sie gar nicht, ich höre es, Sie sind ganz atemlos."

Sie hatte recht, und schweigend setzten sie ihren Weg fort. Erst als er sie behutsam auf der bezeichneten Erhöhung niedergelassen hatte und sich in Ermangelung des Taschentuches mit einem Handschuh die feuchte Stirn trocknete, sagte er lächelnd: „Sind Sie mir sehr böse, Baroneß?"

Sie errötete. „Böse nein, nur dankbar, aber ich

wollte doch, Sie hätten es nicht gethan. Wenn Sie allein gegangen wären und mir einen Wagen geschickt hätten —"

„So holten Sie sich inzwischen vielleicht den Tod," ergänzte er ruhig. „Bis der Wagen sie erreichte, mußte mindestens eine Stunde vergehen, und es wäre ein gefährliches Experiment gewesen, Sie während Sonnenuntergang bewegungslos und durchnäßt, mit bloßen Füßen, den Nebeldünsten jenes Weihers auszusetzen. Selbst hier scheint es mir nicht geraten, Sie lange stehen zu lassen, und wenn Ihnen mein Ritterdienst auch unwillkommen ist, so müssen Sie, wohl oder übel, denselben doch wieder annehmen."

Er streckte die Arme aus, um sie wieder emporzuheben, aber sie machte eine abwehrende Bewegung und sagte befangen: „Ruhen Sie noch einen Augenblick, Herr von Hüllessen, es wird Ihnen sonst am Ende zu viel. Und dann, wissen Sie, können wir doch so unmöglich ins Schloß einrücken. Was würden meine Geschwister, was die Leute sagen? Wollen Sie mir nicht mitteilen, wie Sie sich die Sache ungefähr denken?"

„Gern," erwiderte er, „nichts einfacher als das. Bis wir ins Dorf kommen, ist es beinahe dunkel. An der Schwelle des ersten Hauses lasse ich Sie nieder, Sie gehen zu den Leuten hinein, und ich schicke Ihnen Ihre Jungfer mit trocknem Schuhwerk und einem Mantel. Sind Sie einverstanden?"

„Ja, Herr von Hüllessen."

Der kleine Hund sprang bellend und winselnd um

den Queckenhaufen herum und blickte ängstlich zu Dolly empor. „Sehen Sie,“ sagte sie stolz und beugte sich herab, um das arme Tierchen zu streicheln, „sehen Sie, er kennt mich schon und denkt nicht daran, nach Hause zu laufen. Im Gegenteil, er fürchtet mich, seine Schützerin, zu verlieren, und nicht lange soll es währen, so wird er mich ebenso zärtlich lieben lernen wie Pitt.“

„Glauben Sie, daß man das lernen kann?“ fragte er. „Ich für meinen Teil glaube nur an Liebe und Sympathie auf den ersten Blick.“

Sie schaute forschend zu ihm hinüber, aber sie konnte den Ausdruck seiner Züge nicht mehr erkennen.

„Ich kann mir das nicht denken,“ sagte sie nachdenklich. „Der erste Eindruck trügt mitunter doch, und es soll Fälle geben, wo sogar Abneigung sich in wahre Freundschaft und Wertschätzung verwandelt hat.“

„Meinen Sie?“ und ein seltsames Leuchten strahlte aus seinen Augen, „dann trog im Anfange vielleicht der Schein und die Abneigung war nicht ganz so schlimm, als es aussah; selbst der Haß soll ja mitunter auf Selbsttäuschung beruhen.“ Sie wollte etwas erwidern, aber schon hatte er sie wieder emporgehoben und ging, zuerst schwankend, dann mit festem Schritt mit seiner schönen jugendlichen Bürde von dannen. Aber keines von beiden sprach ein Wort. Eine steigende Befangenheit war über sie gekommen, gleichsam wachsend mit der zunehmenden Dämmerung, und Dolly atmete auf wie erlöst, als sie endlich die ersten Häuser des Dorfes vor sich auftauchen sahen. Erst hier raffte sie sich zu der Frage

auf, weshalb Uttenhoven, der doch um seinetwillen in Romanshoff weile, ihn auf seinem Pirschgange nicht begleitet habe, und er antwortete kurz, ja, wie es schien, ein wenig verstimmt: „Weil er nach Altdorf gefahren ist, er hatte dort etwas zu thun."

„Aber er kommt doch wieder?" meinte sie eifrig.

„Gewiß," erwiderte er, „morgen früh. Schon um Ihretwillen würde er das Diner in Westheim nicht versäumen."

„Um meinetwillen? O, Herr von Hüllessen!" Dolly lachte belustigt auf, ja fast wie Spott klang es aus diesem Lachen, aber auf Hüllessen übte es eine vortreffliche Wirkung aus, und er sagte heiter: „Sollte wohl noch ein stärkerer Magnet da sein als Sie?"

„O, ein sehr viel stärkerer," versicherte sie treuherzig, und fügte dann auf ein kleines Häuschen deutend, schnell hinzu: „Dort möchte ich am liebsten absteigen, Herr von Hüllessen, dort wohnt eine alte Freundin von mir, die Witwe Werner, und die kann ich auch gleich ins Schloß nach meiner Jungfer schicken, oder sie bringt selbst die nötigen Sachen mit. Je weniger Aufsehen mein unfreiwilliges Abenteuer erregt, um so angenehmer und besser wird es sein, und da wir glücklicherweise niemand begegnet haben, wie den alten, halbblinden Jainteck, der nur an seine widerspenstigen Ziegen dachte, so braucht niemand zu erfahren, wie ich eigentlich hierherkam."

Er ließ sie aus seinen Armen gleiten. „Ganz wie Sie befehlen," sagte er, „wenn Sie mich jetzt nach Hause schicken, so muß ich — ça va sans dire — natürlich ge-

horchen, und gelobe auf Wunsch strengste Diskretion, aber Sie sind doch sonst nicht so ängstlich, Baroneß und —"

Aber sie unterbrach ihn. „Sie haben mich doch zu sehr als Baby behandelt, als daß ich mich dessen noch rühmen möchte," sagte sie lächelnd, „und wenn es auch hart sein mag, keine öffentliche Anerkennung zu finden, so müssen Sie sich diesmal doch an dem Bewußtsein der guten That genügen lassen und als einzigen Ausgleich meinen Dank hinnehmen."

Er blickte sie forschend an.

„Würden Sie, die Unbekümmerte, Offenherzige, ebenso strenges Schweigen verlangen, wenn Uttenhoven, der immer Bevorzugte, an meiner Statt wäre?"

Sie blickte einen Augenblick befangen zu Boden. „Ich weiß nicht," sagte sie ehrlich, „ich würde dann die ganze Sache wohl mehr als guten Witz betrachten, beinahe so, als wenn Fredy mich aus meiner lächerlich hilflosen Lage befreit hätte, aber Sie brauchen mir darum nicht böse zu sein, Sie sind so viel älter und ernster, und jeder Mensch fürchtet sich vor Ihnen, da erscheint alles in einem anderen Lichte."

„Ich bin sechs Wochen jünger als Uttenhoven," sagte er belustigt, „aber wenn Sie sich wirklich vor mir fürchten, dann schnell ins Haus, Baroneß. Sie erkälten sich sonst wirklich," und nachdem er ihre Hand mit warmem Druck gefaßt und wieder freigegeben, lüftete er den Hut und schritt eilends von dannen. — —

— — — — — — — — — — —

An alles dieses mußte Dolly denken, als sie jetzt aus der Kirche zurückkam. Die kleine Extratour hatte ihr, dank einiger Vorsicht, nicht geschadet, und obgleich sie in der Nacht nicht so ruhig wie sonst geschlafen, fühlte sie sich doch ganz wohl und frisch. Nur ein wenig Herzklopfen hatte sie, aber das rührte nicht von einer Erkältung, sondern von dem unerwartet schnellen Wiedersehen mit ihrem Retter her, und ließ sie nur etwas langsamer vorwärts schreiten.

Er war heute merkwürdigerweise ganz allein in der Kirche gewesen und hatte während der Predigt sehr andächtig und aufmerksam zugehört. Dann, zufällig, waren ihre Blicke sich einmal begegnet, und Dolly ärgerte sich jetzt noch, wenn sie bedachte, daß sie dabei ganz feuerrot geworden. Weshalb nur, sie hatte doch eigentlich keine Ursache, sich so zu schämen. Jedenfalls hütete sie sich aber, während des Gottesdienstes noch einmal nach der anderen Seite des Presbyteriums hinüber zu sehen, wo Ellermanns ihre Plätze hatten, und als sie aufstand und hinausging, war Herr von Hüllessen schon fort. Er mußte sich gleich nach der Predigt entfernt haben. Schade! Sie hatte ihn eigentlich zu fragen, weshalb seine Schwester Tiny nicht mitgekommen sei, aber andererseits, wieder allein mit ihm sprechen? Nein, nein, es war besser so!

Während sie so dahinschritt in ihrer hellen Frühjahrstoilette, bot sie ein gar anmutiges Bild, und von allen Seiten wurden ihr, teils respektvolle, teils vertrauliche Grüße zu teil, die sie bald mit einem munteren

Kopfnicken, bald mit einer freundlichen Frage beantwortete. Nun, auf einer kleinen Strecke, wo rechts und links kein Haus stand, kam ihr bitterlich schluchzend ein kleines Mädchen entgegen, dessen frisch gewaschene Schürze mit Milch befleckt war, während der zerbrochene Krug in der Rechten die traurige Geschichte seines Mißgeschickes verriet.

„Großmutter wird schimpfen und Vater wird mich schlagen," klagte sie, auf Dollys tröstende Aufforderung nicht zu weinen, „er hat mich neulich schon so geprügelt, wie ich die Schnapsflasche gegen die scharfe Tischkante stieß, und zu essen haben wir nun heute auch nichts." Und indem sie den weiten Hemdsärmel, der lose über dem mageren, kleinen Oberarm hing, hastig zurückstreifte, zeigte sie halb stolz, halb beschämt die deutlichen Merkmale einer grausamen Mißhandlung.

Dolly, die niemand konnte leiden sehen, hatte sich tief zu der armen Kleinen herabgebeugt, streichelte das dünne Ärmchen und wischte ihr mit ihrem eigenen Taschentuch die Thränen von den Wangen. Dann richtete sie sich auf, nahm die Kleine bei der Hand und sagte munter: „Komm nur, Rosalka, wir gehen jetzt miteinander nach dem Schloß; dort kaufen wir frische schöne Milch, und ich schenke dir nicht bloß einen Krug, sondern auch einen schönen blanken Groschen dazu. Wenn du den der Großmutter bringst, wird sie gewiß nicht mehr schelten."

„Nein, sagte die Kleine, „dann kauft sie sich Schnaps und dann ist sie immer gut. Vater will ihr nur von seinem niemals nichts abgeben."

Beruhigt und getröstet schritt sie neben Dolly her, aber nun nahten von der anderen Seite eilige Schritte, und Hüllessen trat ehrfurchtsvoll grüßend vor sie hin.

„Guten Morgen, Baroneß," sagte er, „ich hatte eine Bestellung im Küsterhause und hätte Sie beinahe nicht mehr eingeholt. Wie geht es Ihnen nach den gestrigen Zwischenfällen? Gut? Ja? Das freut mich von Herzen! Und schon wieder bei einem Werk der Barmherzigkeit? Sie scheinen ja eine echte Samariterin zu sein, aber merkwürdig, ich glaube nur sehr kleine, sehr hilflose und sehr unglückliche Geschöpfe vermögen ihre Sympathie und Teilnahme zu erregen. Großen Leuten gegenüber sind Sie von einer unglaublichen Hartherzigkeit."

Sie schüttelte den Kopf und, o Entsetzen, errötete von neuem. Was er nur von ihr denken sollte? Sie war doch kein dummes, kleines Schulmädchen mehr. Sie blickte auf; sein Lächeln, halb spöttisch, halb weich und zärtlich, verwirrte sie noch mehr, und um nur etwas zu sagen, meinte sie: „Wie kommt es, daß Tiny Sie heute nicht begleitet, Herr von Hüllessen? Ellermanns sind sonst beinahe jeden Sonntag hier."

„Mein Schwager mußte nach Sternburg," erwiderte er, „und meine Frau Schwester behauptete gestern abend zu angegriffen zu sein, außerdem weiß sie aber auch gar nicht, daß ich hier bin. Ich kam zu Fuß und habe mich ganz heimlich davon gemacht."

„Ah," sagte sie erfreut, „also gehen Sie sehr gern in die Kirche!"

Er lächelte wieder. „Soll das eine Gewissensfrage sein?"

Sie wurde noch befangener. „O nein," meinte sie hastig, „verzeihen Sie nur, ich wollte wirklich nicht indiskret sein. Es kam mir nur so in den Sinn. Natürlich müssen Sie es gern thun, sonst wären Sie ja nicht hier."

„Ein ganz logischer Schluß, der, zu meiner Schande muß ich es gestehen, leider doch auf einer falschen Voraussetzung beruht. Ich brauche Ihnen meinen Hauptgrund wohl nicht zu nennen, das religiöse Bedürfnis kam jedenfalls erst in zweiter Linie."

Sie blickte mit ihren schönen, sonnigen Augen schüchtern zu ihm auf. „Das thut nichts," sagte sie tröstend, „dann kamen Sie des guten Beispiels wegen."

„Auch dessen kann ich mich nicht rühmen, Baroneß!"

Sie blieb ganz ratlos und bestürzt einen Augenblick stehen, dann aber mit einemmale schien ihr das Verständnis für seine wahren Motive zu kommen, sie wandte ihr überflammtes Antlitz der kleinen Rosalka zu, die ganz artig und vergnügt neben ihr hertrottete, und erst nach einer Weile sagte sie mit leisem Vorwurf: „Die Predigt war doch aber sehr schön, Herr von Hüllessen?"

„Sehr schön," erwiderte er, „wenngleich mir eine Bußpredigt in dieser freudenreichen Zeit des Kirchenjahres nicht ganz angemessen scheint. Auch bedurfte ich ihrer nicht, um einmal ernstlich in mich zu gehen. Anderes hatte schon in dieser Hinsicht bessernd und klärend auf mich eingewirkt, und nur das Eine ist mir heute klar

geworden, daß ich durch eine ehrliche Abbitte meine heimliche Buße vervollständigen muß. Was meinen Sie, Baroneß, wird man mir meine Missethaten verzeihen?"

Nun sah sie doch wieder zu ihm auf und ein heiliger, kindlicher Eifer strahlte aus ihren Augen. „Wenn es nur ein Mensch ist gegen den sie fehlten, gewiß! Etwas gar so Schlimmes wird es wohl nicht gewesen sein, und wenn auch, hinterher that es Ihnen gewiß sehr leid."

Woraus schließen Sie das?" fragte er ernsthaft.

„Weil Sie gewiß viel besser sind, als Sie sich den Anschein geben. Sie schämen sich nur, gut zu sein."

Betroffen sah er sie an. „Sie haben recht," sagte er, man ist so leicht geneigt, alles Gute, Edle, Weiche, was in uns lebt, für Schwäche zu halten und als solche zu bekämpfen, während Unglauben, Mißtrauen, Trotz und Eifersucht uns in einem interessanten, düsteren Lichte erscheinen. Darin ist mir Freund Uttenhoven wirklich überlegen. Er ist bald gut, bald leichtsinnig, je nachdem, aber er schämt sich seiner schönen Regungen nie, und das ist es, was ihn vor allem so angenehm und so liebenswert macht. Ein glückliches, beneidenswertes Temperament."

Eine Pause entstand. Dolly wollte ihm etwas Tröstliches sagen, aber ganz entgegen ihrer sonstigen, impulsiven Art konnte sie kein Wort über die Lippen bringen, und man sah schon das Borrutyner Schloß durch die Bäume blicken, als er plötzlich sagte:

„Sie geben mir also Absolution? Sie erschrak förm-

lich. „Ich? — aber Herr von Hüllessen — mir haben Sie doch nichts gethan."

„Doch," sagte er, „Ihnen, Baroneß, Ihnen ganz allein, wenn auch nur in Gedanken, ja ich glaube fast, ich habe Sie sogar im Anfange durch mein Benehmen gekränkt. Wollen Sie mir das verzeihen und versuchen, mich auch ein klein wenig gern zu haben, etwa halb so viel wie meinen Freund Uttenhoven?"

Ein halb befangenes, halb schelmisches Lächeln lag auf ihrem reizenden Antlitz, und doch klang es wie Rührung aus ihrer Stimme als sie leise sagte: „Ich glaube, Herr von Hüllessen, wir sind schon quitt; ich mochte Sie zuerst auch gar nicht leiden und habe Ihnen allerhand abscheuliche Dinge zugetraut, die Herr von Uttenhoven immer getreulich widerlegte. Aber bereut habe ich es noch nicht, Sie sind also entschieden viel besser als ich."

Rosalka zupfte die Säumige am Kleide und sagte ängstlich: „Die Großmutter wird aber doch schelten, wenn ich so lange bleibe."

„Gewiß," sagte Dolly, „wir wollen nun auch schnell nach dem Milchkeller gehen; hoffentlich ist die Wirtin noch nicht beim Melken."

„Dann gestatteten Sie, daß ich mich empfehle," sagte Hüllessen und hielt den Hut in der Hand, „auf Wiedersehen in Westheim!"

„Wollen sie nicht hinaufkommen und mit uns frühstücken?" fragte sie, „meine Geschwister würden sich gewiß sehr freuen."

„Und Tiny glauben, ich sei verloren gegangen,"

lachte er heiter; „nein, nein, Baroneß, ich werde jetzt eiligst nach Romanshoff zurück wandern und keinem Menschen etwas von meinem frommen Eifer verraten. Die Heimlichkeit, zu der Sie mich gestern verpflichteten, fängt an mir recht gut zu gefallen und wenn Sie nicht plaudern —"

„Ich?" — sie wurde wieder ganz rot — „Adieu Herr von Hüllessen," und Rosalka eilig mit sich fortziehend, verschwand sie lächelnd unter den grünen, blütenbeladenen Büschen des Parkes.

Dreizehntes Kapitel.

Sternburg war nichts weniger als eine schöne Stadt. Wie alle ihre schlesischen Schwestern, welche sich ohne jeglichen landschaftlichen Hintergrund zehn Meilen auf- und abwärts als Hauptetappen an derselben Bahnlinie hinziehen und von weitem einen freundlichnüchternen Eindruck machen, hatte sie ein schlechtes, spitzköpfiges Pflaster, auf dem man, wie auf Eiern, unsicher dahinschritt, außerordentlich wenig Trottoirs, welche sich durch Schmalheit und Schlüpfrigkeit auszeichneten, übelriechende Rinnsteine und quietschende Röhrbrunnen, deren überfließendes Wasser im Winter gefährliche kleine Gletscher bildete. Die Straßen im Innern der Stadt waren zum großen Teil schmal und finster, die in den Vorstädten meist so breit, daß die kleinen einstöckigen Häuser wie verloren aussahen, und die wenigen Villen, welche als schüchterne Versuche moderner Baukunst dazwischen lagen, machten durchaus keinen imposanten Eindruck. Auch die vorhandenen Kirchen, Schulen, Gasthöfe und Kasernen, welche den Ansprüchen der Sternburger vollkommen genügten, konnten nicht gerade als Monumentalbauten bezeichnet werden, und die Promenade, ein schmaler, chaussierter, von Kastanien begrenzter und beschatteter Weg, der um einen kleinen

Teil der Stadt herumlief, war wie das erste spannende Kapitel eines hübschen Romans, dessen Ende man niemals zu sehen bekommt.

Auf dem Ringe, einem großen, freien, viereckigen Platz, auf dem jeden Mittwoch und Sonnabend Wochenmarkt abgehalten wurde, wobei unzählige Bauernwagen und Wägelchen, meist sogenannte Planen und Pokossecks, den Weg versperrten, sonst aber nur einige verwitterte Hökerfrauen Zwiebeln und Wurzelwerk feilboten, stand in der Mitte das stattliche Rathaus und das Kreisgerichtsgebäude, während rings in der Runde sich Laden fast an Laden reihte, deren Inhaber, den verschiedenen Firmen nach, meist jüdischer Abkunft zu sein schienen. Namen wie Cohn, Israel, Lewy, Landsberger, waren reichlich vertreten und es bedurfte auch kaum dieses drastischen Hinweises, um über den Stammbaum ganz beruhigt zu sein. Dazu genügte ein flüchtiger Blick auf die Persönlichkeit der Besitzer, die teils in der offenen Ladenthür standen, teils mit ihren besseren und jedenfalls stärkeren Ehehälften, Zeitungen lesend und behaglich zurückgelehnt, auf den weißgestrichenen Gartenbänken unterhalb der Schaufenster saßen und alle Merkmale des orientalischen Typus, wenn auch nicht gerade in seiner edelsten Form, aufweisen konnten.

Ihr Geschäft gestattete ihnen diese Muße und Zerstreuung, denn seit die Eisenbahn so dicht an dem kleinen entlegenen Sternburg vorüberführte, hatte es, wie die meisten kleinen Städte, viel von seiner spezifischen Bedeutung und seinem lokalen Glanze eingebüßt und war

mit seinem Umsatz auf die geringere Bürgerschaft und die teils deutsche, teils polnische Landbevölkerung angewiesen, die nach wie vor an Markt- und Kirchtagen dort ihre Einkäufe machte. Von den herrschaftlichen Dominien erschienen nur noch die Botenfrauen, um kleine alltägliche Bedürfnisse, besonders Fleisch und Semmel, einzuholen, aber auch diese wichtigen Persönlichkeiten, die früher eine so große Rolle gespielt, fingen an nach und nach zu verschwinden, denn in jedem dritten größeren Dorfe fast gab es eine Post oder Posthilfsstelle, welche die Umgegend täglich mit Briefen und Zeitungen versah. Dorfschlächter lieferten wöchentlich zweimal gute Ware, und Landbäcker existierten bereits so viele, daß immer einer nach dem anderen bankerott wurde. Wo es sich aber um eine größere Menge von Besorgungen und Einkäufen handelte, reiste man, wenn man den Bedarf nicht von weiterher kommen ließ, eben einfach nach Breslau, und bei den meisten Damen (auch die Herren führten ihre Angelegenheiten häufig dorthin, und das betreffende Geschäft gab dann immer einen ganz angenehmen Vorwand) war dies so zur Gewohnheit geworden, daß sie immer gleich schnurstracks auf den Bahnhof hinausfuhren, ohne zu bemerken, daß das Gewünschte vielleicht gerade in dem einen oder anderen Sternburger Schaufenster auslag.

Der Handel hatte eben im großen wie im kleinen gelitten, und was die Stadt etwa an räumlicher Ausdehnung und Fabriken gewonnen, war ihr in anderer Beziehung verloren gegangen. Der monopolisierende

Einfluß der großen Städte, welcher durch die Freizügigkeit und die vervollkommneten Verkehrsmittel immer mehr gefördert wird, machte sich auch in Sternburg von Jahr zu Jahr mehr geltend, und nicht bloß der geschäftliche, auch der gesellige Verkehr war nach und nach ein ganz anderer geworden.

Wäre die Garnison nicht gewesen, es hätte wohl noch weniger Lebensfähigkeit besessen, aber auch so glich es einem Flußbett, das früher schmal und voll von Hemmnissen aller Art, doch bis zum Rande mit dem brausenden Strom des öffentlichen Lebens gefüllt gewesen war, während jetzt, wo die Steine fortgeräumt, die Ufer erweitert waren, das Wasser immer mehr zu versiegen begann und jeder Tropfen eilends dem großen Meere zufloß. Während sonst die großen Dominien die Wochenmärkte mit ihren Erzeugnissen beschickten und die Gutsbesitzer es nicht verschmähten, zum Abschluß der Geschäfte jeden Sonnabend selbst in die Stadt zu kommen, eine Gepflogenheit, die stets mit einer geselligen Vereinigung, fröhlicher langer Sitzung und später Nachhausefahrt endigte, waren es jetzt nur die kleinen Bauern und Stellenbesitzer, welche auf dem Markt erschienen und neben Butter, Eiern und Geflügel auch ihren geringen Überschuß an Kartoffeln, Kraut und Getreide absetzten. Von den herrschaftlichen Gütern wurde fast alles direkt auf der Bahn verladen, die Spirituslieferungen und langen Züge von Dominialfuhren passierten meistens nur die Stadt, und die größten und weitgehendsten Geschäfte wurden gleichsam hinter den Coulissen abgeschlossen.

Als ein besonders geschickter und zuverlässiger Vermittler derselben galt der alte Machnitzky, der bei dem Landadel in hohem Ansehen stand und auch in Sternburg eine bekannte und beliebte Persönlichkeit war. Als alter strenggläubiger Jude treu an den Satzungen seiner Väter hängend, machte er mehr den Eindruck eines würdigen Patriarchen aus dem alten Testament als den eines gewitzten, modernen Semiten, und in seinem Wesen lag eine solche treuherzige Biederkeit, daß man sogleich Vertrauen zu ihm haben mußte.

Von ganz armen Eltern auf dem Lande geboren, war er zuerst, den Packen auf dem Rücken, mit seinem Vater von Ort zu Ort gewandert, hatte sich durch Fleiß, Sparsamkeit und Ausdauer in die Höhe gearbeitet, rechnete vorzüglich und war nach und nach, wenn auch nicht zu großem Reichtum, so doch zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt, die jedenfalls den Vorteil hatte, daß sie redlich erworben war. Kleinere Geschäfte machte er auf eigene Hand, und bei allen größeren Ein- und Verkäufen in der Gegend war er der unentbehrliche Berater und Vermittler.

Seinen alten Bekannten — und er lebte schon seit dreißig Jahren in Sternburg — lieh er, auch ohne Wechsel, große Summen zu niedrigen Zinsen, schrieb sehr selten eine Zeile und kam trotzdem bei der Abrechnung fast nie zu Schaden. Denn die freundlichen braunen Augen hatten einen scharfen Blick, und um den feinen, glattrasierten Mund mit den schmalen Lippen und den wohlerhaltenen Zähnen spielte mitunter ein

ganz leises, feines Lächeln, das von großer Klugheit und Menschenkenntnis zeugte.

Mit dem Amtsrat Zackenius war er besonders liiert, hatte ihm in früheren Jahren häufig aus großen und kleinen Verlegenheiten geholfen, die ihm, bei minder schneller Hilfe, hätten können verhängnisvoll werden, und obgleich zwischen ihnen alles nur mündlich abgemacht wurde, waren nie die kleinsten Differenzen entstanden. Man wußte, man konnte sich auf einander verlassen, und wenn Machnitzky mit den rauhbeinigen polnischen Pferdchen und dem leichten Korbwägelchen in Ziellonna auf den Hof kam, begrüßte ihn jung und alt wie einen lieben Bekannten. Als die Kinder noch klein waren, hatte er ihnen immer etwas mitgebracht, und die Zackenius'schen Knaben, welche zum großen Schmerz der Eltern im zartesten Jünglingsalter starben, kannten kein größeres Vergnügen, als den alten Machnitzky in Sternburg zu besuchen und auf seinen großen Speichern herumzutoben. Für Suschen Zackenius aber hatte er eine ganz besondere Vorliebe, und sein Gesicht strahlte förmlich, wenn sie ihre kleine weiße Hand so vertrauensvoll in seine braune Rechte legte und mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme sagte: „Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, Machnitzky, es war uns schon ganz bange nach Ihnen."

„Ach, Fräulein Suschen," pflegte er dann zu sagen, „wenn ich Ihnen nur einmal etwas zuliebe thun könnte, etwas so recht Großes, Schweres, was Ihnen zeigen könnte, wie sehr der alte Machnitzky Sie in sein Herz

geschlossen hat!“ Und sie drohte dann schelmisch lächelnd mit dem Finger und sagte warnend: „Versprechen Sie nur nicht zu viel, Machnitzky, ich bin gar nicht so ruhig und sanftmütig, wie Sie denken, und habe ein sehr gutes Gedächtnis — wer weiß, ob ich Sie nicht noch einmal an Ihr Versprechen erinnere.“

Diesen Mann hatte Zackenius gleich anfangs auch Baron Wreske als Geschäftsfreund empfohlen, und der Besitzer von Starey war auch wirklich mit ihm in Verbindung getreten, da er aber nach seiner Wandlung sehr bald bemerkte, daß Machnitzky ihn vollständig durchschaute und dieser sogar Veranlassung nahm, ihn in seiner bescheidenen, echt väterlichen Weise zu warnen und zu ermahnen, zog er sich in verletztem Stolz von ihm zurück und wandte sich nach und nach einem anderen Juden zu, der in Berlin bei Verwandten die hohe Schule durchgemacht hatte und erst seit kurzer Zeit in Sternburg lebte. Er hieß Isidor Katz, besaß eine sogenannte Wechselstube und war ein eleganter, geschniegelter, widerwärtig höflicher Jüngling, der im Anfange jeden Bauern wie einen feinen Herrn behandelte und eifrigst bestrebt schien, dem alten Machnitzky Konkurrenz zu machen. Bei dem Produktenhandel und dem soliden Teil der Kundschaft gelang ihm dies nun zwar allerdings nicht, bei allen Geschäften aber, welche aus irgend einem Grunde Ursache hatten das Tageslicht zu scheuen, wandte man sich an den geschmeidigen Wechsler, der die Kulanz eines Halsabschneiders mit der Schlauheit eines Winkelkonsulenten verband und selbst die einfältigen Landleute an-

zuziehen und auszuplündern wußte, indem er ihnen unvernünftig hohe Vorschüsse machte und später ihre Waren zu wahren Schleuderpreisen an sich brachte.

Uttenhoven, der an diesem schönen Sonntagmorgen mit Herrn von Ellermann nach Sternburg fuhr, ließ sich dies alles unterwegs von ihm erzählen und betrachtete das Städtchen mit mehr Interesse als sonst, er war aber doch froh, daß der Himmel ihm nicht Sternburg als Garnison bescherte und dachte mit einer Art von Heimweh an sein liebes Berlin, das doch so schön, so sehr schön war, und das er noch immer nicht vergessen konnte. Der Augenblick für derlei Reminiscenzen war aber nicht ganz günstig gewählt; als sie auf das Sternburger Pflaster kamen, wurde er etwas unsanft aus seinen Träumen aufgerüttelt, der Wagen fuhr mit heftigem Ruck in den breiten Rinnstein hinein, welcher hier die Straße rücksichtslos kreuzte, und hielt gleich darauf vor dem Landratsamt, wo Herr von Ellermann ihn freundlichst ersuchte abzusteigen.

Während sein liebenswürdiger Wirt seinen verschiedenen Geschäften nachging, — man gedachte dann später wieder zusammen zu treffen — wollte Uttenhoven einen Besuch machen, der ihm schon sehr lange am Herzen lag und den auszuführen ihm die Verhältnisse bisher nicht gestatteten.

Herr von Eidelstedt, der Landrat des Sternburger Kreises, war zur Zeit, da sein Onkel vor Übernahme des Majorats noch in Polnisch-Altdorf lebte, Graf Altecks bester Freund und intimster Umgang gewesen,

und Uttenhoven hatte von ihm die strenge Weisung empfangen, es an Rücksicht und Aufmerksamkeit gegen den alten Herrn nicht fehlen zu lassen, zumal er durch seine genaue Kenntnis aller dortigen Verhältnisse ganz geeignet sei, ihm dann und wann einen guten Rat zu geben. Uttenhoven hätte es auch ohnedem als Pflicht der Höflichkeit erachtet, dem Landrat seinen Besuch zu machen, als er aber in die Gegend kam, weilte derselbe, seiner angegriffenen Gesundheit halber, im Süden und wurde von den verschiedenen Gutsbesitzern wechselsweise vertreten. Erst seit vierzehn Tagen etwa war er wieder daheim, mußte aber während dieser Zeit schon viel und nur Vorteilhaftes von Uttenhoven gehört haben, denn als dieser sich melden ließ und dann von dem Diener geleitet ins Zimmer trat, kam er ihm mit lebhaft ausgestreckten Händen entgegen und hieß ihn in so herzlicherweise willkommen, daß der junge Mann sich ungeheuer wohlthuend berührt fühlte und zu der hohen, etwas gebeugten Gestalt wie zu etwas Liebgewordenem und Altbekanntem emporschaute.

Nicht lange währte es, so saßen die beiden Herren sich in der breiten erkerartigen Fensternische gegenüber, und ehe Uttenhoven wußte wie es gekommen, waren sie in eine lebhaft angeregte Unterhaltung verwickelt.

„Ja, ja,“ meinte Herr von Eidelstedt, „Sie haben es gut getroffen, mein lieber Baron! Nicht jedem Fremden kommt man hier mit offenen Armen entgegen, und Ihre eigene Liebenswürdigkeit muß da mit den Sympathien, die Ihr Onkel hier im Kreise besitzt, sehr glücklich

und erfreulich zusammen gewirkt haben. Im allgemeinen rühmt man ja mit Recht die Leichtlebigkeit und Gemütlichkeit der Schlesier, und unser Landadel besonders zeichnet sich durch eine echte und oft wahrhaft großartige Gastfreiheit aus, aber ich, als Märker, habe nach langjähriger genauer Beobachtung doch gefunden, daß auch der Schlesier sehr vorsichtig und zurückhaltend sein kann und schwer zu gewinnen ist, sobald gewisse Prämissen zu einem ganz freien und unbefangenen Entgegenkommen fehlen. Wurzelt jemand wie Sie von vornherein in einer der vielen Beziehungen, welche den schlesischen Adel so fest untereinander verbinden — und dies gilt vor allem von den alten katholischen Familien, bei denen das slavisch-österreichische Element auch immer wieder am meisten durchschlägt — so wird es ihm im allgemeinen nicht schwer werden, sich auch in einer ganz neuen Umgebung heimisch zu fühlen; ist dies aber nicht der Fall und läßt er sich im Kreise nieder als ein Faktor, mit dem man auch späterhin rechnen muß, wird er oft einem kühl abwägenden Mißtrauen begegnen, das sich nicht selten in offene Ablehnung verwandelt. Die Gesellschaft, die unter sich so außerordentlich zwanglos und herzlich verkehrt, bildet dann nach außen hin eine geschlossene Mauer, die sich dem Fremden weniger als solche darstellt, denn als ein zierlich durchbrochenes, vergoldetes Gitter, das, für das Auge kaum wahrnehmbar, zwar freien Ein- und Ausblick gestattet, für den Uneingeweihten aber ein unübersteigliches Hindernis bildet und sich nur einem ganz bestimmten Losungswort öffnet. Geld spielt

dabei fast gar keine Rolle; ja jede absichtliche Schaustellung desselben wirkt verstimmend und wird als ein Zeichen von Unbildung und Geschmacklosigkeit scharf verurteilt, weshalb den reichen Emporkömmling, der als Landwirt und Großgrundbesitzer eine Rolle spielen will, das Anathema auch am stärksten trifft. Es ist dies alles vielleicht nicht mehr ganz zeitgemäß und kann auch nur in Kreisen durchgeführt werden, wo, wie hier, der alte Landadel noch fest auf seinen angestammten Gütern sitzt; aber ein guter Kern steckt trotz allem Vorurteil doch darin, und der ideale konservative Zug, der das Geld noch nicht als oberste Macht anerkennt, ist, ich muß es offen bekennen, auch mir ungemein sympathisch.

Uttenhoven lächelte. „Ja das Geld," sagte er, „das Geld kommt erst in dritter oder vierter Linie, aber wie ist es mit den Hirschen, Herr Landrat? Ich habe mir hier von ganz exklusiven Leuten sagen lassen, die Hirsche deckten alles zu."

Herr von Eidelstedt fuhr mit der schlanken, fast durchsichtigen Hand über das spärliche graublonde Haar und den langzipfligen Schnurrbart, blickte eine Weile auf die Straße hinaus und richtete dann die milden, blaßblauen Augen auf seinen jungen Gast.

„Sie haben recht gehört," sagte er nachdenklich, „die Hirsche decken alles zu, doch nicht bei jedem und nicht in jedem Fall, die Devise lautet auch hierbei, wie bei so vielen Dingen, wo es sich um die sogenannte gute Gesellschaft handelt: „Nur unter uns!" und es bedarf immerhin gewisser Vorbedingungen, um so weitgehende

Konsequenzen zu ziehen. Ich will Ihnen nur ein Beispiel anführen: Der Banquier Brauns aus Breslau, ein ganz braver, ehrenwerter Mann, der hier im Kreise Eschwitz und Rosenhain gekauft hat, — letzteres hieß übrigens früher Hungerwitz — hat in seinem schönen Forst nicht bloß Hirsche die Menge, sondern auch noch einiges Schwarzwild aufzuweisen, und doch geht trotz aller Einladungen kein Mensch zu ihm hin, und er ist des erheblichen Wildschadens wegen genötigt, die Tiere von seinen Förstern abschießen zu lassen.

Der Betreffende muß doch immerhin von Familie sein und direkt oder indirekt in irgend welcher Beziehung zu der international angehauchten, vornehmen schlesischen Sportgesellschaft stehen, welche neuerdings wieder die Pflege der Jagd zu einer Art von Kultus erhoben hat und ihren eigenen Jargon wie ihren eigenen Rechtscodex besitzt.

Ist dieses der Fall, dann allerdings kann er sicher sein, nach jeder anderen Richtung hin zu reussieren, besonders wenn ein alter, schöner Besitz das Jagdrevier bildet, und mag sein Charakter oder selbst sein Ruf dann noch so viele Schattenseiten aufweisen, seine Liebenswürdigkeit noch so zweifelhafter Natur sein, er wird überall ein geehrter und gerngesehener Gast sein und sein Haus mit der besten Jagdgesellschaft füllen. Einem Mann, bei dem man Gelegenheit hat Hirsche zu schießen, wird selbstverständlich alles verziehen, und selbst für den skrupulösesten Aristokraten ist damit alles erklärt und entschuldigt.

Weidmännischer Ehrgeiz und weidmännische Eitelkeit spielen bei uns eine große Rolle, einer sucht immer dem anderen zu imponieren, und alles, was auf Sport und Jagd Bezug hat, wird mit einer Wichtigkeit und Feierlichkeit behandelt, die ja berechtigt sein mag, auf den Nichtjagdliebhaber aber einen nahezu komischen Eindruck macht. Ein enragierter Jäger zu sein ist für den vornehmen Schlesier beinahe obligatorisch geworden, und einen Küchenhasen zu schießen gilt für ein Verbrechen, das nur schwer verziehen werden kann. Alles wird für die großen offiziellen Jagden aufgespart, die mehr oder weniger einem lang zurückgehaltenen, endlich ausgespielten Trumpf gleichen und selbst der kleinste Gutsbesitzer setzt dann seinen ganzen Stolz darin, möglichst viel Wild zur Strecke zu bringen."

Unten auf der Straße gingen säbelrasselnd einige Offiziere vorüber und grüßten herauf. „Kennen Sie die Herren schon?" fragte der Landrat.

Uttenhoven bejahte. „Ich traf sie zwei- oder dreimal in Westheim und Borrutyn," sagte er, „im allgemeinen scheinen sie aber auf dem Lande nicht viel zu verkehren. Ich glaubte eigentlich, daß sie sich die angenehme Nachbarschaft mehr zu nutze machen würden."

Herr von Eidelstedt wiegte nachdenklich das Haupt. „Die Zeiten sind auch hierin anders geworden," meinte er. „Früher, vor fünfzehn, zwanzig Jahren, da war freilich ein lustigeres Leben hier im Kreise, und die Kavallerieoffiziere spielten darin eine ganz hervorragende Rolle. ‚Wozu hat man denn seine Pferde?' hieß es

damals, und so kamen sie oft zu dreien und vieren angeritten, machten wenig Ansprüche und amüsierten sich herrlich. Auf die Landbälle ritten sie sechs, sieben Meilen weit, und wo es hübsche Töchter gab, verkehrten sie am meisten. Das Courmachen galt damals noch für ein harmloses Vergnügen. Jetzt kommt vieles zusammen, um diesen unbefangenen Verkehr immer mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen.

Der Dienst läßt ihnen verhältnismäßig wenig freie Zeit und stellt ganz andere Anforderungen an Menschen und Tiere wie damals, so daß, selbst wenn die nötige Muße vorhanden wäre, doch die Lust zu anstrengenden Unternehmungen fehlt. Strebsame junge Offiziere, welche es besonders ernst meinen mit ihrem Beruf und denen durch die verschiedenen militärischen Schulen, Akademien und Kommandos ja mehr denn je Gelegenheit geboten wird sich auszuzeichnen, betreiben, wie Sie wissen, auch noch ihre theoretischen Studien, und wollen die Herren eine Abwechslung haben, so können sie es sich bequemer machen und sich amüsieren, ohne sich die geringste Gene aufzuerlegen. Durch den erleichterten Verkehr und die ermäßigten Bahngelder steht ihnen sozusagen die ganze Welt offen, und bei der Nähe von Breslau ist ihnen dieses gleichsam zur zweiten Heimat geworden, wenn auch nicht gerade in des Wortes schönster Bedeutung. Andererseits läßt diese Art von Leben ihnen den Familienverkehr immer weniger reizvoll erscheinen. Sie sind verwöhnt, blasiert, für harmlos heitere Eindrücke nicht mehr empfänglich und haben es zum großen Teil verlernt, sich

gesellschaftlich irgend welchen Zwang aufzuerlegen. Die Freuden der Tafel und des Sports sind die einzigen, denen gegenüber sie stets bereit sind einige Opfer zu bringen, und nur Häuser wie Westheim und Borrutyn üben auch durch ihre Damen noch einige Anziehungskraft auf sie aus.

Im allgemeinen vermeiden sie es beinahe — ganz gleich ob Stadt oder Land — in Häusern zu verkehren, wo erwachsene Töchter sind, und es tritt da eine jener Wechselwirkungen ein, welche zu beobachten wir so oft Gelegenheit haben und welche ihre Zurückhaltung nicht ganz unberechtigt erscheinen läßt. Denn durch die zunehmende Seltenheit der an sich ganz natürlichen Situation wird jedem häufigeren Erscheinen, jeder kleinsten Huldigung eine tiefere Bedeutung beigelegt und die harmloseste Courmacherei als der Vorbote einer ernsten Werbung begrüßt. Sind es die Eltern nicht selbst, welche der Sache eine übertriebene Wichtigkeit beilegen und sich berufen fühlen hemmend oder fördernd dazwischen zu treten, so gibt es immer andere Leute die es sich angelegen sein lassen, sie zu einer cause célèbre aufzubauschen, und der junge Offizier, der sein Thun in solcher Weise kritisch beobachtet und beleuchtet sieht, zieht sich natürlich erschreckt zurück.

In Berlin gestaltet sich das alles ja selbstverständlich ganz anders, und Sie, lieber Baron, sind mir wiederum ein Beweis, daß man auch als Gardeoffizier sich seine volle Frische und Unbefangenheit bewahren kann, in den kleinen schlesischen Garnisonen aber ist es, mit geringen

Abweichungen, fast überall dasselbe, und wie die Menschen die Verhältnisse schaffen, so beeinflussen wiederum die Verhältnisse die Menschen."

„Wobei sie zuweilen eine nivellierende Wirkung ausüben," meinte Uttenhoven. „Wenigstens habe ich dies schon sehr häufig bemerkt und bin erstaunt, unter den Gutsbesitzern des hiesigen Kreises noch so viel Verschiedenheit und Originalität zu finden."

Der Landrat nickte. „Ja," sagte er zustimmend, „man sollte meinen, der gleiche Beruf, die gleiche Erziehung und die Gleichartigkeit der Interessen müßten eine Einseitigkeit zur Folge haben, welche jede hervorragende Individualität mehr oder weniger ausschließt, respektive in einem unbewußten Schematismus untergehen läßt, und bis zu einem gewissen Grade ist dies ja auch der Fall, wenigstens was die persönliche Erscheinung anbelangt. Lassen Sie uns zum Beispiel in Breslau auf die Straße gehen, und ich will Ihnen, selbst im Winter, wo der auffallende sonnengebräunte Teint wegfällt, auf fünfzig Schritt jeden schlesischen Gutsbesitzer, der sich unter der Menge bewegt, als solchen bezeichnen; ein gewisses Etwas in Haltung, Gang und Aussehen verrät ihn sofort, und er ist im allgemeinen so wenig zu verkennen, wie der Offizier in Civil, anderseits führt aber kein Mensch ein freieres, weniger beeinflußtes Leben wie gerade der Gutsbesitzer, und niemand ist so vollkommen sein eigener Herr wie er. Die Pflichten, die er zu erfüllen, die Rücksichten, die er zu beobachten hat, werden alle von seinen persönlichen Interessen diktiert, und das noblesse oblige ist

der einzige Regulator für sein äußeres Verhalten. Unbeschränkt durch irgend welchen Zwang und strenge Vorgesetzte, aber auch ohne jeden andern Halt als den, welchen ihm sein eigener Charakter gewährt, kann er seine Fehler und Tugenden entwickeln, seinem Temperament und seinen Liebhabereien nachgeben und den Studien obliegen, welche ihn am meisten interessieren. So ist der eine ein eifriger Landwirt, der andere ein eifriger Sportsman, der dritte ein eifriger Politiker, und je öfter man mit ihnen zusammenkommt, je näher man sie kennen lernt, um so mehr wird man sich von ihrer Verschiedenheit überzeugen."

„Mir scheint, nicht nur als Menschen, selbst als Landwirte sind sie sehr verschieden," meinte Uttenhoven. „Jeder hat eine andere Auffassung, jeder steht auf einem anderen Standpunkt, den er mit mehr oder weniger Feuer verteidigt, und wollte man von allen sich Rats erholen, würde man als Laie zuletzt ganz verwirrt werden."

Herr von Eidelstedt lächelte. „Es heißt da auch ‚prüfet alles und wählet das Beste', aber das ist nicht immer ganz leicht, lieber Baron. In der Landwirtschaft und ihrer Wissenschaft ist trotz aller Fortschritte der Neuzeit noch so manches nichts anderes als ein Versuch, den großen Geheimnissen der Natur auf die Spur zu kommen, und die Zeitläufe sprechen da nicht minder drein wie die lokalen Bodenverhältnisse. Was vielleicht vor zehn Jahren ausgezeichnet war, taugt jetzt gar nichts mehr, und was man früher verwarf, nimmt man jetzt wieder

auf. Etwas Feststehendes gibt es da selten, alles wird immer wieder durch die Verhältnisse verschoben und reguliert, und in der Zeit, die ich als Landrat hier im Kreise lebe, sind auf den Gütern schon die erstaunlichsten Wandlungen vor sich gegangen. Es sind größtenteils dieselben Steine, mit denen man spielt, aber das Schicksal schüttelt sie immer wieder durcheinander, und die verschiedene Anordnung bringt einen steten Wechsel hinein. Meine Erfahrung hat mich nur eins gelehrt: bei jedem Landwirt ist die Intelligenz und der tüchtige Charakter die Hauptsache, wie er es dann macht, scheint mir ganz gleichgültig, er kommt doch zum Ziel. Darum aber ist auch bei unserem Landadel der Ökonom vom Menschen gar nicht zu trennen, und ich wüßte hier im Kreise nicht zwei Gutsbesitzer, die nach außen und innen als ganz gleichartig zu bezeichnen wären."

Uttenhoven dachte einen Augenblick nach. „Sie haben recht," sagte er; „selbst mir, der ich erst so kurze Zeit in der Gegend bin, will jeder der Herren anders erscheinen, sogar innerhalb der einzelnen Gruppen, die sich hier gebildet haben und die an sich schon auf einer gewissen Konformität der Interessen und Verhältnisse beruhen."

„Natürlich," erwiderte der Landrat, „nehmen Sie nur einmal Herrn von Althammer und unsere beiden Grafen Lendsburg und Dollna. Alle drei sind reiche Großgrundbesitzer, eifrige Sportsmen und enragierte Jäger, und doch, wie wenig gleicht, im Grunde genommen, der eine dem anderen.

Der Majoratsherr von Westheim — liebenswürdig, jovial, sorglos und gastfrei bis zum Exceß, in unbewußtem Egoismus nur sich und seiner Bequemlichkeit lebend, ohne Ehrgeiz, aber auch ohne Eitelkeit, Dollna der Hofmann, wie er im Buche steht, klug, kühl, reserviert, aber voll vornehmer Courtoisie, mehr Berliner als Schlesier, und nun Herr von Althammer, der tüchtige und thätige Besitzer von Radnitz — der freie Standesherr, wie er im Buche steht, der alle Vorzüge, aber auch alle Schwächen eines echten Hoch-Torys hat. Seine Denkungsweise ist urvornehm, seine Grundsätze tadellos. Er verschmäht es, einen guten Zweck durch unlautere Mittel zu erreichen, und hat eine hohe Meinung von seinen Pflichten. Er ist ein frommer Christ, ein guter Patriot, ein eifriger Staatsbürger, ein gütiger, gerechter Herr und ein ausgezeichneter Familienvater. Aber er neigt ein wenig zum Despotismus, kann keinen Widerspruch vertragen, ist zuweilen schroff, rücksichtslos, aufrichtig bis zur Grobheit und nur dann liebenswürdig, wenn seine Umgebung ihm wirklich sympathisch ist. Seine Freiheit, sein eigener Wille sind ihm unantastbar, seine Bequemlichkeit nicht, und nie entzieht er sich irgend einer Anforderung, welche in berechtigter Weise von außen an ihn herantritt. Er ist nicht eitel, aber sein ganzes Herz hängt an dem schönen Familienbesitz, und sein ganzes Sinnen und Trachten geht darauf hin, ihn zu fördern und zu verbessern. Herr von Ellermann ist wiederum ganz Geschäftsmann und ein wenig Diplomat."

„Und Baron Bärenstein?" warf Uttenhoven hier lächelnd ein, wie ist Baron Bärenstein eigentlich? Er

interessiert mich am meisten, und ich kann vorläufig nicht recht klug aus ihm werden."

Herr von Eidelstedt nickte. „Das will ich gern glauben," sagte er, „Sie verkehren, wie ich höre, in Borrutyn am meisten und haben unsern guten Fredy früher nicht gekannt. Er ist einer von denen, die nach jeder Richtung hin das Gute und Wahre erkennen und wollen, aber nicht immer die Kraft haben es durchzuführen, und dadurch in steten Zwiespalt mit sich selbst geraten. Das macht ihn gereizt, nervös, während früher seine gleichmäßig gute Laune das Gegenstück zu Baroneß Dollys sonniger Heiterkeit war. Bärensteins Unglück ist seine Frau und, wenn auch nur mittelbar, der Fürst von Raudnitz, sein erlauchter Schwiegervater! Ja, ja, mein junger Freund, sehen Sie mich nicht so ungläubig an; ich bin ein alter Praktikus und weiß, was ich sage. Er liebt sie wahnsinnig, und sie beherrscht ihn vollkommen, schon deshalb, weil sie viel klüger ist als er und bei ihr der Verstand allein waltet, unbeirrt durch irgend welche weichere oder wärmere Regungen. Aber der Einfluß ist kein guter, und wenn er auch nicht die Kraft hat, sich dagegen aufzulehnen, sein weiches, sensitives Gemüt leidet doch darunter, und er fühlt wohl heraus, daß jedes Opfer, in gewisser Beziehung, umsonst ist. Sie liebt ihn doch nicht! Wehrlos steht er ihrem eisigen, unerschütterlichen Egoismus gegenüber, und während er sich bei den jetzigen schlechten Zeiten für sie ruiniert, beklagt sie es offen und heimlich, den kleinen Baron Bärenstein geheiratet zu haben."

Eine Viertelstunde später saß Uttenhoven mit Herrn von Ellermann in der einzigen Weinstube, welche es in Sternburg gab und die eine Art Berühmtheit erlangt hatte, wenngleich auch ihre Glanzepoche um zehn, fünfzehn Jahre zurückdatierte. Die guten Weine und die freundliche Jovialität des Besitzers, der den Offizieren gegenüber immer bereitwillig den Banquier spielte, hatte ihr einen Ruf erworben, welcher weit über die Grenzen des Sternburger Kreises hinausging, und die Gutsbesitzer weit und breit kehrten mit Vorliebe bei Herrn Starkenfels ein, dessen rundes, rotes Gesicht mit den kleinen schwarzen, zwinkernden Äuglein jedem ein so freundliches Willkommen zunickte. Man war sicher, bei ihm immer gute und lustige Gesellschaft zu finden, und wenn die Herren sahen, wie vortrefflich seine eigenen Weine ihm schmeckten, bekamen sie selbst noch mehr Appetit, der auch in anderer Hinsicht durch die Kochkunst seiner vortrefflichen Gattin angeregt und befriedigt wurde.

Das Lokal hingegen war durchaus nicht glänzend. Der kleine Laden, der links vom Eingange lag und ebenfalls Herrn Starkenfels angehörte, verbreitete einen penetranten Herings- und Petroleumsgeruch, und der schmale, lange, niedere Gang, welcher die Stelle einer Hausflur vertrat, ließ an Kahlheit und Schmucklosigkeit nichts zu wünschen übrig. Auch der große Raum, der durch Hinwegnahme einer Wand aus zwei kleinen Zimmern geschaffen worden war, zeichnete sich durch Niedrigkeit und eine wenig prunkende Einrichtung aus. Aber wieviel köstliche, behagliche Stunden hatten die

Herren an den einfachen, mit brauner Wachsleinwand bespannten Tischen schon verlebt, wie vielen Flaschen schon die Hälse gebrochen angesichts der immer schemenhafter aussehenden, verblaßten Oeldruckbilder des Kaisers und des Kronprinzenpaares, die in unerschütterlicher Würde von der hellgrün getünchten Wand niederschauten! Wieviel war hier schon geredet, gestritten, gelacht und leider auch gespielt worden! Letzteres freilich ganz heimlich nur und im allerintimsten Kreise, aber die Summen, die hier gewonnen und verloren wurden, waren durchaus nicht unbeträchtlich, und Herr Starkenfels mußte mitunter aus seinem ersten süßen Schlummer geweckt werden (er ging so wie so vor ein Uhr nicht schlafen), um dem einen oder anderen wieder aufzuhelfen. Das war aber auch der einzige Schatten, der auf diesem bescheidenen Lokal ruhte; sonst war alles vortrefflich: das Essen, der Wein, die Cigarren und die Gesellschaft, und Herr Starkenfels kam vor lauter Reellität gar nicht dazu, Schätze zu sammeln, dafür war er aber auch eine populäre Persönlichkeit, sein Bäuchlein wurde immer runder, das Gesicht immer röter und aufgedunsener, die Augen immer glänzender, und seine Nase gar glühte von einem inneren Licht, daß schon mehr auf Cognac wie auf leichtere und edlere Getränke schließen ließ. Erfahrene Leute, welche die kurze gedrungene Figur sahen, prophezeiten ihm über kurz oder lang einen Schlaganfall, noch aber war er frisch und munter, und keine bösen Ahnungen verdüsterten sein harmlos heiteres Gemüt.

Auch Uttenhoven gegenüber war er von altgewohnter

Höflichkeit und Zuvorkommenheit, mit Herrn von Ellermann aber hatte er allerhand zu reden, was andere Leute nicht hören sollten, nur ein Blick, eine Handbewegung deutete zuweilen an, daß es sich um Baron Wreske handele, der mit einigen Offizieren beim Sekt saß und sie außerordentlich höflich, aber nur ganz flüchtig begrüßt hatte.

„Kolossal verloren vorgestern," hörte er Herrn Starkenfels flüsternd sagen, „that uns allen leid, der arme Kerl, war aber verdammt hochfahrend und zahlte baar, muß doch also immer noch seine Ressourcen haben. Wenn nur der Isidor Katz, der Halunke, ihn nicht zwischen die Krallen nimmt — möchte ihn warnen, aber geht nicht, geht nicht, nimmt es übel, und ich kann ihm später auch nicht helfen: meine Lieutenants machen mir genug zu schaffen."

Er sah nach der Gruppe hin. Wreske machte ein finsteres Gesicht, aber er stürzte ein Glas Sekt nach dem andern hinunter, und zudem wurde er in Westheim ebenfalls zum Diner erwartet. Wie würde das werden? Uttenhoven blickte nachdenklich in sein Glas, und aus dem Grunde desselben stieg lockend Rosens schönes, verführerisches Bild empor!

Vierzehntes Kapitel.

Krebssuppe.
Seezungen mit Sauce maître d'hôtel.
Schinken in Burgunder.
Altdeutsche Schüsselpastete von jungen Hühnern.
Rehrücken, Kompott, Salat.
Stangenspargel und Schnittbohnen.
Gefrorenes à la Nesselrode.
Dessert.

Dieses Menu lag, zierlich abgeschrieben, neben jedem Teller auf der Tafel im großen Westheimer Speisesaal, schlanke Kelche und tulpenartig geformte Gläser bauten sich davor auf, wunderlich geformte Schalen, Aufsätze und Trinkgefäße von schwerem, getriebenen Silben waren auf dem reichgestickten Tischläufer malerisch geordnet, und das schöne, echt Meißner Porzellan, welches das bekannte Zwiebelmuster in gewohnter Anordnung, aber nicht in blauer, sondern in roter Farbe zeigte, gab dem Ganzen ein freundliches, beinahe lustiges Aussehen. Sauer, der Kammerdiener des Grafen, welcher zugleich die Rolle eines Haushofmeisters bekleidete und in solchen Augenblicken eine ungemein würdevolle Miene annahm, schritt, ausgestattet mit lautlosen Schuhen, schwarzen Escarpins,

Frack und weißer Halsbinde, prüfend und erwägend um den Tisch herum, schob und rückte noch da und dort etwas zurecht und sagte dann zu dem zweiten Diener, der ihm mit staunender Bewunderung zusah:

„Was stehen Sie da und sperren das Maul auf, Heinrich? Haben Sie nichts mehr zu thun? Ist die Zuckerdose gefüllt? Nein? Dann gehen Sie schnell mal zu Komteß Lex — die hat die Woche."

„Nützt nichts," sagte Heinrich, der in einer bunten Livree und den Wappenfarben glänzte, und verzog den Mund mit breitem Grinsen von einem Ohr zum anderen, „nützt gar nichts, war schon oben, aber die Komtessen schlafen noch. Die Jungfer, die Martha, sagt, sie darf sie erst wecken, wenn der erste Wagen vorfährt. Sie sind heute nach der Kirche wie toll geritten und müssen wohl noch sehr müde sein."

„Und die Schlüssel?"

„Die haben die Komtessen eingeschlossen."

Sauer war an dergleichen Zwischenfälle gewöhnt; er zuckte nur mit philosophischem Gleichmut die Achseln, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und schritt mit ruhiger Grandezza weiter. Nach einer Weile blieb er wieder stehen. „Haben Sie die Mokkalöffel und die kleinen chinesischen Tassen zurechtgestellt?" fragte er. „Gleich nachher kommen die Schnäpse, aber wir werden sie diesmal nicht umgießen, den Herren ist es lieber, wenn das feine Zeug in den Originalflaschen serviert wird."

„Aber die ordinären Kruken von dem Kürassier sind doch nicht schön," wagte Heinrich einzuwenden.

„Cüraçao heißt der Liqueur, wie oft soll ich Ihnen das sagen, und die Steinkrüge sind von Tocking in Amsterdam, folglich aus der besten Quelle, Sie verstehen das bloß nicht, mein Lieber."

Heinrich zog sich beleidigt zurück, und Sauer, der mit seinem schmalen, blassen Gesicht, der allzuhohen Stirn, den rötlichblonden Bartkoteletten und dem überlegenen Lächeln um den glattrasierten Mund aussah wie ein Minister, den man zur Disposition gestellt hat, repetierte zu seiner eigenen Übung und Erbauung noch einmal die sogenannte „kleine" Weinkarte, welche bei weniger feierlichen Gelegenheiten zur Anwendung kam.

„Margaux und Zeltinger als Tischwein," murmelte er, „Madeira zur Suppe, Marcobrunner zum Fisch, dann Chateau d'Yquem, deutschen Sekt, Weißlack, und zum Schluß weißen Bordeaux — stimmt," schloß er befriedigt.

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Rose Lendsburg, eine Liste mit Namen und ein Päckchen Zettel in der Hand, erschien im Speisesaal. Sie sah schöner aus denn je, obgleich das schwarze Atlaskleid, das von duftigen schwarzen Spitzen überrieselt und reich mit Schmelz gestickt war, keine jugendliche Toilette bildete. Aber die weißen Arme und der schlanke Hals, der aus dem schmalen, herzförmigen Ausschnitt hervorsah, leuchteten in fast durchsichtiger Klarheit, und das zarte Gesicht mit dem wundervollen Teint hob sich leuchtend von dem dunklen Untergrunde ab.

Einige rotglühende Kaktusblüten schmückten den Aus-

schnitt und das hochfrisierte Haar, und eine dreifache Perlenschnur lag um den schlanken, biegsamen Hals.

„Nun, Sauer, ist alles in Ordnung?“ fragte sie, glitt mit einer schnellen vornehmen Bewegung an der Tafel entlang und begann dann, prüfend und vergleichend, die einzelnen Couverts mit Zetteln zu versehen. Die Anordnung ihres Vaters, der ihr die Tischordnung übergeben, schien zuerst ihren Beifall zu haben, als sie aber zu der unteren Hälfte der Tafel gelangte, welche für die Jugend bestimmt war — ihre Mutter saß immer oben an — schüttelte sie wie unwillig das Haupt und begann sogleich eine Änderung zu machen. „Dollna soll mich führen,“ dachte sie, „gut, aber Uttenhoven darf nicht an meiner anderen Seite sitzen. Er denkt dann am Ende, ich wollte ihn in meiner Nähe haben, und ahnt — die Wahrheit. Nein, nein, besser er sitzt mir gegenüber, dann kann ich mich an seinem Anblick erfreuen und ihm dabei doch recht deutlich veranschaulichen, wie angenehm mir Dollnas Huldigung ist. Wird er dann ein wenig eifersüchtig und scharf, desto besser, dann können wir uns hinterher einige versteckte Malicen sagen — nur seine lächelnde Siegesgewißheit kann ich nicht vertragen — nein, nur das nicht! Ich will und muß diese Schwäche überwinden, es ist eine Idiosynkrasie, weiter nichts, und Dolly kann — Aber wo sitzt denn Dolly — richtig, hier, neben Herrn von Hülleſſen, auf der anderen Seite ist ein Sternburger — Herr von Harrach, während Wreske — ja, dann muß ich den wohl noch neben mich nehmen.“

Sie sann hin und her, änderte an der Liste, sprach mit ihrem Vater, der eintrat und zu allem Ja sagte, und glaubte alles sehr klug berechnet zu haben; als aber eine Stunde später die Gesellschaft ihre Plätze eingenommen hatte, Suppe und Fisch absolviert waren, die Gläser immer von neuem gefüllt wurden und die Köpfe sich zu erhitzen begannen, gestaltete alles sich ganz anders, als sie gedacht und gewollt, und aus dem fröhlichen Durcheinander lachender und plaudernder Stimmen, das wie lautes Bienengesumm den Saal erfüllte, klang ihr so mancher Mißton entgegen.

Wohl machte Graf Dollna ihr in seiner gehaltenen, pointierten Weise den Hof, und auch Uttenhoven saß ihr gegenüber, aber er war so hingenommen von der Unterhaltung mit seiner Tischnachbarin, einer reizenden kleinen Rittmeistersfrau aus Sternburg, daß er für sein Gegenüber kaum einen flüchtigen Blick übrig hatte und von dem Spiel zwischen Rose und Dollna nichts zu bemerken schien. Im Gegenteil, er amüsierte sich augenscheinlich ganz köstlich mit ihr, wußte die sonst etwas schüchterne junge Frau zum Reden zu bringen, und erzählte ihr so hübsche und witzige Berliner Schnurren, daß sie gar nicht mehr aus dem Lachen herauskam. Auch andere horchten auf seine Erzählung, und als nun Antoinette Bärenstein, die an Dollnas anderer Seite saß, angeregt durch diese Anekdoten, mit dem Grafen eine Unterhaltung über Berliner Hofkreise begann und über Leute sprach, welche Rose nicht kannte, mußte sie, um Uttenhoven nicht eine Aufmerksamkeit zuzuwenden, die ihm schmeicheln konnte,

ihre Zuflucht zu Wreske nehmen, der bereits mehrmals versucht hatte, sie durch ein Gespräch zu fesseln. Lix, die seine eigentliche Dame war, nahm ihm dies durchaus nicht übel, im Gegenteil, soweit seine Leidenschaft für Rose ihr überhaupt zum Bewußtsein kam, protegierte sie dieselbe als etwas Rührendes, Interessantes, und im Augenblick war sie auch vollauf beschäftigt, denn sie fühlte sich noch Backfisch genug, um es nicht unästhetisch zu finden, wenn sie sich satt aß, und die Pausen zwischen den einzelnen Gerichten füllte sie ungeheuer zweckmäßig damit aus, daß sie alle Zettel und Menus, deren sie habhaft werden konnte, um sich versammelte und sie vermittelst eines heimlichen Bleistifts mit flüchtig hingeworfenen, aber sprechend ähnlichen Karrikaturen bedeckte, zu denen die ahnungslose Tischgesellschaft ihr unfreiwillig Modell saß. Eine dieser Skizzen stellte die Baronin Bärenstein dar, andächtig zu dem Prinzen aufschauend, der im Frack, aber mit einem Heiligenschein versehen, auf einem Piedestal stand und mit unglaublich huldreicher Miene ihr ganz gnädig die Fingerspitzen reichte; eine andere den Grafen Dollna als Don Quixote, unverkennbar in seiner steifen Würde und darunter das bekannte Wort des Roi-soleil: „l'État c'est moi.“ Rose, welcher die Blätter heimlich zugeschoben wurden, ärgerte sich über letzteres und zerriß es sofort in Atome, ein anderes aber, das sie erst später erhielt, hauchte eine flüchtige Röte auf ihre Wangen, und sie schob es hastig zwischen die Stäbe ihres Fächers, der neben ihr auf dem Tische lag. Es stellte Uttenhoven dar, in Uniform

und sprechend ähnlich, aber mit Flügeln und allen Attributen des Liebesgottes ausgestattet. Sogar die Binde über den Augen fehlte nicht, aber er hatte sie halb zurückgeschoben und blinzelte lustig darunter hervor.

Wreske, der bei der Beförderung den Vermittler machte, bekam keins von diesen Bildern zu sehen, aber er war auch nicht in der Stimmung, irgend etwas zu bemerken, was nicht direkt auf Rose Lendsburg Bezug hatte. Glücklich, neben ihr sitzen zu dürfen, hatte er auf jedes Wort gelauscht, das sie mit Dollna gesprochen, und als sie sich dann freiwillig zu ihm wandte, zitterte sein Herz in freudigem Triumph. Aber sie erschrak beinahe über den Ausdruck in seinen Zügen. Das Gesicht war gerötet, die Augen hatten einen eigentümlichen Glanz, und als er das Glas emporhob, um ihr zuzutrinken, bebte seine Hand wie die eines Schwerkranken.

„Endlich,“ sagte er, „ich glaubte, ich würde heute immer nur Gelegenheit haben, Ihr Profil zu studieren, und doch läßt selbst die Sonne ihre Strahlen leuchten über Gerechte und Ungerechte.“

„Wodurch Sie sich bescheidentlich zu letzteren bekennen,“ lächelte Rose spöttisch. „Mehr Selbsterkenntnis als ich Ihnen zugetraut hätte, Baron Wreske.“

„Daran hat es mir nie gefehlt, aber das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer spricht zu meinen Gunsten.“

„Ein bequemer Trost.“

„Ein durchaus berechtigter. Außerdem haben Sie, gnädigste Gräfin, vielleicht die wenigste Veranlassung, über meine Ungerechtigkeit im biblischen Sinne die Ach-

seln zu zucken. Zorn, Scham und Schmerz sind schlechte Lehrmeister, und wenn nun noch eine brennende, ewig nagende Eifersucht dazu kommt —"

Sie sah ihn ernst, fast drohend an. „Baron Wreske, Sie vergessen sich —"

Aber diesmal hatte ihr Blick keine Macht mehr über ihn. Das Sektfrühstück bei Starkenfels hatte den Freuden des Diners schon vorgearbeitet, er war nicht berauscht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber der reichlich genossene Wein löste ihm die Zunge und gab ihm den Mut, Dinge zu sagen, die er sonst, teils aus Rücksicht, teils aus Feigheit, nie gewagt hätte auszusprechen.

„Ja," sagte er, und Rose dankte Gott, daß in dem allgemeinen Lärm seine Worte ungehört verklangen, „Sie wissen ganz genau, wie ich leide, aber es ist Ihnen peinlich und unangenehm, von dem Thema zu hören, wie es Ihnen peinlich wäre, einen Menschen verbluten zu sehen, dem Sie selbst den Dolch in die Brust gestoßen haben. Ich gebe zu, Sie haben mich immer schlecht behandelt, aber da hatte ich wenigstens den Trost zu glauben, daß es anderen nicht besser ergehen würde wie mir, daß Sie unfähig seien, von Ihrem Piedestal herabzusteigen, und daß die scharfen Dornen jeden ritzen müßten, der es wagte, der stolzen Rose zu nahen, und nun verschwenden Sie Ihre Aufmerksamkeit, Ihr liebenswürdigstes Lächeln an diesen hochmütigen Ostpreußen, der ganz so thut, als wäre dies das wenigste, was er von Ihnen zu erwarten hat."

Rose blickte auf ihren Teller und würdigte ihn keiner Antwort; aber sie war froh, daß seine Eifersucht Utten-

hoven nicht als den gefährlicheren Nebenbuhler erkannte, und dadurch versöhnt, sagte sie: „Wie geht es Ihrer Frau Mutter, Baron?“

Er lächelte bitter. „Ganz so gut, wie es der Mutter eines so vortrefflichen Sohnes gehen kann. Ihre gebeugte Erscheinung, ihr bekümmertes Gesicht sind ein steter Vorwurf für mich, darum gehe ich ihr aus dem Wege, wo ich irgend kann. Sie sehen, Gräfin, ich bin noch kein vollendeter Bösewicht, nur grausam aus übergroßer Sensitivität, denn ich kann die alte Frau nicht leiden sehen. Ein hübscher Zug, nicht wahr? Aber in der Praxis hat er nur den einen Erfolg, daß ich ihre Leiden durch meine scheinbare Kälte noch vermehre, und so geht es weiter und weiter. Wenn jemand auf eine schiefe Ebene gelangt ist, rollt er schnell bergab, das Gegenteil wäre ja auch gegen die Gesetze der Schwere.“

Titus Wreske sprach mit cynischer Schärfe, ein wunderbares Gefühl, aus Mitleid und Grauen gemischt, beschlich Rose, als sie seine Worte hörte, und gegen ihren Willen mußte sie ihn jetzt ansehen, sein Blick konnte mitunter etwas Fascinierendes haben.

„Schade,“ fuhr er nach einer Weile in demselben Tone fort, „Sie sind so klug, und doch ist eine Lücke in Ihrem Vorstellungsvermögen. Sie können sich nicht denken, wie einem Menschen zu Mute ist, der ein Herz hat! Sie haben keinen Maßstab für den Schmerz, aber Sie werden wohl auch nie erfahren, was Glück ist. Man muß die Erkenntnis mitunter teuer erkaufen, und doch, so elend ich bin, ich möchte nicht mit Ihnen

tauschen. Gibt es einen Menschen, dessen Nähe Sie beseligt, berauscht, gleichviel ob er es will oder nicht? Nein! Sehen Sie, das ist es, was ich vor Ihnen voraus habe. Ich sitze hier neben Ihnen, und ich bin halb wahnsinnig vor Glück, wie ich halb wahnsinnig bin vor Schmerz, wenn Sie mit einem anderen reden. Können Sie das begreifen? Nein! Sie meinen, das Decorum verbiete mir, Ihnen dergleichen zu sagen, aber ich hasse das Decorum, und ich will einmal lustig sein und wahr. Es lebe die Liebe, die Freiheit, das Glück!"

Er sprach nicht laut genug, um von anderen verstanden zu werden, aber die Art, wie er sein Glas ergriff und den Wein hinunterstürzte, hatte etwas Wildes, Hastiges an sich, das Rose beängstigte und ihr die gewohnte Sicherheit raubte. Ehe sie aber etwas sagen konnte, hatte Uttenhoven, über den Tisch herüber, Wreske angeredet und in ein Gespräch verwickelt, das gewissermaßen klärend und beruhigend auf den Aufgeregten wirkte, jedenfalls ihm nicht mehr gestattete, seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf Rose zu konzentrieren, Diese wurde inzwischen wieder von Dollna in die Unterhaltung gezogen, und der Graf gab sie nicht wieder frei, sie war aber doch froh, als das Diner zu Ende war, und hielt sich sodann von Uttenhoven und Wreske gleich weit entfernt. Dabei bemerkte sie aber sehr gut, wie ersterer bald mit Dolly, bald mit seiner Tischnachbarin und anderen Damen sprach, und endlich, ohne das Wort an sie gerichtet zu haben, im Rauchzimmer verschwand. Etwas wie ein jäher Schmerz, eine bittere

Enttäuschung überkam sie plötzlich, aber ihr Stolz hatte es ja nicht anders gewollt, nur die Rollenverteilung war ihr nicht ganz gelungen. Nicht sie wollte unter der erzwungenen Kälte und Trennung leiden, sondern er sollte es thun, und nun schien er dieselbe gar nicht wahrgenommen zu haben, und er ging so fröhlich und unbekümmert seiner Wege, als gäbe es weder eine Rose Lendsburg, noch einen Graf Dollna auf der Welt. Auch als man später im Garten Luftkegel und Croquet spielte und Uttenhoven, der etwas später kam, freigestellt wurde, welcher der beiden Partien er sich anschließen wolle, wählte er die Luftkegler, während Rose bei der Croquetpartie beschäftigt war. Sie spielte aber schlecht und unaufmerksam, sah immer wieder nach der anderen Gruppe hinüber und frug sich zornig, ob sie ihm denn wirklich ganz gleichgültig sei.

Eine Stunde später, als alles noch im besten Gange war, verschwand sie plötzlich, ging in ihr Zimmer, schlang ein Tuch um ihre Schulter, nahm die Reitpeitsche zur Hand und ging nach den Stallungen hinüber, wo auf einem eingezäunten Platz zwei weiße Pudel eingesperrt waren. Es gehörte zu ihren Liebhabereien, Tiere zu dressieren, und die Erfolge, die ihr fester Wille und ihre Ausdauer in dieser Beziehung errangen, waren wirklich staunenswert. Sie ließ die Tiere heraus, bedeutete ihnen, ihr zu folgen, und eilte in einen abgelegenen Teil des Gartens, der die Fasanerie hieß und mitunter der Schauplatz ihrer Übungen bildete.

Der Aufenthalt unter all den fremden Menschen

war ihr zuletzt unerträglich geworden, und gewöhnt, ohne jede Rücksicht immer nur das zu thun, was ihr gerade beliebte, folgte sie einem lebhaften Impuls, welcher sie zu einem einsamen Zwischenspiel trieb und sie veranlaßte, ihre Studien mit den beiden Hunden zu dieser ungewöhnlichen und unpassenden Zeit wieder aufzunehmen. Die Gesellschaft, in verschiedenen Gruppen verteilt, würde ihre Abwesenheit kaum gewahren, und wenn auch, was schadete das im Grunde genommen? Rose Lendsburg war ganz bereit, die Huldigungen anzunehmen, welche ihr, als der ältesten Tochter des Hauses, dargebracht wurden, es war das ihrer Meinung nach ganz in der Ordnung, und ein Tribut, den man ihrer Stellung und Schönheit schuldete; aber sich sonderlich um die Gäste zu kümmern, fiel ihr gar nicht ein, und es war schon vorgekommen, daß sie die Gesellschaft im Hause ihrer Eltern verlassen hatte, um stundenlang allein umher zu reiten. Heute war es aber mehr als eine Laune, welche sie von dannen trieb, ihr stolzer, eigenwilliger Charakter litt unter dem Bewußtsein seiner Ohnmacht, dem Einfluß gegenüber, den Uttenhovens lächelnder Gleichmut auf sie auszuüben begann, er rüttelte an den Ketten, mit welchen Gott Amor sie spielend zu fesseln suchte, und ihre urwüchsige Natur sehnte sich instinktiv nach einer äußeren Bethätigung ihrer Macht, gleichsam als könne ihr Sieg über das unvernünftige Tier ihre innere Niederlage dem Menschen gegenüber wieder wett und ungeschehen machen.

Die Harmonie ihres Inneren war noch nie gestört,

der Grund, auf dem sie das Gebäude kalter Berechnung und selbstsüchtiger Lebensklugheit aufgebaut hatte, noch nie erschüttert worden; die leiseste Willensregung genügte sonst, ihr Herz in festem Bann zu halten, und jetzt? Sollte sie sie kennen lernen, die Qualen der Eifersucht, die Schmerzen der Liebe, sollte sie nichts sein, als eine von vielen, eine sentimentale Närrin, die ihr Wohl und Wehe von dem Augenwinken eines kleinen Berliner Lieutenants abhängig machte? — Nein, nein, und tausendmal nein! — Zornig gruben sich die kleinen Zähne in die rote Unterlippe, höher hob sie den Kopf empor, und sausend fuhr die schlanke Reitgerte durch die Luft auf den armen Hektor hernieder, der in diesem Augenblick in seiner zweibeinigen Spazierübung innegehalten und, sich auf die Vorderpfoten niederlassend, Lust bezeigt hatte sich auszuruhen.

Der Schauplatz dieser kleinen Scene war ein halbrunder, festgewalzter Platz, der, von einer primitiven Bank umgeben, ziemlich am Ende der Fasanerie lag und selten von jemand aufgesucht wurde. In diesem Augenblick aber trat ein Herr zwischen den Bäumen hervor, und den Hut lüftend, sagte er sarkastisch:

„Bravo, Gräfin! Immer schneidig, immer konsequent, grausam gegen Mensch und Tier! Die zweite Kunigunde von Kynast, und doch reizvoll, entzückend, begehrenswert! Wissen Sie, weshalb ich Ihnen hierher gefolgt bin?“

„Nein, Baron Wreske, höchstens um mich zu langweilen wie gewöhnlich.“

„Wie gewöhnlich? — Das ist falsch. Ich habe Sie öfter erzürnt, geärgert, als gerade gelangweilt, wenigstens machten Sie mir jedesmal diesen Vorwurf —"

„Nun ja, es kommt ungefähr auf eins heraus. Aber Sie sehen, ich bin beschäftigt, ich kam hierher, um allein zu sein."

„Möglich, Gräfin, aber, so schwer es mir wird, ich kann Ihnen dies Alleinsein nicht länger gestatten. Mein eigenes Interesse verbietet mir diesmal, höflich zu sein. Ich muß mit Ihnen sprechen."

„Mit mir?" Sie sah ihn mit hochmütigem Erstaunen an. „Ich wüßte nicht, was Sie mir zu sagen hätten."

Er stand vor ihr, an einen Baum gelehnt. Seine Lippen lächelten, aber in seinen Augen glühte ein düsteres Feuer, und mit einem gleichgültigem Tone, dem man anmerkte, wie gezwungen er war, sagte er spöttisch: „Etwas Neues ist es freilich nicht mehr, aber ich wollte Sie doch noch einmal fragen, ob Sie mir gestatten, bei Ihren Eltern um Ihre Hand zu werben?"

Sie sprang auf, überrascht, erschreckt, und sank dann wieder auf die Bank zurück. „Baron Wreske, sind Sie von Sinnen?"

„Nein, noch nicht," sagte er tonlos, „aber lange kann es nicht mehr dauern," und plötzlich zu ihren Füßen stürzend und ihre Hände fassend, schluchzte er mehr als er sprach:

„Sagen Sie Ja, Rose, sagen Sie Ja, haben Sie Erbarmen, schlagen Sie mich, martern Sie mich, aber sagen Sie Ja. Ich kann es nicht ertragen, wenn Sie einen anderen wählen, kann nicht länger so fortleben

mit dieser wahnsinnigen Neigung im Herzen. Keiner wird Sie so lieben wie ich, so glühend, so leidenschaftlich und doch so demütig! Was haben Sie aus mir gemacht! Einen unglücklichen Menschen, der eine Thorheit nach der anderen begeht, nur um die Qual in seinem Innern immer von neuem zu übertäuben, einen Müßiggänger, der für nichts Sinn und Interesse hat als für Sie! Retten Sie mich, Rose, seien Sie mein. Ich weiß, Sie haben kein Herz, Sie sind kalt wie Eis, aber seien Sie mein, mein Weib, mein Alles, und ich will Ihnen dienen, will Sie lehren, was die Liebe ist."

Flehend, mit einem irren Ausdruck im Gesicht, blickte er zu dem jungen Mädchen empor, aber er war zu einer schlimmen Stunde gekommen, kein Zug von Mitleid zeigte sich in dem schönen stolzen Gesicht, und mit der Gereiztheit, welche schon vorher in ihr gelegen und welche die unwillkommene Störung noch gesteigert hatte, sagte sie verächtlich:

„Sie wissen, daß ich Ihre Neigung nicht erwidere, Baron Wreske, lange schon, und doch machen Sie mir diesen Antrag, der eine Taktlosigkeit ist, weiter nichts! Dergleichen spricht man nicht aus, wenn man einer Ablehnung so sicher ist wie Sie! Oder meinen Sie etwa, daß ich eine eventuelle Vereinigung mit dem Besitzer von Starey in dem Lichte einer Vernunftheirat sehen soll? Das wäre allerdings eine neue Idee! Sie selbst haben sich soeben einen Müßiggänger, einen Thoren und noch Schlimmeres genannt, und ich, Rose Lendsburg, sollte keinen anderen Ehrgeiz haben, als einen solchen Mann

zu heiraten, einen Mann, der mir nicht nur gleichgültig, nein, der mir verächtlich ist und mir nichts, aber auch gar nichts zu bieten hat. Wenn Sie durchaus gerettet und geheiratet sein wollen, weshalb gehen Sie nicht zu dem kleinen hellblonden Gänschen, dem Suschen Zackenius? Die liebt Sie wirklich, die sieht in Ihnen immer noch einen Gott, dessen Lächeln sie beglückt, und da die Kleine nebenbei ein Goldfischchen ist, so steht Ihrem Glück ja nichts im Wege. Die Eltern werden durch den ‚Baron‘ wohl zu gewinnen sein."

Ihre kalten, harten Worte trafen ihn wie ein Peitschenschlag, mechanisch erhob er sich, und wie entgeistert starrte er sie an.

„Woher wissen Sie das alles?" stammelte er, halb bewußtlos vor Schmerz.

„O, alle Welt weiß es, man braucht nur die Augen aufzuthun."

„Und Sie selbst, Gräfin, Sie geben mir keine Hoffnung, Sie verschmähen meine Liebe, Sie stoßen sie mit dem Fuße fort, wie ein ekles Ding?"

„Ich habe mich nicht in dieser drastischen Weise ausgedrückt, aber ich kann Sie nicht brauchen, ich weiß mit Ihrer Liebe nichts anzufangen."

„Und später?"

„Das Einzige, was ich thun kann, ist, Sie vor anderen zu schonen, zu thun, als wenn Sie nie gesprochen hätten. Schon das wird mich eine schwere Überwindung kosten; und nun genug, gehen Sie."

Er lachte plötzlich wild und bitter auf. „Ja, gehen

Sie," wiederholte er laut — „ganz die Art, wie man einen Bettler fortschickt, ich will versuchen, dies ‚Gehen Sie' in mein Herz zu schreiben. Vielleicht heilt es mich von meiner wahnwitzigen Leidenschaft!" Und in einer outriert höflichen Manier den Hut ziehend, verabschiedete er sich von ihr mit einer tiefen Verbeugung.

Rose Lendsburg atmete tief auf, aber die ungeduldige Erregung, die in ihr brannte, war durch diesen Zwischenakt noch nicht genügend besänftigt, sie suchte nach einer weiteren Bethätigung derselben, und obgleich zerstreut und nachdenklich, wandte sie sich doch wieder den klugen Vierfüßlern zu, die inzwischen, fast vergessen, wie tot auf dem Erdboden ausgestreckt lagen. Eine Leine, deren eines Ende an dem Stamme eines Baumes befestigt war, wurde von ihr in Schwingung versetzt, erst langsam, dann immer schneller und schneller, und die Tiere, welche schon weit vorgeschritten waren in ihrer Kunst, sprangen mit großer Gewandtheit, ohne sich ein einziges Mal von der Leine berühren zu lassen, darüber hinweg. Eine Übung folgte der anderen, und erst als Rose des Spieles müde wurde, kehrte das seltsame Mädchen etwas ruhiger zur Gesellschaft zurück.

Ein Teil derselben war schon im Aufbruch begriffen, Ellermanns aber mit Uttenhoven und Hüllessen und die nächsten Bekannten blieben noch zusammen, und es wurde nun erst so recht gemütlich. Man spielte Billard und musizierte, alles lachte, spielte, sprach und sang durcheinander, keiner beachtete den anderen, und Rose, die vor einem Notenschrank stand und für Frau von

Ellermann ein Lied heraussuchen sollte, wandte sich jetzt nach Uttenhoven um, der zusah, wie Dolly mit seinem Freunde Hüllessen Schach spielte, und sagte ziemlich peremtorisch: „Bitte, Baron, Sie haben nichts vor, wollen Sie mir einmal das rote Heft aus dem obersten Fach heruntergeben?“

Lächelnd, liebenswürdig, dienstbeflissen eilte er zu ihr, reichte das gewünschte Heft, sah dann zu der altertümlichen Kastenuhr hinüber, deren Zifferblatt deutlich erkennbar herüberglänzte, und sagte: „Neun Uhr, Gräfin! Schade um die schöne Zeit!“

Sie sah ihn erstaunt, verständnislos an.

„Wie meinen Sie das, Herr Baron Uttenhoven?“

Seine schönen blauen Augen ruhten mit einem seltsam spöttischen Ausdruck auf ihr. „Fünf volle Stunden,“ sagte er, „wie sollen wir die wieder einbringen?“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung. „Sie sprechen in Rätseln, ich begreife nicht —“

Er lächelte. „Ich aber habe um so schneller begriffen, Gräfin! Freuen Sie sich nicht über meinen stummen Gehorsam? Ihre Miene sagte mir vor dem Diner schon, daß Sie mich heute nur aus einer gewissen Entfernung zu betrachten wünschten, etwa wie ein Ölgemälde, daß man erst in die rechte Beleuchtung setzt, und der Wunsch einer Dame ist mir stets Befehl, selbst dann, wenn er mir nur leise angedeutet wird.“

„In diesem Fall ist es Ihnen nicht schwer geworden, denselben zu erfüllen. Mir scheint, Sie haben sich vortrefflich amüsiert?“

„Vortrefflich, Gräfin! Ihre Güte hatte mich mit einer so reizenden Tischnachbarin versehen."

Rose stutzte. „Meine Güte? Woher wußten Sie, daß ich —"

„O, der treffliche Sauer hat mich darüber belehrt, ich habe ein Talent, diese Leute reden zu machen."

„Und auszuhorchen!" Rose sagte es fast höhnisch, gereizt.

„Nicht ganz so, es wäre das wenig nach meinem Geschmack. Ich fragte einfach: ‚Sauer, wer hat die Tischordnung gemacht?' Und er antwortete eben so einfach: ‚Komteß Rose, der Herr Graf schreibt nur die Zettel, aber sie macht dann doch immer, was sie will.'"

„Eine reizende Darstellung der Thatsachen."

„Eine sehr richtige, wie mir scheint."

Jedenfalls waren Sie also zufrieden?"

„Ganz außerordentlich, sowohl mit der Nachbarschaft wie mit dem vis-à-vis."

Sie errötete. „Ah, sie meinen Graf Dollna und Antoinette Bärenstein."

„Ja, ich meine die Baronin Bärenstein." Er sagte es ganz ernsthaft, aber seine Augen lachten deutlich dazu. Nach einer Weile meinte er: „Waren Sie nicht froh, daß ich Ihnen bei Wreske zu Hilfe kam?"

„War das Absicht?" fragte sie.

„Gewiß, ich gönnte ihm die Brosamen, die von des reichen Grafen Tische fielen, aber sein schwaches, des Glückes ungewohntes Herz konnte sie nicht vertragen, und sie berauschten ihn mehr als der Wein, den er, etwas öfter

als notwendig, in wildem Übermut hinunterstürzte. Er war im Begriff, Dinge zu sagen, welche über das gebräuchliche Maß einer Tischunterhaltung hinausgehen und für alle Teile nur peinlich sein konnten, darum mischte ich mich in die Unterhaltung nicht bloß um Ihret-, auch um seinetwillen."

„Merkwürdig, welch feines Gehör Sie haben! Während Sie in das Gespräch mit der kleinen Rittmeistersfrau ganz vertieft schienen, folgten Sie dem unseren. Ich glaubte, der allgemeine Lärm hätte den einzelnen Ton verschlungen."

„Nicht für den, der hören will, und der zugleich Augen hat zu sehen. Ein Sinn ergänzt da den anderen."

„Und die Phantasie thut das übrige dazu." Es klang wieder spöttisch, schroff, abweisend, aber sie hatten den Notenschrank verlassen und saßen sich auf einem dos à dos in nächster Nähe gegenüber. Rose, ein wenig zurückgelehnt, spielte mit ihrem Fächer und hielt die Augen meistens gesenkt, während Uttenhoven, auf die Zwischenlehne gestützt, sich vorgeneigt hatte und ihr scharf und prüfend ins Antlitz sah. „Wissen Sie auch, daß mir Baron Wreske furchtbar leid thut?" sagte er plötzlich.

Sie hob die Wimpern, und ein erstaunter, fast mißtrauischer Blick traf ihn. „Ich habe nicht das geringste Mitleid mit ihm," sagte sie kalt, „Schwäche und Haltlosigkeit sind mir stets verächtlich gewesen. Ich begreife nicht, wie Sie mit einem solchen Menschen sympathisieren können."

Uttenhovens Gesicht nahm einen weichen, träumerischen

Ausdruck an. „Er ist noch sehr jung,“ sagte er, „und es gibt zwei Arten von Schwäche. Die des Charakters und die des Herzens. Wenn er Sie weniger liebte, würde er weniger haltlos sein. Mag man sonst von ihm denken, was man will, sein Geschmack ist gut und seine Leidenschaft für Sie echt, tief und wahr. Das sollte ihm, gerade in Ihren Augen, doch zur Entschuldigung dienen.“

Sie zuckte die Achseln. „Sie scheinen ja über seine Gefühle sehr genau orientiert zu sein?“

„Ja, leider, er hat mich zu seinem Vertrauten gemacht, ich sollte sogar sein Fürsprecher sein.“

„Sie? — Eine prächtige Wahl!“

„Da er aber inzwischen selbst gesprochen —“

„Ah, also auch das wissen Sie?“

Der Zufall machte mich zum Zeugen seiner Verzweiflung! Als er von Ihnen kam, lief er mir geradeswegs in die Arme. Ein Wort klärte mich auf.“

„Und Sie bedauerten ihn natürlich?“

„Nein, in diesem Fall nicht. Ich sagte ihm, daß Hoffnungslosigkeit besser sei als Zweifel, aber er glaubte mir nicht.“

„Weiß er, daß er —?“ Sie hielt plötzlich inne und wurde glühendrot.

„Nein, Gräfin, er weiß *nicht*, er denkt nur an Dollna.“

Was war das? Wie konnte er eine Frage beantworten, die sie nicht einmal zu denken wagte? Hastig öffnete sie ihren Fächer, um ihr Antlitz zu verbergen, und bewegte ihn einigemale heftig hin und her. Dabei

flatterte ein Blättchen zur Erde nieder, Lix' Karrikatur, Uttenhoven als Amor. Er hob es auf, sah es an, lächelte und steckte es in die Tasche. Sie bemerkte es in ihrer Erregung nicht, aber als Sauer nun in der Thür erschien und gravitätisch meldete: „Gnädige Komteß, das Theewasser kocht," sprang sie schnell auf und eilte durch die offene Portiere ins Nebenzimmer, wo der Samowar ihrer harrte. Uttenhoven folgte langsamer, reichte ihr die Theebüchse, sah ihr aufmerksam zu, wie die schlanken Finger den Hahn bewegten und sagte endlich: „Ich wußte, daß Sie mich heute noch rufen würden, Gräfin, und wartete darauf — warum geschah es erst so spät?"

Sie sah sich um. Waren sie allein im Zimmer? Nein. Dort in der Fensternische saßen Lix und Lex, eifrig in ein Buch vertieft, das am anderen Morgen wieder zurückgeschickt werden mußte. Das beruhigte sie. Zwar zitterte ihre Hand ein wenig, und die Tassen stießen klirrend zusammen, aber sie gewann ihre volle Fassung wieder, und in ihrer hochmütig selbstbewußten Art den Kopf zurückwerfend, sagte sie kühl: „Weshalb ich Sie nicht eher rief, Baron Uttenhoven? Ganz einfach, weil es mir zufällig nicht eher einfiel."

Er lächelte. „Verlangen Sie wirklich, daß ich Ihnen das glaube, Komteß, meinen Sie, daß ich Ihre Intentionen nicht vollkommen durchschaue? Es war Absicht und Berechnung von Anfang bis zu Ende, und nur daß Sie mich riefen, lag außerhalb derselben. Sie bereuten, sich zu meiner Wenigkeit herabgelassen zu haben, wollten

mich strafen für etwas, was Sie eigentlich selbst gethan, und beglückten Dollna mit Ihrer Gnade, um mich, in meines Nichts durchbohrendem Gefühle, vollkommen zu zerschmettern. Daß Ihnen das nicht gelang, ärgerte Sie. Hätte ich mich ungerufen in Ihre Nähe gewagt, wer weiß, wie mein Empfang gewesen wäre, da ich aber nicht von selbst kam — Sie wissen, ich dränge mich nie jemand auf — wurden Sie der unnatürlichen Situation endlich müde und kehrten von selbst zu der Wahrheit zurück. Das Ganze war also nur eine Zeitversäumnis, weiter nichts."

Das alles klang ungeheuer anmaßend, aber es wurde in dem sanftesten Ton, mit dem bescheidensten, liebenswürdigsten Lächeln vorgebracht, und nur in seinen Augen flimmerte ein seltsames Gemisch von kühlem Spott und heißer Zärtlichkeit, das ihren Zorn über seine Kühnheit entwaffnete und zugleich fast verwirrend und beängstigend auf sie wirkte. Um ihm nicht antworten zu müssen, gab sie Sauer, der gerade vorüberging, einige Befehle, und Uttenhoven fuhr fort: „Als gute Partie ist Graf Dollna gar nicht zu verachten — obgleich ich nicht glaube, daß es Ihnen in Ostpreußen gefallen wird, das Klima ist zu rauh — und wenn ich ein junges Mädchen wäre, würde ich ihm wahrscheinlich auch mit der nötigen Vorsicht und Hochachtung begegnen, als Gesellschafter ist er aber ziemlich unbrauchbar, und sein kühles, formvolles Wesen muß mehr ermüdend als anregend wirken. Mit mir hätten Sie sich wahrscheinlich viel besser amüsiert und hätten es auch unbeschadet thun können, denn ich

habe weder einen Grafentitel noch eine Herrschaft zu vergeben, und in Dollnas Augen ist so ein kleiner Baron, respektive Lieutenant ganz sans conséquence.",

Rose wurde glühend rot. Es war empörend, wie genau er ihre Gedanken erriet und mit welcher offenen Unbefangenheit er davon sprach, beinahe als ob er ihr Bruder wäre, und von seinen eigenen Gefühlen erwähnte er nichts! Ein brennender, heftiger Wunsch stieg in ihr auf, ihm die Sonde an das eigene Herz zu legen und ihn zu einer Äußerung zu veranlassen, welche ihr den gewünschten Einblick gewährte. Eifersucht und Schmerz schienen keine Macht über ihn zu haben, als ob sein fröhlicher Gleichmut ihr gegenüber wirklich unerschütterlich sei.

„Sie sind sehr bescheiden, Baron," sagte sie, „bescheidener, als man Ihrem ganzen Auftreten nach annehmen sollte. Wäre ich ein Mann, es würde mir nicht so leicht werden, die Superiorität eines anderen anzuerkennen."

Uttenhoven sah sie sehr überrascht an. „Wenn die Superiorität nur in einer Million und einer Herrschaft in Ostpreußen besteht, warum nicht? Die Gaben auf Erden sind verschieden verteilt, und um seiner Stellung und seines Reichtums wegen geheiratet zu werden, scheint mir kein so beneidenswertes Los zu sein."

„Auch sagen Sie wahrscheinlich in aller Demut: Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht?"

„Gewiß," sagte er, „diese an sich sentimentale Strophe scheint mir eine große Weisheit zu enthalten.

Die Sterne, die begehrt man nicht, warum? Weil ihr Besitz eine bittere Enttäuschung bereiten würde! So schön sie in einer gewissen Entfernung erscheinen, sie haben keine eigene Wärme und kein eigenes Licht, ihr Glanz ist ein rein äußerlicher, erborgter, und wollte man ein gemütliches Herdfeuer daran entzünden, so würde das ganz verlorene Mühe sein."

„Wissen Sie das so ganz genau?" Sie sagte es erregt, fast zornig.

„Ganz genau, gnädigste Gräfin, ich habe die eingehendsten astronomischen Studien gemacht."

„Dann würde ich die Sterne auch nicht bewundern."

„Warum nicht? Ich habe eine Vorliebe für alles, was schön ist."

„Eine gefährliche Passion!"

„Ich sehe das nicht ein. Nur das Auge genießt."

„Und das Herz geht leer aus."

„Das Herz? Nein, das sucht eben ganz wo anders seine Befriedigung."

„Mit Erfolg?"

„Mit dem denkbar größten Erfolg."

Sie lachte spöttisch. „Nun, in dieser Hinsicht scheinen Sie weniger bescheiden zu sein."

„Das Schicksal hat mich darin verwöhnt. Ich habe zwar schon einmal einen Korb bekommen, aber auch da wurde mir nur die Hand versagt, nicht die Liebe."

„Von der Betreffenden selbst?"

„Nein, von ihrem Vater."

„Und jetzt?"

„O, jetzt!“ Sie sah gespannt zu ihm auf, aber sie bekam die Antwort nie zu hören. Lex, die in diesem Augenblick an dem Theetisch vorüberfegte, machte es möglich, die Rumflasche und zwei Tassen herabzureißen, es gab ein Erschrecken, ein Klirren und Splittern, das jedes Gespräch unmöglich machte, Uttenhoven kniete auf die Erde nieder, um die Scherben aufzusammeln, Rose rief nach Sauer, und Lex, die Missethäterin, statt zerknirscht ihre Ungeschicklichkeit zu beklagen, sagte, auf Uttenhoven und ihre älteste Schwester deutend, mit komischen Pathos: „Wie gerne dir zu Füßen, säng' ich mein tiefstes Lied! Himmel, Baron Uttenhoven, können Sie denn überhaupt singen? Und noch dazu tief? Wenn Sie eine Stimme haben, müßte es doch jedenfalls Tenor sein.“

„Freilich singt er,“ sagte Dolly, die ihre Partie Schach beendet hatte und von dem Geräusch herbeigelockt worden war, „ganz entzückende, lustige kleine Couplets, die er immer vor uns verheimlicht hat, und die er mit einer unnachahmlichen Komik vorträgt. Herr von Hüllessen kann ihn prächtig dazu begleiten.“

Nun gaben Lix und Lex keine Ruhe mehr, Frau von Ellermann und Dolly bestimmten ihn ebenfalls mit Bitten, und obgleich er immer wieder behauptete, das sei eigentlich nichts für junge Damen, wurde er doch, gleich nach dem Thee, mit Hüllessen zum Flügel geschleppt. Die beiden Herren verständigten sich über das Programm, welches aus den harmlosesten Nummern ihres Repertoires zusammengesetzt wurde, alles gruppierte sich im Kreise, und der Vortrag begann.

Uttenhoven hatte keine große Stimme, und die Schulung derselben ließ manches zu wünschen übrig, aber er war ein vorzüglicher Schauspieler, und seine Gesten, sein Mienenspiel waren so überaus komisch, daß man eine vollendete Vorstellung auf offener Scene zu erleben meinte. Er selbst blieb dabei ganz ernst und ruhig, aber die Zuhörer lachten, bis ihnen die Thränen in die Augen traten, und der schmeichelnd vorgetragene Rhythmus der lustigen Melodien klang ihnen, mit dem schmelzend gesungenen Refrain, noch tagelang in den Ohren nach.

Dolly, die aus ihrer Bewunderung kein Hehl machte und seitwärts vom Klavier stand, blickte so stolz auf Uttenhoven, als wolle sie sagen: „Seht ihr, was er alles kann.“

Rose aber, die halb verborgen hinter den anderen ihm gerade gegenüber saß, lachte gewissermaßen nur unfreiwillig mit, und eine kleine, scharfe Falte zeigte sich zwischen den dunklen, schön gezeichneten Brauen. Er sah zu ihr hinüber, so keck und übermütig, so zärtlich hingebend und doch so sentimental, daß ihr das Blut in die Wangen stieg, und doch wußte sie, daß das alles zu seiner Rolle gehörte und sein Blick sie vielleicht nur ganz zufällig traf. Sie war überhaupt in einer Stimmung, in der sie sich selbst kaum verstand, so zornig erbittert und doch so sehnsuchtsvoll hoffend, so unglücklich und so froh zugleich, daß sie, die Stolze, Kalte, die kaum wußte, was Nerven seien, am liebsten in ihr Zimmer geflüchtet und in bittere Thränen ausgebrochen wäre. Sie wollte, wenn auch nicht gleich, Gräfin Dollna

werden, wollte diese tolle, thörichte Liebe aus ihrem Herzen reißen, sie im Keime ersticken, aber daß er so willig und freudig auf ihre Pläne einging, daß er ihnen so gar keinen Widerstand entgegensetzte und freiwillig und lächelnd verzichtete, wo er nur mit tausend Schmerzen hätte entsagen sollen, das erfüllte sie mit einem Gemisch von Weh und Ungeduld, das ihre innere Unnahbarkeit über den Haufen warf und sie zum erstenmal fühlen ließ, was es heißt, ein Weib zu sein. Ja, sogar über diejenige, welche ihm versagt worden war, und deren Liebe er doch besessen, mußte sie, die sich noch um keinen Menschen gekümmert, schmerzvoll grübelnd nachdenken, und immer wieder tauchte jene Frage in ihr auf, die nur Uttenhoven ihr beantworten konnte: ob er sie wohl noch lieben mag?

„Sind Sie mit meiner Produktion nicht zufrieden, Gräfin?“ klang es da plötzlich neben ihr. „Sie sind die einzige hier, die mich noch nicht belobt hat.“

Sie blickte ihn an, sah sein hübsches, offenes Gesicht, das ihr so besonders reizend erschien, sah die blauen Augen, die sie halb herausfordernd, halb flehend anblickten, hörte die weiche, wohlklingende Stimme, und heißes Verlangen überkam sie, einmal die eiserne Maske abzuwerfen, die ihr Stolz, ihr Egoismus ihr aufgezwungen, einmal offen und wahr zu sein gegen ihn, dem das thörichte Herz so heiß und stürmisch entgegenschlug, und unbemerkt die roten Blüten lösend, die sie seit Stunden an der Brust getragen, legte sie dieselben zögernd in seine Hand und sagte mit einem weichen Lächeln:

„Schöne Worte haben Sie schon genug gehört, Baron, lassen Sie mich dem Sänger in anderer Weise danken! Die Blumen sind zwar duftlos, aber schön, und da Sie die Schönheit lieben in jeder Form —"

Er unterbrach sie: „Gilt die Gabe nur dem Sänger, oder auch dem Menschen, Gräfin? Ich weiß, Sie sind nicht verschwenderisch mit dergleichen Dingen."

„Nein," — sie stockte — „ich meine, der Sänger läßt sich von dem Menschen nicht trennen."

„Also, ich darf die Blumen tragen als allgemeines Zeichen Ihrer Huld?"

„Wenn Sie wollen; aber nicht im Knopfloch, nicht öffentlich," fügte sie schnell hinzu.

Er verneigte sich. „Ich pflege nicht mit solcher Gunst zu prahlen, Gräfin, der Besitz, das köstliche Bewußtsein genügt mir!" und die Blüten sorgsam zwischen die Blätter seines Taschenbuches bettend, fuhr er fort: „Wollen Sie mir zum Dank ein kleines Gegengeschenk gestatten, an sich wertlos, leicht, aber für mich von schönster Vorbedeutung?"

Sie nickte stumm, und er zog den Zettel hervor, auf dessen Rückseite sich seine Karikatur als Amor befand. Er reichte es ihr, nachdem er schnell noch einige Worte mit Bleistift darunter geschrieben, und das junge Mädchen las mit jähem Erröten den bekannten Refrain:

„Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen!"

Fünfzehntes Kapitel.

Dröhnend, mit lautem Krach, schlug Titus Wreske die Hausthür hinter sich zu, schritt mit schweren Tritten die schmale, knarrende Treppe empor und trat dann in das Zimmer seiner Stiefmutter, die aufrecht in ihrem Bette saß und ihm mit großen, angsterfüllten Augen entgegenstarrte.

Sie hatte statt der Nachthaube ein gelbes, bunt geblümtes Tuch fest um den Kopf gebunden, einzelne dunkle Haarsträhne hingen wirr um die gefurchte Stirn, die Jacke war über der Brust zusammengesteckt, die Hände krampfhaft gefaltet, und das alte verwitterte Gesicht sah in der unsicheren Beleuchtung noch verfallener und kummervoller aus als sonst.

Aber Titus hatte dafür weder Blick noch Sinn. Ganz versunken in seinem eigenen Groll und Gram, saß er in dem alten, mit schwarzem Ledertuch bezogenen Großvaterstuhl, starrte vor sich hin und lauschte unbewußt auf das Knarren des äußeren Fensterflügels und das Zischen und Knistern der Nachtlampe, die mitunter hoch aufflackerte und dann wieder zu verlöschen drohte. Das Zimmer bot keinen erfreulichen Anblick dar. Alles darin war einfach bis zur Armseligkeit, die Überzüge

verschlissen, die Politur stumpf und abgenutzt. Auf dem Fußboden schien an manchen Stellen der Anstrich gänzlich abgetreten, und die graugetünchten Wände zeigten jene Risse und Flecken, wie sie die Einflüsse der Witterung bei schlecht gebauten, freistehenden Häusern mit der Zeit hervorbringen.

Auch die Luft war dumpf und schwül. Der Geruch von Arzneien und getrockneten Kräutern mischte sich mit einem gewissen Moderduft, der dem wurmstichigen Kleiderschranke entstieg, und die hohen, gardinenlosen Fenster, über denen nur hoch oben an der Decke ein Streifen bunten Kattuns als Andeutung eines Lambrequins schwebte, starrten ihm schwarz und unheimlich glitzernd entgegen.

Er lachte plötzlich höhnisch laut auf. Dies war das Haus, in das er Rose Lendsburg hatte einführen wollen als Gattin. Hatte er wirklich die Kühnheit gehabt, es ihr anzubieten als ein dauerndes Heim? Ja, sie hatte recht, es war Wahnsinn, dergleichen nur zu denken, und er verdiente nichts Besseres als ihr verächtliches „Gehen Sie“.

Sie war aufgewachsen unter dem Sonnenschein des Glücks, und der Egoismus des Glücks schien sich bei ihr in seltener Vollkommenheit ausgebildet zu haben. Sie dachte nie an andere, immer nur an sich, und kannte weder Mangel noch Kummer, noch ernsthafte Arbeit. Diese Perle mußte in Gold gefaßt werden, und er, der Bettler, hatte die Hand danach ausgestreckt, um sie an sich zu reißen. Sie hatte sich ihm verweigert, sein

Flehen nicht erhört, gut, aber mußte sie ihn auch noch verlachen? Nein, das war nicht nötig, sie hatte kein Mitleid, kein Herz, und er wollte nun nicht mehr an sie denken, wollte sterben und verderben, — oder sollte er sich vielleicht noch einmal aufraffen können, war eine Umkehr, eine Besserung noch möglich nach allem, was er den Götzen der Liebe, des Ehrgeizes und der Eitelkeit schon geopfert hatte? —

Unten im Hofe erklangen die Schritte des Nachtwächters. Elfmal blies er mit aller Gewalt schnell und kurz in sein Horn, das zwölfte Mal ließ er den Ton langsam ausklingen, daß er dahin zog wie ein ersterbender Klagelaut, und der zottige Schäferhund, der ihm auf dem Fuße folgte, ebenfalls ein leises Geheul ausstieß.

Schon Mitternacht! Die alte Frau konnte das beängstigende Schweigen nicht länger ertragen.

„Titus," sagte sie, „habe Erbarmen und laß mich wissen, was dir ist. Du kommst sonst nicht zu mir zu so später Stunde, ich sehe dich ja am Tage kaum, und nun sitzest du da in dumpfem schmerzvollen Brüten, und ich zermartere mein armes Hirn, um zu erraten, was dir ist. Ich bin nicht mehr so stark und mutig wie früher, die Krankheit hat mich schwach und elend gemacht, alles regt mich auf, wenn du wüßtest, wie mein Herz klopft vor Angst und Unruhe, du würdest reden, alles ist besser, als diese Ungewißheit."

Er blickte zu ihr hinüber und stöhnte tief auf. Das eigene Weh, Vorwurf und Reue hatten ihn hart und

verschlossen gemacht, aber dieser kranken, gebrochenen Gestalt gegenüber fühlte er doch ein menschliches Rühren, und es war nur Selbstverspottung, als er mit rauhem Lachen sagte:

„Was mir ist, Mutter? O, eigentlich gar nichts, oder wenigstens nicht mehr als sonst. Ich bin nur zu dir geflüchtet, weil ich im Augenblick nicht allein sein wollte, und war rücksichtslos genug, deinen Schlummer zu stören."

„Ich schlief nicht," sagte sie leise, „ich wartete auf dein Kommen."

„Im übrigen habe ich dich in letzter Zeit nicht gerade verwöhnt."

Sie schüttelte den Kopf. „Du hast mir oft wehe gethan, Titus, hast mir schweren Kummer bereitet, aber ich will nicht klagen, will dir keine Vorwürfe machen, wenn du mir nur dein Vertrauen wiederschenkst. Ich bin eine einfache alte Frau, und deinen vornehmen Bekannten gegenüber schämst du dich meiner, ich weiß es, denn du bist schwach, wie dein Vater es war, aber im Grunde deines Herzens bist du doch überzeugt, daß niemand dich so liebt wie ich, und es wäre traurig für mich, sollte ich mein ganzes Leben lang umsonst gearbeitet und umsonst geliebt haben."

Er machte eine abwehrende Bewegung. „Ich habe deine Aufopferung nicht vergessen, Mutter, wenn ich sie scheinbar auch mit Undank lohne. Du hast recht, ich bin ein ganz erbärmlicher Kerl, aber helfen kannst du

mir doch nicht, und das einzig Richtige wäre, die Welt von einem solchen Taugenichts zu befreien."

Sie richtete sich höher auf. „Lästere nicht," sagte sie schaudernd, „es ist sündhaft, solche Worte zu brauchen. Du hast viel versäumt, aber nichts Unwiderrufliches gethan, und du bist jung genug, um durch ein ernstes, thätiges Leben deine kurze Verirrung vergessen zu machen."

„Eine kurze Verirrung!" Er lachte laut auf. „Nennst du das so, wenn man seine Freunde verleugnet, sein Vermögen vergeudet, eine wohlgeordnete Wirtschaft verkommen läßt? Hast du nicht zwanzig Jahre gearbeitet, um meines Vaters Schulden und Sünden zu tilgen, und du meinst, mir werde das so schnell gelingen? Nein, Mutter, nein, ich bin ein verlorener Mann, und niemand wird die Hand ausstrecken, um mich zu retten."

„Titus," rief sie angstvoll, „um Gottes willen, Titus, so schlimm wird es doch nicht sein?"

Er war aufgesprungen und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Jetzt blieb er vor dem Bett der Kranken stehen. „Ja," sagte er finster, „so schlimm ist es — keine Braut, kein Geld, keine Hoffnung — nichts!"

„Keine Braut? Kind, was willst du damit sagen? Sollte jene unselige Leidenschaft dich verblendet haben, im Ernst um jenes kalte, hochmütige Geschöpf zu werben?"

„Gewiß, ich war so verblendet, und ich habe meinen Lohn empfangen."

„Sie hat dich abgewiesen?"

„Wie einen Bettler!"

„Und nun, Titus — und nun?"

„Gehe ich nicht mehr hin. Ich will sie nicht sehen, nichts und niemand, der mich an sie erinnert."

„Gott sei Dank!"

Er lächelte bitter. „Triumphiere nicht zu früh, Mutter. Das Herzeleid werde ich vielleicht überstehen, ich will es jedenfalls versuchen, aber es gibt Dinge, die schwer zu überwinden sind und tiefer noch in unser Leben einschneiden. Du weißt nicht, wie ich mit dem Gelde gewirtschaftet habe. Es ist alles hin, ich besitze keinen Heller mehr!"

Die alte Frau streckte in jähem Schreck die Hände nach ihm aus. „Titus, Titus, das ist nicht möglich, all mein sauer erspartes, mein schönes Geld!"

„Fort, Mutter, fort, auf Nimmerwiedersehn! Ich wollte es retten, zurückbehalten, und habe es bitter bereut, daß ich, statt es anzugreifen, mich zuerst an den Halsabschneider um Hilfe wandte. Schließlich mußte ich es doch hergeben, verlor an den Papieren ganz beträchtlich, und ein Drittel fast ging auf Wucherzinsen auf. Der Kerl versteht sein Handwerk."

Die alte Frau war fast gelähmt vor Schreck. Nein, so schlimm hatte sie sich die Sache nicht gedacht, so hoffnungslos nicht. Und nun machte sie sich, wie so oft schon, Vorwürfe, daß sie nach so kurzer Prüfungszeit ihm schon alles in die Hand gegeben, daß ihre Liebe zu ihm, ihr Pflichteifer, ihr Stolz, ihm zu zeigen, wie sie für ihn gearbeitet, wieviel sie für ihn erworben, den Sieg über ihre sonstige Vorsicht und Klugheit davon

getragen. Hätte sie wenigstens nur so viel zurückbehalten, als sie selbst in die Ehe gebracht, es würde hingereicht haben, ein neues Leben zu beginnen, und nun besaß sie nichts mehr, was sie ihm geben konnte, nichts, was ihm helfen würde, die Wirtschaft wieder in die Höhe zu bringen, sogar ihre körperliche Kraft war gebrochen, das Alter hatte sie weich und schwach gemacht. Leise wimmernd und den Oberkörper hin und her wiegend wie ein Kind, das man über Gebühr gestraft und gezüchtigt, saß sie in ihrem Bette, und Titus stand am Fenster und starrte in die Nacht hinaus. Minuten vergingen so, Viertelstunden. Sie zermarterte ihren armen Kopf, um ein klares Bild ihrer Lage zu gewinnen, und sagte endlich:

„Das Gut bleibt dir, Titus, die Möglichkeit zu arbeiten und zu erwerben; so lange Starey noch dein ist, brauchst du nicht zu verzweifeln."

Er wandte sich, trat an ihr Bett und ließ sich auf dem Holzschemel nieder, der am Fußende desselben stand. „Ja," sagte er, „das Gut gehört mir, es repräsentiert einen gewissen Wert, aber es ist ein Schatz, den ich im Augenblick nicht zu heben vermag. Du weißt am besten, für die jetzigen schlechten Zeiten ist es bereits bis zur Unmöglichkeit mit Hypotheken belastet, kein Mensch wird mir mehr Geld darauf leihen, und ohne Geld kann ich nicht weiter wirtschaften. Auch weiß ich nicht, wovon die Johannizinsen bezahlen — es bricht eben alles zusammen, und ich, für mein Teil, lasse mich gern unter den Trümmern begraben. Mag dann die ganze Geschichte

zum Teufel gehen, wenn ich dich nur auf deine alten Tage versorgt wüßte! Was aus mir wird, ist wirklich ganz gleichgültig, ich fühle keine Reue über das, was ich mir selbst gethan, aber daß ich dich mit in das Elend gezogen, daß ich dir den Frieden und die Ruhe deines Alters geraubt, das ist feig und erbärmlich."

Er wollte wieder aufspringen, aber sie ergriff seine Hand und streichelte sie in einer schüchternen, linkischen Manier, welche ihn doch rührte. „Ruhig, ruhig," stammelte sie, „rege dich nicht so auf, mein Kind, du warst doch sonst nicht so furchtbar heftig und ungestüm, das hat alles nur jene unselige Leidenschaft zuwege gebracht. Denke nur an den verlorenen Sohn, über dessen Rückkehr solche Freude war, und nicht an mich. Ich brauche wenig, und bin an Kummer und Schmerz gewöhnt. Wenn du nur wieder ein bißchen gut bist, wenn du deiner Mutter nur wieder vertraust, so will ich Krankheit und Entbehrung gern ertragen, und dich segnen trotz alle und alledem. Höre mich, Titus, du hast ein gutes Herz, ich kenne es besser, als du selbst es kennst, es ist nicht schlecht, nur eine große Schwäche und viel falsche Scham wohnt darin, und die wirst du jetzt überwinden mit Gottes Hilfe, nicht wahr, Titus, du wirst dich aufraffen, du versprichst es mir?"

„Wenn ich nur Geld hätte," murmelte er, „aber woher nehmen und nicht stehlen? Da sieh, das ist alles, was ich habe," und sein Geldtäschchen hervorziehend, sowie etwas Silbermünze, die er bar in der Tasche trug,

zählte er: „Hundert, zweihundert, dreihundertdreiunddreißig Mark und fünfundsechzig Pfennige, das ist alles, was ich besitze.“

Sie nickte erfreut. „O,“ sagte sie, „das ist gar nicht so wenig, das hilft über die nächsten Wochen hinweg. Zur Heuernte kommt erst das höhere Tagelohn, und bis dahin müssen wir irgendwie Rat schaffen. Hast du nicht noch etwas zu verkaufen?“

„Jetzt, Ende Mai? Nein, nicht das Geringste, im Gegenteil, manches, was ich zur Saat brauchte, ist noch nicht bezahlt. Von dem lebenden Inventar geht auch nichts ab, es ist so wie so schon stark reduziert.“

„Schweine sind noch abzugeben,“ sagte sie, „zwei Stück, aber sie werden nicht viel bringen. Die verfaulten Kartoffeln mästen nicht, und von dem übrigen wird die Hälfte gestohlen. Seit ich nicht mehr selbst nachsehen kann, geht alles zurück. Aber könntest du nicht Angeld nehmen auf den Roggen, den du dann im Herbst verkaufst? Ich habe mir früher auch manchmal damit geholfen, und die Saaten stehen schön, sagen die Leute.“

„Ja, merkwürdig schön, aber wer soll mir jetzt so lange im voraus das Angeld geben? Die Müller haben auch alle kein Geld, mit dem alten Machnitzky bin ich ganz auseinander, und der Isidor Katz, der einzige, der gleich dazu bereit wäre, schnürt mir dann wieder mit den niedrigen Preisen den Hals zu. Auch ist ja das alles vorgegessenes Brot! Wenn ich jetzt das bißchen Roggen verkaufe, habe ich nachher nichts — es ist keine

wirkliche Hilfe, nur ein Verzögern, ein Hinhalten, und in drei, vier Monaten ist dieselbe Geschichte."

Die alte Frau stöhnte. „Gott wird schon helfen," sagte sie, „Starey ist nicht mehr das, was es früher war, darin hast du recht, und auch die Zeiten sind immer schlechter geworden, aber vielleicht kannst du doch noch eine Hypothek aufnehmen, oder jemand leiht dir ein paar tausend Mark auf dein ehrliches Gesicht."

„Mein Gesicht ist aber nicht mehr ehrlich," sagte er, „in Breslau nennen sie mich den tollen Wreske, und hier in Sternburg habe ich das denkbar schlechteste Renommee, nicht unverschuldet, wie du weißt. Die frommen Leute bekreuzigen sich, wenn sie mich sehen, und die Kinder laufen davon, wenn sie den Hufschlag meines Pferdes hören. Kein Mensch wird mir einen Heller leihen, und niemand mehr an meine Besserung glauben."

Er lachte wild auf, sie aber machte eine beschwichtigende Gebärde und sagte mild:

„O doch, Titus, doch! Ich habe immer an dich geglaubt, und Suschen, mein blonder Engel, mein Liebling auch. Wie oft, wenn ich verzweifeln wollte, weil du so hart und kalt gegen mich warst, und in der Wirtschaft alles drunter und drüber ging, da das Auge des Herrn fehlte, hat sie mich getröstet und mit ihrer lieben, sanften Stimme gesagt: „Er ist dir nicht verloren, Tante Rosalie, nur von dem Glanz geblendet und in der Fremde verirrt. Ein Mensch, der so lange gut und brav war, kann nicht mit einemmal schlecht

werden, und eines Tages wird es ihm wie Schuppen von den Augen fallen, und er wird alles wieder gut machen, was er jetzt versäumt."

Der junge Mann hatte den Kopf in den Händen vergraben, jetzt hob er ihn, aufmerksam geworden, plötzlich empor und erwiderte lebhaft: „Hat Suschen Zackenius das wirklich gesagt, Mutter, und glaubst du, daß das ihre ehrliche Meinung ist?"

„Gewiß," nickte Frau Rosalie, „gewiß, mein Sohn! Sie hatte früher eine hohe Meinung von dir, und obgleich du dich von ihr abgewandt hast, von ihr und ihrer ganzen Familie, und wenn ihr zufällig einmal zusammentrafet, ihr begegnet bist wie einer Fremden, so hält sie doch mit seltener Treue an dir fest und läßt heute noch nichts auf dich kommen. Ich glaube sogar, sie hat mit ihren Eltern schon manchen harten Strauß wegen dir gehabt, und sie sehen es nicht gern, daß sie immer noch zu mir kommt."

„So?" fragte er, „war sie öfter hier?"

„Fast täglich, besonders seit ich krank bin. Und immer bringt sie mir etwas mit, bald ein Töpfchen starke Fleischbrühe, bald ein Stück kalten Braten, bald etwas Weingelee. Wenn ich ihre eigene Mutter wäre, sie könnte gar nicht besorgter um mich sein, und sie ist besser für mich als der beste Doktor. Ohne sie wäre ich wohl manchmal verzweifelt, und wenn man so hilflos und verlassen da liegt, einzig und allein auf die Dienste herzloser, widerwilliger Mägde angewiesen, so ist es einem schon ein Trost, ihr liebes, rosiges Gesichtchen

zu sehen und einen Blick in die sanften, braunen Augen zu thun. Ja, das Mädchen hat ein Herz wie Gold und eine echte, tiefe Frömmigkeit, an der ich alte, schwergeprüfte Frau mich erbaue wie an einer Predigt."

Titus ging wieder unruhig im Zimmer auf und nieder, allerlei Pläne und Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn. Wenn seine Mutter recht hatte, wenn Suschen wirklich immer noch an ihm festhielt, stimmte das nicht mit dem überein, was Rose voll Spott und Verachtung ihm zugerufen hatte? Wenn er durchaus gerettet und geheiratet sein wolle, solle er Suschen Zackenius wählen, das blonde Gänschen, den kleinen Goldfisch. Und die Sternburger Offiziere hatten auch von ihr gesprochen als von einer guten Partie, die man nicht aus den Augen verlieren dürfe! Rose, die er so glühend, so leidenschaftlich geliebt, wollte er nicht mehr wiedersehen, ihre berauschende Nähe meiden wie eine Versuchung, brechen mit allem, was ihn vom rechten Wege abgelenkt, und ein neues, besseres Leben beginnen. Wie, wenn er nun wirklich Suschen Zackenius zu erringen suchte, und mit dem moralischen Halt zugleich die Mittel gewänne, weiter zu wirtschaften, Starey zu erhalten? Sie liebte ihn, daran war nicht zu zweifeln, sie würde ihm verzeihen, würde beglückt seiner Werbung entgegenkommen, und wenn die Eltern ihm auch zuerst einigen Widerstand entgegensetzten, die jüngste Vergangenheit nicht so leicht vergessen würden, Suschen war ihr Liebling, ihr einziges Kind, und jeder Schlag, den sie gegen ihn führten, traf auch ihr weiches, zärtliches Herz.

Die Liebe, der Besitz dieses reinen, edlen Wesens sollte der Talisman sein, der ihn vor allem Bösen bewahrte, der Anker, an dem er sein Lebensschifflein festketten wollte nach stürmischer Fahrt, und seine schnelle Heirat sollte derjenigen, welche ihn so stolz verschmäht, zugleich zeigen, daß die Wunde, die sie ihm geschlagen, nicht unheilbar gewesen. Freilich, Suschen war nicht blendend schön, nicht hervorragend klug, und vor allem, sie war nicht vom Adel, aber dies alles wollte er übersehen — eine zweite Rose gab es doch nicht. Ihre Liebe und ihr Geld würden alles ausgleichen, und Starey ihr nicht so häßlich erscheinen, wie es wirklich war. Sie kannte es ja seit ihrer Kindheit schon. Auch wollte er nicht mit ihr glänzen, sondern sich ihrer nur als einer treuen, teilnehmenden Gefährtin, einer tüchtigen Hausfrau freuen, und da er selbst nicht mehr glücklich sein konnte, wenigstens sie durch seinen Besitz beglücken. Ihre Treue verdiente diesen Lohn. Wie sie schon gelitten, wie sie sich schon verzehrt haben mochte vor Sehnsucht nach ihm, sie, an die er in den letzten Monaten kaum mehr gedacht hatte — er wuchs förmlich in seinen eigenen Augen, und der Entschluß stand in ihm fest, morgen schon mit dem neuen Leben zu beginnen.

„Mutter," sagte er, „mir fällt ein, es gibt doch noch etwas, was ich zu Gelde machen kann — meine Pferde. Ich habe deren vier und werde fortan nur eins halten." Und wirklich, so schwer es ihm wurde, nach wenigen Tagen schon lasen seine Bekannten mit Staunen in der schlesischen Zeitung folgende Anzeige: „Ein Paar elegante

Wagenpferde, Rappenwalache, sechsjährig und siebenzöllig, ganz firm eingefahren, ohne jeden Fehler, sind zu verkaufen. Ebenso ein Reitpferd, Fuchsstute, achtjährig, flotte Gänge, schönes Exterieur, für schweres Gewicht geeignet. Dominium Starey, Post Sternburg."

Bis zum Morgengrauen blieb er bei seiner Mutter, und je länger er blieb, um so ruhiger und klarer ward er; als er aber endlich sein Zimmer aufsuchte, wandte die alte Frau müde das Gesicht nach der Wand, faltete die Hände, und ihre fiebernden Lippen sandten ein kurzes heißes Dankgebet zu Gott empor. Denn wenn auch schwerer Kummer in ihrem Herzen lebte, ein Hoffnungsstrahl war heute in ihre Seele gefallen, und in seinem milden Glanze erschien ihr die dunkle Zukunft wieder licht und schön.

Sechzehntes Kapitel.

„Aber, Fredy, ich begreife dich nicht,“ sagte Antoinette Bärenstein und schob das blaßblaue Seidenkissen etwas tiefer ins Genick, „wie kann man sich wegen einer solchen Lappalie so ereifern! Le jeu ne vaut pas la chandelle, und wenn du nicht so entsetzlich kleinlich und engherzig wärest, würdest du über eine Sache wie diese kein Wort verlieren.“

„Eine Sache, die ihre fünfzehn- bis zwanzigtausend Mark kosten kann,“ erwiderte er gereizt. „So lange ich denken kann, hat es hier in der Gegend keine Reitbahn gegeben, und haben wir bisher ohne eine solche existiert, wird es ja auch weiter so gehen. Die Zeiten sind wirklich nicht danach, um dergleichen Luxusbauten aufzuführen.“

„Himmel, eine unschuldige kleine Reitbahn, Fredy. Du thust ja gerade, als ob wir einen griechischen Tempel rekonstruieren wollten. Eine Reitbahn gehört zu den Wirtschaftsgebäuden und ist eine absolute Notwendigkeit. Wenn die Pferde im Winter nicht gehörig bewegt werden können —“

„So gehen sie sofort zu Grunde,“ fiel er spöttisch ein. „Natürlich, was sie in Raudnitz und Ruhland

haben, das muß auch hier in Borrutyn sein, und wo ich die Mittel hernehme, um jede deiner kostspieligen Launen zu befriedigen, das, liebe Antoinette, ist dir ganz gleichgültig. Du vergißt eben immer wieder, daß du keinen reichen Magnaten geheiratet hast, sondern einen bescheidenen Landedelmann, der so wie so schon über seine Verhältnisse lebt und bereits mehr für dich gethan hat, als er verantworten kann."

Antoinette zuckte die Achseln, betrachtete ihren Gatten mit einem kalten, fast feindseligen Blick, zündete sich eine neue Cigarrette an und legte das Zündhölzchen sorgfältig auf eine kleine Schale von cuivre poli, die zwischen Briefen, Zeitungen und Journalen neben ihr auf einem zierlich gedrechselten Tischchen stand. Dann strich sie glättend über das breite Spitzenjabot ihres weißen Morgenkleides, legte das rotblonde Haupt mit dem koketten Häubchen gegen das blaue Kissen zurück — sie wußte sehr wohl, daß es die denkbar kleidsamste Folie für ihren durchsichtigen Teint bildete — und ließ den bequemen, vergoldeten Schaukelstuhl, in dem sie lag, wieder langsam in sanfter Schwingung auf und nieder gleiten.

Die Scene spielte in dem Gartensaal von Borrutyn, und das kleine Etablissement befand sich neben der nur mit einem Gazefenster versehenen offenen Thür, welche nach der Veranda führte. Ein Hauch von kühler Vornehmheit lag über dem Ganzen, ein zarter Resedaduft erfüllte den luftigen Raum, und nur gedämpft drang das Licht durch die halbgeöffneten Stäbe der grünen Jalousien, welche die Fenster gegen die Sonnenglut schützten.

Draußen prangten die Teppichbeete im ersten Schmuck, der Anblick des kurzgeschorenen, sammetgleichen Rasens wirkte wahrhaft erfrischend durch sein lebhaftes Grün, und zwischen den breiten Blättern des Pfeifenstrauches, der die schlanken Säulen der Veranda umrankte, flogen die Vögel zwitschernd und lärmend hin und her.

Ein gottgesegneter, herrlicher Frühlingstag, aber Fredy Bärenstein empfand nichts von seinem süßen, friedvollen Zauber. Den Kopf gesenkt, den Blick zu Boden gerichtet, durchmaß er in rastloser Unruhe den Raum, und seine Züge sahen so bleich und abgespannt aus, daß man glauben mußte, er sei ernstlich krank.

Seine Gattin freilich schien dergleichen zärtliche Besorgnisse nicht zu hegen, sie selbst erfreute sich einer ausgezeichneten Gesundheit, und von Fredy nahm sie an, er sei gesund wie ein Bär. Daß er irgendwie leiden könne, schien ihr undenkbar, und in ihren Augen war Kränklichkeit auch beinahe ebenso verächtlich wie Armut und schlechter Geschmack. Dennoch seufzte sie, als sie ihn ansah, und sagte langsam:

„Du hast meine Unerfahrenheit gemißbraucht, Fredy; hätte ich geahnt, daß du in so armselig beschränkten Verhältnissen lebst, nie und nimmer hätte ich die Thorheit begangen, dich zu heiraten; denn wie du weißt, war ich niemals besonders romantisch veranlagt, und es ist nicht angenehm für mich, auch noch Vorwürfe zu hören, wo ich bereits so viel zu entbehren habe.“

„Zu entbehren?“ Er starrte sie mit einer Art von Entsetzen an. „Willst du mir vielleicht sagen, Antoinette,

was du in den sechs Jahren unserer Ehe so schmerzlich entbehrt hast?"

Sie nickte. „O, eine ganze Menge," sagte sie. „Da ist zuerst das Haus! Du hast es ja während unserer Brautzeit umbauen lassen, und ich habe mein möglichstes gethan, um es ein bißchen anständig herzurichten, aber, mon Dieu, es ist doch nun einmal kein Schloß, sondern ein kleines Landhaus, eine Hütte, wenn du willst, und alles sieht geschmacklos und mesquin darin aus. Vor allem läßt die Vorfahrt und das Treppenhaus viel zu wünschen übrig, und wenn ich vom Schlafzimmer ins Badezimmer will, muß ich über den Flur gehen. Der Haushalt ist so klein aufgestellt, wie nur irgend möglich. Ein einziger Diener — denn der kleine Gehilfe ist nicht zu rechnen — eine deutsche Zofe, statt einer französischen Kammerfrau, keinen Koch, sondern eine ganz obskure kleine Köchin —"

„Die hundert Thaler Lohn bekommt und die exquisitesten Diners ohne jede Beihilfe anrichtet," unterbrach er sie. „Ich dächte, das alles ließe sich noch ertragen."

„Ja, ertragen, aber eben auch nur ertragen, damit ist alles gesagt. Und dann dieses entsetzliche Stillleben hier, man sieht ja keinen Menschen — ein paar hölzerne Landjunker — voilà tout, und wenn die jungen Dollnas und der Prinz nicht manchmal kämen, ich glaube, ich wäre vor Langeweile schon gestorben. Übrigens beklage ich mich nie, wenn du mich nicht reizest. Nur geschmacklose kleine Bürgerfrauen machen ihren Männern Scenen, und unter gebildeten Menschen spricht man über der-

gleichen Dinge überhaupt nicht, es ist nicht bon genre, aber wenn du dich mir gegenüber so gehen läßt, Fredy, wenn du alle Selbstbeherrschung verlierst, sobald ich eine Bitte ausspreche, dann zwingst du mich, dir auch einmal die volle Wahrheit zu sagen, und die mag dir freilich nicht angenehm sein."

Er blieb vor ihr stehen. „Habe ich dir schon viele Wünsche versagt?" grollte er. „Waren wir nicht immer unterwegs, im Winter in Berlin, im Sommer in Bädern? Habe ich dir nicht die schönsten Pferde, die hübschesten Toiletten, die angenehmste Gesellschaft besorgt? War ich nicht ein treuer Gatte, ein aufmerksamer Kavalier?"

Sie lachte spöttisch. „Wie gewissenhaft du deine Verdienste aufzählst," sagte sie, „das ist sehr unklug — cher ami. — Der Dank wird nie gewährt, wo er so streng gefordert wird, aber ich gebe zu, daß du recht hast. Früher war es anders, aber früher liebtest du mich auch."

„Nun — und jetzt?"

„O jetzt — passons là-dessus — du weißt, ich gebe nichts auf Worte, Thatsachen beweisen! Ich wollte ein Palmenhaus und bekam keins, ich wünsche mir eine Reitbahn, und du hast kein Geld, ich dachte daran, zu den Rennen nach Baden-Baden zu gehen, und du behauptest, mich nicht begleiten zu können. Das genügt. Ich lerne einsehen, daß es demnächst meine Pflicht sein wird, in selbstgemachten Kleidern einherzugehen und meine eigene Haushälterin zu sein, während Dolly sich

nie die leiseste Beschränkung auferlegt und dich immer bereit findet, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen."

Er wandte sich plötzlich fast heftig nach ihr um. „Dolly hat ihr eigenes Vermögen," sagte er, „und wenn sie auch nicht weiß, was sparen heißt, so ist sie doch ungemein anspruchslos. Sie verbraucht kaum die Hälfte ihrer Einkünfte."

„Obgleich sie dir tausend Thaler Pension bezahlt?"

„Trotzdem!"

„Wirklich? Das hätte ich nicht gedacht. Nun, dann kommt ja eins zum andern, und Uttenhoven kann sich freuen über die gute Partie."

„Uttenhoven?" Er starrte ihr erschreckt ins Gesicht. „Glaubst du denn wirklich, Antoinette —"

„Was, mein Lieber?"

„Daß Uttenhoven ernstlich daran denkt, sich um sie zu bewerben. Sie sind zwar sehr gut Freund, die beiden, aber bei Dolly will das nicht viel sagen, und dann die letzten Tage wollte es mir beinahe so scheinen, als ob Rose Lendsburg —"

„Pas d'idée," unterbrach sie ihn lebhaft, „die nimmt ihn nicht. Ce n'est que pour passer le temps. Sie will Dollna heiraten und hält es wahrscheinlich für angemessen, ihn ein wenig durch Eifersucht zu montieren."

„Ob Uttenhoven das auch so auffassen mag?"

„Wahrscheinlich, — auch für ihn ist es nur eine kleine Extratour, und er kehrt immer wieder zu Dolly zurück."

„Die sich hoffentlich mit einer so geteilten Verehrung nicht begnügen wird. Ihr Stolz —“

„Kommt Uttenhoven gegenüber nicht zur Geltung. Du hast ja selbst gehört, wie unverfroren sie erklärte, ihn heiraten zu wollen, falls er sie mit seiner Werbung beglücken sollte.“

„Und Hüllessen hältst du für ganz ungefährlich?“

Antoinette blies den Rauch ihrer Cigarette in feinen Ringeln in die Luft und dachte einen Augenblick nach. „Ungefährlich?“ sagte sie dann. „Nein, durchaus nicht — aber das ist nichts für dumme, kleine Mädchen, wie Dolly und Konsorten, man muß älter und reifer sein, um ihn ganz würdigen zu können, und er findet, scheint mir, auch mehr Geschmack an Frauen. Jedenfalls denkt er überhaupt nicht ans Heiraten und macht so thörichte Ansprüche in dieser Beziehung, daß sie sich nun und nimmer erfüllen können. Er hat mir darin Andeutungen gemacht. Seine einstige Gattin soll ein Muster aller häuslichen Tugenden sein, das von allem, was Sport heißt, keine Ahnung hat und ein Pferd von einem Maultier nicht zu unterscheiden vermag. Andererseits bin ich fest überzeugt, daß eine solche Frau ihn in der Praxis ganz kalt läßt, ja, ihn sogar langweilt, und da sein Geschmack und seine strengen Grundsätze in dieser Beziehung immer auseinandergehen werden, ist keine Aussicht vorhanden, daß er seine Freiheit so leicht aufgibt.“

Bärenstein schritt wieder im Zimmer auf und nieder und blieb dann dicht vor seiner Frau stehen. „Antoinette,“ sagte er, und seine Stimme klang dabei rauh und un-

natürlich, „Antoinette, Dolly darf Uttenhoven nicht heiraten — verstehst du mich?“

„Nein, ich verstehe dich durchaus nicht,“ sagte sie kalt und zog die Augenbrauen in die Höhe, „was hast du an dem Menschen auszusetzen? Wenn man sich's recht überlegt, er ist eine ganz passende Partie für die Kleine, und ewig kannst du sie doch nicht bei dir behalten. Sie ist dreiundzwanzig Jahre alt. Auch warst du früher gar nicht so schwierig, Fredy, ja, ich entsinne mich, daß du sie mit achtzehn Jahren schon einmal verheiraten wolltest und jetzt —“

Er stöhnte beinahe. „Es hat sich seitdem so manches verändert. Gegen Uttenhoven selbst habe ich auch gar nichts einzuwenden, im Gegenteil — aber — Dolly darf überhaupt nicht heiraten.“

„Überhaupt nicht?“ Sie war so erstaunt, daß die Cigarette zur Erde fiel. „Was willst du damit sagen, Fredy, du sprichst in Rätseln?“

Er trommelte an den Scheiben, wandte sich um und sah sie forschend an. Aber gleich darauf schüttelte er den Kopf. „Laß es vorläufig ein Rätsel bleiben,“ sagte er hastig, „aber hilf mir die Gefahr abwenden!“

„Nun sprichst du gar von einer Gefahr, welch ein Unsinn! Du siehst jetzt überall Gespenster, man sollte wirklich denken —“

„Denke, was du willst, aber versprich mir —“

„Ich verspreche nichts,“ sagte sie kalt. „Mir ist es im Grunde genommen ganz gleichgültig, ob Dolly heiratet oder nicht, aber ich hasse die Intrigue in jeder

Form und mische mich nie in anderer Leute Angelegenheiten. Wozu auch? Dich in deinen Marotten zu bestärken, habe ich keine Lust, und vielleicht ist der ganze Lärm umsonst. Qui vivra verra!"

Ein Zug namenloser Pein glitt über sein Gesicht, und einen Moment stand er da wie betäubt, dann aber nahm er sich gewaltsam zusammen, strich mit der Hand über die Augen, richtete sich hoch auf und sagte ruhig: „Du hast ganz recht, Antoinette, es ist eine Marotte, eine thörichte Idee, man darf nicht so abergläubisch sein. Aber mitunter erscheint mir das Geschick, das meine Tanten Bärenstein betroffen, du weißt, sie lebten ebenfalls hier in Borrutyn und starben alle drei im ersten Jahre ihrer glücklichen Ehe, wie eine düstere warnende Vorbedeutung für Dolly, und ich möchte sie so lange als möglich vor einer solchen Möglichkeit bewahren."

Antoinette glaubte ihm nicht, aber sie schwieg, denn in diesem Augenblick wurde vor dem Fenster eine feine Kinderstimme laut, und in der geöffneten Thür erschien die Wärterin mit dem kleinen Hellmuth, der sogleich auf seinen Vater zueilte und von diesem mit stürmischer Zärtlichkeit begrüßt und hoch in die Höhe gehoben wurde.

Der einzige Sproß des Hauses Borrutyn, der den Eltern erst nach mehrjähriger Ehe geschenkt worden war, schien ein sehr zartes, schwächliches Kind zu sein, das von dem Vater die schönen dunklen Augen, von der Mutter das rote Haar geerbt hatte, und mit seinem wachsweißen Gesichtchen, den dünnen Ärmchen und dem

unsicher schiebenden Gange auf jeden Pathologen einen traurigen Eindruck machte.

Er entwickelte sich nach jeder Richtung hin sehr langsam, schrie nie herzhaft und eigensinnig wie andere Kinder, und das süße Lächeln, das mitunter die zarten Züge erhellte, hatte etwas Überirdisches an sich. Alles in allem war es ein Angstkind, wie es sonst die höchste Sorge und Zärtlichkeit einer Mutter wachruft, und man hätte meinen sollen, daß, da es zugleich das einzige war, diese Konsequenz hier doppelt zutreffen müßte, aber der mütterliche Instinkt fehlte der vornehmen Weltdame fast ganz, und das geringe Maß von Zärtlichkeit, das sie ihm gewissermaßen nur pflichtmäßig spendete, war ein Tropfen im Verhältnis zu der Liebe, die in Dollys warmem Herzen für den einzigen Sohn ihres Fredy lebte. Der kleine Schelm wußte aber auch ganz genau, wer es gut mit ihm meine, denn während er sich fest und innig an die Wange seines Vaters schmiegte, streifte er die elegante Mutter nur mit einem flüchtigen, fast ängstlichen Blick, und wenn es ihn auch lockte, seine kleinen Händchen in die weiche Spitzendraperie ihres Kleides zu versenken und mit den hübschen bunten Schleifen zu spielen, welche die Vorderbahn schmückten, so wußte er doch aus Erfahrung, daß ihm das nicht gestattet wurde und die Mama mit einer ungeduldigen Bewegung zu der Wärterin sagen würde: „Helene, nehmen Sie das Kind fort, er verdirbt mir alles mit seinen schmutzigen kleinen Fäusten.“

Als nun aber Dolly eintrat, das Gesicht gerötet,

den Hut im Nacken, die Hände voll Blumen, und ihn mit einem freudigen: „Mein süßer Hellmuth“ begrüßte, streckte er verlangend die Arme nach ihr aus und vergaß über Tante Dolly sogar seinen Vater, den er sonst so zärtlich liebte. Bärenstein aber betrachtete die beiden, die seinem Herzen so teuer waren, mit einem seltsam verschleierten Blick, folgte ihnen auf die Veranda, wo das junge Mädchen sich mit Hellmuth und ihren Blumen an einem Tisch niedergelassen hatte, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihren dunklen Scheitel und murmelte dann im Weitergehen: „Sei glücklich, Dolly, sei glücklich, dann wirst du mir eher verzeihen, vorläufig bin ich ja der einzige, der leidet.“ Und in sein Zimmer eilend, das in einem anderen Teile des Hauses lag, vergrub er sich wieder in seine Bücher und Rechnungen, die ihm doch wohl tröstlichen Aufschluß geben mußten; denn als er einige Stunden später zu seiner stolzen, klugen Gattin zurückkehrte, überreichte er ihr einen Brief, worin er einen Baumeister in Sternburg ersuchte, ihm Zeichnung und Anschlag zu einer Reitbahn mittlerer Größe vorzulegen.

Nachmittag und Abend desselben Tages verbrachte man in Romanshoff, denn Heinz Hüllessens Urlaub ging zu Ende. Schneller als er selbst es je gedacht, war die schöne Zeit verflogen, und der andere Tag schon sollte ihn zurückführen nach Berlin, wo der Dienst und die Kameraden seiner harrten und Dollys reizendes, verführerisches Bild wieder in unbekannte Fernen entschwand. Aber nicht ohne Sang und Klang sollte der

teure Bruder scheiden. Frau Tiny hatte schon die umfassendsten Vorbereitungen zu einem solennen Abschiedsfest geplant, das für Hüllessen eine Überraschung sein sollte, ihm aber von den Kindern glücklicherweise noch rechtzeitig verraten wurde und mithin energisch abgewehrt werden konnte. Ihm lag nichts daran, sich als den Mittelpunkt einer großen Gesellschaft zu sehen, alles, was entfernt an Ovationen grenzte, war ihm von vornherein verhaßt, und den letzten Tag seines Urlaubs wollte er nur mit denen zusammen sein, welche ihm wirklich lieb und angenehm waren. Uttenhoven, der inzwischen in Altdorf gewesen, um, wie er sagte, seinen alten Brummbär zu versöhnen, war auch wieder da, netter, lustiger und liebenswürdiger denn je, Bärensteins stiegen soeben vom Wagen, und Lendsburgs, die immer später erschienen als andere Leute, wurden mit Bestimmtheit erwartet. Nur Antoinette war diesmal zu Hause geblieben, vorgeblich weil Hellmuth heute nachmittag nicht ganz wohl war, in Wahrheit aber langweilte sie sich immer, wenn niemand da war, der sie auszeichnete und ihre Toilette zu würdigen verstand, und da sie wußte, daß Prinz Ruhland abgereist war und Fremde nicht erwartet wurden, verzichtete sie auf eine letzte Unterhaltung mit Hüllessen und zog ihre Chaiselongue und einen französischen Roman der Gesellschaft vor.

Hüllessen war in einer seltsamen Stimmung oder vielmehr Verstimmung, denn der Abschied wurde ihm durchaus nicht leicht, und da weiche Regungen sich bei ihm immer in äußere Rauheiten umsetzten und er nie-

mand so grausam verspottete als sich selbst, so äußerte sich auch das Trennungsweh, das ihn wider alles Erwarten befallen, in einer Art von Katzenjammer, der ihn zum Schluß in wenig günstiger Beleuchtung zeigte und seine weichmütige Stimmung mit einer Art von Stachelpanzer umgab. Wenigstens zeigte er sich Uttenhoven und seinen Geschwistern gegenüber merkwürdig schroff und kurz angebunden und schien sich ganz wohl und behaglich nur in der Gesellschaft der Kinder zu fühlen, die über sein bevorstehendes Scheiden aufrichtig betrübt waren und sich durch seine finstere Miene nicht einschüchtern ließen.

Als der Borrutyner Wagen vorfuhr, flüchtete er, unter dem Vorgeben noch etwas einpacken zu müssen, auf sein Zimmer, blieb eine ganze Weile oben und ging erst wieder hinab, als er vom Fenster aus Bärenstein mit seinem Schwager wieder über die Zuckerfabrik reden hörte und Dolly mit den Kindern in dem breiten Buchengang verschwinden sah. Dorthin folgte er ihr und fand sie auf dem Spielplatz der Kinder, der, ebenfalls ganz schattig und grün überdacht, wie eine Ausbuchtung des Buchenganges erschien und außer einigen Turnapparaten eine Wippe und eine besonders hübsche, muschelartig geformte Schaukel enthielt. Auf der Wippe saßen Hans und sein siebenjähriges Schwesterchen Käthchen, das unter Jubeln und Schreien immer unbarmherzig von ihm in die Höhe geschnellt wurde, während Dolly mit dem Jüngsten von der Schaukel Besitz ergriffen hatte und darin aufrecht stehend, die Arme

ausgebreitet und das reizende Gesicht dem unbändigen kleinen Burschen zugewendet, der, sich fest anklammernd, vor ihr auf der Bank saß, durch gleichmäßiges Aufund-niedertauchen und kraftvolles Abstoßen die zierliche Muschel in sanfter, schwingender Bewegung erhielt. Den Hut hatte sie abgenommen, der Windhauch spielte in ihrem dunklen Haar, und Hülleſſen, der sie von weitem beobachtete, wollte sie in dem hellen duftigen Sommerkleide wie eine weiße, auf und nieder schwebende Taube erscheinen.

Sie war so bei der Sache, daß sie ihn zuerst gar nicht sah; als sie ihn dann aber bemerkte, erschrak sie sichtlich, hielt mit der Bewegung sogleich inne und setzte sich neben Harald, der ob der Störung sehr ungnädig wurde, sich bei Hülleſſens Anblick aber sogleich beruhigte.

„Onkel Heinz, jetzt kannst du uns schaukeln," dekretierte er gelassen, „du kannst es noch besser als Tante Dolly, aber du mußt stoßen, weißt du, ganz tüchtig stoßen, daß wir ganz hoch fliegen, bis in den Himmel hinein."

Hülleſſen zog grüßend den Hut und lächelte. „Das wäre denn doch wohl ein bißchen zu weit, kleiner Mann," sagte er, „aber wenn Sie gestatten, Baroneß, löse ich Sie doch etwas ab," und die Hand auf die Lehne legend, blickte er in ihr süßes, bezauberndes Antlitz, das ihm in holder Verwirrung entgegenblickte.

„O danke," sagte sie, „wenn Sie mir nur meinen Schirm geben wollen, er steht dort an der Buche, ich bin gleich bereit."

Während er sich umwandte, um den gewünschten

Gegenstand zu holen, strich sie hastig ihre Röcke glatt, legte dann den einen Arm um Harald, während der andere mit dem Schirm die Kleider niederhielt, und fort ging die lustige Fahrt, zwischen den grünen Zweigen der Buchen hindurch und den schimmernden Sonnenstrahlen, die listig und neugierig dazwischen hervorlugten und sich über allerhand zu freuen schienen, was sie da erblickten. Hüllessen stand seitwärts von der Schaukel, und Dolly kehrte ihm beinahe den Rücken, aber mitunter wandte sie doch, wie von magischer Gewalt bezwungen, das Haupt ihm zu, und dann traf sie jedesmal ein gar seltsam forschender und fragender Blick, der ihr allerhand zu denken gab.

„Jetzt will ich aber herunter," schrie Harald, der wie alle Kinder keine Ausdauer hatte und des Schaukelns schnell müde ward.

„Onkel Heinz — prr — halt an, aber Tante Dolly soll noch sitzen bleiben. Sie hat mir einen Ringelkranz für mein Steckenpferd versprochen, und den will ich jetzt haben, sonst b.komme ich ihn gar nicht."

„Hast du denn die Ringelblumen schon, kleiner Tyrann?" fragte Hüllessen.

„Nein, aber die hole ich gleich," und fort stürmte er im schnellsten Lauf, Käthchen halb widerwillig mit sich fortreißend. Nur Hans blieb zurück und bildete den dritten im Bunde, aber er war so vollständig in den Anblick eines komplizierten Taschenmessers versenkt, das Onkel Heinz ihm zum Andenken geschenkt, daß er gar nicht zu rechnen war, und so sagte Dolly lachend:

„Ich denke, wir benutzen die Abwesenheit unseres Tyrannen zur Flucht, Herr von Hüllessen; Lendsburgs müssen jeden Augenblick kommen, Tiny wird sich schon wundern, wo wir geblieben sind.“

„Meinen Sie?“ fragte er, und ein Schatten legte sich über sein Gesicht. „Ich denke, wir bleiben noch ein bißchen hier, es ist so schattig und kühl, und Harald wird ja auch gleich mit seinen Blumen zurückkommen. Sehen Sie, da ist er schon, wenn Sie nun die Gunst meines Neffen nicht auf ewig verscherzen wollen, müssen Sie Ihr Versprechen halten und mich zugleich in der schweren Kunst des Ringelkettenschmiedens unterweisen.“

„Ich bringe gleich mehr!“ schrie der kleine Kerl und wollte einen ganzen Haufen Maiblumen, die er hastig abgerissen hatte, in ihren Schoß werfen, aber Dolly machte eine abwehrende Bewegung, um ihr Kleid zu schützen, und Hüllessen rief: „Halt, erst müssen wir ein Tuch unterbreiten.“ Zugleich zog er aber auch aus der Tasche seines hellen Sommeranzuges dasselbe seidene Cachenez, das Dolly damals als Schuh getragen, und es über ihre Kniee breitend, sagte er lächelnd: „So, mein Junge, nun kann es losgehen.“

„Sind Sie denn halsleidend, daß Sie das Tuch immer bei sich tragen?“ fragte sie erstaunt.

„Nein, Baroneß, aber seit es Ihnen so gute Dienste gethan, betrachte ich es als ein Vadecum gegen jede Art von Leiden, und schreibe ihm allerhand wunderbare Wirkungen zu.“

„Wirklich? Ich dachte, Sie wären zu aufgeklärt, um an Zauberei zu glauben."

„Doch nicht, wenn mein Glaube auch erst neueren Datums ist. Es gibt in der That viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von welchen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt."

„Und Sie reisen wirklich morgen schon ab?"

„Schon? Ich blieb vierzehn Tage länger, als ich anfänglich plante."

„Und wollten doch keinen Nachurlaub nehmen!" sie lächelte schalkhaft.

„O, was will man alles nicht, uno thut es doch! Wissen Sie, daß es mir sehr schwer wird, fortzugehen?"

Sie blickte ihn an, und ihre schlanken Finger zitterten ein wenig, als sie die ersten Glieder der Kette ineinander fügte. Es war aber auch eine wunderliche Situation. Sie, festgebannt auf ihren luftigen Muschelsitz, der immer noch hin und her schwankte, und er vor ihr stehend, so dicht, daß sie jede Linie in seinem Gesicht unterscheiden konnte, den rechten Arm um den grünen Pfeiler geschlungen, die linke Hand auf die Schaukel gelegt, mit seinen Blicken aufmerksam die Arbeit ihrer weißen Hände verfolgend und dann und wann die Augen emporhebend, als wolle er in ihrem Mienenspiel die richtige Deutung ihrer Worte suchen.

„Ich kann es mir denken," sagte sie endlich, „Tiny war so glücklich, Sie hier zu haben, und Baron Uttenhoven wird sich ganz verwaist vorkommen."

„So, meinen Sie? Nun, ich glaube, er hat so manches,

was ihn trösten dürfte. Auch sprach ich nur von mir. Anzunehmen, daß ich anderen fehlen würde, wäre gar zu arrogant."

„Aber natürlich werden Sie uns fehlen," sagte sie in ihrer sonstigen geraden Manier; dann erst, als ihr klar wurde, wem sie es sagte, kam wieder die alte merkwürdige Befangenheit über sie, und sie fügte stockend und errötend hinzu: „Ich meine, ich dachte, die Kinder —"

„Kinder sind meist unbeständige kleine Kreaturen," meinte er, „der Abwesende spielt bei ihnen eine wenig beneidenswerte Rolle. Aber, wie gesagt, auch meine gute Taube wird mich hier nicht mehr entbehren, sie hat sich vortrefflich eingelebt im Sternburger Kreise, während ich naturgemäß immer nur eine Gastrolle geben kann."

Dolly lachte fröhlich. „Wie komisch, daß Ihr Freund Taube heißt. Haben Sie auch einen Spitznamen, Herr von Hüllessen?"

„Ja, kennen Sie ihn noch nicht? Ich heiße im Regiment der arme Heinrich."

„Aber Sie sind doch gar nicht arm."

„Nun, Baroneß, reich noch weniger, ich könnte mir zum Beispiel nie den Luxus gestatten, ein ganz armes Mädchen zu heiraten."

„Und dann wegen Ihres Vornamens, ich kann mir nur gar nicht denken, daß Sie Heinrich heißen. Hei — ich meine, wie Tiny Sie nennt und die Kinder, das ist viel hübscher." Ihre freimütige Art geriet wieder einmal in Gefahr, sie fortzureißen.

„Wollen Sie diesen meinen Namen nicht einmal

aussprechen, Baroneß? Denken Sie einmal, Ihr Bruder hieße so, oder Ihr kleiner Neffe, der Name ist nicht selten."

Er sah sie bittend und erwartungsvoll an, aber sie schüttelte sehr energisch den Kopf. „Nein, nein, ich kann nicht, Herr von Hülleſſen, erzählen Sie mir lieber, wie Sie zu dem Namen gekommen sind."

„Das ist sehr einfach. Kennen Sie nicht das Märchen vom armen Heinrich?"

„Gewiß, seit vielen Jahren schon."

„Nun, sehen Sie, auch von mir sagt man, ich hätte einen eisernen Reifen ums Herz."

„Warum das?"

„Weil ich meine eigenen Wege gehe, keine Illusionen habe, von den Menschen nicht viel Gutes erwarte und mein Inneres gewissermaßen mit Eisen umpanzere. Ich bin nicht liebenswürdig."

„Nein," sagte sie ehrlich.

„Und nicht liebenswert."

Sie schwieg.

„Jedenfalls habe ich nach einer herben Enttäuschung, die mir in sehr jungen Jahren widerfuhr, selbst ein festes Band um mein thörichtes Herz gelegt, und der arme Heinrich gilt, und nicht mit Unrecht, in Berlin für einen Weiberfeind erster Größe. Daß der eiserne Reifen noch einmal vor Glück und Freude springen sollte, ist kaum anzunehmen."

Sie beugte das dunkle Köpfchen tiefer auf die Blumen herab, dann siegte das Mitleid. „Wie traurig Sie

das sagen, Herr von Hüllessen," meinte sie sanft und wollte noch etwas hinzufügen, aber in diesem Augenblick stürmten die Kinder mit der Nachricht heran, der Westheimer Wagen komme die Allee herauf; Harald erhielt seine Kette, Dolly glitt aus der Schaukel zur Erde herab, Hans hing sich an Hüllessens Arm, und dieser strich noch einmal tastend über die Brusttasche, in der er soeben wieder das Tuch verwahrt. So ging die ganze Gesellschaft dem Schlosse zu, die Kinder schwatzten in einem fort, und Dolly und Hüllessen schwiegen um so beharrlicher. Nur auf der Mitte des Weges blieb er noch einmal stehen, drehte sich nach ihr um und sagte in seiner kurzen, spöttischen Manier:

„Bitte, Baroneß, halten Sie mich nicht für einen vollendeten Narren. Nach der sentimentalen Geschichte, die ich Ihnen soeben erzählt habe, hätten Sie alles Recht dazu, und wenn ich Sie auch gleich am Anfang unserer Bekanntschaft geärgert, so möchte ich Sie doch zum Schluß derselben nicht auch langweilen."

Jedenfalls war von diesem Augenblick an seine Stimmung eine ganz andere; lebhaft, witzig, beinahe heiter beteiligte er sich an der allgemeinen Unterhaltung, neckte Lix und Lex, die zu ihrer besonderen Freude mitgenommen worden waren, erzählte über Uttenhoven amüsante kleine Geschichten und erntete an diesem letzten Abend allgemeine Anerkennung. Je gesprächiger er sich aber zeigte, um so stiller und ernster wurde Dolly, ein Gefühl, das sie früher nicht gekannt hatte, schnürte ihr das Herz zusammen, sie mußte immer wieder daran

denken, wie anders alles sein werde, wenn die eine hohe Gestalt fehlte, die sie früher mit fast feindlichen Gefühlen betrachtet, und die Augen brannten ihr wie von verhaltenen Thränen. Ja, als man später gemeinsam eine Kahnfahrt unternahm und ein bekanntes Lied anstimmte, konnte sie, die sonst die Hauptsängerin war, keinen Ton hervorbringen, und es überkam sie plötzlich heiße Scham bei dem Gedanken, daß man ihre gedrückte Stimmung bemerken und derselben die rechte Deutung unterlegen werde.

Hüllessen hatte seit Stunden das Wort nicht mehr direkt an sie gerichtet, nun aber, da man zu Tische ging, bot er ihr den Arm, obgleich er eigentlich Rose hätte führen sollen, und sagte halblaut: „Nun, sind Sie mit mir zufrieden, Baroneß?"

Sie schüttelte das Haupt. „Nein, gar nicht, Herr von Hüllessen!"

„Warum nicht?"

„Weil Sie nicht natürlich waren. Diese forcierte Lustigkeit steht Ihnen nicht, diese laute Liebenswürdigkeit ist nicht echt."

„Wirklich, meinen Sie?" Ein sarkastisches Lächeln spielte um seine Lippen, dann, während sie einen Augenblick in eine Fensternische traten, um die älteren Herrschaften vorüber zu lassen, berührte er wie zufällig die kleine Hand, die auf seinem Arm lag, und sagte mit ganz verändertem Ton: „Wie kalt Sie sind, Baroneß, fühlen Sie sich etwa nicht wohl?"

„O doch,“ sagte sie hastig, „ich bin nie krank, es ist nur, weil ich mich geärgert habe.“

„Geärgert, über mich?“

Er erhielt keine Antwort.

„Aber wo setzt ihr euch denn hin?“ fragte Tiny Ellermann im nächsten Augenblick, als ihr Bruder sich mit seiner Dame nach dem unteren Ende der Tafel begab, wo die älteren Kinder saßen und die Beleuchtung nicht so glänzend war; gleich darauf begriff sie aber, daß dies nicht Irrtum, sondern Absicht sei, und that nun mit großer Gewandtheit das ihre dazu, um eine scheinbare Konfusion herbeizuführen. Jedenfalls war es eine sehr fröhliche und gemütliche Tafelrunde, die sich da zusammenfand. Frau von Ellermann strahlte, Graf Lendsburg fand den Rotwein ganz ausgezeichnet, Fredy Bärenstein, beruhigt durch Hüllessens bevorstehende Abreise und von seiner Ungefährlichkeit überzeugt, freute sich, daß Dolly nicht neben Uttenhoven saß; dieser amüsierte sich vortrefflich mit Rose und Herrn von Ellermann, der ein lustiges Geplänkel mit ihm angefangen hatte, und Heinz sagte zu seiner reizenden Nachbarin:

„Mein Galgenhumor hat also die Wirkung verfehlt?“

„Ja, gänzlich, Herr von Hüllessen, wenigstens auf mich. Die anderen mögen ihn vielleicht für bare Münze genommen haben, mir machte er den Eindruck einer Maske, die etwas Entwürdigendes und Entstellendes hatte, ich möchte Sie nicht noch einmal so sehen.“

„Sie ziehen also meine sonstige stachelige Unliebenswürdigkeit und Trübseligkeit vor?“

„Bei weitem!“

„Du, Tante Dolly,“ sagte Hans, der an ihrer anderen Seite saß, „soll ich dir ein Geheimnis verraten? Ich habe etwas gefunden, etwas ganz Komisches.“

Sie lachte. „So, was ist es denn?“

„Möchtest du es nicht gern einmal sehen?“

„Wenn es kein Frosch und kein Maikäfer ist.“

„O nein,“ flüsterte er, „es beißt nicht und krabbelt nicht, und ist sehr hübsch — da, paß auf,“ und zugleich steckte er ihr unter der Serviette ein glattes kleines Ledertäschchen zu, das stark nach Juchten roch. „Ich habe es vorhin unter dem grünen Zeug in der Schaukel gefunden,“ fügte er hinzu.

Hüllessen sprach in diesem Augenblick mit Lex, seiner anderen Nachbarin, die ihn über seine Reise ausfragte, und Dolly, neugierig geworden, schob das Täschchen zwischen sich und Hans halb unter den Teller und schlug es auf. Es war eine Art von Bilderrahmen und enthielt zwei Photographien, auf der einen Seite Uttenhoven, auf der anderen Frau von Ellermann.

„O, das ist nichts,“ sagte Hans, für den Diskretion noch ein etwas dunkler Begriff war, „sieh einmal, was drunter ist.“ Und als sie zögerte, zog er selbst mit einer schnellen Bewegung seiner Mutter Bild heraus, auf diese Weise eine zweite Photographie bloßlegend, die sie nur zu gut kannte. Ihr eigenes Bild! Wie es ihr süß und schelmisch entgegenlächelte, wie ahnungslos ihre Augen blickten — und doch — wo befand es sich, wem gehörte das Täschchen? Hüllessen doch wohl.

„Die hat Onkel Heinz aus Mamas Album genommen,“ ergänzte Hans, ihre Gedanken damit gleichsam bestätigend, „und daneben in dem Seidenfutter steckt noch ein Seidenpapier mit ganz vertrockneten Springauf, soll ich dir das auch einmal zeigen?“

„Nein, nein,“ wehrte Dolly hastig ab, „laß das, Hans. Du solltest überhaupt dergleichen nicht thun! Wenn du wußtest, daß das Täschchen deinem Onkel gehört, hättest du es ihm gleich zurückgeben sollen.“

Hans fühlte keine Reue. „Nun, zuerst wußte ich es ja nicht,“ sagte er, „ich mußte doch erst nachsehen, und dann wollte ich es dir doch zeigen, weil es gar so spaßig ist. Warum Onkel Heinz dein Bild nur versteckt? Wahrscheinlich, weil er es der Mama gestohlen hat. Aber er hätte dich doch selbst darum bitten können.“

Dolly wurde glühendrot. „Sage es nur niemand,“ flüsterte sie, „und bringe die Sache wieder in Ordnung.“ Aber in diesem Augenblick war Hüllessen aufmerksam geworden und sagte scharf: „Was hast du denn da, Hans?“

Nun machte das schlechte Gewissen sich doch bemerkbar, der Junge wurde verlegen, und statt den ganzen Kram in die Tasche zu stecken, versuchte er, Frau von Ellermanns Bild schnell einzuschieben. Das mißlang, und als nun Hüllessen gebieterisch die Hand ausstreckte und kurz sagte: „Gib mal her!“ klappte er es nur schnell zusammen, legte das Täschchen in seine Hand und sagte unsicher: „Ich glaube, es gehört dir, Onkel Heinz, ich habe es vorhin auf dem Spielplatz gefunden.“

Hülleſſen nahm es haſtig an ſich, ſah, daß ſeiner Schweſter Bild herausgezogen war, zog die Brauen zuſammen und ſagte ſcharf: „Du haſt es doch niemand gezeigt, Junge?"

„Nein," ſtammelte dieſer ganz erſchreckt, „keinem Menſchen — nur Tante Dolly!"

„Nur Tante Dolly?" — — —

Er wurde noch viel röter als ſie, und eine ganze Weile vermieden ſie es, ſich anzuſehen, dann aber brach ein neues Licht aus ſeinen Augen, und ſich zu ihr wendend ſagte er mit einem Anflug von Humor:

„Der Bengel hat mir da einen netten Streich geſpielt; ich habe das Ding wahrſcheinlich mit dem Tuch aus der Taſche gezogen, bei unſerem ſchnellen Aufbruch ſein Fehlen nicht bemerkt, und nun für meine Zerſtreutheit meine Strafe bekommen. Aber im Grunde genommen, was ſchadet es eigentlich? Sie wiſſen ja, wie ſchwer mir der Abſchied wird, Baroneß, und wenn Sie mir nicht gar zu ſehr zürnen, werden Sie es begreiflich finden, daß ich mir beizeiten einen kleinen Troſt für die Reiſe ſichern wollte."

Wäre ihr das alles mit Uttenhoven paſſiert, ſie würde gelacht, aus der ganzen Sache einen Scherz gemacht und ihm vielleicht noch ein Bild dazu geſchenkt haben, aber Heinz Hülleſſen — nein, das war ganz etwas anderes! Sie wollte etwas erwidern, aber ihre heitere Schlagfertigkeit hatte ſie verlaſſen, mechaniſch führte ſie die Gabel zum Munde, und ihre Augen waren wie auf den Teller gebannt. Immerhin ſchien Heinz

Hülleſſen dies für kein ſchlechtes Zeichen zu halten, denn er wartete nur ſekundenlang auf eine Antwort und fuhr dann ruhig fort:

„Sie hatten mir ja ohnedem verboten, noch ferner Komödie zu ſpielen, und da Sie ſelbſt ſo freimütig ſind, ſo offen und wahr, geſtatten Sie auch mir eine offene Frage, die mir ſchon lange auf dem Herzen liegt. Würden Sie ſich entſchließen können, das Reiten und Fahren aufzugeben, das heißt, es zu laſſen, ganz und für immer?“

Ihre Befangenheit war wie weggeweht. Sie ſtreifte ihn mit einem halb erſtaunten, halb unwilligen Blick und warf mit einer Art von Trotz den Kopf zurück. „Nein, gewiß nicht, Herr von Hülleſſen,“ ſagte ſie, „das würde ich nie thun!“

Er ſah ſie feſt an. „Verſtehen Sie mich recht,“ betonte er, „ich ſpreche nur von einer Möglichkeit.“

Sie machte eine abwehrende Bewegung. „Von einer Unmöglichkeit, Herr von Hülleſſen.“

„Komteß Lendsburg und Ihre Schwägerin Antoinette könnte ich mir ohne ihre Sportfreuden kaum denken, ſie haben echtes kaltes Amazonenblut in den Adern, aber Sie, Baroneß, mit Ihrem echt weiblichen Gemüt, Ihrem warmen, liebevollen Herzen und all den Eigenſchaften, welche eine echte, anmutige Hausfrau ſchmücken, Sie ſollten nicht ohne Ihre Pferde leben können?“

„Nein, niemals, niemals!“

Er ließ ſich nicht beirren. „Sie ſind nur aus Zufall in dies Fahrwaſſer geraten,“ ſagte er, „und durch das

Beispiel der Komteß und Ihrer Schwägerin darin bestärkt worden. Dieselben haben Ihnen begreiflicherweise imponiert, wenn Sie nun aber zu wählen hätten zwischen der Liebe eines Mannes und Ihren emancipierten Gewohnheiten?"

„So würde ich unbedingt die Reiterei wählen," sagte sie hart.

„Und die Liebe verscherzen?"

Sie wurde wieder befangen. „Jemand, der mich wirklich lieb hat, würde ein solches Opfer nie von mir verlangen," sagte sie. „Es wäre Härte, Tyrannei, und ich könnte nie, nie mehr glücklich sein. Denken Sie doch: das, was ich aufgeben müßte, ist ja mein halbes Leben."

„Dann haben Sie von der echten Liebe doch noch keine Vorstellung," sagte er traurig, „und ich war wirklich schon so thöricht zu glauben, daß ein leiser Widerschein des Feuers, das in einer anderen Brust brennt, mitunter aus Ihren Augen leuchtete. Ich habe mich geirrt."

Es war gut, daß man aufstand. Sobald sie es unbemerkt thun konnte, eilte Dolly hinaus auf die Veranda, wo es beinahe ganz dunkel war, lehnte den Kopf an einen Pfeiler und weinte bitterlich. Sie verstand sich selbst nicht mehr.

Als sie, etwas beruhigt, in den Salon zurückkehrte, saß Hüllessen neben Rose Lendsburg und lauschte ihren Worten, aber über sein Wesen war eine gewisse Starrheit gebreitet, die ihr sogleich schmerzlich auffiel und sie

im weiteren Verlauf des Abends förmlich peinigte. Während der kurzen Zeit, die man noch zusammen war, begegnete er ihr mit einer ausgezeichneten Höflichkeit, und sie ihrerseits nahm nun ihre Zuflucht zu jener unnatürlichen Lebhaftigkeit und Lustigkeit, die sie bei ihm so streng verurteilt hatte. Wie zwei Fremde gingen sie aneinander vorüber, im letzten Augenblick aber, kurz vor der Abfahrt, wußte Frau Tiny es geschickt zu arrangieren, daß die beiden noch einige Minuten lang allein blieben, und Hüllessen ließ diese Gnadenfrist nicht ungenutzt vorübergehen.

„Verzeihen Sie mir, Baroneß,“ sagte er, „und lassen Sie uns in Frieden scheiden. Wir haben beide einen Fehler begangen. Ich habe zu früh gesprochen und Sie haben zu schnell geantwortet. Wir hätten beide warten sollen.“

„Bis wann?“ fragte sie. „Werden Sie einmal wieder kommen?“

„Wenn Sie gestatten, ja, zu den Schleppjagden. Wollen Sie bis dahin meine Frage resp. Bitte noch einmal in Erwägung ziehen?“

Sie nickte. „Aber,“ und ein ängstlicher Blick traf ihn, „ich verpflichte mich zu nichts!“

„Zu nichts!“ wiederholte er. „Sie sind frei wie der Vogel in der Luft.“

„Und Sie auch!“

„Ich auch?“ Er lächelte halb spöttisch, halb wehmütig. „Und wenn Sie sich inzwischen verloben sollten?“

Sie sah ihn erstaunt, beinahe vorwurfsvoll an: „O,

Herr von Hüllessen, wie können Sie so etwas von mir denken?"

„Soll ich nicht?" fragte er weich.

„Nein, nein," stammelte sie, „ich, ich werde überhaupt nie heiraten, ich werde immer in Borrutyn bleiben bei Fredy und bei meinen Pferden, und wenn Sie dann einmal nach Romanshoff kommen und wir beide schon ganz, ganz alt sind —"

Er sagte nichts, er nahm nur ihre beiden kleinen Hände fest in die seinen, preßte sie gegen seine Lippen und sah sie mit einem Blick an, der beredter war als tausend Worte. „Mein Liebling, mein Alles," sagte dieser Blick, „du wirst mich nicht vergessen, du wirst einst mein sein!" Und in Dollys Augen blitzte es unter Thränen auf wie ein scheues, süßes, verheißungsvolles „Vielleicht".

Siebzehntes Kapitel.

In Ziellonna war nicht alles so, wie es sein sollte.

Die Amtsrätin Zackenius, die es sonst so gut verstand, alles nach ihrem Wunsch und Willen zu lenken, machte die bittere Erfahrung, daß es in dem Bannkreis ihres Wirkens doch jemand gäbe, dem gegenüber sie sich völlig machtlos fühlte, und diese eine war das blonde Suschen, ihr einziges, vielgeliebtes Töchterlein, deren Sanftmut sonst weder Zorn noch Widerspruch kannte, und die nun so schwer zu ergründen und zu beeinflussen war. Auch jetzt machte sie nicht in geräuschvoller Weise Opposition, aber die kluge, praktische, energische Mutter, die eine Gefühlsverirrung bei ihrem eigenen Fleisch und Blut lange Zeit für unmöglich gehalten, konnte sich nun nicht mehr verhehlen, daß Suschens emporkeimende Liebe zu Titus Wreske, statt aus Mangel an Nahrung eines natürlichen Todes zu sterben, unter all den Stürmen und Kränkungen, welche Leichtsinn und Undank herbeigeführt hatten, nur noch erstarkt und gewachsen war, und wie eine heimlich zehrende Krankheit von ihrem ganzen Wesen Besitz ergriff. Wenn das junge Mädchen auch viel zu tüchtig und gewissenhaft war, um sich ihrem Herzeleid willenlos hinzugeben und ihre Pflichten des-

halb zu vernachlässigen, so sah man doch an dem Ernst, der nach und nach ihre jugendliche Heiterkeit verdrängte, daß und wie sehr sie litt, und auch in ihrem Äußeren machte sich eine traurige Veränderung unverkennbar geltend. Zwar welkte sie nicht dahin wie eine Blume, welcher der Sonnenschein fehlt, — im wirklichen Leben hat eine unglückliche Liebe selten diese krasse Wirkung — aber sie sah offenbar matt und gedrückt aus; ihre Wangen wurden blässer, ihre Schritte langsamer, und ihre Augen sprachen oft und deutlich von heimlich vergossenen Thränen.

Wäre der Frau Amtsrätin aber noch irgend ein Zweifel geblieben über die Richtung, nach welcher Suschens Gedanken und Wünsche gravierten, so wurden ihr dieselben vollständig benommen, als der Landrat des benachbarten Kreises, ein früherer Regierungsassessor, der in Ziellonna häufig verkehrte, seine Besuche und seine Aufmerksamkeiten plötzlich steigerte und bei dem Vater um Suschens Hand anhielt. Obgleich er ein hübscher, angenehmer und allgemein beliebter Mann war, und sein Charakter wie seine Neigung die denkbar beste Bürgschaft für Suschens Zukunft bot, war sie nicht zu bewegen, seine Werbung auch nur in Erwägung zu ziehen, und erwiderte auf die Vorstellungen ihrer Mutter ruhig und fest: „Du weißt doch, daß ich es nicht kann, Mama, weshalb also mich erst quälen? — Ich werde niemand belügen und betrügen, weder mich noch andere, und dieser Mann verdient wahrlich etwas Besseres als — Scherben!“

Was war da zu machen? — Im Grunde hatte sie recht, und der Amtsrat meinte seufzend: „Wenn sie nur sonst keine dummen Gedanken im Kopfe hätte; daß sie noch nicht heiraten will, ist ganz vernünftig.“ — Frau Susanne aber grämte sich bitter, daß es nicht in ihre Hand gegeben war, das Geschick ihres Kindes günstig zu gestalten, und sie es ruhig mit ansehen mußte, wie ein leichtsinniger, selbstgefälliger Thor, dessen ganzes Herz einer anderen angehörte, noch immer die unheilvolle Macht besaß, Suschens Jugend den Sonnenschein und ihrer reinen Seele den Frieden zu rauben. Widerstandslos zu leiden oder leiden zu sehen, schien der Amtsrätin ganz unmöglich; ihre kräftige, gesunde Natur drängte zur ausgesprochensten Aktivität, alles Unklare, Verworrene war ihr verhaßt, und ihr Streben in dieser Hinsicht gipfelte mit seinen äußersten Konsequenzen, wenn auch unbewußt, in dem Satze: „Wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es aus.“ Konnte sie etwas ändern, wieder gut machen, dann war ihr kein Opfer zu groß, keine Arbeit zu schwer, aber peinlichen und unhaltbaren Zuständen machtlos und unthätig gegenüber zu stehen, bereitete ihr eine Qual, die sie kaum zu ertragen vermochte, und ihr Mitleid gestaltete sich dann immer mehr oder weniger zu einer Art von Groll, der sich in übergroßer Reizbarkeit offenbarte.

In diesem Falle führte er auch eine gewisse Entfremdung zwischen ihr und ihrem einzigen Kinde herbei. Suschen, welche sehr wohl merkte, daß ihre Mutter als eine unverzeihliche Schwäche verurteilte, was eigent-

lich — so paradox es klang — die Stärke und Festigkeit ihres Charakters war, fühlte sich nicht verstanden und durch ihr rauhes Wesen verletzt, und verschloß, was sie bewegte und betrübte, immer mehr in ihr Herz.

Diese Zurückhaltung, der natürliche Mangel an Vertrauen kränkte wiederum die Amtsrätin bitter, ihre Laune wurde schlechter von Tag zu Tag, und ihre resolute Natur, die nach der einen Seite hin lahm gelegt worden, suchte einen befriedigenden Ausgleich nach anderer Richtung hin. Ihre wirtschaftliche Thätigkeit, die immer als allumfassend und musterhaft gelten konnte, verdoppelte sich noch unter dem Einfluß einer heimlich fortkeimenden Unruhe und Erregung, und der gerechten Strenge, welche sie bis dahin ausgezeichnet, gesellte sich nun eine ungeduldige und oft ungerechtfertigte Schärfe bei.

Inzwischen war der Juni herangekommen, das Wetter prachtvoll und die Heuernte im besten Gange. Auch durch das breite Hofthor von Ziellonna fuhr ein hochbepackter Wagen nach dem anderen, voll der herrlichen, süß duftenden Gottesgabe, und wenn der Amtsrat auch meinte, der Graswuchs hätte können noch besser sein, und Fräulein Isidorens zartfühlender Brust mancher Seufzer entstieg über die viele unnötige Arbeit, — sie begriff nicht, daß man das Heu abends in Kappen setzte, um es früh immer wieder auseinander zu streuen — so konnte man im allgemeinen doch ganz zufrieden sein mit der Ernte, und der alte Vogt, welcher im Hofe stand und das Abladen beaufsichtigte, sagte schmunzelnd, indem er die grünen Halme zwischen den braunen Fingern

zerrieb: „Trocken, ganz trocken diesmal, und eine schöne Farbe, keine Gefahr, daß es brennt oder dumpfig wird.“ Auch bot es ein hübsches Bild, die Frauen und Mädchen in ihren hellen Kopftüchern, die sie tief in die Stirn gezogen hatten, auf der Wiese so schnell und geschickt herumhantieren zu sehen, oder sie zu beobachten, wenn sie unter einem wilden Birnbaum oder in dem Schatten üppig wuchernder Brombeerbüsche ihre bescheidene Vesper verzehrten. Die Männer hingegen, hier Hauer genannt, welche das Mähen übernommen hatten, leisteten, obgleich sie auf Accord arbeiteten und gut bezahlt wurden, blutwenig, mußten, um die anderen nicht aufzuhalten, fortwährend zur Arbeit gedrängt werden, und fanden es durchaus angemessen, alle zwei Stunden eine Siesta zu halten, welcher die unerschöpfliche Schnapsflasche einen besonderen Reiz verlieh. Statt die Gelegenheit zu einem höheren Verdienst freudig zu begrüßen, benutzten sie den Mangel an Aufsicht und die größere Selbständigkeit nur, um nach Herzenslust zu faulenzen und zu trinken, und zu des Amtsrats gerechtem Ärger gab es Zeiten, wo sie das gewöhnliche Tagelohn kaum erreichten.

Indessen das war nicht zu ändern. In jeder größeren Wirtschaft gibt es ja immer Ärger und Verdruß in Hülle und Fülle, weil man von tausend unberechenbaren Zufälligkeiten abhängt und nicht allein auf die eigene Kraft, sondern vorwiegend auf die Leistung und den guten Willen anderer angewiesen ist, und je gründlicher man die Sache anfaßt, je eingehender man sich damit

beschäftigt, um so mehr wird man zu ergänzen, zu verhindern und zu verhüten haben. Die Thätigkeit eines tüchtigen und gewissenhaften Landwirts ist ein steter, ununterbrochener Kampf mit den Elementen, dem Wetter, dem tückischen Zufall und allerhand feindlichen Einflüssen und Mächten, und es gehört ein besonders glückliches Temperament, ein gewisser Leichtsinn, oder eine auf Philosophie gegründete stoische Ruhe dazu, um sich durch alle diese großen und kleinen Widerwärtigkeiten die Freude am Besitz und die Freude an der Arbeit nicht verbittern zu lassen.

Der Amtsrat, der den Frieden und die Harmonie über alles liebte und den Ärger mehr empfand, als er ihn äußern konnte, ging allen Kämpfen und Verdrießlichkeiten möglichst aus dem Wege, leitete und betrachtete die Sache meist aus der Vogelperspektive und machte, was die äußere Wirtschaft anbetraf, seinen tüchtigen und sehr energischen Inspektor, der seine Wünsche kannte und kein Blatt vor den Mund nahm, zum ausführenden Werkzeug seines Zorns. Frau Susanne aber, die nicht bloß wie der Mond am Himmel stand und von weitem zusah, sondern überall energisch und selbstthätig mit eingriff, faßte die Sache mit sehr viel mehr Humor auf und war an diesen Kampf schon so gewöhnt, daß er ihr beinahe zum Bedürfnis geworden. Eine friedvolle, behagliche Existenz, wie die ihrer Cousine, die sich auf Blumenbegießen, Besuchemachen, Kaffeekochen und Handarbeiten beschränkte, wäre ihr nicht schön und beneidenswert, sondern entsetzlich leer und langweilig

erschienen, und ihr stark ausgeprägtes Selbstgefühl bedurfte einer ihr ganz zugehörenden und gehorchenden Umgebung, welche sie ohne Widerspruch als erste Kraft und Größe anerkannte. Vor allen Dingen aber war ein großes Feld der Thätigkeit dasjenige, was sie zu ihrer Glückseligkeit brauchte, und Fräulein Isidorens ästhetischer Sinn sträubte sich mitunter gegen die Erkenntnis, was alles diese Frau ihres Nachdenkens und ihrer Kontrolle würdig hielt.

Schon vor dem Frühstück that sie den ersten Gang durch Hof und Garten, bewaffnet mit ihrem Schlüsselkorb, der, ein festes Möbel, in keiner Weise an die zierlichen, unpraktischen, aus vergoldeten Stäbchen, Atlas, Plüsch und Ponpons zusammengesetzten Namensbrüder in den Schaufenstern eleganter Tapissierieläden erinnerte, und in seinem geräumigen Innern, außer all den großen und kleinen Schlüsseln, ein Taschenmesser, eine Gartenschere und ein derbes Notizbuch barg, in das die Frau Amtsrätin alles eintrug, was ihr im Laufe des Tages in Bezug auf die Wirtschaft einfiel. Geheimnisvolle Andeutungen befanden sich darin, welche, für jeden anderen unverständlich, ihr sogleich vergegenwärtigten, an was sie erinnern oder was sie bestellen wollte, und der Augenblick des Erwachens oder eine stille Nachtstunde waren im allgemeinen diejenigen Momente, welche sie zu den meisten Notizen veranlaßte.

Saß dann die ganze Familie auf der Veranda beim Frühstück, befand sie sich neuerdings selten in der Lage, sich an der Beleuchtung, der köstlichen Luft oder

dem Garten ungestört zu erfreuen, denn ihr Auge, gewöhnt zu forschen statt zu genießen, entdeckte überall Mängel und Schäden, welche gebessert oder verhindert werden mußten, und das Gefühl der Verantwortung, der Sorge, ließ sie nicht recht zur Ruhe kommen. Bald war in der Nacht ein Hund über die Beete gelaufen und hatte die Blumen zertreten, bald zeigten die festen, mit Kies bestreuten Wege einen keimenden Graswuchs, der ebenso unwillkommen als überflüssig war. Einmal ärgerten sie die Hühner des Stellenbesitzers, welcher dicht hinter dem Gartenzaun wohnte, ein andermal die Maulwürfe, welche ihr Zerstörungswerk an dem Rasen verrichteten. Saueraupferstauden, ein Dorn in ihren Augen, schossen an allen Wegrändern üppig empor, und einige der schönsten Rosenknospen waren von Ameisen und Käfern zerfressen.

Auch heute, an einem köstlichen, taufrischen Morgen, hatte sie allerhand zu rügen gehabt, und als sie dann die große Tour durch die Wirtschaft machte, wurde ihre geharnischte Stimmung durchaus nicht besser. Im Kuhstall waren die Rinnsteine nicht gehörig gefegt, und die Melkschemel lagen umgestürzt in der Ecke, die Legehennen, welche der Eier wegen eingesperrt waren, hatten kein Wasser zum Trinken, die Kälber, die längst schon draußen im Freien sein sollten, brüllten noch im Stalle, und in dem Schweinegarten hatte ein böses Tier, das allein bleiben sollte und aus Nachlässigkeit mit herausgelassen worden war, ein schwächeres Ferkel ganz jämmerlich zerbissen. Die innere Thür des Eishauses war

nicht fest geschlossen, so daß warme Luft und Fliegen eindringen konnten, und an der Stelle, wo das unbrauchbare Spülicht aus der Küche ausgegossen wurde, fand sie eine noch ganz brauchbare Wurzelbürste und eine ganze Handvoll schöner roher Kartoffeln.

Ganz empört über alle diese Unglücksfälle und Missethaten kehrte sie für kurze Zeit auf die Veranda zu Fräulein Isidore zurück, und als letztere ihr Befremden darüber aussprach, daß sie sogar den Ausguß kontrolliere und sich das Leben unnötig schwer mache, sagte sie heftig:

„Ja liebes Kind, du hast eben keine Ahnung, wo man seine Augen überall haben muß. Sage ich heute nichts über die Handvoll Kartoffeln, die sie aus purer Nachlässigkeit im Spülwasser ließen, schütten sie nächstens die liebe Gottesgabe scheffelweise auf den Dünger. Gerade weil es sich auf dem Lande immer um einen großen Verbrauch und um größere Vorräte handelt, die man erst selbst mit großen Kosten und großer Mühe sich heranziehen muß, ist es notwendig, doppelt sorgsam und sparsam zu sein, denn es sind zu viele, die da geneigt sind zu nehmen und zu vergeuden, und nichts ist irriger als die Ansicht der Städter über den ländlichen Haushalt, welche sich in der typischen Bemerkung äußert: „Es wächst ihnen ja alles zu.“ Ja, es wächst uns vieles zu, aber was gehört nicht dazu, bis wir ein Brot, ein Huhn, ein Stück Wurst auf dem Tisch haben! Von dem Samenkorn bis zum Backofen und von der Geburt des Tieres bis zu seiner letzten Verwertung ist ein gar weiter

Weg, und von dem Obst, das ich für den Winter einkoche, ist mir erst die eine Hälfte gestohlen worden. Wenn du für so viele Menschen zu sorgen hättest wie ich, liebe Isidore, dir würden die Haare zu Berge stehen, und alles würde verkommen und verderben, wenn du dich auf die Leute allein verlassen wolltest."

Das arme Fräulein war ganz erschreckt über diese heftige Strafpredigt und freute sich im stillen, daß sie nicht verurteilt sei, immer auf dem Lande zu leben. Suschen aber, die in diesem Augenblick die Stufen der Veranda emporstieg, sagte mit ihrem sanften Lächeln: „Ganz so schlimm ist es wohl nicht, Mama; in der Stadt wird eine tüchtige Hausfrau wohl ebensoviel zu schaffen und zu sorgen haben, wenn auch naturgemäß in anderer Weise, und sonst denkst du auch viel milder und leichter über das alles. Du bist nur jetzt zu schnell erregt."

Die Frau Amtsrätin hob gereizt den Kopf. „Willst du damit vielleicht sagen, daß ich mich bisher um nichts bekümmert, jede Nachlässigkeit unbemerkt habe hingehen lassen?"

„O nein," erwiderte Suschen. „Gesehen und gerügt hast du dieselben ja immer, aber geärgert hast du dich früher nicht, und was den Leuten imponierte, war gerade die Ruhe und der Humor, mit der du jede Schwierigkeit zu überwinden wußtest."

Die Amtsrätin blickte schweigend auf ihr Notizbuch. „Hast du die Butter abgenommen?" fragte sie. „Wieviel Pfund waren es?"

„Vierzehn Pfund.“

„Und Milchgeld?“

„Zwei Mark und fünfunddreißig Pfennig.“

„Sonst alles in Ordnung?“

„Ja, bis auf den Weichquark. Er hat zu heiß gestanden.“

Suschen hatte eine stille, geräuschlose Art, alles zu thun, und stand bei den Dienstboten in hohem Ansehen. Nie war sie eilig oder heftig oder ungerecht, aber sie wußte bei jeder Sache genau, worauf es ankam, und ließ sich durch Ausflüchte und Entschuldigungen nicht beirren. Der Umstand, daß sie wenig Worte machte, erhöhte noch den Respekt, den sie sich zu verschaffen wußte, und ihre Mutter konnte ihr trotz ihrer Jugend die Oberaufsicht über Küche und Milchkeller ruhig anvertrauen. In ihrem Unglück war es Suschen sogar ein Trost, eine bestimmte Beschäftigung und Verantwortung zu haben, und zum Lesen und Träumen, zu langen Spaziergängen und kurzen Besuchen in Starey blieb ihr ja immer noch Zeit genug. Denn seit sie Titus mehr zu Hause wußte, und die Möglichkeit einer Begegnung nicht mehr ausgeschlossen schien, hatte sie keine rechte Ruhe mehr bei der alten Baronin, und nachdem sie vor einigen Tagen mit dem jungen Mann wirklich zusammengetroffen war und er eine Viertelstunde lang mit ihr an dem Lager der Kranken geweilt, konnte sie sich nicht mehr entschließen hinüberzugehen.

Um so mehr dachte sie an Titus Wreske. Seine Wandlung, von der seine Mutter freudestrahlend ihr berichtet

hatte, der Umstand, daß er in den letzten vierzehn Tagen zweimal in Ziellonna gewesen, — allerdings ohne die Eltern zu Hause zu treffen — die pekuniären Sorgen, die ihn drückten, und die Frau Rosalie ihrer kleinen Freundin durchaus nicht verheimlicht hatte, das alles ging ihr wieder und wieder im Kopfe herum, und ganz, ganz fern am äußersten Horizont schien ihr ein schwacher Hoffnungsschimmer aufzudämmern. Daß Rose ihn verschmäht, verlacht, konnte sie sich aus den Reden der Kranken zusammenreimen, und daß damit eine Ernüchterung, eine Umkehr zum Besseren eingetreten, schien ganz begreiflich. Auch sein Wesen erschien ihr bereits vorteilhaft verwandelt. Die scheue Kälte und leidenschaftliche Hast, die es in letzter Zeit gekennzeichnet, schien einer normaleren Stimmung Platz gemacht zu haben, und wenn der seltsame Ausdruck in seinen schönen, flammenden Augen auch mehr von Groll und Selbstverspottung als wie von Reue sprachen, so war die Möglichkeit einer Besserung nun doch in greifbarer Nähe vorhanden, und die Bitterkeit und Ironie, womit seine Trauer stark durchsetzt war, der natürliche Schild, welcher sein Schuldbewußtsein und sein männlicher Stolz über die klaffende Wunde deckten. Später, nach vielen, vielen Jahren, wenn er seine Liebe zu Rose Lendsburg ganz überwunden, seine Vergangenheit durch ein solides und fleißiges Leben vergessen gemacht haben würde, dann kamen die Jahre ihrer ersten Bekanntschaft vielleicht noch einmal zur Geltung, dann, wenn sein Herz gesundet, lernte er ihre große Liebe vielleicht noch einmal ver-

stehen und würdigen, und wenn er sie dann erwiderte, voll und ganz, wie ein Spiegel, der fleckenlos ein schönes Bild zurückstrahlt, dann gab es für sie vielleicht noch einmal ein Glück, das sie schon glaubte unwiderbringlich verloren zu haben, dann — — ihr Herzschlag stockte.

O, wie sie ihn liebte, den bösen, bösen, grausamen Mann, wie sie um ihn litt, seiner Thorheiten wegen, und wie sie für ihn betete, sie, von der Thies Uttenhoven geglaubt hatte, sie könne und werde sich nur für einen Musterknaben interessieren! Das kleine polnische Kirchlein, das ganz am Ende des Dorfes wie verloren in dem wild wuchernden Grün des Gottesackers lag, war schon oft das Ziel ihrer Wanderung gewesen, und auch heute wandte sie sinnend und träumend ihre Schritte dahin, um allein und ungesehen ihr übervolles Herz in heißem Flehen zu Gott zu erleichtern.

Die Sonne brannte, und der Weg dahin war staubig und steinig gewesen, aber innen, in dem dämmerigen Raume war es schattig und kühl, und eine heilige, geheimnisvolle Weihe, ein romantischer Zauber schien über dem kleinen Gotteshause zu schweben, das seit Jahrhunderten schon einer genügsamen Gemeinde als Heiligtum gedient. Der nun alte Bau war nur aus mächtigen Eichenbalken zusammengefügt, die, wie das hohe, gewölbte Schindeldach außen eine braungraue schöne Färbung zeigten, während die inneren Wandflächen über und über mit grellbunten, direkt auf das Holz aufgetragenen Bildern bedeckt waren, deren naive Auffassung und kunstlose Ausführung es ganz vorteilhaft erscheinen

ließen, daß die Malerei teilweise schon bis zur Unkenntlichkeit verwischt und verblaßt war, und an manchen Stellen die natürliche Maserung des Holzes zu Tage trat. Oben über dem Hochaltar aber zwischen einigen pausbäckigen, schlecht vergoldeten Engeln schwebte ein Gemälde, welches die heilige Dreifaltigkeit darstellte und in seiner schlichten Schönheit wirklich zur Andacht anregte. Davor glühte in rotem Glase die ewige Lampe, ein leiser Weihrauchduft haftete an den Altartüchern, und hier und da fand sich noch ein Birkenreis und eine Kalmusstaude, welche zur Ausschmückung der Kirche während des Pfingstfestes gedient.

Suschen Zackenius war nicht katholisch, aber sie war unter einer vorwiegend katholischen Bevölkerung aufgewachsen, kannte die verschiedenen Gebräuche und ihre Bedeutung, und hatte für diesen Ort schon als Kind eine besondere Vorliebe gehabt. Die Kirchthür war, seit sie denken konnte, fast immer offen gewesen; mit ihren Brüdern hatte sie sich hier versteckt und auf dem Chor wie im Glockenturm hochinteressante Entdeckungen gemacht, und auch jetzt kam sie sich stets wie gefeit und geborgen vor, wenn sie in einer der alten Holzbänke saß, oder, das Haupt tief geneigt, an dem Holzgitter des Presbyteriums kniete. Meilenweit entrückt erschien sie sich dann von dem Treiben und Hasten des profanen Lebens, und immer wieder berührte es sie wie eine Überraschung, das Dorf und die gewohnte Feldmark zu sehen, sobald sich die Kirchenthür hinter ihr schloß.

Heute hatte sie länger als sonst geweilt in der fried-

voll stillen Einsamkeit, und als sie nun wieder hinaustrat in den hellen, schimmernden Junitag, fühlte sie sich durch das plötzlich auf sie einströmende Licht fast geblendet. Unsicher schritt sie zwischen den eingesunkenen, mit wilden Escheverien moosartig bedeckten Grabhügeln dahin, atmete den berauschenden Duft des Rosmarins und der weißblühenden Akazie, welche neben dem niederen Eingange zur Sakristei stand, und wollte, am halbverfallenen Bretterzaun sich vorwärts tastend, einen Weg einschlagen, der zum Walde führte, als sie plötzlich Titus Wreske vor sich sah und ganz erschreckt zusammenfuhr.

Er stand vor ihr in einem dunkeln Sommeranzuge, den leichten, weißen Strohhut in der Hand, die schönen, schläfrigen Augen zu ihr aufgeschlagen, und sagte in einem Tone, in dem Befangenheit mit trotziger Willkür sich seltsam paarte: „Ich habe hier auf Sie gewartet, Fräulein Suschen, und hoffe, Sie haben keine Eile. Vielleicht gestatten Sie, daß ich Sie ein paar Schritte begleite?“

Sie nickte. „Ist Ihre Mutter wieder kränker, Baron Wreske?“

„Nein, das nicht, aber sie hat Sie schmerzlich vermißt während der letzten Tage. Weshalb sind Sie nicht gekommen?“

Sie zeichnete mit ihrem Schirm Figuren in den Sand. „Ich konnte nicht,“ sagte sie, „hatte Abhaltungen, und jetzt, wo Sie da sind, bedarf Ihre Mutter meiner Gesellschaft ja auch weniger.“

„Glauben Sie nicht, daß meine kurzen Besuche ein Äquivalent dafür sind," sagte er lebhaft. „Sie hat nach wie vor das Bedürfnis, sich von Ihnen trösten und beraten zu lassen, und wir beide, die Mutter und ich, müssen uns auch gewissermaßen erst wieder aneinander gewöhnen. Wir sind uns fremd geworden, allerdings einzig und allein durch meine Schuld, und mir persönlich wird es auch in dieser Beziehung schwer werden, den rechten Übergang zu finden."

Sie errötete, weil sie das Peinliche seiner Lage fühlte, und meinte, halb abwehrend, halb zustimmend: „Ich kann mir das denken, Baron Wreske, aber wenn man erst den guten Willen hat, geht alles. Sie ist ja glücklich, daß — daß —" sie stockte.

„Daß ich wie der verlorene Sohn wieder heimgekehrt bin," sagte er bitter. „Aber wer weiß, ob es sich der Mühe verlohnt. Wenn ich sehe, was ich alles versäumt, wieviel ich wieder gut zu machen habe, dann sinkt mir der Mut, und ich weiß nicht, ob ich die Energie haben werde, die Sache durchzuführen."

Suschen sah fast ängstlich zu ihm auf. „O bitte, sagen Sie das nicht —" stammelte sie. „Sie wissen ja, im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen."

Er lachte spöttisch. „Ja, im Himmel," sagte er, „da mag das etwas anderes sein, aber auf Erden wird es einem nicht so leicht gemacht. Erstens ist es schon unbequem, als Sünder proklamiert zu werden, und dann

hebt jeder einen Stein auf und zuckt die Achseln. Ihre Eltern haben alles Recht, mir zu zürnen, Fräulein Suschen, obgleich ich, im Grunde genommen, nicht mehr gethan habe als tausend andere; aber Sie sehen, auch sie wollen nichts von mir wissen, und wenn ich nicht eine Hoffnung hätte, eine herrliche Gewißheit beinahe —"

Die klaren Augen blickten ihn so groß und erwartungsvoll an, — und er drehte den Kopf zur Seite. „So?" fragte sie erstaunt und atemlos.

„So würde ich beinahe verzweifeln und lieber alles andere thun, als hier bleiben und weiter arbeiten."

Einen Augenblick dachte sie, er spreche von Rose Lendsburg, und ihr Herz drohte still zu stehen vor Schmerz, aber bald wurde sie eines Besseren belehrt, denn er fuhr, wenn auch zögernd, fort:

„Ich weiß, ich habe es nicht um Sie verdient, Fräulein Suschen, ein anderes Bild hat mich geblendet, ein anderer Zauber meinen Sinn bethört, und die Sache mag Ihnen vielleicht etwas unerwartet sein, aber wir kennen uns ja seit langen Jahren schon, und Sie sind gut und barmherzig gegen alle Menschen, die reine Samariterin. Möchten Sie nicht auch mir zu Hilfe kommen und mir die Möglichkeit geben, wieder ein ruhiger, solider, thätiger Mensch zu werden? Ich fürchte, ohne Ihre Mitwirkung werde ich das Ziel nie erreichen und darum —"

„Darum —" wiederholte sie tonlos, mechanisch.

„Retten Sie mich, Suschen, werden Sie meine Ge-

fährtin, meine kleine Frau, an Ihrer treuen Liebe werde ich genesen."

Sie hatte atemlos in sein Gesicht gesehen, dies dunkle Gesicht mit den schönen, schläfrigen Augen, in denen alles Feuer wieder erloschen schien, und nun wurde sie plötzlich leichenblaß; ihr schwindelte, sie war einer Ohnmacht nahe und mußte sich an dem Bretterzaun halten, um nicht umzusinken. Man weiß nie vorher, welchen Eindruck eine gewaltige Erschütterung auf uns machen, welche Gefühle sie in unbekannten Tiefen wecken wird. Auch Suschen, dem sanften, bescheidenen Suschen ging es so, in ihr schien alles tot mit einemmale, und wäre sie der wahnsinnigen Regung gefolgt, sie hätte am liebsten in diesem Augenblick laut aufgelacht.

Das, das waren ja die Worte, die Bitte, die sie einst so heiß von seinen Lippen ersehnt, die ihr der Schlüssel schienen zu ihrem höchsten Glück, und nun wurden sie von ihm ausgesprochen ohne vorherige Werbung, mit kaltem Herzen und ruhigem Blut, und ihr eigenes, ängstlich behütetes Geheimnis ans Licht gezogen, von rauher, unberufener Hand! Wie von einem unbestrittenen Eigentum wollte er Besitz ergreifen von dem Schatz ihrer Liebe, wie ein dürftiges Almosen die Gegengabe dankbarer Duldung ihr in den Schoß werfen. — Die Wunden, welche andere ihm geschlagen, sollte sie heilen mit nie wankender Geduld, und wo sie Glück verlangte und volle, heiße Gegenliebe, fürlieb nehmen mit der toten Asche, welche das Feuer seiner Leidenschaft

für Rose Lendsburg zurückgelassen. Ihr weiblicher Stolz, der so lange geschwiegen, erhob sich, wie unter einer brutalen Mißhandlung, und ihre Treue erschien ihr wie eine verächtliche Schwäche, deren sie sich nun bitterlich schämte. Was war dieser Antrag anders als eine Schmach, eine Demütigung, ein Attentat auf die zartesten und heiligsten Gefühle ihres Herzens, das alles zertrümmerte, was sie an Hoffnung für die Zukunft bewahrte, und mit dem praktischen Scharfblick, der jede fernere Illusion ausschloß, sagte sie sich, daß Titus Wreske zu seiner Rettung nicht bloß ihre Liebe begehre, sondern vor allem auch ihr Geld.

„Nein, nein, nein," schrie es in ihrem Inneren. Seine Gleichgültigkeit erschreckte sie, seine kühle Berechnung erfüllte sie mit Grausen, und der Gedanke, daß er, der jahrelang um ihre treue Neigung gewußt, ohne sie zu erwidern, sich derselben jetzt erinnerte, um sie auszunutzen, drückte den Stachel am tiefsten in ihre wunde Seele. Alle Sympathie, alles Erbarmen mit ihm war wie ausgelöscht; was seine Thorheiten, sein Leichtsinn, sein Undank nicht vermocht, — seine unzeitige, siegesgewisse Werbung hatte es vollbracht, und als sie endlich sprechen konnte, war ihre erste, kaum verständliche Frage: „Wer, wer sprach Ihnen von meiner Neigung, Baron Wreske?"

Ihm, der ihr Schweigen für freudigen Schreck und Befangenheit gehalten, wurde bei diesen Worten nicht ganz wohl zu Mute, und bestürzt starrte er in ihr strenges, sonst so liebliches, sanftes Antlitz.

„Meine Mutter," stammelte er, „und auch andere; ja ich selbst glaubte früher, als wir uns noch öfter sahen, bemerkt zu haben, daß —"

„Daß mein unerfahrenes, junges Herz sich Ihnen zuwandte," fügte sie schnell und bitter hinzu. „Gut, ich will das zugeben, es ist keine Schande, aber haben Sie vergessen, was dazwischen liegt? Sie blieben fort, thaten alles, um diese Neigung zu töten, im Keim zu ersticken, und ließen auch jede äußere Rücksicht so außer acht, daß ich nur Ursache hatte, mich derselben zu schämen. Angenommen aber, sie existierte noch, und ich und meine Eltern wären gewillt, Ihnen meine Zukunft und mein Glück anheimzugeben, was könnten Sie mir als Gegengabe bieten? Eine gesicherte und geachtete Existenz? Nein. Einen fleckenlosen Charakter? Nein. Ein freies Herz? Nein. Sie haben mich nie geliebt, und Sie denken auch jetzt nicht daran, mich zu lieben. Ihre ganze Seele, die ganze Kraft und Zärtlichkeit Ihres Herzens gehört Rose Lendsburg, und nur um dieser stolzen Amazone, die Sie verschmäht hat, Ihre Gleichgültigkeit zu zeigen, wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken. In Ihrer äußeren Bedrängnis und inneren Haltlosigkeit bin ich Ihnen Mittel zum Zweck, weiter nichts, und wenn ich auch sonst weiß mich zu bescheiden, für die Rolle, die Sie mir zugedacht haben, bin ich denn doch noch nicht genügsam genug. Um Ihrer armen Mutter willen, die ich liebe und verehre, will ich versuchen, Ihnen zu nützen und zu helfen, aber Ihre Frau kann ich nicht werden, Titus Wreske,

weder jetzt noch später, und wenn ich es würde, ich müßte mich selbst verachten! Leben Sie wohl!“

Sie hatte, an den eigenen Worten erstarkend, mit immer wachsender Entrüstung gesprochen, und ihre lächelnde Sanftmut war von ihr abgefallen wie ein lästiges Gewand. Immer höher schien sie emporzuwachsen in dem Gefühl, eine unverdiente Kränkung von sich zu weisen, immer klarer wurde ihre Stimme, die zuerst wie von Thränen durchzittert gewesen. Titus Wreske, der vor ihr stand wie ein gescholtener, gedemütigter Knabe, betäubt, verwirrt durch die unerwartete Abwehr seiner Bitte, staunte über die Wandlung, welche ein edler Zorn in ihrem Wesen hervorgebracht hatte, und dem leisen Bedauern, in dieser Weise von ihr verschmäht zu werden, gesellte sich, halb unbewußt, ein gutes Teil von Bewunderung bei. In dem Bestreben, sich zu entschuldigen, wollte er ihr noch einige versöhnende Worte sagen, aber mit einer fieberhaften Hast eilte sie plötzlich von ihm hinweg, als fürchte sie noch einen Blick in sein Antlitz zu thun, und ehe er noch recht zur Besinnung gekommen, sah er sie zwischen den Häusern des Dorfes dem Wirtschaftshofe und dem Schlosse zuschreiten.

Achtzehntes Kapitel.

Die zierlichen, blankgeputzten Hackenschuhe, die Fräulein Philippine ein so großes Ärgernis waren, standen fein säuberlich auf dem Treppentritt, und Dorchen Lerche schwebte, mit einem großen Schwamm und Leintuch bewaffnet, zwischen Himmel und Erde, d. h. sie putzte mit großem Eifer die Fenster und sah in ihrem blauen, hellpunktierten Sommerkleid, den roten Strümpfen und der weißen Schürze so allerliebst aus, daß Herr Kalbe, der gerade zufällig im Hofe weilte und ohne allen und jeden Grund immer wieder am Gartenzaun entlang ging, nicht umhin konnte, dann und wann mit heimlich bewunderndem Blick zu ihr hinüberzusehen.

Er hatte aber auch allen Grund dazu, denn mit sehr viel natürlicher Anmut und ein klein wenig bewußter Koketterie bewegte sie sich hin und her, schlang den hübschen, runden Arm um das Fensterkreuz und neigte das schelmisch lächelnde, ein wenig erhitzte Gesichtchen mit dem dunklen Lockengeringel dem Beobachter zu. In demselben Augenblick erschien aber auch auf der inneren Seite Fräulein Philippine, die sich immer noch sehr schonen mußte, und da sie draußen noch nicht thätig sein

durfte, ihren Thatendurst durch Monieren und Kontrollieren im Innern des Hauses zu stillen suchte. Sie warf einen mißtrauischen, scharf prüfenden Blick auf die funkelnden Scheiben, und sagte unruhig:

„Machst du es aber auch nicht verkehrt, Kind? Es muß dabei eine bestimmte Reihenfolge beobachtet werden."

Dorchen lachte. „Ja, ja," meinte sie, „ich weiß schon. Zuerst mit dem einen Tuch den Staub abwischen, darauf mit dem Schwamm die Scheiben waschen, dann mit dem weichen Leinentuch trocken reiben, und zuletzt mit dem Leder nachputzen! Tante Finchen hat mich schon instruiert. Zu Hause machen wir die ganze Geschichte nur mit Zeitungspapier, und es wird auch gut, aber so geht es freilich noch besser."

Fräulein Philippine runzelte die Stirn. „Du thust ja, was man dir sagt," grollte sie, „aber du willst immer nicht einsehen, wie wichtig es ist, daß dergleichen in der rechten Weise geschieht. Du bist noch ein rechter Kindskopf!"

Dorchen nickte ihr freundlich zu. „Rege dich nur nicht auf, Tante," sagte sie, „du weißt, der Doktor hat es verboten, und im übrigen kannst du dich auch beruhigen. Wenn ich erst so alt sein werde wie du, werde ich gewiß auch fabelhaft vernünftig sein und einsehen, daß die Stuben nur dazu da sind, um reine gemacht zu werden, und die Leute, um sich über sie zu ärgern. Bis dahin ist es aber noch lange hin, und jetzt will ich mal erst meine Jugend genießen."

„Ein netter Grundsatz für deine siebzehn Jahre.“

„Na, wenn ich siebzig bin, wäre es doch zu spät,“ lachte sie, „und dann, weißt du, sterbe ich am Ende vorher am gebrochenen Herzen, und dann müßte ich auf die schöne Jugendzeit ganz verzichten. Nein, nein, vorgesehen ist besser als nachgedacht, und die Weisheit kommt mit den Jahren ganz von selbst.“

„Bei dir? Das ist noch sehr zweifelhaft. Ein wahrer Segen, daß du zu uns gekommen bist.“

„Ja, das finde ich auch,“ meinte sie ernsthaft. „Ich wüßte gar nicht, wie es ohne mich gehen sollte, ich habe euch alle doch erst auf den Damm gebracht.“

Fräulein Philippine zuckte die Achseln und schlug die Augen gen Himmel ob dieser Selbstverblendung; als sie aber den strafenden Blick wieder auf Dorchen lenkte, sah sie zu ihrem Entsetzen, wie dieselbe Tuch und Schwamm ins Zimmer schleuderte und ohne weiteres zum Fenster hinaus sprang. „Patsch“ hörte sie den Körper aufschlagen und wollte schreckensbleich hinauseilen, um die zerbrochenen Gebeine aufzusammeln, als sie sich daran erinnerte, daß unten auf dem Rasen Betten und Matratzen zum Lüften ausgebreitet lagen. Zugleich hörte sie aber auch schon ein silberhelles Lachen und die Stimme ihres Vaters, welcher sagte:

„Na, Mamsell Übermut, was heißt denn das? Kömmst mir da an den Hals geflogen wie ein reifer Apfel und meinst, ich hätte weiter nichts zu thun, als auf deine Kindereien einzugehen. Was denkst du dir denn eigentlich?“

„Ich denke, daß du mir etwas aus Breslau mitgebracht hast,“ lachte sie und hing sich zärtlich an seinen Arm. „Vorhin, als du ankamst, fingst du gleich an von der Wirtschaft zu sprechen und thatest, als wäre deine kleine Lerche gar nicht auf der Welt, aber jetzt darfst du mir nicht wieder entschlüpfen, Onkel, und wenn ich dir barfuß über den ganzen Hof nachlaufen sollte.“

„Barfuß?“ — er sah sie ganz erschreckt an. — „Ist das wieder eine von deinen tausend Tollheiten?“

Sie lächelte schelmisch und zeigte ihm die rote Spitze ihres kleinen Füßchens. „Ganz so schlimm ist es nicht,“ sagte sie, „ich stand nur auf dem Fensterbrett, um die Scheiben zu putzen, und da mußte ich die Schuhe doch ausziehen, denn sämtliche Tanten wären ja in Ohnmacht gefallen, wenn ich auf dem weißen Anstrich einige Kratzen und Schrammen hinterlassen hätte, und da diese dreifache Ohnmacht die ganze Wirtschaft zum Stillstehen gebracht hätte, durfte ich dir das auf keinen Fall anthun, Onkel. Aber warte, ich kann sie mir nachwerfen lassen,“ und unter das Fensterbrett tretend, rief sie laut und langsam:

„Tante Phi — lip — pine! — Meine Schuh — a — uh!“

Das zürnende Antlitz verblieb im Hintergrunde des Zimmers, aber die erbetenen Schuhe fielen ihr gerade vor die Füße, und es war ein Glück, daß sie noch schnell hineinschlüpfen konnte, denn in diesem Augenblick erschien Herr Kalbe und trat mit einer wirtschaftlichen Meldung an Wenzel heran. — Ob die Sache wirklich solche Eile

hatte, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls benutzte er sie ganz geschickt, um eine Weile in Dorchens Nähe zu bleiben, und während er berichtete, wieviel Fuhren Heu schon herein seien, und wieviel Leute beim Leinjäten wären, warf er unter den weißblonden Wimpern hervor sehnsüchtig-schüchterne Blicke auf das junge Mädchen. — Als er aber fort war, und Dorchen ihm eine Weile lächelnd nachgeblickt hatte, brummte der Alte etwas in den Bart, was sie nicht verstand, und sagte dann verdrießlich: „Möchte warhaftig wissen, was in den Menschen gefahren ist, — war sonst ein so ruhiger, solider Kerl, und jetzt fängt er zu all dem übrigen Unsinn auch noch an herumzutabagieren. Gestern abend habe ich ihn gesucht wie eine Stecknadel, aber er war verschwunden."

Dorchen machte ein schlaues Gesicht. „Meinst du nach dem Abendbrot, Onkel?"

„Freilich, wir waren gestern ja spät fertig geworden und machten erst um halb neun Uhr Feierabend. Ich glaubte, die kurze Zeit bis zum Schlafengehen würde er wie gewöhnlich mit uns draußen sitzen, aber weg war er, und Baumbach meint, er sei erst um elf Uhr zu Bett gegangen."

„Möchtest du sehr gern wissen, was er treibt, Onkel?"

Er lachte. „Weißt du's denn, Jungfer Naseweis?"

„Ja, ganz genau, aber ich sage es nicht, wenn du mir nicht etwas Hübsches mitgebracht hast. Eine Liebe ist der andern wert."

„Hoho, kleine Lerche, das ist ja der reine Erpressungsversuch.“

„Natürlich,“ lachte sie, „was bleibt mir denn anders übrig? Aber, weißt du, Onkel, die Tanten haben dich doch schrecklich verwöhnt. Himmel, sind die bescheiden! — Du bringst ihnen doch nie etwas mit, und sie lassen sich das ganz ruhig gefallen.“

„Sind auch vernünftige Frauenzimmer und nicht solche Firlefanze, wie du einer bist, du Schelm. — Na, was möchtest du denn gerne haben?“

„Etwas für den Geist und etwas fürs Herz.“

Er sah sie ganz erstaunt an. — „Meinst du damit etwas Gelehrtes,“ sagte er, „oder ein Andachtsbuch?“

Sie wollte sich ausschütten vor Lachen. — „Nein,“ rief sie, — „so eine Idee! — Für den Geist, das heißt etwas, was man nicht aufessen kann, wo der Genuß mehr ein imaginärer ist, — wie eine hübsche Kravatte, ein Häubchen, eine Brosche — und fürs Herz, das ist etwas Süßes, weißt du, so etwas zum Knabbern, was man heimlich in der Tasche mit sich herumträgt, und dann und wann, wenn's niemand sieht, schnell in den Mund steckt.“

Der Alte schmunzelte. „Na, na, da werde ich es wohl getroffen haben; so ein Lilllatz von Spitzen und Bändern und eine Düte mit Knackmandeln und Rosinen. Bist du damit zufrieden?“

Sie fiel ihm jubelnd um den Hals, küßte sein gutes, dickes, rotes Gesicht und folgte ihm auf sein Zimmer.

„Nein, so hübsch, so geschmackvoll," rief sie, als sie den Karton mit dem Spitzenjabot öffnete, „und eine Rüsche ist auch noch daran! Sage mir nur, Onkel, wo du das gekauft hast — du scheinst ja die Sache famos zu verstehen."

Er nickte geschmeichelt. „Habe mir eine ganze Kollektion von dem Zeug vorlegen lassen und mir dabei immer gedacht, wie meine kleine Lerche darin aussehen würde," sagte er, „aber nun, Kind, wie steht es mit Freund Kalbe?"

„Später," meinte sie geheimnisvoll, „ich sage nichts, du sollst selbst sehen und — hören."

„Hören — Mädel, bist du denn gescheut? Er wird mir doch nicht am Ende noch anfangen zu musizieren?"

„Nein," lachte sie, „es ist schlimmer, Onkel, viel schlimmer." Und nachdem sie es zuwege gebracht, daß Wenzels wenig lebhafte Phantasie sich in einer Art von gymnastischer Übung erging, um schließlich bei den ungeheuerlichsten Vorstellungen zu enden, verschwand sie mit Zurücklassung einer ganzen Handvoll Mandelschalen aus dem Zimmer und hüpfte hinunter in die Wohnstube, um Tante Finchen ihre Schätze zu zeigen.

Aber die jüngste der Parzen war nicht daheim; sie saß unten im Garten unter einer schattigen Linde und war eifrig damit beschäftigt, Bohnen für den nächsten Mittagstisch zu schneiden, als plötzlich ein Schatten vor ihr auftauchte und eine Stimme sagte:

„Guten Abend, Frrräulein Finchen. Scho—scho—schon wieder so f—f—fleißig?"

„O,“ sagte sie und neigte sich tiefer über die Schüssel. „Sie wissen ja, im Sommer gibt es immer viel zu thun, und in diesem Jahre besonders —“

„Aber Ihrer Schwester geht es schon besser, und Frrrräulein Le—le—le—lerche —“

„Ist uns eine große Hilfe, gewiß, und noch mehr eine große Freude.“

Sein Gesicht strahlte, aber gleich darauf nahm er eine betrübte Miene an. „Sie ist ein E—e—e—engel,“ stotterte er, „aber ich bin ein E—e—esel.“

Fräulein Finchen sah fast beleidigt aus. „Wie können Sie nur sich selbst so schmähen!“ sagte sie. „Dorchen ist ein übermütiges kleines Ding, und Sie sind ein tüchtiger, solider Mensch, der seine Stelle ausfüllt. Was wollen Sie mehr?“

Er seufzte. „Ach, wenn Sie w—wüßten, Fräulein Fi—fi—fi—finchen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ nickte sie und errötete dabei wie ein ganz junges Mädchen, „aber nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen, Herr Kalbe, was nicht ist, kann werden. Sie scheint Sie doch sehr gern zu haben.“

„Sehr gern,“ wiederholte er stolz, — „vie—vie—viel lieber wie den schönen Ba—ba—ba—baumbach, — aber das ist noch nicht ge—ge—genug. Sie soll mich lll—li—lieben, — mich ha—ha—ha—heiraten.“

„Sie ist noch sehr jung,“ warf Finchen schüchtern ein.

„S—s—sehr jung, aber das schadet nichts!“

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie:

„Haben Sie denn mit Ihren Übungen schon begonnen?“

Er nickte. „W—w—wenn ich nicht mehr stottere, w—w—werde ich ihr eine Liebeserklärung machen. — Ach, F—fräulein Finchen, Sie sind ja immer meine Vorsehung ge—ge—gewesen, s—s—suchen Sie sie doch zu überreden, d—daß sie mich nimmt.“

Sie versprach es ihm, aber sie fügte auch warnend hinzu: „Es ist ja möglich, Herr Kalbe, und ich will Ihnen Ihre schöne Hoffnung durchaus nicht rauben, aber bedenken Sie nur, welch ein kleiner Kobold das Mädchen ist, und wieviel Eulenspiegeleien sie immer im Kopfe hat. Wenn Sie ihr jetzt auch augenscheinlich gefallen —“

Er unterbrach sie. „M—meine Kravatten haben es ihr angethan, h—hat sie einmal an Baumbach gesagt, und ich habe mir eine ganze Sch—schachtel davon kommen lassen.“

Sie streifte ihn mit einem mitleidigen Blick. „Nun,“ meinte sie herzlich, „ich wünsche Ihnen den besten Erfolg,“ und innerlich fügte sie mit einem leisen Seufzer hinzu: „seine Kravatten sind nicht gerade sein größter Vorzug.“

Während unten im Garten diese Unterhaltung stattfand, — Herr Kalbe hatte schon lange die Gewohnheit, Fräulein Finchen alles anzuvertrauen, was sein Herz bedrückte, — saß Dorchen Lerche, der Gegenstand so lebhafter Gefühle und zarter Erörterungen, allein oben im Wohnzimmer und beschäftigte sich in mehr angenehmer als gerade nützlicher Weise damit, mit ihren

frischen, roten Lippen die großen, süßen Rosinen von einer Traube zu pflücken.

Dabei unterhielt sie sich in lebhafter Weise mit dem Kanarienvogel, der bald laut lostrillerte, bald unruhig in seinem Bauer hin und her hüpfte und, den Kopf auf die Seite geneigt, sie neugierig und fragend anzublicken schien. Er hatte aber auch allen Grund, sich zu wundern. Finchens Fensterplatz war der gemütlichste Winkel im ganzen Hause und zeichnete sich nicht nur durch den kleinen Sänger im luftigen Bauer, sondern auch durch einen zierlichen Nähtisch und eine Epheuwand aus, welche ihm etwas Traulich-Abgeschlossenes gaben, und auf dem Fensterbrett stand in hübschen Töpfen eine ganze Reihe herrlich blühender Blumen, welche das Zimmer mit ihrem feinen Duft erfüllten. Dorchen ließ sich aber nicht hier nieder, wie sie in der ersten Zeit mit Vorliebe gethan, sondern setzte sich auf Fräulein Philippinens Platz, den diese seit ihrer Genesung mitunter einnahm, und der, allen und jeden Schmuckes entbehrend, scheinbar wenig Verlockendes bot. Aber er hatte einen anderen Vorzug, welchen Dorchen gehörig zu schätzen wußte, und dieser bestand in einem sogenannten Spion, einem Doppelspiegel, welcher in einem gewissen Winkel vor dem Fenster angebracht alle Vorgänge auf dem Hofe getreu abspiegelte und Fräulein Philippine in den Stand setzte, ihre geliebte Wirtschaft auch vom Zimmer aus genau zu kontrollieren. Merkwürdigerweise war Dorchen es gewesen, welche diese praktische Idee angeregt hatte, und daher mochte es wohl auch kommen, daß sie sich

immer wieder von der Trefflichkeit der Einrichtung zu überzeugen suchte; denn sobald sie das Zimmer frei wußte, schlüpfte sie an Pinchens wirtschaftliches Observatorium, und was sie da sah, schien sie oft recht lebhaft zu interessieren. Auch heute zeigte sich, nur von dem Kanarienvogel bemerkt, bald ein schelmisches Lächeln, bald ein leichtes Erröten auf dem frischen Gesichtchen, und schließlich seufzte sie tief auf, zog aus den unergründlichen Tiefen ihrer Tasche ein Gedichtbuch hervor und las, die Lippen bewegend, halblaut und langsam:

„Selig durch die Liebe —
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich."
(Schiller, Triumph der Liebe.)

Uttenhoven war wunderbarerweise heute zu Hause, hatte sich ausschließlich der Wirtschaft gewidmet und zeigte überhaupt seit einiger Zeit ein reges Interesse an den Vorgängen derselben. Es schien fast, als sei jetzt erst der Gedanke, als Gutsbesitzer zu leben und zu sterben, gewissermaßen aktuell in ihm geworden, und Wenzel, der dies seinem Einfluß und seinen Bemühungen zuschrieb, war nicht wenig stolz auf die Fortschritte, die er machte.

„Sie sind wirklich zum Landwirt geboren, Herr Baron," sagte er, als er jetzt mit ihm im Hofe auf und ab schritt, „haben Verständnis, Passion und Fleiß, und mit der Zeit kann wirklich etwas aus Ihnen werden,

nur den Leuten gegenüber müssen Sie noch etwas strenger und strammer auftreten und sich von dem guten Herzen und der noblen Gesinnung nicht allzusehr beeinflussen lassen. Die Leute vertragen die nachsichtige Behandlung nun einmal absolut nicht, halten Gutmütigkeit ein für allemal für Dummheit und tanzen Ihnen sofort auf der Nase herum, wenn Sie sie nicht fest an der Strippe haben. Ich möchte auch manchmal ein Auge zudrücken und fünf gerade sein lassen, aber es geht nicht, es geht nicht, der Respekt leidet darunter."

Uttenhoven, der eben erst vom Pferde gestiegen war, hieb mit der Reitgerte durch die Luft, schob die breitschirmige Leinwandmütze von der heißen Stirn und betrachtete dann nachdenklich die Spitzen seiner hohen Stiefeln, die mit weißem Staub bedeckt waren.

„Im allgemeinen mögen Sie wohl recht haben, lieber Wenzel," sagte er, „aber im einzelnen Fall erscheint einem die nötige Strenge oft wie grausame Härte, und Sie werden zugeben müssen, daß zuweilen sogar eine gewisse Roheit mit unterläuft. Die ausführenden Organe lassen die gebotene Mäßigkeit nicht immer walten und werden durch ihre Stimmungen unwillkürlich beeinflußt. Ich will niemand anklagen, aber Baumbach zum Beispiel —"

„Ist ein Waschlappen, aus dessen Reden sich die Leute nicht einen Pfifferling machen," fiel Wenzel ziemlich heftig ein. „Jetzt, wo er zum erstenmal in seinem Leben wirklich verliebt ist, läuft er herum wie eine Trauerweide, und wenn er sich einmal aufrichtet und

ermannt, gibt es einen Sprühregen von Scheltworten und Drohungen, welche die Leute momentan einschüchtern. Auf die Dauer aber haben sie gar keine Wirkung, und was die Disziplin anbelangt, da kann ich mich nur auf Kalbe und Philippine verlassen."

„Immerhin — ich bin heute einmal sehr zeitig aufgestanden — habe ich selbst gesehen, wie Baumbach die Knechtsfrau Pitzoreck mit rauhen Worten und Androhung von Strafzahlungen aus ihrer eigenen Stube trieb und sie zwang, zu Hofe zu gehen, während die Wäsche, die sie waschen wollte, schon eingeweicht im Schaffe lag, und die arme Frau drei Kinder hat, die sie ganz allein zurücklassen mußte."

Wenzel zog sein rotes, weißgemustertes Taschentuch hervor, schob den großen weißen Strohhut weit zurück und schneuzte sich laut und umständlich.

„Ja, ja," sagte er, „das klingt schrecklich und sieht auch mitunter recht übel aus, aber wenn man der Sache auf den Grund geht, ist es nicht so schlimm, und die Leute sind an dem Elend selbst mit schuld. Sehen Sie, jeder Knecht wird mit der Bedingung gemietet, daß er eine erwachsene Person, welche natürlich wie jede andere das übliche Tagelohn erhält, fünfmal in der Woche zu Hofe, das heißt in die Arbeit schickt, und dank der allgemeinen Freizügigkeit müssen wir an dieser Regel mit eiserner Konsequenz festhalten, sonst haben wir überhaupt keine Arbeiter mehr. Es ist aber nicht gesagt, daß diese Person die Frau selbst sein muß. Ein Sohn, eine Tochter, ja Vater und Mutter, wenn sie noch rüstig

genug sind, können diese Pflicht erfüllen; geht aber die Frau selbst, so kann eins der ältesten Kinder, die alte Großmutter, oder irgend eine arbeitsunfähige Person, welche mit etwas Essen fürlieb nimmt, die kleinen Kinder indes beaufsichtigen.

„Auch können die Weiber, die in einem Hause zusammen wohnen, sich mit ihrem freien Tag in der Weise abwechseln, daß die Kinder von zwei oder drei Familien unter einer Aufsicht vereinigt werden, und zu Mittag kehren die Frauen ja immer auf zwei Stunden zu den Ihrigen zurück, ganz abgesehen davon, daß es ihnen gestattet ist, die kleinsten Kinder mit hinaus aufs Feld zu nehmen. Nun nehmen wir einmal den heutigen Fall. Der Pitzoreck hat sechs Kinder. Zwei erwachsene Töchter von der ersten Frau, einen größeren Knaben von der jetzigen und die drei kleinen Dinger. Nun wäre es doch das Natürlichste, wenn eins der großen Mädchen immer zu Hause wäre, um zu Hofe zu gehen, oder da dies nicht ist, — sie dienen beide in der Stadt — wenn der Junge, der noch nicht aus der Schule ist, die Kinder beaufsichtigte, aber nein, auch den haben sie an einen Müller vermietet, um die Kühe zu hüten, und statt dessen will die Frau, die viel mehr verdienen kann, wenn es ihr paßt, zu Hause bleiben, so daß wir die Familie zu erhalten, aber über keine zweite Arbeitskraft zu verfügen haben. Sie werden einsehen, daß das nicht geht, und auch von der eingeweichten Wäsche brauchen Sie sich nicht blenden lassen! Die lag schon Freitag Abend in demselben Schaff, Sonnabend und Sonntag war die

Frau zu Hause, und heute haben wir Montag — ein alter Witz!"

Uttenhoven sah ihn etwas erstaunt an. „Glauben Sie wirklich," fragte er zögernd, „daß das nur eine Entschuldigung sein sollte? In der Stube sah es ziemlich wüst und unordentlich aus."

„Sehen Sie," nickte Wenzel befriedigt, „ich kenne meine Pappenheimer! Man sollte es nicht glauben, aber doch ist dem so. Die Frauen, die am regelmäßigsten zur Arbeit gehen, haben Kinder und Wirtschaft auch am besten in Ordnung. Die Vernachlässigung derselben liegt also weniger in der Abwesenheit als im Charakter, und am deutlichsten können Sie das bei der Knechtsfrau Geyda sehen, die rechts von der Hausthür wohnt. Die hat ein einziges Kind und bleibt beinahe das ganze Jahr zu Hause, weil ihre Schwägerin für sie auf Arbeit geht, und dabei ist in keiner Stube so viel Schmutz und Durcheinander wie bei ihr, und der Mann läuft mit zerrissenem Zeug und schmutzigen Hemden herum."

„War dieser Arbeitszwang auch früher schon?" fragte Uttenhoven, der sein elterliches Gut schon als Kind verlassen hatte und in dieser Beziehung keine Erinnerungen besaß.

„Gewiß, gewiß," bestätigte der Direktor, „er ist ein Überbleibsel des früheren Robotts und beruht gewissermaßen auf Gegenseitigkeit; denn ebenso wie der Knecht gehalten ist, immer eine erwachsene Person zu Hofe zu schicken, ebenso ist der Gutsherr verpflichtet, ihr das ganze Jahr hindurch Arbeit zu geben. Der Wunsch nach

einer festen Versorgung auf der einen Seite entspricht der Notwendigkeit, sich eine bestimmte Arbeitskraft zu sichern, auf der anderen Seite, und so vereinigen beide Teile sich zu einem Vergleich beziehungsweise Abkommen, das in der Natur der Verhältnisse begründet liegt. Immerhin hielt man früher weniger streng daran fest und war eher in der Lage, Ausnahmen zu machen, da man in den meisten Fällen über eine Fülle anderer Kräfte verfügte, welche sofort als Ersatz eintraten; jetzt hingegen ist das, was einstens gleichsam nur den Stamm der Arbeiter bildete, unser Ein und Alles und muß demgemäß ganz anders ausgenutzt werden als damals."

Uttenhoven lachte. „Das ist wahr," sagte er, „eine sonderbare Garde haben Sie hier. Nur Frauen und alte Weiber, kaum daß einmal ein halbes Kind dazwischen ist, kein einziges strammes, hübsches, junges Mädchen."

„Das ist's ja," eiferte Wenzel, „und mit der Gesellschaft soll man wirtschaften, es ist oft zum verzweifeln. Die verwünschte Freizügigkeit hat uns schön in die Patsche gebracht. Wie gesagt, wenn das so fort geht, hört das Wirtschaften hier nächstens ganz auf, und es muß alles wieder angeschont werden, als Gipfel der Kultur die Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Wenn Sie nur vor zehn, zwölf Jahren mal hier gewesen wären. Der Flachsbau war damals noch im vollen Gange, ich bekam meine zwei-, dreiundzwanzig Thaler für den Centner und hatte auf dem Brechhause meine sechzig, achtzig jungen Flachsarbeiterinnen, die darauf los ar-

beiteten, daß es eine Lust war. In der Kartoffelernte traten immer hundert bis hundertzwanzig jeden Morgen an, und zu den Kulturen im Walde war ein solcher Andrang, daß ich die Leute manchmal nach Hause schicken mußte. Jetzt — du meine Güte! Sobald das Frühjahr da ist, kommen die Agenten aus Niederschlesien, aus Sachsen und aus Böhmen, und was jung und kräftig ist und gesunde Arme und Beine hat, geht mit! Zu Hunderten kann man sie auf den einzelnen Stationen abfahren sehen, und wem die Arbeit zu schwer ist, trotz der hohen Tagelöhne, welche sie in den guten Gegenden zahlen und zahlen können, der vermietet sich in die Stadt, zieht nach Breslau, Berlin und findet dort immer ein Unterkommen. Stallarbeit will keine mehr thun, dazu dünkt sich jede zu gut, und eine Kuhmagd zu bekommen, ist geradezu ein Kunststück. Nächstens müssen wir die Kühe selber melken, und dabei bekommt jetzt so ein Mädchen sehr viel bessere Kost und noch einmal so viel Lohn wie früher."

„Nette Zustände", meinte Uttenhoven, „ich sehe das ein, andererseits sind, für die große Wirtschaft wenigstens, die vielen Maschinen doch eine große Hilfe, und man sollte denken, daß sie die Handarbeit doch bis zu einem gewissen Grade entbehrlich machen."

„Thun sie auch," sagte Wenzel, „aber sie sind noch immer kein genügender Ersatz. Jetzt, bei der Heuernte und dem Rübenhacken kann mir keine Maschine helfen, und obgleich ich nur noch ein Minimum von Flachs

baue, weiß ich nicht, wie ich das bißchen Lein ordentlich soll jäten lassen. Das Schlimmste aber ist, daß, wo alle die jungen Arbeitskräfte uns gänzlich verloren gehen, wir alle Lasten der Armenpflege zu tragen haben und der Gemeinde und dem Gutsherrn eine Menge Kosten und Schreibereien erwachsen durch das Altersversorgungs- und das Wohnungsunterstützungsgesetz. Mögen unsere Leute sich noch so viel in der Welt herumtreiben, so lange sie nicht zwei Jahre hintereinander an ein und demselben Ort bleiben, sind sie dort nicht heimatsberechtigt, und jede Behörde greift mit ihren Anforderungen immer wieder auf das Dorf zurück, dem sie entstammen. Auf diese Weise müssen wir zum Beispiel für Kranke bezahlen, welche ihre Kräfte in fremden Diensten verbraucht haben, und es ist wohl kein Wunder, wenn dem Gutsvorstand und der Gemeinde die Sache manchmal zu bunt wird."

Der alte Wenzel war ganz in Eifer geraten, während Uttenhoven, der unter diesen Zuständen noch nicht selbst gelitten hatte, und nicht in der Lage war, Vergleiche anzustellen zwischen sonst und jetzt, ihm zwar momentan beistimmte, im allgemeinen aber doch noch zu sehr erfüllt war von den schönen und berechtigten Idealen und Illusionen der Jugend, um ihm den ganzen Ärger und Verdruß über eine Sache nachzufühlen, welche die momentane Notlage der Landwirtschaft noch erhöhte. Es fehlte ihm nie an Einsicht und Verständnis, aber sein weiches, warmes Herz, das so sehr zu Mitleid und Teilnahme neigte, wie sein heiteres, leichtlebiges Tem-

perament suchten über jede unabänderliche Schwierigkeit und Unannehmlichkeit möglichst schnell hinwegzugehen, und wie die leuchtende Blüte des Heliantus der Sonne, wandte sein ganzes Wesen sich instinktiv immer wieder dem Lichte zu.

An diesem Abend war Dorchen Lerche ganz besonders guter Laune, voll Übermut und Neckerei, und nur wenn sie sich direkt an Uttenhoven wandte, schien ihr ganzes Wesen schüchterner und gemäßigter zu werden, gleichsam als fürchte sie, ihm gegenüber zu weit zu gehen. Als sie aber eine halbe Stunde nach dem Abendbrot dem alten Wenzel zuflüsterte: „Jetzt ist es Zeit, Onkel, jetzt will ich dir zeigen, wo Herr Kalbe ist,“ und ihren Arm in den seinen legte, erlaubte sie, auf seine neugierige Frage, was es denn gäbe, daß er sie und Wenzel begleite, und faßte seine Hand, um ihn im alten Schloßgarten auf dunklen Pfaden mit fortzuziehen. Gleich darauf ließ sie die Hand aber hastig fahren, schmiegte sich fester an Wenzel an und sagte verwirrt: „Folgen Sie uns nur, Herr Baron, es geht hier immer gerade aus; nur sprechen dürfen Sie nicht, und vor den Baumwurzeln müssen Sie sich in acht nehmen, Sie könnten sonst fallen.“

„Wo die kleine Hexe uns nur hinschleppen wird,“ brummte der Direktor. „Hier in dieser Richtung liegt doch nur das alte Gartenhäuschen, in dem Eulen und Fledermäuse wohnen, und Kalbe hat kaum eine Ahnung, daß es existiert. Weiß der Kuckuck, was dahinter steckt,

aber immer vorwärts, wenn wir nur auf richtiger Fährte sind."

In diesem Augenblick blieb Dorchen Lerche lauschend stehen und legte, Schweigen gebietend, den Finger auf den Mund. Der Mond, der sich noch in den Anfangsgründen seiner Laufbahn befand, warf seine matten Strahlen durch eine Lücke der Bäume, und bei dem unsicheren Schein sah man ein triumphierend-spöttisches Licht in ihren hübschen Augen blinken. Zugleich drangen aber auch sonderbare Laute aus einer gewissen Entfernung zu ihnen herüber, und Wenzel, neugierig geworden, drängte hastig vorwärts, um zu ergründen, was es sei. Einige Minuten noch, und sie standen zwischen Nesseln und Dornen vor einem kleinen Pavillon, der, halb zerfallen und hinter alten Eichen versteckt, an der Gartenmauer lehnte und durchaus keinen einladenden Eindruck machte. Die Thür war nur angelegt, die Fenster mit halbzerbrochenen Läden geschlossen, und auf der Schwelle wucherten Moose und wilde Schlingpflanzen, welche sich zwischen den Steinritzen durchgedrängt hatten. Trotzdem schimmerte Licht aus dem Innern des kleinen Bauwerks, starke Schritte bewegten sich taktmäßig hin und her, und nun wurde auch Herrn Kalbes Stimme in wilden, unartikulierten Lauten vernehmbar.

„Nun sage mir um des Himmels willen, was das heißen soll," flüsterte Wenzel, „spielst du uns eine Komödie vor, oder ist der Mensch verrückt?"

„Keins von beiden," kicherte Dorchen, „er glaubt sich nur unbeobachtet und übt."

„Übt!“ wiederholte Wenzel ohne jedes Verständnis.

„Ja, paß nur auf, es wird gleich anders kommen.“

Und wirklich, es kam anders. Die unverständlichen Gurgeltöne hörten auf, und statt dessen erscholl plötzlich mit Donnerstimme ein Vortrag, der, durch häufiges Stottern unterbrochen, mehr geschrien als gesprochen wurde, und der leidenschaftlichen Betonung nach eher für einen Monolog aus Shakespeare als für einen Artikel aus einer landwirtschaftlichen Zeitung gelten konnte.

„Es ist überhaupt eine falsche Ansicht, daß dem Boden Stickstoff und Phosphorsäure zu ersetzen seien,“ klang es mit wildem Pathos in die warme Sommerluft hinaus, „daß ihnen eine höhere Wichtigkeit als anderen Stoffen gebühre. Alle Stoffe sind gleichwertig. Jeder Boden hat nach meinen Untersuchungen für fünfhundert bis tausend Jahre Stickstoff genug und wird durch das in der Luft sich bildende Ammoniak immerfort noch an Stickstoff bereichert. Das sind zwei Aussprüche Professor Liebigs.“

Uttenhoven war dicht an das Häuschen herangetreten und blickte durch eine Ritze des Ladens in den inneren Raum. Nichts war darin zu sehen als ein defekter Gartentisch, auf dem neben einer Windlaterne ein Häuflein Kieselsteine lag, und ein dreibeiniger Stuhl, den Herr Kalbe mit großer Gewandtheit zum Sitzen gebrauchte. Keine Karten, kein weibliches Wesen, kein Bier — es war klar, Herrn Kalbes bekannte Solidität hatte nicht gelitten, er beschäftigte sich in seiner Einsamkeit

in ebenso harmloser als geräuschvoller Weise, und jede Störung wäre hier eine Entweihung gewesen.

„Nun geben Sie uns den Schlüssel zu diesem Rätsel, Fräulein Dorchen,“ sagte Uttenhoven, als er, von seinen Eindrücken berichtend, vorsichtig mit ihnen hinwegschritt. „Sie scheinen zu wissen, um was es sich handelt, und werden nicht so grausam sein, uns noch länger im Dunkeln zu lassen.“

„Na, das wäre auch noch schöner,“ brummte Wenzel, „jedenfalls steckst du wieder dahinter, Mamsell Übermut, und wenn der Mensch sich wie ein Narr gebärdet, so ist wahrscheinlich niemand daran schuld als mein Fräulein Nichte.“

„Aber Onkel,“ schmollte Dorchen, „wie kannst du nur so etwas von mir denken! Daß Herr Kalbe auf mein thörichtes Geschwätz etwas gibt, ist doch wirklich nicht meine Schuld, und wenn ich ihm zum Trost, weil er über sein Stottern so unglücklich ist, eine Geschichte erzähle, kann ich doch unmöglich annehmen, daß er alles nachmachen wird.“

Uttenhoven lachte. „Was war denn das für eine Geschichte, Fräulein Dorchen?“

„O, eine ganz bekannte; Herr Kalbe hatte sie nur vergessen, es ist schon so lange her, daß er in der Schule war.“

„Und er hat vielleicht keine klassische Bildung genossen?“

„Na, ob das klassisch ist, weiß ich auch nicht,“ lachte Dorchen, „aber von Demosthenes weiß doch jeder etwas.“

„Ich nicht," meinte Wenzel, „ich bin nicht so gebildet wie ihr jungen Leute, früher hieß es: „Erst können, dann wissen, jetzt ist's umgekehrt. Was war das für ein Mann, der Herr Mosthenes?"

Dorchen biß sich auf die Lippen, um nicht auszuplatzen, und Uttenhoven freute sich, daß die Dunkelheit sein Lächeln verbarg. „Demosthenes war ein großer Redner des Altertums," sagte er, „und darum besonders merkwürdig, weil er sich seine Erfolge in der Rhetorik mühsam erkämpfen mußte. Er hatte die Sprache zuerst durchaus nicht in der Gewalt, stotterte heftig, und um sich zu üben —"

„Ging er in die Einsamkeit, nahm Kieselsteine in den Mund, um jede Schwierigkeit beim Sprechen überwinden zu lernen, und suchte mit seiner Stimme das Brüllen und Tosen des Meeres zu übertönen. Nicht wahr, Herr Baron, so war es doch?"

„Und das hast du dem unglücklichen Kalbe erzählt, kleine Lerche?"

„Ja, Onkel, dabei ist doch nichts! Ich wollte ihm ja nur andeuten, daß andere mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben wie er, und sie schließlich doch überwanden."

„Aber angeblickt hast du ihn wahrscheinlich dabei, daß der arme Mensch sein bißchen Verstand vollends verlieren mußte, und nun geht er hin und macht sich unsterblich lächerlich. Wenn Baumbach oder die Leute das erfahren!"

Dorchen legte beschwichtigend ihre Hand auf seinen

Arm. „Kein Mensch weiß es, Onkel, außer Tante Finchen und mir, und uns hat er es selbst gesagt. Ach, neulich, als das Gewitter war, hättest du ihn nur hören sollen. Da wir doch hier das Meer nicht haben, suchte er den Donner zu überschreien, und es war zu furchtbar komisch, wie er am offenen Fenster stand und immer lauter und lauter in den Regen hinausbrüllte."

„Statt seine Pflicht zu thun und zur Hand zu sein, wenn etwas passierte. Was denkst du eigentlich, was daraus werden soll," fragte Wenzel, und: „Sie haben ihm doch gewiß eine sehr süße Belohnung zugesagt, wenn er sich in dieser Weise trainiert," neckte Uttenhoven. Aber nun wurde sie mit einemmale ungeduldig und sagte fast heftig:

„Gar nichts habe ich ihm versprochen, rein gar nichts, und wenn er sich etwas einbildet, kann ich nichts dafür. Man kann doch mit jemand freundlich sein, ohne ihn darum gleich heiraten zu wollen."

„Na, na, nur nicht gleich so wild, kleine Katze," lachte Wenzel. „So ein Kind wie du denkt überhaupt noch nicht ans Heiraten, und eine nette Wirtschaft würde das werden, in der du das Scepter führtest, aber meinen Beamten sollst du mit deinen Kindereien nicht den Kopf verdrehen, und wenn ich noch einmal dergleichen merke, schicke ich dich sofort per Extrazug nach Hause. Verstanden, Mamsell Übermut?"

Ja, verstanden hatte sie schon, aber gebessert wurde dadurch nichts, denn am anderen Tage schon benutzte sie die erste Gelegenheit, um dem armen Opfer ihrer Spott-

lust von einem Haarfärbemittel vorzuschwärmen, welches das grellste Rot sofort in ein dunkles Kastanienbraun umwandle und von unfehlbarer Wirkung sei; ja, sie gestand sogar, ein Fläschchen davon zu besitzen, weil es ihr daheim einmal in den Sinn gekommen sei, ihren weißen Kater zu färben, und auf eine schüchterne Bitte Herrn Kalbes hin, welche durch Stottern fast unverständlich wurde, erklärte sie sich bereit, ihm den Rest zu einem Versuch zu überlassen. Da sie aber vorher die Beschreibung von der Flasche entfernt hatte und sich wohl hütete, ihm zu sagen, daß das gefärbte Haar während vierundzwanzig Stunden dem Tageslicht nicht ausgesetzt werden dürfe, erschien Herr Kalbe eines Tages zum allgemeinen Entsetzen mit violettem Haar, und nachdem er einige Stunden lang den Hut nicht vom Kopfe genommen, fuhr er eilends nach Sternburg, um sich bei dem dortigen Friseur Rat zu erholen. Aber auch dieser konnte ihm nicht zu seiner natürlichen Farbe verhelfen, und selbst, nachdem er sich den Kopf hatte gänzlich abscheren lassen, lag immer nach ein rosiger Schimmer über seinem unschuldigen Haupte, der im Verein mit den verschiedenen Schattierungen von Gelb, welche die unzähligen Sommersprossen auf seinem Gesicht hervorriefen, einen mehr überraschenden als wohlthuenden Eindruck machte.

Mit Herrn Baumbach beschäftigte Dorchen sich nie; er blickte, liebte, schmachtete und grollte offenbar umsonst, wenn aber Uttenhoven mit ihr sprach, blitzte es in ihren Augen mitunter wunderlich auf, und es war wohl nur seiner häufigen Abwesenheit wie seiner höheren Stellung

zuzuschreiben, daß sie sich mit ihren Tollheiten und Neckereien nicht recht an ihn heranzuwagen schien. Auch glaubte er, daß sie in jugendlicher Unbekümmertheit sich wenig mit ihm und seinen Angelegenheiten beschäftige, und erst ein Zufall belehrte ihn über die seltsame Gestaltung, welche ihre geheimsten Wünsche und Gedanken angenommen hatten.

In Sternburg war Remontemarkt. Wenzel wollte gern einige Pferde los werden, und Uttenhoven hatte ihn begleitet, um sich die Sache anzusehen und mit den Herren der Remontekommission bei Starkenfels zu essen. Die beiden Beamten waren auf dem Felde, Minchen im Milchkeller, Finchen in der Waschküche, das Mädchen räumte unten Herrn Baumbachs Zimmer auf, und im oberen Stockwerk war alles totenstille.

Dorchen Lerche, welche beauftragt worden war, in letzter Instanz die Ordnung herzustellen, ging mit einem Staubwedel von einem Zimmer ins andere, guckte dazwischen zerstreut zum Fenster hinaus, sah Minchen und Finchen über den Hof gehen und eilte zu Fräulein Philippine, welche durch einen ihrer schmerzhaften Anfälle aufs neue ans Bett gefesselt, nach einer unruhigen Nacht sanft eingeschlummert war. Mit prüfenden Blicken betrachtete sie die Schlafende, die in ihrer großen, weißen Nachthaube beinahe aussah wie der Wolf als „Rotkäppchens Großmutter“, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie allem Anschein nach so bald nicht aufwachen werde, ging sie leise hinaus und drehte vorsichtig, ganz vorsichtig den Schlüssel um. Lauschend

blieb sie eine Weile stehen, flog dann schnell wie der Wind wieder die Treppe hinauf und schlüpfte in Uttenhovens Wohnzimmer, das Tante Finchen sonst selbst aufzuräumen pflegte, und Tante Pinchen als Engel mit dem feurigen Schwert bewachte. Heute, bei der großen Wäsche, im Drange der Geschäfte, war sie aber nicht dazu gekommen, und da er voraussichtlich erst am späten Abend wiederkommen konnte, so wurde Dorchen mit der zeitraubenden Arbeit betraut.

Es war das erste Mal, daß sie mit allerhöchster Genehmigung das trauliche und reich ausgestattete Gemach betrat, und man hätte meinen sollen, daß sie von all dem Neuen und Ungewohnten, was es da zu sehen gab, überrascht gewesen wäre, aber sie schien außerordentlich gut Bescheid zu wissen in dem großen, hübschdekorierten Raum, warf keinen einzigen Blick auf die bunten Bilder von berühmten Pferden und noch berühmteren Sängerinnen und Ballettänzerinnen, welche die Wände zierten, ließ sich von der Fülle von Gegenständen, welche die Tische bedeckten, durchaus nicht beirren und griff mit sicherer Hand nach einem eleganten Krystallfläschchen, das zwischen vielen anderen Flacons auf der Marmorplatte der Spiegelkonsole stand. Sie warf sich in einen Sessel, öffnete den Stöpsel, hielt es sich dicht an die Nase und zog mit vollen Zügen den hervorströmenden starken Resedaduft ein. Dann machte sie mit dem Sessel eine Schwenkung, stellte das Fläschchen auf den Tisch, benutzte eine zierliche Nagelschere und nahm einen eleganten mit Plüsch bezogenen Kasten zur Hand, dessen Schloß

sich durch einen geschickten Druck öffnen ließ. Er war angefüllt mit Photographien, und Dorchen sah sie alle durch, aber nur bei den Porträts hübscher junger Damen verweilten ihre Blicke mit scharfer Prüfung, und mitunter schüttelte sie den Kopf, als wisse sie nicht recht, was sie daraus machen solle. Sie war überhaupt in sehr erregter Stimmung, Schmerz und Ungeduld zeigten sich wechselsweise auf ihrem frischen Gesichtchen, dazwischen blitzte es wieder auf wie ein heimlich sehnsüchtiges Verlangen, und plötzlich warf sie sich vor dem Sofa nieder, verbarg ihr Haupt in dem weichen Kissen, die Uttenhoven zu seiner Siesta benutzte, und fing bitterlich zu weinen an. Aber auch das dauerte nur wenige Minuten, dann sprang sie wieder auf, trocknete die nassen Augen, öffnete das Fenster und machte sich nun wirklich an die Arbeit. Dieselbe währte so lange, bis sie an einen Wandhalter voller Kopfbedeckungen kam, den sie ebenfalls zu säubern begann. Als der Staubwedel aber zu schnell darüber hinfuhr, fiel eine der rotumrandeten Militärmützen herunter, und dies war eine Versuchung, der Dorchen Lerche nicht zu widerstehen vermochte. Mit wiedererwachendem Übermut stülpte sie sich keck und verwegen die Mütze auf das dunkle, krause Haar, hing den Offizierspaletot lose über die Schultern, strich sich nachdrücklich den imaginären Schnurrbart und wandelte, mit dem eigenen Spiegelbild kokettierend, stolz und beglückt im Zimmer auf und nieder, als sich plötzlich lautlos die Thür aufthat und Uttenhoven in höchst eigener Person ihr gegenübertrat.

Erschreckt, verwirrt, wie mit Blut übergossen, stand

sie vor ihm, wußte nicht, was sie sagen sollte, und schleuderte nur instinktiv den Paletot von sich, die Mütze aber vergaß sie abzunehmen und sah in ihrer Verlegenheit so reizend und so allerliebst darin aus, daß Uttenhoven ganz überrascht war und lachend ausrief:

„Der Tausend, Dorchen, was für ein bildhübscher Lieutenant Sie sind! Zum Anbeißen, sage ich Ihnen. Gut, daß ich kein junges Mädchen bin, ich würde mich sofort in Sie verlieben!"

Sie entfernte nun auch die Mütze und griff hastig nach dem Staubwedel. „Ich — ich sollte hier aufräumen," stotterte sie, zum erstenmal einige Ähnlichkeit mit Herrn Kalbe verratend, „und Tante Finchen und ich, wir dachten, Sie wären in Sternburg, Herr Baron."

„War ich auch," lachte er, „bin nur zurückgekommen, um meine Brieftasche zu holen, die ich vergessen hatte, und habe Ihnen schon eine ganze Weile zugesehen, aber" — als er bemerkte, daß sie zur Thür hinauswollte, — „so schnell gebe ich Sie jetzt nicht frei, hier bin ich Herr in meinem Reich, und Strafe muß sein, kleine Lerche. Wissen Sie, was auf dem unbefugten Tragen von Offiziersmützen steht?"

„Nein," stammelte sie und bemerkte mit Schrecken, wie er sich selbst vor die Thür stellte. Dann sah sie ihn scheu von der Seite an und hob wie flehend die Hände empor. „Ach bitte, Herr Baron, lassen Sie mich jetzt heraus, ich — ich will es ja auch gewiß nicht wieder thun."

„Aber Sie haben es schon oft gethan,“ lachte Uttenhoven triumphierend, „ich weiß jetzt, wer immer frische Blumen auf meinen Schreibtisch stellt, meine Zeitungen liest und in meinen Sachen herumstöbert. Die kleine Haubenlerche scheint hier mitunter ganz heimlich herumzuflattern und hat ihr Schnäbelchen überall hineingesteckt, wo es etwas zu picken und zu naschen gibt. Wenn ich das nun den gestrengen Tanten sagte, kleines Dorchen?“

„Das werden Sie nicht,“ meinte sie trotzig, „das wäre abscheulich.“

„Nun, was soll ich denn thun?“

„Den gefangenen Vogel freilassen.“

„Kann er nicht fliegen?“ er warf er einen Blick nach dem offenen Fenster.

Sie lächelte schelmisch. „Nein, heute nicht, heute liegen keine Matratzen unten. Bitte, lassen Sie mich gehen, Herr von Uttenhoven.“

Er legte die Hand fester auf die Klinke. „Wenn Sie sich loskaufen wollen, sogleich!“

„Loskaufen — womit?“ sie strich das wirre Haar aus der Stirn und sah ihn etwas mißtrauisch an.

„Nun, mit einem Kuß. Das ist, deucht mir, eine gangbare Münze.“

Sie schüttelte heftig den Kopf und wurde glühend rot, weniger aus Entrüstung als aus Verlegenheit. Dann faßte sie sich ein Herz und ihm in das hübsche, heitere Gesicht blickend, aus dem in diesem Augenblick nur jugendlicher Übermut, aber durchaus nichts Schlimmes

leuchtete, sagte sie schüchtern, mit einem Anflug ihrer sonstigen Schalkhaftigkeit:

„Wenn es denn sein muß! Aber nicht hier, nicht jetzt, das würde sich doch gar nicht schicken, und wenn ich es den gestrengen Tanten sagte —?"

„Das werden Sie nicht thun," erwiderte nun er seinerseits. „Außerdem: einen Kuß in Ehren kann niemand wehren, und Sie sind ja noch das reine Kind, Dorchen Lerche."

Trotzig warf sie den Kopf zurück und maß ihn mit einem seltsamen Blick. „Wer weiß," sagte sie, „aber wenn Sie meinen — Kinder küssen erwachsenen Leuten nur die Hand" — und plötzlich herangleitend und sich niederbeugend, preßte sie ihre kleinen, scharfen Mausezähnchen so schnell und heftig auf seine Rechte, daß er sie ganz erschreckt zurückzog und dadurch auch die Klinke freigab, die er bis dahin krampfhaft festgehalten. Diesen Moment wußte die Kleine geschickt zu benutzen, öffnete die Thür und huschte schnell hinaus, draußen auf dem Korridor aber blieb sie tiefaufseufzend stehen, und obgleich sie nicht wenig stolz war auf die List, welche ihr so wohl gelungen, fühlte sie doch etwas wie ein leises Bedauern in sich aufsteigen und dachte mit echt weiblicher Logik: „Das ist alles ganz schön, und ich bin diesmal noch mit einem blauen Auge davongekommen, aber wenn es ihm wirklich Ernst gewesen wäre und er die kleine Lerche nur ein klein wenig leiden möchte, hätte er nichts gesagt und nichts gefragt, sondern mich einfach in die Arme genommen und mich einmal tüchtig abgeküßt. So

aber war es nur eine kleine Neckerei; er wollte mich warnen, mich zur Strafe ein bißchen ärgern und ängstigen und hat die ganze Zeit an eine andere gedacht, das ist das Schlimmste!"

Dorchen Lerche, in ihrer Unschuld, ahnte nicht, wie gut und heilsam Uttenhovens vornehme Gesinnung und momentane Gleichgültigkeit für sie war, im übrigen hatte ihr Instinkt sie aber ganz richtig geleitet, und auch in der Beurteilung seiner Stimmung hatte sie vollkommen recht; Thies Uttenhoven dachte an eine andere. Die immer deutlicher hervortretende Liebe zu Rose Lendsburg ließ ihn die frische Anmut und schüchtern-schwärmerische Neigung dieses kleinen Mädchens ganz übersehen, und kaum war sie aus dem Zimmer gehuscht, als auch die kleine Episode aus seinem Gedächtnisse verschwand. Zerstreut, fast ernst, stand er eine Weile am Fenster, seine Gedanken schweiften wieder nach Westheim hinüber, und als er mechanisch eine Photographie aufhob, die vergessen auf dem Teppich lag, berührte es ihn fast peinlich, in Lilli Lenaus zartes, liebliches Gesichtchen zu sehen. Die Zeit, da er sie geliebt und umworben, erschien ihm wie in weite Ferne gerückt, und sein Herz protestierte gegen die Möglichkeit, jemals für eine andere so heiß und voll geschlagen zu haben, als für die schöne, stolze Rose.

Neunzehntes Kapitel.

Es war ein Sommermorgen, wie man ihn sich schöner und duftiger gar nicht denken kann.

Scheu und verstohlen schauten die Sonnenstrahlen durch das dichte Laubdach der Linden, spiegelten sich in den Fenstern des Westheimer Schlosses und zauberten wechselnde Streiflichter auf den schimmernden Sand. Rosen und Heliotropen sandten ihre süßen, berauschenden Düfte empor, die Sperlinge kamen ab und zu geflogen, um ihren Anteil am Frühmahl zu erbitten, und vom Wasser her klang der Nachtigall schmelzendes Lied. Über dem lachenden Eden wölbte sich der Himmel im tiefsten, fleckenlosesten Blau, und nur dann und wann zog eine leichte Wolke über die unendliche Fläche, wie ein schüchterner Gruß, den Aurora dem Sturmgotte sandte.

Lix und Lex feierten heut ihren sechzehnten Geburtstag und hatten für denselben schon längst eine Partie projektiert, die, vom schönsten Wetter begünstigt, nun wirklich in Scene gesetzt wurde. Sabinenort, ein Lustschloß des Herzogs, desselben, der auf Herrn von Ellermanns Vorstellungen hin so große Opfer für die Sternburger Zuckerfabrik gebracht, war das ersehnte Ziel dieser

Vorbereitungen, und obgleich es mehrere Meilen entfernt und per Bahn am bequemsten zu erreichen war, zog man die Fahrt im offenen Wagen doch vor und brach zeitig auf, um während der großen Hitze nicht unterwegs zu sein. Rose Lendsburg und ihr Vater, sowie Bärensteins und Ellermanns machten die Tour sogar zu Pferde und waren schon um sechs Uhr abgeritten, Dollna, der Prinz, Uttenhoven und zwei Sternburger Offiziere gesellten sich nach und nach dazu, und als die Wagen mit der Gräfin, der jüngeren und jüngsten Gesellschaft, dem Gepäck und einigen Fouragekörben an Ort und Stelle anlangten, fanden sie die verschiedenen Reiter bereits ihrer harrend vor.

Man hatte im Wirtshaus, dem bekannten Hirschkretscham, schon telegraphisch einige Zimmer bestellt; die zu Pferde Gekommenen zogen sich um, ein teils aus eigenen Vorräten, teils aus geliefertem Material bestehendes warmes Frühstück wurde mit bestem Appetit eingenommen, und dann schlenderte man zwanglos in verschiedene Gruppen verteilt durch die großartigen Parkanlagen dem Schlosse zu, dessen Besichtigung die Gesellschaft während der heißen Mittagsstunden in hohen, kühlen Räumen vereinigen sollte. Das imposante Gebäude, dessen leuchtende weiße Türme und Zinnen, zwischen hohen Baumgruppen schon weithin sichtbar, in einer gewissen Entfernung einen überraschenden und fast blendenden Eindruck machten, zeigte sich auch in der Nähe als ein mächtiges und schöngegliedertes Bauwerk, dessen architektonische Mängel dem Laien nicht gleich zum Be-

wußtsein kamen, da es trotz derselben ein harmonisches und geschlossenes Ganzes bildete. Es umschloß drei Seiten eines länglichen Vierecks, das mit breiten Fahrwegen, Rasenflächen und Blumenparterre ausgefüllt war, und barg in der Mitte der langen Front die Privatgemächer und Empfangszimmer des Herzogs, welche im Oberstock durch einen, die ganze Tiefe des Schlosses füllenden Saal verbunden waren, einen Saal, dessen große, einander genau gegenüberhängende Spiegel die Täuschung einer unabsehbaren Reihe von Zimmern erzeugten und ihm dadurch zu einer gewissen Berühmtheit verholfen hatten. Die schmalen, langen Zwischentrakte enthielten die sehr wertvolle Gemäldegalerie und die nicht minder wertvolle Bibliothek, welche letztere mit ihrem dicken grünen Teppich, den durch grüne Seidenvorhänge verhüllten Bücherregalen, den tiefen Fensternischen und den vielen raffiniert bequemen Ledersesseln, Divans, Tischen und ganzen Etablissements, der behaglichste und in gewisser Weise auch luxuriöseste und eigenartigste Raum des ganzen Schlosses war. Im rechten Flügel lagen die einfacheren Gastzimmer, alle ganz gleich in blau und weiß ausgestattet, und zum Verwechseln ähnlich, dazwischen ein breiter, parkettierter Korridor, mit ausgestopften Tieren und einer reichen Kupferstichsammlung, und als äußerste Konsequenz das Theater mit der kleinen Bühne und dem eleganten Zuschauerraum, ganz der Vorstellung eines Hoftheaters entsprechend und früher, da der Herzog noch seine eigene Truppe mitbrachte, eifrig benutzt.

Der linke Flügel enthielt Räume für die hohen und höchsten Herrschaften, welche aus Anlaß großer Jagden oder sonstiger Festlichkeiten zum Besuch nach Sabinenort kamen, und deren Hofchargen, sowie im weiteren Verfolg Wohnungen für andere Bedienstete, Büreaux und dergleichen. Die Wirtschaftsräume befanden sich im Souterrain.

Nach der Aussage des grauhaarigen Dieners, welcher die Gesellschaft überall hingeleitete und sie mit unermüdlicher Zungenfertigkeit auf jede Kostbarkeit und Merkwürdigkeit aufmerksam machte, sollte das Schloß, besonders aber der Park dem berühmten Windsor der Königin von England nachgebildet sein, und wenn man auch nicht immer in der Lage war, Vergleiche anzustellen und die Behauptung des Alten auf ihre Wahrscheinlichkeit hin zu prüfen, so mußte man doch gestehen, daß hier ohne jede günstige Vorbedingung Großes geleistet worden war, und der Park sich, bis auf die schönen uralten Bäume, die nicht zu ersetzen sind, seinem erhabenen Vorbild immer mehr zu nähern schien.

Dolly Bärenstein, die in ihrer hübschen Toilette von roher Seide, mit der großen Spitzenkravatte und dem rotgefütterten Hut sehr reizend aussah, und ihr süßes, sonniges Antlitz bald hierhin bald dorthin wandte, durchwandelte in frohester Laune und vierfacher Begleitung die schönen Räume, und kam kaum zu ruhiger Betrachtung; denn während sie in ihrer selbstlosen Güte beschlossen hatte, sich heute einzig und allein den Zwillingen zu widmen, — ein Vorzug, den diese sich als besondere

Geburtstagsfreude von ihr erbeten — schienen die beiden Sternburger Offiziere ein ähnliches Gelöbnis in Bezug auf sie abgelegt zu haben, und waren unzertrennlich von ihr. Frau von Ellermann, mit Antoinette und dem Prinzen, folgte in einiger Entfernung, und obgleich sie, neben der Bewunderung all der Bilder, Uhren, Kronleuchter und Spiegel, ihre Freunde keinen Augenblick aus den Augen verlor, fühlte sie sich doch nicht im geringsten beunruhigt über die zielbewußte Hartnäckigkeit dieser sporenklirrenden Jünger des Mars. Hüllessen war freilich nicht mehr da, aber seine Abwesenheit schien seine Zwecke beinahe mehr zu fördern als seine Gegenwart, und Frau Tinys scharfe Augen hatten recht gut gesehen, daß, als Uttenhoven unterwegs Dolly einen Brief seines Freundes, als Phänomen gezeigt, und ihr denselben in unauffälliger Weise zur Durchsicht übergab, sie in freudiger Hast die Hand danach ausstreckte und ein helles Rot über ihre Wangen zog. Auch schien sie die Zurückgabe des Briefblatts ganz vergessen zu haben, und Uttenhoven, der seine kleine Freundin sehr wohl durchschaute, dachte nicht daran, es zurückzufordern. Wußte er doch, daß die enggedrängten Zeilen mit den geraden, eckigen Buchstaben ohne Schwingung und Schnörkel mehr für Dolly als für ihn bestimmt seien, und zudem nahmen seine eigenen Gedanken ihn so in Anspruch, daß er zu anderen Beobachtungen und Kombinationen keine Zeit behielt.

Umtost und geneckt von den Kindern, welche instinktiv immer wieder die Nähe der Mutter aufsuchten, schritt

er neben der Gräfin Lendsburg dahin, deren vornehme Anmut und sanfte Liebenswürdigkeit sie, im Verein mit ihrer äußeren Erscheinung, immer noch zu einer sehr angenehmen und begehrenswerten Begleiterin machten. Obgleich sie das Schloß schon öfter besucht hatte und der Erklärungen des Kastellans nicht mehr bedurfte, um sich zu orientieren, war sie doch diejenige, welche ihm scheinbar am eifrigsten zuhörte, und auch ihre Begleiter auf die eine oder andere Schönheit aufmerksam machte, während Uttenhoven auffallend zerstreut erschien und offenbar nicht viel anderes sah als Rose Lendsburg, die mit Graf Dollna in einiger Entfernung vor ihnen herschritt. Zwar hatten ihr Vater und Fredy Bärenstein sich dieser Gruppe angeschlossen, aber sie sprachen so eifrig über ihre Einberufung zum Schwurgericht und blieben im Laufe der Unterhaltung so häufig stehen, daß sie als nicht vorhanden betrachtet werden konnten. Und dabei schien der preußische Magnat heute in besonders liebenswürdiger, mitteilsamer Stimmung zu sein, seine hohe, sonst etwas steife Gestalt neigte sich immer wieder zu Rose hernieder, das dämmerige Licht, das in den unbewohnten Räumen herrschte, ließ den schmalen Kopf mit der hohen Stirn fast bedeutend erscheinen, und der lange, wehende hellblonde Vollbart gab seinem Wesen etwas Flottes, Unternehmendes, das ihm sonst gänzlich fern lag.

Uttenhoven fühlte seine Sorglosigkeit, seine heitere Zuversicht schwinden, die Liebe, welche ihm bis dahin immer nur ein süßlächelndes Antlitz gewiesen, verwandelte

sich plötzlich in die ernste Schwester der Leidenschaft, und die Eifersucht, deren Qualen ihm bis dahin gänzlich fern geblieben, drückte ihm leise, ganz leise, den Stachel in die Brust. Seine Augen, die sonst im schönsten Blau strahlten, verdunkelten sich unter dem Eindruck einer inneren Bewegung, und die Hand, welche den leichten Sommerhut trug, schloß sich fest und fester um die dünne Krempe, als wenn er den Griff seines Degens umfaßte. Er haßte jeden Zwiespalt, jede Unannehmlichkeit und jeden Schmerz, seine Natur drängte immer zu einem glücklichen, harmonischen Ausgleich, und durch die Liebe zu leiden entsprach seinem heiteren, leichtlebenden Temperament ebenso wenig, als Rose Lendsburgs berechneter Klugheit und bewußtem Egoismus. Aber während sie darauf bedacht war, das Übel zu verhüten und sich selbst zu beherrschen, galt sein Kampfgelüst nur dem äußeren Widerstande, welchem seine Wünsche begegneten, und da sein elastisches Naturell mit einer Enttäuschung eher fertig wurde als mit einer Ungewißheit, und unter unklaren Zuständen am meisten litt, drängte es ihn, gewaltsam eine Entscheidung herbeizuführen, die möglicherweise mit einer Niederlage endigen konnte.

Rose hatte heute ihren schlimmsten Tag. Der unbändige Stolz, welcher den Kern ihres Charakters bildete, warnte sie sowohl vor einer vollständigen inneren Hingabe, als vor einer Thorheit im weltlichen Sinne, und Uttenhoven als Freier zu acceptieren, schien ihr nach jeder Richtung hin durchaus verwerflich zu sein. Denn die Stellung, die er ihr geben konnte, war nicht diejenige,

welche ihr Ehrgeiz für die Zukunft erstrebte, und einen Mann zu heiraten, den sie liebte, entsprach ebensowenig den Ansichten, welche sie über die Ehe hegte.

Im Gegensatz zu den natürlichen Anschauungen anderer junger Mädchen sah sie in der eigenen Kälte und Gleichgültigkeit das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Macht, und da Macht für sie gleichbedeutend war mit Glück, wollte sie dieselbe um jeden Preis erringen. Was sie an anderen früher schon beobachtet, hatte sie an sich selbst bestätigt gefunden, — die Liebe machte sie zum Sklaven eines fremden Willens, und je wehrloser sie sich fühlte Uttenhovens Persönlichkeit gegenüber, um so fester war sie entschlossen, sich diesem Zauber auf die Dauer zu entziehen. Andererseits begegnete er ihr mit soviel Sicherheit, soviel überlegener Ruhe, daß er ihr bis zu einem gewissen Grad doch imponierte, und während sie in der Theorie die energischsten Maßregeln gegen seine eventuelle Werbung ergriff, entbehrte sie in der Praxis seine Nähe sehr schmerzlich. Ja, eine nervöse Unruhe ergriff sie, die sonst so Gelassene, wenn er in dem gewohnten Kreise fehlte, und in demselben Maße, als sie ihre eigene Liebe zu verbergen und zu verleugnen suchte, war sie bemüht, die seine als festen zweifellosen Besitz zu erringen.

Es war eben der uralte Kampf zwischen Herz und Verstand, der bei ihr besonders lebhaft in die Erscheinung trat und sich in ihrem Benehmen durch schroffe Übergänge und wunderliche Widersprüche offenbarte, ein Streit, welcher aller gesprochenen Ablehnung und Opposition

zum Trotz, den submarinen Empfindungen doch immer wieder zum Siege verhalf, und das heiße, jugendlich empfindende Herz über die kühle Berechnung triumphieren ließ.

Uttenhoven war kein großer Psychologe, aber sein feines Gefühl leitete ihn meist richtig, und auch Rose gegenüber empfand er instinktiv, daß er um keinen Preis eine Schwäche zeigen dürfe.

Als er am Morgen auf halbem Wege mit der kleinen Kavalkade zusammengetroffen war, hatte der erste Blick ihm gezeigt, daß er heute sehr vorsichtig zu Werke gehen müsse, und obgleich es ihn innerlich unangenehm berührte, Dollna an Rosens Seite zu sehen, machte er nicht den geringsten Versuch, ihn von dort zu verdrängen. Im Gegenteil, mit lächelnder Unbefangenheit gesellte er sich Dolly Bärenstein zu, und in dem heiteren und angeregten Gespräche mit ihr schien er Rosens Benehmen gar nicht beachten zu wollen. Ja, er hatte sogar die Selbstbeherrschung, einen Platz, den Rose beim Frühstück eine Weile neben sich freigehalten, absichtlich zu übersehen, und war ihr mit jener zarten, hochachtungsvollen Zurückhaltung begegnet, welche man einer jungen Dame erzeigt, die man zwar bewundert, halb und halb aber schon als das Eigentum eines anderen ansieht.

Der Erfolg bewies ihm, daß seine Taktik die richtige gewesen. Eine kleine, drohende Falte zeigte sich auf der glatten Stirn, und ein Zug von Trotz und Ungeduld glitt zuweilen blitzartig über die schönen, regelmäßigen Züge. Während Dollna mit einer gewissen

Unruhe vorwärts drängte, wahrscheinlich in dem Bestreben, sich mit ihr zu isolieren, sorgte sie dafür, daß die Entfernung zwischen ihnen und der folgenden Gruppe immer dieselbe blieb, und obgleich sie scheinbar mit größter Aufmerksamkeit die Bilder studierte, sah sie im Grunde doch ebenso wenig davon, wie Uttenhoven selbst.

In einem der unteren Zimmer, welche mit schottischer Seide dekoriert waren, einer Seide, deren bunte Carreaux Vorhänge Wände und Möbel bedeckten, ließ sie sich wie erschöpft auf einen Stuhl niedersinken, atmete tief auf und veranlaßte dadurch ihre Mutter, sich mit einem Ausdruck lebhafter Besorgnis ihr zuzuwenden.

„Ist dir nicht wohl, Kind?“ fragte sie ängstlich, „soll ich dich lieber ins Freie geleiten?“

Rose schüttelte den Kopf. „Ich bin nur etwas müde,“ sagte sie, „du weißt, Mama, die Hitze greift mich immer an, aber ich will niemand aufhalten,“ und sich schnell wieder erhebend, lehnte sie sich, wie der Stütze bedürftig, auf der Gräfin Arm. Dadurch wurde die bisherige Ordnung auf die natürlichste Weise verschoben, und da in diesem Augenblick Herr von Ellermann den Grafen Dollna in ein Gespräch verwickelte, zu dem eine seltene Waffe die Veranlassung gab, wäre es auffallend und beinahe ungezogen gewesen, hätte Uttenhoven sich den beiden Damen nicht wieder anschließen wollen. Aber er glitt neben Rose her, wie ein Kammerherr es thut, den nur die Pflicht in seiner Stellung festhält, und sie mußte sich entschließen, ihn anzureden, wollte sie ihn zum Sprechen bringen.

„Haben Sie gute Nachrichten von Ihrem Freunde?“ sagte sie. „Ich denke es mir nicht angenehm, bei solcher Hitze in Berlin zu sein.“

„Nein,“ erwiderte er, „angenehm nicht, aber doch erträglich, wenigstens erschien es mir so vor zwei Jahren noch.“

„Nun, und voriges Jahr?“

„War ich um dieselbe Zeit in einem kleinen Bade.“

„Sie? Wie merkwürdig, ich glaubte, Sie wären niemals krank gewesen.“

Er nickte. „Es handelte sich auch damals nur um eine äußere Verletzung. Ich hatte mir beim Turnen einen komplizierten Armbruch zugezogen, und um die volle Kraft und Geschmeidigkeit wieder zu erlangen, war jene Badekur notwendig.“

„Sie ist Ihnen brillant bekommen,“ meinte sie, „man merkt nicht das Geringste. Haben Sie während der Zeit einen angenehmen Verkehr gehabt, nette Bekanntschaften gemacht?“

Ein Schatten flog über seine Züge, und wie aus einer Versenkung stieg Lilli Lenaus Bild vor seinem inneren Auge auf. „Sehr nette,“ erwiderte er kurz, und sie erriet, daß dies eine Episode sei, an die er nicht erinnert sein wollte.

„Wie schnell doch so ein Jahr vergeht,“ nahm sie wieder das Wort, nachdem man verschiedene Kunstwerke bewundert hatte, „ich kann mir gar nicht denken, daß Sie schon über drei Monate hier sind, Baron Uttenhoven. Wissen Sie noch, wie Sie das erste Mal in Westheim waren?“

„Wie sollte ich nicht,“ sagte er mit einem dankbar verehrungsvollen Blick nach der Gräfin hin. Ihre Frau Mutter hieß mich gleich in so überaus gnädiger Weise willkommen.“

Die Gräfin lächelte mild. „Sie waren schon angemeldet und sehr gut empfohlen, Herr von Uttenhoven.“

Er verneigte sich. „Ich glaube, gnädigste Gräfin, jeder Gast, der sich so großer Güte nicht unwürdig macht, wird so liebenswürdig in Westheim empfangen, die Komteß kann sich aber meines ersten Besuches unmöglich entsinnen, da sie bei demselben gar nicht zugegen war.“

Rose lachte. „Ich war eben von einem Ritt mit Papa zurückgekehrt,“ sagte sie, „und hatte keine Lust im Salon zu erscheinen, aber gesehen habe ich Sie doch.“

„Wirklich?“

„Ja, die Kleinen haben überall in sinnigster Weise dafür gesorgt, daß man auch bei geschlossenen Thüren alles beobachten kann, und neulich kam ich gerade dazu, wie sie unserer schönen Ahnfrau Sybilla Lendsburg, deren Bild in Papas Zimmer vor einer Tapetenthür hängt, die Augen ausstechen wollten. Wahrscheinlich gelüstete es sie, die Reden über das Spiritusmonopol zu belauschen, die Papa in Gestalt von Monologen und Dialogen in seinem stillen Kämmerlein hält, und da sie gerade irgend eine Räubergeschichte gelesen hatten, probierten sie dieses drastische Mittel.“

Man kam in diesem Augenblicke in die Bibliothek, und Rose äußerte lebhafter, als es sonst ihre Art war, ihr Wohlgefallen an dem schönen Raum, der zwar für

die enorme Länge nicht hoch genug schien, vielleicht aber gerade deshalb einen so behaglichen und anheimelnden Eindruck machte.

„O," sagte sie, „hier in dieser Bibliothek muß ein Regentag alle Schrecken verlieren, hier ist die Möglichkeit gegeben, daß eine ganze große Familie oder Gesellschaft zusammenbleibt, und doch keiner den anderen stört. Lesen, schreiben, spielen, alles kann man hier und auf diesem weichen Teppich auf und nieder schreitend viele Meilen zurücklegen."

„Sie haben einen guten Geschmack, Komteß," meinte Uttenhoven, „aber mir scheint, er ist kostbar. Sie lieben nicht den Luxus, Sie lieben das Raffinement, und es wird nicht immer ganz leicht sein, alle Ihre Wünsche zu erfüllen."

„Meinen Sie?" erwiderte sie kalt; „nun, ich habe auch noch nie Anspruch auf eine veilchenhafte Bescheidenheit erhoben, und wer sich über die Dornen wundert, der kennt die Eigenart der Rosen nicht."

Uttenhoven sah ihr fest in die Augen. „Wundern?" sagte er erstaunt, „o nein, Komteß, mir ist der Zweck der Dornen vollkommen klar. Die gütige Mutter Natur hat sie der Rose als Warnungszeichen beigegeben, damit keine unberufene Hand sich nach der Königin der Blumen ausstrecke und sich verletze. Vor dergleichen Warnungszeichen habe ich immer allen Respekt gehabt und sage: Ein Thor, der sie nicht beachtet!"

Er wandte sich kurz ab und trat an einen der Bücherschränke heran, um die Titel zu studieren, während

Dollna sich wieder zu ihr gesellte und in seiner ruhigen Weise sagte: „In meinem Schloß in Kardnitten ist ein Raum, der sich mit Hinzuziehung eines Nebenzimmers sehr leicht zu einer solchen Bibliothek umgestalten ließe, und im Archiv gibt es ganze Schränke und Kisten voll Bücher, die nur geordnet und etwas aufgefrischt zu werden brauchen, um eine angemessene und wertvolle Grundlage dafür abzugeben. Fortlaufende Ergänzungen aus der neueren Litteratur ließen sich ja dann leicht bewerkstelligen, und ein solcher Teppich wäre auch noch zu erschwingen; ich glaube, auch dieser hier ist nicht aus einem Stück."

„Kaum," sagte Rose und blickte gelassen vor sich hin, „aber nicht wahr, das Ganze ist beneidenswert schön? Ich wußte nur nicht, daß Sie auch für Bücher und Zimmereinrichtungen Interesse und Verständnis haben."

Er lächelte mit einem sehr angenehmen, vornehm ruhigen Lächeln, und indem er sie beobachtend, ja beinahe herausfordernd anblickte, sagte er: „Das Interesse findet sich nach und nach, und das Verständnis wird meine zukünftige Frau wohl haben."

Rosa sah wie abwesend zum Fenster hinaus und meinte dann entschuldigend: „O Pardon, ich habe nicht zugehört, von all dem Sehen wird man so zerstreut, es ist wirklich ermüdend," und nachdem sie sich vergewissert, daß niemand in der Nähe war, fügte sie hinzu: „Was sagten Sie soeben zu mir, Graf Dollna?"

Sie schien wirklich erschöpft, denn mit nervöser Hast ließ sie sich in den bequemen Sessel gleiten, der in einer der Fensternischen stand, strich über die gelblichen Spitzen-

volants ihres Sommerkleides und zog dann ihr Taschentuch hervor, das sie mit Eau de Cologne besprengte. Damit strich sie über die Stirn, als könne das Stückchen weichen, duftenden Battists ihr wirklich einige Kühlung bringen, und dazwischen lauschte sie auf das, was der blondbärtige große Mann ihr sagte. Im ersten Augenblick kostete es ihm einige Überwindung zu sprechen, aber dann glitt wieder ein leises, überlegenes Lächeln über sein Antlitz, und mit der schlanken weißen Hand den langherabwallenden blonden Bart teilend, meinte er ruhig: Die Worte waren andere, aber der Sinn ist derselbe, Komteß. Ich frug Sie einfach, ob ich Ihnen eine Bibliothek wie diese, d. h. annähernd so, in meinem Schloß in Kardnitten einrichten dürfe."

Sie wurde rot und blickte befangen zu ihm empor.

„Für mich? Sie scherzen, Graf Dollna! Was habe ich mit Kardnitten zu thun?"

„Sehr viel," sagte er ruhig, „es ist Ihre künftige Heimat. Darüber sind wir doch einig, nicht? Alles andere ist ja nur eine Frage der Zeit."

Seine Sicherheit ärgerte sie, obgleich derselben keine Spur von Selbstgefälligkeit und Anmaßung beigemischt war, und sie nur auf einer Anerkennung ihrer Klugheit und Einsicht beruhte.

„Doch nicht," sagte sie kühl, „ich habe vorläufig noch nicht über meine Zukunft bestimmt und auch noch niemand ein Recht gegeben, eine Entscheidung zu seinen Gunsten anzunehmen."

„O," sagte er erstaunt, „ist es notwendig, daß auch

wir erst die übliche Komödie miteinander spielen? Sie sind sonst so klug, so klar, so zielbewußt, daß ich Sie erhaben glaubte über die gewöhnlichen Sentimentalitäten junger Mädchen, und meinte, offen mit Ihnen reden zu können, aber wenn Sie durchaus einige Liebesschwüre und einen Fußfall verlangen —"

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Nein," sagte sie abwehrend, „das ist es nicht, aber —"

„Bin ich so unglücklich, persönlich Ihr Mißfallen zu erregen?"

„Auch nicht." Sie biß sich auf die Lippen.

„Dann würde ich dringend raten, sich die Sache zu überlegen, Komteß! Sie sind wie geschaffen für die Rolle, die ich Ihnen zugedacht habe, und ich bin kein stürmisch verlangender, ungeduldiger Freier. Ich kann warten."

Er hoffte offenbar auf eine Gegenäußerung; als sie nicht kam, fuhr er, etwas dringender, fort: „Ich muß morgen endlich nach Hause, genießen Sie indessen noch Ihre Jugend, Ihre Freiheit, und wenn Sie mich haben wollen, rufen Sie mich. Ich bin überzeugt, die Zeit wird mein bester Verbündeter sein."

Einen Augenblick schien sie noch zu überlegen, dann hob sie langsam die schönen, großen Augen zu ihm auf und sagte zögernd: „Wenn ich nun aber einen anderen liebte, Graf Dollna?"

Er lächelte. „Wenn! — mich beunruhigt dieses ‚Wenn' keinen Augenblick! Auf die Dauer dürften Ihre Entschließungen dadurch kaum beeinflußt werden."

„Und die Frist?“

„Sie meinen, wie lange meine Prüfungszeit etwa dauern soll? Nun, Wochen oder Monate, ganz wie Sie befehlen.“

„Gut, aber bitte, erzählen Sie meinen Eltern nichts.“

„Bewahre, Komteß!“ und er küßte ihr die Hand.

Die bedeutsame Scene war schnell und unbemerkt vorübergegangen, nur Uttenhoven hatte sie von fern beobachtet, und, obgleich er die Worte selbst nicht hören konnte, hatte er doch die volle Wahrheit erraten. Als daher das Paar sich unter die anderen mischte und Dollna Rose Lendsburg verließ, gesellte er sich in unauffälliger Weise wieder zu ihr und sagte, halb lächelnd, halb schroff: „Darf man Ihnen gratulieren, Komteß?“

„Mir? — Wozu?“ — Sie sah ihn mit kühlem Erstaunen an.

„Nun, zu dem Resultat jener interessanten Unterredung in der Fensternische.“

Sie zuckte doch ein wenig zusammen. „Seit wann sind Sie denn indiskret geworden, Baron Uttenhoven?“

„Mein Benehmen war es nicht. Ich stand in angemessener Entfernung, aber in der Zeit des Gedankenlesens ist es nicht schwer, Worte zu erraten!“

„Und Ihre Frage?“

„Verdient Ihren Vorwurf allerdings.“

„Sie sehen das ein?“

„Ja, aber ich bereue sie nicht.“

„Selbst wenn Ihnen die Antwort versagt wird?“ Sie lachte spöttisch.

„Selbst dann nicht; im übrigen kann ich sie mir beinahe selbst erteilen. Sie wollen den Grafen noch eine Weile hinhalten, ihn warten lassen."

Unwillig, fast heftig wandte sie den Kopf. „Woher wissen Sie denn das, Baron?"

„Ich sehe es an Ihrem beiderseitigen Benehmen."

„Ist das so durchsichtig?"

„Für mich, — ja. Und nun, Komteß seien Sie auch etwas gnädig gegen mich. In dem erhebenden Bewußtsein, unvergleichlich klug gehandelt zu haben, — denn in der einen Hand halten Sie den seltenen Vogel, in der anderen Ihre Freiheit, — müssen Sie selbst Ihre Feinde mit Wohlwollen betrachten, wieviel mehr mich, den unbedeutenden kleinen Lieutenant, der in demütigster Bewunderung kaum zu Ihnen emporzublicken wagt."

„Sie sind kein Lieutenant mehr," sagte sie kurz und streifte mit einem unwilligen Blick den hellen, eleganten Sommeranzug, den er trug, — „Sie sind einfach der Baron Uttenhoven auf — auf — zu, wie heißt doch eigentlich Ihr Gut?

„Wiesau, meine Gnädigste, aber im Vergleich zu der Herrschaft Kardnitten kann es nur eine armselige, kleine Scholle genannt werden, und außerdem — ich habe Seiner Majestät Rock auch noch nicht endgültig ausgezogen."

„Richtig!" sagte sie. „Sie sind nur auf Urlaub hier. Man vergißt das immer, wenn man lange Zeit die Uniform nicht sieht. Aber Sie wollen der Landwirtschaft doch nicht wieder untreu werden?"

Er antwortete mit einer Gegenfrage. „Kann man

da untreu werden, wo man weder zur Treue verpflichtet, noch zu Ansprüchen berechtigt ist?" sagte er nachdenklich. „Ich denke, nein. Es ist alles noch Versuch, freier Wille, und wie das Ende sein wird? Wer weiß es? Das Schicksal hat mitunter sonderbare Überraschungen für uns bereit."

Die Worte klangen bedeutungsvoll, als spräche er noch von etwas anderem, als von dem landwirtschaftlichen Beruf, und Rose wurde dadurch so wunderlich berührt, daß sie betroffen schwieg. Zugleich gab es auch wieder allerhand zu bewundern und zu betrachten, dem sie, wollten sie nicht auffallen, gerecht werden mußten, und Dolly, die sich ihnen jetzt anschloß, sorgte dafür, daß die Unterhaltung eine harmlosere und allgemeinere wurde.

„Nein," sagte sie in ihrer lebhaften Weise, „es war wirklich nicht mehr zum Aushalten. Die beiden Offiziere, die mir durch ihre geistreichen, kunstsinnigen Bemerkungen imponieren wollten und dann und wann einen kleinen Vortrag über schlesische Geschichte hielten, und dazwischen Lix und Lex, die das langweilig fanden und immerfort dazwischen sprachen! Meine Nerven streikten; jetzt können sie sehen, wie sie miteinander fertig werden, ich wasche meine Hände in Unschuld."

Die letzte Etappe des Rundganges bildete das Theater, aber es war ziemlich dunkel darin, und da man nur auf den Balkon oder in die hübsch ausgestatteten Logen treten, und von oben einen Blick auf das Parkett und die kleine Bühne werfen konnte, dauerte die Besichti-

gung nicht lange. Neben einiger Abspannung machte sich besonders bei dem jüngeren Teil der Gesellschaft auch der übliche Reisehunger bemerkbar; alles drängte hinaus ins Freie, der Kastellan richtete seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf diejenigen Persönlichkeiten, von denen er vermuten konnte, daß sie die Trinkgeld spendende Macht besäßen, und so kam es, daß die beiden jungen Mädchen mit Uttenhoven einige Minuten in dem kühlen, seltsam stillen Ort die einzigen Gäste waren.

Zuerst fühlte jeder sich verpflichtet, ein paar auf die Örtlichkeit Bezug nehmende Bemerkungen zu machen, dann aber schwieg man, wie auf Verabredung, still, und Dolly zog leise Hülleffens Brief aus der Tasche, den sie, obgleich er an Uttenhoven gerichtet und „Liebe Taube“ überschrieben war, doch vollständig als ihr Eigentum ansah. Da sie ihn schon halb und halb auswendig wußte, genügte das spärliche Licht, um ihn noch einmal zu überfliegen, und so besorgt war sie, bei dieser Beschäftigung nicht ertappt zu werden, daß sie auf die beiden anderen gar nicht achtete. So gewahrte sie nicht, wie Rose sich mit beiden Händen — nur die eine derselben war bekleidet — auf die sammetüberzogene Balustrade stützend, scheinbar zerstreut in den unteren Raum hinabstarrte und Uttenhoven, ebenso zerstreut, in ähnlicher Stellung neben ihr verharrte. Dann aber fanden sich plötzlich, wie in stummem Einverständnis, zwei weiße, schlanke Hände, die vorher auf dem roten Polster friedlich nebeneinander gelegen, sekundenlang zu festem, leidenschaftlichem Druck zusammen, und aus Uttenhovens zärt-

lichen blauen Augen brach ein so heißer Strahl stürmischer Dankbarkeit, daß Rose, wie in Glut getaucht, vor Schreck erbebte und verwirrt, gesenkten Hauptes, das Theater verließ. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später ging man zu Tisch. Die Erdbeerbowle war ganz vorzüglich, und Herr von Ellermann, der sie gebraut, wurde mit Lobsprüchen überschüttet. Auch mußte er immer von neuem zugießen, und die allgemeine Stimmung war so gehoben, daß man über alle sonstigen Mängel des ländlichen Mahles lachend hinweg sah. Die picknickartige Zusammenstellung desselben gab Anlaß zu mancherlei kleinen Scherzen, und die Geburtstagskinder wurden durch zahllose Toaste gefeiert, welche in Poesie und Prosa den älteren Herren von den Lippen flossen. Natürlich saß man im Freien, zwischen leuchtendem Goldregen, rosa Veigelien und stark duftendem Jasmin, aber die schmale Tafel war außerdem noch mit prachtvollen Westheimer Rosen geschmückt, und in der Mitte prangte eine riesige torte d'amour, welche das Lieblingsdessert aller Mitglieder des Lendsburgschen Hauses war.

Der Nachmittag brachte einen neuen Genuß. Die Kapelle des elften Regiments konzertierte im Garten, und zu dem versteckten Plätzchen, das man etwas abseits von dem reichlich herzuströmenden städtischen Publikum gewählt, klangen die bekannten Tänze, Serenaden und Märsche angenehm gedämpft zu ihnen herüber. Ja, als

man gegen Abend durch die Anlagen wandelte, folgten die weichen lockenden Töne und schwermütigen Rhythmen eines Straußschen Walzers der Gesellschaft auch dahin nach und übten auf Rose und Uttenhoven eine so berauschende Wirkung aus, daß sie wie durch eine geheimnisvolle, magnetische Kraft bewegt, sich einander immer mehr näherten und schließlich bis zur allgemeinen Abfahrt zusammenblieben.

Bis dahin hatten sie sich, wie auf Verabredung, von einander ferngehalten und nur zuweilen durch einen beredten Blick verständigt; ein scharfer Beobachter hätte aber sehr wohl bemerken können, daß Rose wie auf Wolken dahin schritt, und daß in unbewachten Augenblicken ein glückliches Lächeln ihre schönen Züge verklärte. Im Grunde war seit dem Morgen nichts anders geworden, und doch schien ihr Stolz wie weggeweht, sie dachte nicht mehr, sie fühlte nur, und in Uttenhovens Nähe wurde dieses Gefühl so übermächtig, daß es sie fast der Sprache beraubte. Auch er war ziemlich einsilbig, schien mit halbem Ohr auf die Debatte zu hören, die Graf Dollna als eifriger Politiker mit den anderen Herrn entriert hatte, und kämpfte innerlich gegen ein Gefühl von Befangenheit, das lähmend und erstickend, wie ein beängstigender Bann, zwischen ihnen lag.

Endlich jedoch versuchte er mit gewaltsamer Anstrengung denselben zu brechen, und sein hübsches Gesicht Rose zuwendend, sagte er mühsam, gepreßt: „Bitte, Gräfin, ziehen Sie den Handschuh aus!“

Sie lächelte gezwungen, dann erwiderte sie: „Das ist eine wunderliche Forderung, Baron.“

„Wunderlich oder nicht, ich denke Sie werden sie erfüllen.“

„Weshalb?“

„Weil ich es wünsche.“

„O, und warum wünschen Sie es?“

„Ich will Ihre Hand sehen, die schöne, schlanke Hand, die so mild, so gnädig war, viel gnädiger als ihre spröde Besitzerin, und die mich für einen kurzen Augenblick so hoch beglückt hat. Begreifen Sie nun?“

Ja, sie begriff, aber sie sagte nichts, sie streifte nur im Gehen mit zitternder Hast den langen, weichen Handschuh ab und verfuhr dabei so ungeschickt, daß ein schmaler silberner Reif, der neben anderen lose an ihrem Arm hing, aufsprang, und vor ihnen auf die Erde fiel. Uttenhoven hob ihn auf, betrachtete ihn sehr genau von allen Seiten und sagte dann: „Nicht sehr kostbar — wie? —“

„Nein, gar nicht,“ sagte sie, „nur durch Gewöhnung lieb geworden. Ich trage die dünne Spange Tag und Nacht, seit vielen Jahren schon.“

„Dann, Gräfin, werde ich sie behalten,“ und ohne ihre Erlaubnis abzuwarten, schloß er sie um sein linkes Handgelenk und schob sie unter der Manschette ruhig auf den Arm.

Sie errötete. „Baron Uttenhoven, das ist Straßenraub, Sie müssen mir die Spange wiedergeben.“

„Später ja, jetzt nicht. Vielleicht gehen Sie noch

einmal auf ein kleines Tauschgeschäft ein. Man hat in der Chemie jetzt erstaunliche Fortschritte gemacht, und vermittelst verschiedener Läuterungsprozesse, welche alle feindlichen Elemente ausscheiden, kann sich mit der Zeit sogar ein großer silberner Reif in einen kleinen goldenen verwandeln. Oder glauben Sie nicht an eine solche Möglichkeit, Komteß?"

Sie sah ihn spöttisch an, und sekundenlang sprühte der alte Stolz aus ihren schönen Augen. „Daß aus einem Spielzeug eine Fessel werden kann, warum nicht? Um so vorsichtiger muß man sein."

„Sie haben recht," sagte er, „man glaubt mitunter einen Zaubertrunk zu thun und hält doch nur den Giftbecher in der Hand. Ich habe heute aus Ihrem Glase getrunken, Gräfin."

Ihr Fuß stockte. „Aus meinem Glase?" stammelte sie ganz verwirrt.

„Ja, und ein glücklicher Zufall fügte es," — er sagte das etwas spöttisch — „daß Sie es nicht bemerkten oder nicht bemerken wollten. Unsere Lippen haben auf derselben Stelle geruht und das" — ein dunkler, leidenschaftlicher Blick traf sie aus den sonst so klaren, lachenden Augen — „das hat mich heute ganz toll gemacht."

„Ah, darum sprechen Sie von einem Giftbecher!"

„Ja, darum, Gräfin! Gift kann töten, berauschen, aber auch heilen, beruhigen, und diesmal hat die Bezeichnung ‚Spielzeug' das süße Gift in bittre Arznei verwandelt. Ich bin Ihnen für die schnelle Hilfe unendlich dankbar, gnädigste Gräfin."

Er hatte gereizt, fast heftig gesprochen; es war, als solle es zu keinem vollen Verständnis zwischen ihnen kommen, und Rose fühlte, wie sehr sie ihn verletzt. Schweigend, erregt gingen sie nebeneinander her, und dann traten andere hinzu und machten eine Fortsetzung des Gespräches unmöglich. Prinz Ruhland besonders, der mit dem Abendzuge direkt über Breslau nach Berlin reisen wollte und bis dahin seine Aufmerksamkeit zwischen Antoinette und Frau von Ellermann geteilt hatte, schien jetzt das Versäumte bei Rose nachholen zu wollen und widmete sich ihr mit einer Ausdauer, welche Uttenhoven beinahe zur Verzweiflung brachte. Auch Rose, in deren Seele ein Stachel zurückgeblieben war, und die sich sehnte über die widerstreitenden Empfindungen klar zu werden, die sie innerlich bestürmten, war von dieser Liebenswürdigkeit wenig entzückt und gab sehr zerstreute Antworten, die der Prinz vielleicht nur deshalb überhörte, weil er, wie viele andere, sich selbst gern sprechen hörte. Dann nahm man in aller Eile noch einen kleinen Imbiß ein, und um acht Uhr rüstete sich alles zum Aufbruch. Aber nur ein kleiner Teil legte den Heimweg zu Pferde zurück; die meisten zogen, trotz des herrlichen Mondscheins, den Wagen vor, und nur Dolly und Rose mit dem Grafen Lendsburg, Bärenstein, Dollna und Uttenhoven schwangen sich vor dem Hirschkretscham in den Sattel.

Oh, jener wundervolle Ritt durch den grünen Wald in der hellen, schweigenden Sommernacht! Rose war wie von einem köstlichen Zauber umfangen und glaubte

nie etwas Schöneres erlebt zu haben. Der Wind rauschte leise in den Wipfeln der Bäume, die Leuchtkäfer glühten im Grase, die frischen Triebe der Kiefern und Tannen hauchten ihre starken, würzigen Düfte aus, und auf dem Moosteppich schritten die Pferde lautlos dahin. An der Spitze des Zuges ritt Graf Lendsburg mit Fredy Bärenstein, — seine Frau war mit Ellermanns gefahren — dann folgte Dolly mit Uttenhoven und als letzte Rose mit Dollna. Aber auf eine Bitte ihres Freundes hin rief Dolly den Besitzer von Kardnitten unter einem Vorwand an ihre Seite und zeigte sich als so geschickte Diplomatin, daß er nicht mehr daran dachte, zu Rose zurückzukehren, und es ganz natürlich fand, daß Uttenhoven, der sie auf der Hälfte des Weges so wie so verlassen mußte, bis dahin noch seine Stelle vertrat. Nun fügte es sich aber, daß dieses letzte Paar sehr langsam vorwärts kam; immer bedächtiger ritten sie, immer weiter blieben sie zurück, und erst als keine Gefahr mehr vorhanden war, daß die anderen sie hören könnten, sagte Rose leise, mit zitternder Stimme:

„Sind Sie mir noch sehr böse, Baron?"

„Böse?" wiederholte er traurig. „Nein, böse ist ein falscher Ausdruck. Gram, Schmerz und Ungeduld würden eher meine Stimmung bezeichnen, aber ich habe kein Recht mich zu beklagen und mache vielleicht zu große Ansprüche. Man schließt eben leicht von sich auf andere."

„Also doch!" Ihr Antlitz, das bei dem Mondlicht unter der dunklen Krempe des Reithutes etwas bleich aussah, wandte sich ihm voll zu, und ihm war, als

schimmere ein feuchter Glanz in ihren schönen Augen. Das entwaffnete ihn.

„Wollen wir wieder Frieden schließen, Gräfin? Man sagt, die Worte seien dazu da, um die Gedanken zu verbergen, darf ich diese Version als Milderungsgrund annehmen?“

Sie nickte. „Es war nicht meine Absicht, Ihnen wehe zu thun, nur der böse Geist des Widerspruchs kam wieder einmal über mich, und der Mund sagt da mitunter Dinge —“ sie stockte.

„Von denen das Herz nichts weiß,“ ergänzte er lächelnd. „Ich bin davon überzeugt, Komteß! Dieser reizende Mund hat eben noch viel zu lernen und muß sich in die neue Rolle erst hineinfinden. Er soll an mir einen langmütigen Lehrmeister finden.“

Ein heißes Erröten flog über ihr Antlitz, und unwillkürlich zog sie die Zügel fester an.

„Wird er Ihnen denn gar so schwer?“ fuhr er sanft und eindringlich fort, „können Sie sich an den Gedanken nicht gewöhnen? Sehen Sie, auch ich habe es nicht gewünscht und gewollt und doch, — die Liebe ist immer ein Glück, eine Gnade, eine Offenbarung — weshalb wollen Sie nicht glauben und selig sein?“

Sie seufzte tief auf und schüttelte langsam, wie zweifelnd, das schöne Haupt. „Die Liebe ist ein Tyrann,“ sagte sie träumerisch, „ein harter, unerbittlicher Tyrann, sie verwirrt, sie blendet, sie beraubt uns unserer Kraft und macht uns zu Narren, Feiglingen und Sklaven. Ist es da ein Wunder, wenn man für seine Freiheit kämpft?“

Er lächelte und sah sie fest und zärtlich an. „Die

schöne, stolze, mutige Rose kämpft noch," sagte er, „aber wo sind die Waffen, wo sind die Dornen? Ich hoffe zu Gott, mein Sieg ist nicht mehr fern," und sich noch näher zu ihr neigend, ergriff er ihre Hand und führte sie mit heißer Inbrunst an die Lippen.

Sie ließ es geschehen mit einem Blick, wie ihn noch kein Mann in diesen Augen je gesehen und dann, zu bewegt, um weiter zu sprechen, ritten sie schweigend den anderen nach, trunken vor Glück, zitternd vor Erregung. Nur einmal fragte er noch mit halberstickter Stimme: „Sind Ihre Eltern in den nächsten Tagen zu Hause?" und unfähig einen Laut hervorzubringen, neigte sie nur zustimmend und errötend das schöne Haupt.

Das entscheidende Wort war noch nicht gesprochen, die verhängnisvolle Frage noch nicht gethan. Ein letzter Zweifel, vielleicht der Gedanke an Dollna hielt Uttenhoven noch zurück, und sein männliches Selbstgefühl sträubte sich gegen den Gedanken, sein Glück und seinen Triumph nur der Macht des Augenblickes zu verdanken. Nein, mit klarem Sinn und nach reiflicher Überlegung sollte Rose sich entschließen, die Seine zu werden, nur was sie ihm bewußt und freiwillig entgegenbrachte, konnte von Wert für ihn sein. Auch hatten die Eltern das Recht, von der offiziellen Werbung zuerst zu erfahren und eine Darlegung seiner Verhältnisse zu verlangen. Mit Rose konnte er jetzt nicht von dergleichen reden, und auch ihr wäre es in diesem Augenblick wie eine Entweihung erschienen, aber das Bewußtsein ihrer gegenseitigen Liebe durchdrang beide mit gleicher Glut und

gleicher Stärke, und als sie schieden, sagten sie nur, sich fest und bedeutungsvoll anblickend: „Auf Wiedersehen!"

In Rose Lendsburgs Augen kam in jener Nacht kein Schlaf, sie war wie verwandelt. Obgleich müde von der anstrengenden Reittour, konnte sie doch keine Ruhe finden, fieberhaft pulsierte das Blut in ihren Adern, das Herz klopfte ihr zum Zerspringen, und die Gedanken jagten sich rastlos in ihrem Hirn. Ja, die Liebe hatte doch endlich gesiegt! Ihre stolzen Träume, ihre klugen Berechnungen, das stark ausgeprägte Selbstbewußtsein, das sie für andere so unnahbar machte, die kühle Überlegenheit und der scharfe Spott, — alles war dahingeschmolzen unter dem Einfluß eines heißen, übermächtigen Gefühls, und wie sie nichts halb thun konnte, gab sie sich, mit leisem Bedauern zwar, aber doch mit vollem Bewußtsein, ihrer leidenschaftlichen Neigung für Uttenhoven hin. Der erste Tropfen aus dem Becher des Glücks hatte sie entzückt, berauscht, nun wollte sie ihn leeren Zug um Zug und den Preis dafür zahlen, wie hoch er auch sei! Mochte der Geliebte immerhin kommen, sein Schicksal zu erfahren, sie hatte keinen anderen Wunsch, keinen anderen Ehrgeiz mehr, als ihm anzugehören, und Dollnas Werbung, die sie am Morgen noch in einem glänzenden, verführerischen Lichte gesehen, erschien ihr jetzt wie eine moralische Unmöglichkeit. Uttenhovens gedenkend, ihn im Geist mit ihrer Liebe umfangend, schlief sie endlich gegen Morgen ein, und im Traume noch schwebte ein weiches, glückliches Lächeln auf ihrem schönen Antlitz.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Kerze war längst heruntergebrannt. Flammend stieg die Sonne am Horizonte empor, ein kühler Wind strich zum offenen Fenster herein, und Uttenhoven saß noch immer fröstelnd, übermacht, zerstreut auf dem Rande seines hochbeinigen Sofas und starrte auf ein beschriebenes Blatt, das er bei seiner Rückkehr von Sabinenort vorgefunden und seitdem wieder und wieder gelesen hatte.

Es war dies ein Brief, so harmlos und unschuldig aussehend wie jeder andere und doch für den ahnungslosen Empfänger so folgenschwer und bedeutungsvoll, daß er mit einem Schlage eine ganz neue Perspektive vor ihm eröffnete, und ihn vor eine Reihe von Thatsachen und Möglichkeiten stellte, an deren Vorhandensein er bisher gar nicht geglaubt.

Schon bei dem Anblick der Namensunterschrift „Lenau" hatte ihn ein peinliches Gefühl wie die Ahnung kommenden Unheils beschlichen, und nun gar der Inhalt dieser verhängnisvollen Zeilen, die auf seine freudig erregte Phantasie, sein jauchzendes Glücksgefühl wirkten wie ein erschütterndes Menetekel, und seine siegesfrohe, liebesglühende Stimmung in quälende, reuevolle Unsicherheit verwandelten. Der unbewußte Stolz des reichen,

angesehenen Mannes, aber auch die ganze zitternde Angst eines zärtlichen Vaterherzens sprachen aus den dicht gedrängten Zeilen, und je weniger Uttenhoven auf eine Äußerung solcher Art vorbereitet gewesen, um so weniger konnte er sich der gewaltigen Wirkung derselben entziehen. Der Brief lautete:

„Mein lieber Baron!

Als Sie mich vor kaum einem Jahre um die Hand meiner Tochter baten, glaubte ich, Ihnen dieselbe aus triftigen Gründen verweigern zu müssen, und konnte Ihnen auch für die Zukunft keine Hoffnung geben. An der Aufrichtigkeit Ihrer Neigung habe ich aber nie zu zweifeln vermocht, und dies gibt mir auch den Mut, mich noch einmal, und zwar mit einer Bitte, an Sie zu wenden. Die Erkundigungen, die ich über Sie einzog, lauten überaus günstig. Sie sind weder verlobt, noch verheiratet, noch durch den Dienst oder irgend ein Amt gebunden, kurz, ein ganz freier Mann, und so flehe ich Sie denn an: Wenn noch ein kleiner Bruchteil jener Liebe in Ihnen lebt, der Sie damals einen so beredten Ausdruck verliehen, und noch kein anderer Eindruck das Bild meiner Tochter aus Ihrem Herzen verdrängt hat, so machen Sie sich eilends auf und kommen Sie hierher zu uns nach Davos. Mein armes Kind verzehrt sich in heißer, unauslöschlicher Sehnsucht nach Ihnen. Wie der heimliche Kummer, das ewig nagende Herzeleid ihre ohnehin zarte Gesundheit vollständig untergraben, so sieht der Arzt, und ich mit ihm, in Ihrer Anwesenheit, Ihrer Nähe, auch das einzige Mittel, die langsam verlöschende

Lebensflamme noch einmal anzufachen, und wenn eine wirkliche Vereinigung für die Zukunft auch beinahe ausgeschlossen erscheint, so dürfte die Hoffnung darauf sich für die Kranke doch als ein mächtiger, segenbringender Faktor erweisen. Lilli weiß nichts von diesem Briefe, ich darf sie der Aufregung und der Möglichkeit einer offenen Ablehnung nicht aussetzen, aber sie ist von Ihrer unveränderten Neigung, Ihrer unwandelbaren Treue so fest überzeugt, daß die Zweifel, welche meine Welt- und Menschenkenntnis immer wieder in mir wachrufen wollen, verstummen müssen vor diesem heiligen, unerschütterlichen Vertrauen, und ich nicht länger zögern darf, einen Irrtum wieder gut zu machen, der so verhängnisvolle Früchte trägt. Immerhin wird es mir nicht leicht, diese Zeilen zu schreiben. Sie selbst haben nie mehr die geringste Annäherung an uns versucht, und es ist und bleibt ein ungewöhnlicher Schritt, den ich hiermit thue, möchte derselbe wenigstens nicht vergeblich sein! Also prüfen Sie Ihr Herz, und wenn Sie können, kommen Sie. Mein armes Kind hofft auf ein Wunder!"

Das menschliche Herz ist ein seltsames Ding!

Vor wenigen Stunden noch war jede Erinnerung an Lilli Lenau Uttenhoven nur unbequem und peinlich gewesen, und die warme Zuneigung, die er für das zarte, liebliche, launenhafte Geschöpfchen gehegt, erschien ihm im Vergleich zu seiner jetzigen Liebe wie eine duftige Sommerblüte, die, ohne fester Wurzel zu fassen, naturgemäß mit dem flüchtigen Zauber des Lenzes dahinwelken mußte. Ja, Hüllessens Ansicht, daß die verneinende Antwort des

Kommerzienrats ihn vor einer großen Thorheit bewahrt habe, begann auch bei ihm nach und nach zur Überzeugung zu werden, und nie war ihm der Gedanke gekommen, daß Lilli unter ihrer Trennung länger und schmerzlicher gelitten haben könne als er.

Nun sah er plötzlich, daß das, was für ihn kaum mehr als eine kleine amüsante Episode gewesen, sich für das junge schwärmerisch angelegte Mädchen zur Lebensbedingung gestaltet hatte, und ihr stummes Fügen in des Vaters Willen nicht, wie er angenommen, auf einer Lauheit des Gefühls beruhte. Ihre Treue, ihr wandelloses Festhalten an einer Neigung, die so völlig aussichtslos war, warf einen rührenden, poetisch verklärenden Schein auf ihr ganzes Wesen, und der schnelle Wechsel seiner eigenen Empfindungen erschien ihm nun in einem verächtlichen, wenig angenehmen Lichte. Tausend halbvergessene Worte und kleine Erlebnisse, welche auf sein damaliges Werben und Hoffen Bezug hatten, tauchten nun mit einemmal wieder in seiner Erinnerung empor, und war es ihm vorher unbegreiflich erschienen, daß er vor Rose je eine andere geliebt, so gestaltete sich diese seine Liebe nun, unter dem Eindruck von Lenaus Brief, fast zu einer verhängnisvollen Schuld, welche ihn in die denkbar schwierigste Lage brachte und einen Konflikt heraufbeschwor, unter dem nicht er allein zu leiden haben würde. Ein anderer hätte wahrscheinlich nach erfolgter Ablehnung die vollkommenste Herzensfreiheit als sein gutes Recht in Anspruch genommen und Lillis Treue vielleicht nur als die sentimentale Grille einer Kranken

belächelt, Uttenhoven aber klagte in diesem Augenblick nur sich selber an und bereute seinen leichtlebigen Wankelmut, welcher ihn vor eine so grausame Alternative stellte. Er konnte niemand verletzen, niemand leiden sehen, und sein Herz floß über vor Mitleid und Erbarmen mit der armen Lilli, die ihre Liebe zu ihm so schwer und bitter büßen mußte. Aber während es ihm unmöglich erschien, ihre Hoffnung, ihr rührendes Vertrauen zu täuschen und sich zu einer Untreue zu bekennen, die für sie ein Todesurteil sein konnte, schreckte er vor dem Gedanken zurück, auf Rose, seine schöne, stolze, heißgeliebte Rose verzichten zu müssen, und zwar in einem Moment, da er dem Siege so nahe war und sich durch seine Andeutungen schon halb und halb gebunden fühlte. Die eine bestimmt ihn erwartend, die andere zagend und sehnsüchtig seiner harrend, beide ihn liebend. Was sollte er thun?

Dem alten Lenau mit gleicher Münze zu zahlen und ihm zu schreiben: „Es thut mir leid, ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, meine Neigung zu Lilli, die Sie mir für alle Zeit versagten, ist durch eine größere, heißere, mächtigere Liebe wieder verdrängt worden,“ erschien ihm, obgleich der Wahrheit entsprechend, wie eine grausame Roheit, und eine Verlobung mit Rose in diesem Augenblick so wie so unmöglich. Wenn er auch nach Davos reiste, er verpflichtete sich ja dadurch zu nichts; war das junge Mädchen wirklich so krank, wie der Kommerzienrat es schilderte, so lief er nicht Gefahr, sich um sein Glück und seine Freiheit betrogen zu sehen, und was sie vor allem jetzt wünschte und brauchte, war

ja nur die beruhigende und beglückende Gewißheit seiner Nähe. Jedenfalls mußte er sich, um weitere schwerwiegende Entschlüsse zu fassen, erst persönlich von dem Stande der Dinge überzeugen, und wie schwer es ihm auch wurde, in diesem Augenblick das Opfer zu bringen, Lilli hatte ein Anrecht auf seine Teilnahme und jede Art von Rücksicht. Lenaus schmerzlichen Andeutungen nach war ja doch alles nur noch eine Frage der Zeit, und den Rest ihres jungen Lebens mit einem Abglanz von Liebe und Glück zu umgeben, erschien ihm, dem Gütigen, Warmherzigen, durchaus nicht schwer. Wie ein Bruder wollte er sie hegen und pflegen, wie eine Buße jede Last und Unbequemlichkeit tragen, die ihr leidender Zustand ihm auferlegen würde, und ihr so wenigstens für eine Liebe danken zu können, die er nicht mehr verdiente, gewährte seinem Gewissen sogar einen süßen Trost.

Nein, die Reise nach Davos war nichts, aber die Trennung von Rose, die Unfähigkeit, sein momentanes Zurücktreten genügend zu motivieren, da lag die Gefahr! Er stöhnte laut auf bei dem Gedanken an Rosens möglichen Verlust. Ihre Liebe war zu kostbar für ihn, zu schwer errungen, um sie so leichten Kaufs dahingeben zu können, sie durfte und sollte ihm nicht verloren gehen; aber wie sich mit ihr verständigen, wie sich unter den obwaltenden Umständen ihre Huld und Geneigtheit erhalten? Um ihre Liebe zu flehen, um ihre Hand zu bitten und zugleich die Unmöglichkeit einer öffentlichen Verlobung zu betonen, wäre eine Beleidigung gewesen,

die sie nun und nimmer verziehen hätte, und ihr die volle Wahrheit zu sagen, schien bei ihrem stolzen, herrischen Charakter auch nicht geraten. Er mußte selbst erst klar sehen, ehe er sich ihr gegenüber in irgend einer Weise äußern konnte, und beschloß, trotz des Umweges, über Berlin zu fahren, um mit Hüllessen die Sache zu besprechen. Vor seinem besten Freunde hatte er keine Geheimnisse, und er, als Unparteiischer, konnte auch am ersten entscheiden, ob er es wagen dürfe, sich bei Rose schriftlich zu entschuldigen. Wie weit ihre Beziehungen auch schon vorgeschritten waren, er wußte nicht, ob er zu einem so auffälligen Vorgehen die Berechtigung habe, und fürchtete nun, da er in anderer Weise gebunden war, die Konsequenzen derselben. Wie gern wäre er noch einmal nach Westheim geritten, um von ihr Abschied zu nehmen und sie noch einmal zu sehen und zu sprechen, aber das durfte er sich jetzt am wenigsten gestatten. Nach dem, was zwischen ihnen vorgegangen war, konnten sie sich nicht mehr unbefangen gegenüberstehen, und sein Schweigen mußte sie noch mehr befremden als sein plötzliches Fernsein. Auch traute er sich nicht die nötige Selbstbeherrschung zu. Schon auf dem Heimwege hatte es ihn gedrängt, sie an sein Herz zu reißen, ihr zu sagen, wie namenlos, wie glühend er sie liebe, und nun sollte er ihr kühl und ruhig gegenüberstehen, während Lillis zartes, schwankendes Bild sich warnend und drohend zwischen ihnen erhob? Nein, auch das war unmöglich, er mußte einen anderen Ausweg finden, mußte alle Teile zu befriedigen, zu versöhnen suchen.

Aber weiter vermochte er nicht zu denken, ein überwältigendes Gefühl von Müdigkeit überkam ihn plötzlich mit einer Art von Schwindel, er sah ein, daß er sich etwas Ruhe gönnen müsse, und stand taumelnd auf, um das Fenster zu schließen. Zitternd vor Frost und Unbehagen kleidete er sich aus, legte sich hastig zu Bett und verfiel bald darauf in einen unruhigen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als es bereits an der Zeit war, seine Koffer zu packen.

— — — — — — — — — — —

Einige Tage später war Frau von Belling in Sternburg auf dem Bahnhof und wollte gerade in das Damencoupé steigen, um nach Breslau zu fahren, als Herr von Schmitt vom anderen Ende des Perrons ganz atemlos auf sie zugestürzt kam und eilig sagte:

„Wissen Sie schon das Neueste, gnädige Frau? — Baron Uttenhoven ist aus der Gegend verschwunden.“

„Verschwunden?“ wiederholte sie sehr erstaunt. „Aber ich bitte Sie, wohin, weshalb, weswegen?“

Herr von Schmitt lächelte boshaft. „Ja,“ sagte er, „das ist es eben, niemand weiß es! Am Dienstag war er noch mit der ganzen Westheimer Clique in Sabinenort, und am Mittwoch dampfte er bereits hier von Sternburg ab.“

„Ohne Koffer?“

„Nein, im Gegenteil, mit ziemlich viel Gepäck.“

„Woher wissen Sie denn das so genau?“

„Von dem Gepäckträger, der mich immer bedient. Für ein Glas Bier kann man viel erfahren.“

„Nun, und das Billet?“

„Lautete nach Berlin.“

„Ach, dann erscheint mir die Sache doch einfach genug.“

Herr von Schmitt nahm eine hochweise, überlegene Miene an. „Ja, wenn er dort bliebe,“ sagte er, „aber er reist, allem Anschein nach, nur durch, wenigstens hat er Wenzels gesagt, er könne die Dauer seiner Abwesenheit gar nicht bestimmen und eine genaue Adresse anzugeben sei ihm unmöglich. Kämen Briefe, sollten sie zur Weiterbeförderung an Herrn von Hüllessen gehen, alles weitere würde sich finden.“

Frau von Belling nickte. „Das klingt allerdings sehr geheimnisvoll,“ sagte sie befriedigt. „Haben Sie denn gar keine Ahnung, Herr von Schmitt?“

„Ich traf den alten Wenzel heute früh auf dem Felde, und da murmelte er etwas von einem Krankenbett und einer schlimmen Nachricht, aber das ist natürlich nur Ausrede, ich glaube davon auch nicht ein Wort. Meiner Ansicht nach sind nur zwei Dinge möglich, und beide hängen mit der Partie nach Sabinenort eng zusammen. Entweder die schöne Rose hat Uttenhoven einen Korb gegeben, und er will es nicht mit ansehen, wie sie sich mit dem Grafen Dollna verlobt, resp. seinen Schmerz verbergen, oder die Avancen der kleinen Bärenstein sind ihm zu toll geworden, und er sucht sein Heil in der Flucht. Jedenfalls ist es eine sehr dunkle Geschichte, und der alte Wenzel geht herum wie ein brüllender Löwe, ihm mag diese plötzliche Abreise auch nicht gefallen.“

Frau von Belling fand die Sache sehr interessant und hätte ihrer Ansicht gern auch Ausdruck gegeben, aber der Schaffner nötigte sie so gebieterisch zum Einsteigen, daß ihr nichts anderes übrig blieb, als zu gehorchen, und da Herr von Schmitt ein Termin in Sternburg zurückhielt — allenfalls hätte er seine vortreffliche Freundin sonst begleitet — so mußten sie sich schleunigst trennen. In Sternburg that der brave Mann aber alles, um die einfache Thatsache von Uttenhovens Reise zu einer Sensationsnachricht aufzubauschen, und als der Landrat ihm in der Weinstube von Starkenfels mahnend die Hand auf die Schulter legte und ruhig sagte: „Mein lieber Schmitt, weshalb alterieren Sie sich so, eine Tour nach Berlin ist doch heutzutage kein weltbewegendes Ereignis mehr,“ erschrak er, wie auf einer bösen That ertappt, und ging bald fort, um sich ein anderes Publikum für seine boshaften Bemerkungen und geheimnisvollen Andeutungen zu suchen.

Herr von Schmitt beunruhigte sich über die Sache über Gebühr, aber auch nach anderer Richtung hin hatte Uttenhovens plötzliches Verschwinden, dem kein vermittelndes Moment vorangegangen war, befremdend und sogar verstimmend gewirkt, und Rose Lendsburg konnte in späteren Jahren nie an diese Tage peinvollster Unruhe und getäuschter Erwartung zurückdenken, ohne noch eine Nachwirkung jener Qual wie einen bitteren Schmerz und eine tiefe Demütigung zu empfinden.

Voll freudiger Gewißheit und großmütiger Entschlüsse hatte sie seinem Kommen entgegengesehen, den Zauber

jener Mondnacht als eine beseligende, fortwirkende Macht empfunden und einen Traum geträumt, der sehr verschieden war von den egoistischen Plänen ihrer selbstbewußten egoistischen Klugheit.

Alle fünf Minuten glaubte sie das Rollen seines Wagens, den Hufschlag seines Pferdes zu vernehmen, und jedesmal klopfte ihr Herz wild auf bei dem Gedanken an das, was nun kommen würde und mußte. Ihrer stolzen Ruhe beraubt, unfähig zu jeder dauernden Beschäftigung, gelang es ihr kaum, sich der allgemeinen Tagesordnung einzufügen, und mit fieberhafter Hast eilte sie von einem Ort zum andern, krampfhaft bemüht, ihre zitternde Erregung vor den Ihrigen zu verbergen.

Was sie bewußt oder unbewußt an anderen gesündigt, das war in diesen bitteren Tagen an ihr heimgesucht worden, und in einer Lage, in der jedes junge Mädchen schwer gerungen und gelitten hätte, rang und litt Rose Lendsburg noch tausendmal mehr.

Zuerst ließ die ungeduldige, sehnsuchtsvolle Erwartung keinen klaren Gedanken in ihr entstehen, dann kam ein dunkles, unwilliges Staunen über sie, die Furcht vor etwas Unbekanntem, das sein Kommen verhinderte, und zugleich mit dem verletzten Stolz erhob der Zweifel sein giftiges Haupt und bohrte sich ihr wie ein glühender Pfeil in die Brust.

Wie, wenn ihre Erwartung auf einer falschen Voraussetzung beruhte, und Uttenhoven gar nicht die Wünsche hegte, deren Erfüllung ihr wie ein großes Opfer, ein wahres Gnadengeschenk erschien, wenn er es nicht einmal

versuchte, sie Dollna streitig zu machen? — Das Blut stieg ihr siedend heiß ins Gesicht bei dem Gedanken, wie sehr sie ihm ihre Liebe, die mächtige Wandlung ihrer Gefühle gezeigt, und unerträglich dünkte ihrem stolzen, reinen Sinn die Möglichkeit, daß sie sich etwas dabei vergeben haben könne. Jede Erinnerung an die Partie nach Sabinenort, die sie im Vertrauen auf seine Liebe mit einem köstlichen Rausch, einem heimlichen Glücksgefühl erfüllt hatte, verwandelte sich jetzt, da er sie vergeblich harren ließ, in einen Vorwurf, der sie wie ein Geißelhieb traf, und der Zorn stieg in ihr auf, daß er sie überhaupt in eine solche Lage gebracht. Wie zurückhaltend, wie selbstbeherrscht war sie stets gegen andere gewesen, wie geborgen hinter dem blinkenden Schild ihres Stolzes, und wie thöricht und unklug hatte sie in diesem Fall gehandelt!

Hätte es in ihrer Macht gelegen, sie würde alles ausgelöscht haben, was Bezug auf Uttenhoven hatte, und der feste, leidenschaftliche Händedruck, der die Wandlung in ihr vollzogen, brannte jetzt wie Feuer in ihrer Seele.

Das waren ihre dunkelsten Stunden. Dann wieder kamen andere, wo sie von der Tiefe und Wahrheit seiner Liebe, der Redlichkeit seiner Absichten ganz durchdrungen war, Augenblicke, wo ihre Phantasie ihr den Blick seiner Augen, den Ton seiner Stimme als unumstößlichen Beweis vor die Seele führte, und die Sehnsucht nach seiner Gegenwart jeden Zweifel, jedes Mißtrauen verschlang. Lange Zeit hatte sie gebraucht, ehe sie sich

entschloß, sich innerlich zu ihm zu bekennen, aber nun, da es einmal geschehen war, konnte sie ihn auch nicht so schnell aus ihrem Herzen reißen und ihn durch einen Verdacht kränken, der sie ebenso herabsetzte wie ihn.

Die Minuten dehnten sich zu Stunden, die Stunden zu Tagen, und ihr Stolz duldete heimliche Folterqualen, aber niemand ahnte den Kampf, der in ihrem Innern vorging, und wollte die zornige Ungeduld sie einmal ganz übermannen, kam immer wieder die Hoffnung, der Glaube an ihre eigene Unantastbarkeit, und drängte die bösen, häßlichen Zweifel zurück.

Erst am dritten Tage, als sie die ganze Stufenleiter vergeblichen Harrens und getäuschter Erwartung durchgemacht hatte und immer bitterer ihre tiefe Demütigung empfand, kam ein kleiner Trost, das erste Lebenszeichen von dem Geliebten, und wie wenig ausreichend die Aufklärung auch war, die sie empfing, es war doch ein Lichtstrahl, der das tiefe Dunkel um sie her erhellte.

Uttenhoven sandte zwei wundervolle Körbe mit den seltensten Blumen, einen an Rose, den anderen an Dolly, und zugleich erhielt Herr von Ellermann von ihm einen Brief, worin er schrieb, er sei in einer sehr dringenden Angelegenheit ganz plötzlich abgerufen worden, habe sich zu einer weiten Reise entschließen müssen, und sei untröstlich, gerade jetzt auf die Erfüllung aller eigenen Wünsche und Pläne bis auf weiteres verzichten zu müssen. Er hoffe aber in nicht allzu langer Zeit zurückkehren zu können und bitte alle, bis dahin seiner freundlich zu gedenken.

Das war nicht viel und lautete sehr geheimnisvoll, aber Rose wußte, daß diese Nachricht vor allen Dingen für sie bestimmt war, und durfte das Haupt wieder erheben in dem Bewußtsein, daß sie sich nicht getäuscht, daß nicht sein eigener freier Wille ihn von ihr fern hielt.

Der Gedanke, wie schwer ihm selbst die Trennung in diesem Augenblick geworden, legte sich wie Balsam auf ihr wundes Herz, und wenn es ihr auch nicht leicht wurde, dem Rätsel seiner Abwesenheit gegenüber zu warten, zu glauben und zu vertrauen, so atmete sie doch auf in der Überzeugung, daß seine Liebe ihr unverkürzt gehöre und nur äußere Rücksichten ihn zwängen, das Geständnis derselben noch hinauszuschieben. Allerhand unklare Vorstellungen erhoben sich in ihrem Geiste zu seiner Entschuldigung und ihrer eigenen Rechtfertigung, nach welcher ihr Stolz immer wieder stürmisch verlangte, und wollten Zorn und Zweifel wieder von neuem in ihr emporsteigen, flüchtete sie zu Dolly, die jetzt ihre beste Freundin und Trösterin war.

Denn wenn Uttenhoven sie über seine Beziehungen zu Rose auch nie mit Worten aufgeklärt hatte, so kannte sie dieselben doch zu genau, um nicht zu wissen, in welcher Weise sie in seinem Sinne zu wirken habe. Ihre eigenen Herzenserfahrungen hatten sie weiser und scharfsichtiger gemacht, und mochte sein langes Fernbleiben und gänzliches Verstummen — denn auch die Blumensendung wiederholte sich nicht mehr — ihr auf die Dauer auch noch so befremdlich erscheinen, Rose gegenüber ließ sie ihre Besorgnisse und Bedenken niemals laut werden und

erwies sich wirklich als das, was Uttenhoven immer in Dolly Bärenstein gesehen, als sein braver, treuer, kleiner Kamerad, der tapfer zu ihm hielt und auch während seiner Abwesenheit seine Interessen nach jeder Richtung hin wahrnahm.

Sie selbst entbehrte den allzeit fröhlichen Gesellschafter und liebenswürdigen Genossen sehr schmerzlich, und seine frische Stimme, sein heiteres Lachen klang noch immer in ihrem Ohr, ihre Gedanken aber beschäftigten sich viel weniger mit ihm, wie mit seinem sarkastisch angehauchten Freunde Heinz Hüllessen, und je länger dieser, ihr Widersacher, aus der Gegend fort war, um so mehr wurde sie sich ihrer Neigung und Verehrung für ihn bewußt. Denn ihre Liebe war noch immer so sehr mit einer Art von furchtsamer Bewunderung und ehrfurchtsvollem Staunen gemischt, daß ihr Gefühl bis zu einem gewissen Grade einen kindlichen Charakter annahm, und obgleich Hüllessen ihr deutlich genug gezeigt hatte, wie hoch er sie stellte, verband sich mit der Erinnerung an ihn auch immer die Erinnerung an ihre vielen Fehler, und der Gedanke bedrückte sie, daß sie ihn auf die Dauer nicht werde befriedigen, seinen Ansprüchen nicht genügen können. Über die Reitfrage, die er ihr als besonders entscheidend ans Herz gelegt, ging sie aber am leichtesten hinweg und zog sie am allerwenigsten in Erwägung; denn während eine Stimme in ihrem Innern ihr zuflüsterte, daß sie längst besiegt sei und alles thun und lassen werde, was dieser liebe, lange, abscheuliche Mensch von ihr fordere, machte die Passion für alle

freien Künste und die langjährige Gewohnheit gegen eine solche Anforderung noch sehr lebhaft Opposition, und der kleine Trotzkopf wollte von Beugen und Nachgeben durchaus nichts wissen. Nein, im Gegenteil, wenn er sie nur um diesen Preis heiraten wollte, dann würden sie für ewige Zeiten getrennt bleiben müssen, und er mochte sehen, wo er so eine dumme, kleine, langweilige Frau, die sich nichts aus dem Reiten machte, herbekommen würde. Glücklich würde er mit ihr gewiß nicht sein, und dann konnte sie plötzlich hellauf lachen, wenn sie sich dachte, daß Suschen Zackenius oder Mona Schmitt an seiner Seite gingen. Dabei bewies sie aber ihrem Pferde eine neue, schmerzliche, übergroße Zärtlichkeit, wie jemand, von dem man sich über kurz oder lang wird trennen müssen, und wenn sie auf die sogenannte „Spinne“ stieg, um selbst zu kutschieren, geschah es nie ohne einen tiefen wehmütigen Seufzer. Es war also klar, daß sie, allen eigensinnigen Vorsätzen zum Trotz, an die Möglichkeit einer Niederlage dachte, und auch wohl mehr als ein bloßer Zufall, wenn ihr süßes, schelmisches Gesichtchen jetzt öfter noch als sonst in Romanshoff erschien. Es zog sie förmlich zu dem Spielplatz der Kinder unter den grünen Buchen, und Frau Tiny war auch immer bereit, von ihrer Kindheit und dem elterlichen Hause zu erzählen, wobei es denn ganz von selbst kam, daß sie auch des jüngeren Bruders Heinz öfter und ausführlicher Erwähnung that. In den letzten Wochen mußte derselbe sich aber außerordentlich verändert haben, denn während er früher seiner Schwester liebreichste Episteln unbeant-

wortet ließ, war er es jetzt, der die Korrespondenz im Schwunge erhielt und immer eine Menge Fragen hatte, auf die er umgehende Antwort heischte. So interessierte ihn zum Beispiel alles, was in dem Sternburger Kreise vorging, und als Frau Tiny schrieb, Antoinette habe es vor Langeweile nicht mehr ausgehalten und sei auf mehrere Wochen nach Raudnitz gegangen, Dolly aber, trotz dringender Einladung, zu Hause geblieben, um Fredy und Hellmuth Gesellschaft zu leisten, äußerte er sich in seinen Briefen sehr befriedigt über dieses Arrangement und fügte ganz unmotiviert hinzu: bei der großen Hitze werde sich das Reiten ja auch von selbst verbieten. Nur ihre Andeutungen über Uttenhoven ließ er ganz unberücksichtigt, und wenn er etwas wußte, so fand er es jedenfalls für gut, es für sich zu behalten. Tiny las nicht allein diese Briefe, sondern auch ihre Antworten meist Dolly ganz gewissenhaft vor, und während früher bei der Erwähnung des vortrefflichen Bruders immer etwas wie Spott und Langeweile um Dollys rosigen Mund gezuckt hatte, flammte jetzt ein eigentümliches Licht in ihren schönen klaren Augen auf, sobald der Name Heinz genannt wurde, und Frau von Ellermann war ganz befriedigt über den Stand der Dinge. Zwar wäre es ihr lieber gewesen, Hüllessen hätte sich gleich verlobt, ehe er nach Berlin zurückreiste, aber ein so schnelles Nachgeben und eiliges Entschließen war ja nie seine Sache gewesen, und der Herbst, wo sein zweiter Besuch in Aussicht stand, lag nicht mehr fern. Da konnte man denn mit Bestimmtheit den Abschluß der Angelegenheit

erwarten und bis dahin alles thun, was für dieselben günstig und irgendwie förderlich war. Dolly schien Romanshoff wie eine zweite liebe Heimat zu betrachten, und wäre Frau Tiny über ihre Gefühle noch irgend ein Zweifel geblieben, so hätte sie eine Unterhaltung darüber beruhigt, welche eines Tages zwischen ihrem ältesten Sohn und dem jungen Mädchen stattfand.

„Weißt du, Tante Dolly," sagte Hans, „ich mag Onkel Heinz ganz furchtbar gern leiden, aber schade ist es, daß er so häßlich ist. Seine Augen sind so groß und dunkel wie die einer Eule."

Dolly sah ganz entrüstet aus. „Himmel, Hans, wie kannst du so etwas behaupten! Dein Onkel hat die schönsten Augen, die man sich überhaupt nur denken kann, und wenn du das nicht einsiehst, bist du ein ganz dummer Junge."

„Aber Papa findet es auch," meinte er eifrig. „Er sagte erst neulich zu Mama, Baron Uttenhoven sei doch tausendmal hübscher. Der hat auch wirklich schöne blaue Augen und ein so lustiges, frisches Gesicht, während Onkel Heinz nicht einmal einen ordentlichen Bart hat. Wenn ich ein Mädchen wäre, ich möchte dem keinen Kuß geben," worauf Dolly lebhaft errötete, mit dem Fuß aufstampfte und schließlich tief beleidigt und gekränkt von dannen ging. Herrn von Ellermann aber betrachtete sie den ganzen Tag über mit feindlichen Blicken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Wenn der unsaubre Geist aus dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet ihrer nicht, so spricht er: Ich will umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besen gekehret und geschmückt. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn vorher."

Frau Rosalie, welche ihre Morgenandacht gehalten, klappte die Bibel zu, legte die Brille neben sich aufs Fensterbrett und sank seufzend in den alten Lehnstuhl zurück. Sogar das heilige Buch gewährte ihr heute keinen Trost mehr, und bestätigte nur die neue schmerzliche Erfahrung, die sie an Titus gemacht.

„Und wird hernach mit demselben Menschen ärger denn zuvor," wiederholte sie traurig, in dumpfer Resignation. Ja, auch bei Titus hatte sie geglaubt, daß der böse Geist von ihm ausgefahren sei, daß er sich bessern werde und daß seine Reue echt und aufrichtig sei, aber der Charakter war zu ungeübt in der Selbstverleugnung, die moralische Kraft reichte nicht aus, und als Suschen

seinen Antrag ablehnte, Uttenhoven und Dollna aus der Gegend verschwanden, seine lustigen Freunde ihn mit seiner plötzlichen Solidität neckten und Rose bei einer zufälligen Begegnung freundlicher und milder gegen ihn war als sonst, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, nahm das alte, flotte Leben nach und nach wieder auf und trieb es toller als zuvor.

Rose selbst war ziemlich unschuldig an diesem Rückfall. Sie dachte nicht daran, mit ihm zu kokettieren, und im Grunde ihres Herzens war er ihr gleichgültiger denn je, aber diese Gleichgültigkeit schloß naturgemäß auch jede lebhafte Antipathie und Ungeduld aus, und nachdem sie selbst die Schmerzen und Kämpfe einer leidenschaftlichen Neigung kennen gelernt, hielt sie auch Weskes thörichte Liebe nicht mehr für ganz so absurd und geschmacklos wie früher. Vielleicht glaubte sie auch, daß dieselbe nun zu den überwundenen Dingen gehöre, und da er ihr seine Gefühle nicht mehr aufdrängte, sondern sich einer weisen Zurückhaltung befleißigte, ließ sie sich, ganz hingenommen von ihren eigenen Angelegenheiten, seine Dienste gefallen und sah, bewußt oder unbewußt, über seine stumme Huldigung gnädig hinweg.

Die Folge davon war, daß er, der bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, sich wieder von dem Strom seiner gefährlichen Wünsche hin und her treiben ließ, und, wenn er auch keine großen Excesse beging, doch weiter wandelte auf der breiten, bequemen, abschüssigen Bahn. Seine Pferde, die schon ausgeboten waren, wurden nicht verkauft, die dringendsten Rechnungen nicht bezahlt, und

seine wirtschaftliche Thätigkeit war noch immer gleich Null. Das Interesse an seinem Eigentum, das mit soviel Sorgen und Widerwärtigkeiten verknüpft war, wollte sich so schnell nicht wiederfinden. Verwöhnt durch das aufregende, ungebundene Leben, fand er es unerträglich, den ganzen Tag bei den Leuten zu stehen, und alles langweilte ihn, seine Arbeit, seine Häuslichkeit, sogar die Gesellschaft seiner Mutter. Nur daß er jetzt weniger rücksichtslos gegen sie war wie früher und es Stunden gab, wo er den Abgrund erkannte, an dessen Rande seine Genußsucht und Indolenz ihn hin und her taumeln ließ.

Herr Isidor Katz hatte kein Geld mehr herausgeben wollen. Wahrscheinlich erschien ihm bei den schlechten Zeiten ein Landgut überhaupt und Starey im besonderen als keine wünschenswerte Acquisition, sonst würde er die Gelegenheit zu einer allmählichen Aneignung, wie er dergleichen nannte, nicht versäumt haben, so aber verwandelte seine kriechende Unterwürfigkeit sich Wreske gegenüber in offenen Hohn, und Titus sah, daß an dieser Stelle nichts mehr für ihn zu erreichen war. Eine kleine Summe erhielt er endlich gegen enorme Zinsen von einem Breslauer Halsabschneider, und eine größere als Vorschuß auf später zu liefernden Roggen von einem reichen Müller, der früher mit Frau Rosalie Geschäfte gemacht hatte und aus Rücksicht für die Mutter sich dazu verstand, dem Sohn das gewünschte hohe Angeld zu zahlen.

Für den Augenblick war ihm also wieder geholfen; statt das Geld aber, wie beschlossen, einzig zur Fort-

führung der Wirtschaft zu benutzen, war er leichtsinnig und gewissenlos genug, einen Teil desselben wieder zu Privatzwecken zu verwenden, und Frau Rosalie, die vergeblich gefleht, ihr die Summe in Verwahrung zu geben, sah mit Schrecken die Stunde herannahen, wo die Kasse wieder erschöpft und jede weitere Hilfsquelle versiegt sein würde. Den größten Kummer bereitete ihr aber der Umstand, daß Titus, in unbegreiflicher Sorglosigkeit und strafbarer Indolenz, es bisher versäumt hatte, die Halmfrüchte gegen Hagelschaden zu versichern, und da der Juni bereits vorüber war, und von allen Seiten schwere Gewitter und Wolkenbrüche gemeldet wurden, schien die Besorgnis der alten Frau durchaus nicht ungerechtfertigt zu sein.

Sie flehte Titus an, sich bei den ohnehin verwickelten Verhältnissen nicht der Möglichkeit eines so großen Verlustes auszusetzen, und obgleich er, auf die Thatsache fußend, daß Starey seit dreißig Jahren nicht verhagelt sei, die Ausgabe für ganz unnötig erklärte, versprach er doch, zu ihrer Beruhigung die Eingabe zu machen und die Versicherungspolice an die Agentur einzuschicken. Von Tag zu Tag aber schob er die Zusammenstellung der einzelnen Posten, Werte und Bestände hinaus, und als er, mit Hilfe des Beamten, endlich einmal daran ging die Tabellen auszufüllen, kam ein Bote aus Romanshoff und überbrachte ihm eine Einladung zu Ellermanns. Einige Breslauer Herren hatten sich angesagt, die Sternburger Offiziere wurden erwartet, und da man nach der Scheibe und vor allem nach Glaskugeln schießen

wollte, durfte Titus, der beste und gewandteste Schütze, nicht fehlen.

Die Mutter warnte ihn, bat ihn, erst die Arbeit zu beenden, über Sternburg zu fahren und die Versicherungspolice vorher noch abzugeben, er aber schob lachend die Papiere zusammen, nannte ihre berechtigte Sorge krankhafte Ungeduld und eilte in sein Zimmer, um sich umzuziehen. Die Freude am Sport, der Gedanke, vielleicht Rose Lendsburg bei Ellermanns zu treffen, sich in ihrer Gegenwart vor allen anderen Herren auszuzeichnen, erstickte jedes Pflichtgefühl und jedes weitere Bedenken, und froh, einen Vorwand zu haben, der ihn von der lästigen Arbeit hinwegrief, fuhr er in seinem luftigen Break eilends von dannen.

Frau Rosalie sah ihm mit einem schweren Seufzer nach. Obgleich es noch früh war, herrschte doch eine ganz unerträgliche Hitze, die Sonne brannte nicht nur, sie stach förmlich vom Himmel herunter, und der kleine Rasenplatz vor dem Fenster zeigte keine Spur von Grün. Verdorrt war alles, grau sogar das Laub der Büsche und Bäume, die denselben begrenzten, und die ganze Natur lechzte nach Erfrischung und Regen. Eine erstickende, unheilvolle Schwüle lag über dem Hofe, der leiseste Windhauch jagte große Staubwolken auf, und die alte Frau fühlte sich von dem allen auch körperlich beängstigt. Wenn sie auch das Bett nicht mehr hüten mußte, so war sie doch immer noch krank und schwach, und nie der Anlehnung und Teilnahme bedürftiger gewesen als jetzt. Ja, sie sehnte sich geradezu nach einem guten, mitfühlenden

Wesen, dem sie ihren Kummer und ihre Qual hätte mitteilen können, und nichts wäre ihr in diesem Augenblick willkommener gewesen, als eine liebe, bekannte Menschenstimme, die ihre traurige Einsamkeit mit freundlichem Zuspruch unterbrochen hätte. Aber dazu war wenig Aussicht vorhanden. Außer der Frau Pastorin und der Frau des Altdorfer Oberförsters besuchte sie selten jemand, und Suschen, die einzige, die sonst öfter kam, ließ sich seit einiger Zeit nur selten blicken. Auch hatte ihr Wesen jetzt etwas seltsam Scheues, Gedrücktes, das ein vertraulich herzliches Gespräch zwischen ihnen nicht aufkommen ließ, und die alte Frau des einzigen Trostes beraubte, den sie bis dahin durch Menschenmund genossen hatte. Es war, als fürchteten beide sich, Titus Wreskes traurigen Rückfall zu berühren, und Suschen scheute mehr denn je vor einer persönlichen Begegnung mit ihm zurück. Auch glaubte sie, Frau Rosalie, welche ihn zu dem entscheidenden Schritt ermuntert, wisse sowohl von seiner Werbung als von der ablehnenden Antwort, die er empfangen, und da sie nicht wußte, wie sie über eine solche denke, fühlte sie sich noch mehr befangen.

So vergingen mehrere Stunden. Die Leute arbeiteten auf dem Felde, auf dem Hofe war es totenstill, und die alte Frau, die am Fenster saß, mühte sich, mit den steifen Fingern die Nadeln des groben Strickzeugs hin und her zu bewegen. Darüber brach ihr der Angstschweiß aus. Sie dachte an die bösen Geister, die von ihres Sohnes Seele Besitz ergriffen hatten, an all die schwere Arbeit eines ganzen Lebens, die nun doch ver-

gebens gewesen, und aus den müden, tiefliegenden Augen rannen schwere Tropfen die braunen, mageren Wangen herab. Der kindliche Glaube, die starke, schlichte Frömmigkeit, die sie sonst aufrecht erhalten hatten in Kummer und Leid, wollten ihr heute nicht mehr zu Hilfe kommen, nur das grausame Bibelwort tönte ihr immer wieder ins Ohr, und krank, hilflos, verlassen, von Furcht gepeinigt und von Gram gebeugt, war sie der Verzweiflung noch nie näher gewesen, als in diesem Augenblick.

Da schlang plötzlich ein warmer Arm sich um ihre Schulter, eine schlanke Gestalt sank langsam an dem Lehnstuhl nieder, und Suschens Stimme flüsterte mit dem altgewohnten, halbvergessenen, herzlichen Klang: „Liebste Tante, sei nicht so traurig, ich kann es nicht sehen, es bricht mir das Herz! Sieh, ich hörte, daß Titus weggefahren sei, und da dachte ich mir gleich, daß dir etwas bangsam zu Mute sein werde. Es ist ja entsetzlich schwül und drückend heute,“ und nach einer kleinen Pause fuhr sie, auf den Himmel deutend, fort: „Ich glaube, es ist ein böses Wetter im Anzuge; Papa sagte es eben auch.“

Die alte Frau faßte krampfhaft ihre Hand und richtete sich hastig auf. Ihr Kummer war vergessen, sie dachte nur an die drohende Gefahr.

„Ein böses Wetter,“ wiederholte sie, „ein Hagelwetter vielleicht, und wir sind nicht versichert. O Kind, Kind, wenn du wüßtest, wie ich mich sorge! Da sieh, da liegen die Papiere, die seit Wochen abgegeben sein sollten, noch immer unausgefüllt, ungeordnet, und wir

verlieren vielleicht das einzige, was wir noch haben, die Aussicht auf eine gute Ernte."

Suschen versuchte sie zu trösten, aber Frau Rosalie war zu erregt, um sich beschwichtigen zu lassen, zu froh, sich wieder einmal aussprechen zu können, um jetzt zu schweigen. Mit rückhaltloser Offenheit berichtete sie von all dem neuen Kummer, der ihr Herz bedrückte, und das junge Mädchen hörte ihr mit tiefer Betrübnis zu. Sie sah aber auch aus allem, was ihre alte Freundin ihr sagte, daß sie von Titus' Heiratsantrag keine Ahnung hatte, und es drängte sie, ihr darüber die volle Wahrheit zu sagen, ihn, sich selbst anklagend, zu entschuldigen.

Suschen machte sich wirklich Vorwürfe, ihn abgewiesen zu haben, und fühlte sich gewissermaßen verantwortlich für seinen Rückfall; denn wenn sie auch wußte, daß es nicht Schmerz über ihre Antwort gewesen, was Titus in die verderbliche Bahn zurückgedrängt hatte, so sagte sie sich doch, daß es anderseits in ihrer Macht gelegen, ihn davor zu bewahren, und es somit ihre Pflicht gewesen wäre, das Opfer zu bringen. Waren seine Motive auch sehr gemischter Art, so hatte er doch, vertrauend auf ihre Liebe, die feste Absicht gehabt sich zu bessern, und an ihr wäre es gewesen, seiner Schwäche starkmütig und selbstverleugnend zu Hilfe zu kommen. Aber sie hatte nur an ihre eigene Zukunft, ihr eigenes Glück gedacht, hatte sich empört abgewandt, als man ihr, statt des ersehnten Brotes, einen Stein reichen wollte, und nicht an das Wort des Apostels gedacht, welches sagt: „Die

Liebe erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf."

Ihre Ablehnung, die im weltlichen Sinne nicht nur gerechtfertigt, sondern beinahe geboten war, wollte ihr nun, vom christlichen Standpunkt aus, wie eine schwere Unterlassungssünde, eine selbstsüchtige Überhebung erscheinen, und die Ahnung eines größeren Unheils trieb sie heute, die arme, alte Frau aufzusuchen, die von den möglichen Konsequenzen ihres Thuns am härtesten getroffen worden war.

Suschen durfte nicht lange bleiben, ihre Eltern brauchten sie, und sie war gleichsam nur im Fluge herübergekommen, aber in der nachfolgenden Stunde kam es zu einer herzlichen Aussprache und vollen Verständigung zwischen den beiden Frauen, und als Suschen fortfuhr, mit dem festen Versprechen am anderen Morgen wiederzukommen, ließ sie Frau Rosalie mutiger, gefaßter und ruhiger zurück. Immerhin machte die alte, hagere Frau, mit dem gramdurchfurchten Gesicht und den zitternden Händen einen so hinfälligen, gebrechlichen Eindruck, daß es ihr unendlich schwer wurde, sich von ihr zu trennen, und später dankte sie Gott von ganzem Herzen, daß es ihr noch einmal vergönnt gewesen, sie so liebevoll zu trösten und aufzurichten.

Inzwischen amüsierte Titus Wreske sich vortrefflich.

Die Hagelversicherung, wie alles, was mit der Wirtschaft zusammenhing, hatte er vergessen, sobald er seinem Hofthor den Rücken wandte, und bei Ellermanns fand er, wenn auch nicht Lendsburgs, so doch eine lustige

Gesellschaft beisammen. Die Breslauer Herren, welche eigentlich nur Geschäfte halber gekommen waren, geflissentlich aber den Schein eines harmlosen Besuches aufrecht erhalten wollten, wurden von dem Hausherrn mit großer Auszeichnung behandelt und mußten, wie er Titus im Vertrauen mitteilte, vor allen Dingen animiert und in guter Laune erhalten werden. Dabei sollten seine guten Freunde und Nachbarn ihn unterstützen, und so inscenierte man denn allerhand kleine Überraschungen und angenehme Zerstreuungen, von denen das Schießen nach Glaskugeln ihnen augenscheinlich am besten gefiel. Die Zeit verging wie im Fluge, die große Hitze machte sich aber auch hier störend bemerkbar, und gerade in dem Augenblick, als die Herren in den Wagen steigen wollten, um zur Bahn zu fahren, brach mit einemmale das Gewitter los. Ein fürchterlicher Schlag in nächster Nähe erschreckte die Pferde; der Kutscher, der gerade herabgesprungen war, um am Geschirr noch etwas zu ordnen, konnte sie nicht halten, sie gingen im rasenden Lauf mit dem leeren Wagen durch, und wenn sie später auch eingefangen und beruhigt wurden, ohne daß ein großes Unglück geschehen war, so erklärten die Herren doch, unter diesen Umständen nicht fahren zu wollen.

Sie blieben also, da ein späterer Zug nicht ging, über Nacht, Herr von Ellermann mußte auf eine neue Unterhaltung sinnen, und da er von zweien derselben wußte, daß sie gern ein kleines Spielchen machten, wurde eine kleine Partie arrangiert. Aus dem hohen Whist mit invisis ging man aber nach und nach zum Hazard

über, Titus Wreske beteiligte sich an einem festen Macao, und als man aufhören wollte, hatte er so viel verloren, daß er selbst zu einer Fortsetzung des Spieles drängte.

Er befand sich seit dem Ausbruch des Gewitters, das eben so schnell, als es gekommen, auch vorüber gezogen war, in einer seltsamen Stimmung, einer nervösen Unruhe, die mit Gewissensbissen eine frappante Ähnlichkeit hatte, und der Gedanke peinigte ihn, daß in Starey wirklich etwas passiert sein könne. Statt nun aber sobald als thunlich aufzubrechen und sich zu Hause von dem Stand der Dinge zu überzeugen, durch seine Gegenwart wenigstens die alte Frau zu trösten, suchte er in feiger Selbstsucht die unangenehme Empfindung durch die Aufregungen des Spiels zu übertäuben und fügte zu der Unterlassung des Guten auch noch das positive Unrecht hinzu. So blieb die Strafe denn auch nicht aus. Statt seinen Verlust wieder einzubringen, verlor er immer mehr und mehr, und als er endlich von Romanshoff zurückfuhr, befand sich der letzte Rest des Angeldes, das ihm der Müller gegeben, in der Hand der beiden Breslauer Herren.

In Ziellonna hatte man den ganzen Tag damit zugebracht, den Himmel und den Stand des Barometers zu beobachten, und als gegen Abend die Luft immer erstickender wurde, große schwarzgraue, schwefelgelb angehauchte Wolkenmassen wie ungeheure Schichten schmutziger Watte sich am Horizont auftürmten und plötzlich mit rasender Eile in Bewegung setzten, sagte der Amtsrat sogleich: „Das gibt Hagel, sperrt das Flügelvieh ein

und schließt die Jalousien," — und kaum hatte man seinem Befehle gefolgt, als auch schon das Unwetter losbrach. Es wurde stockfinster für einige Augenblicke, ein orkanartiger Wind erhob sich, riesige Staubwolken aufwirbelnd, Blitz und Donner folgten hart aufeinander, einzelne Regentropfen fielen zur Erde hernieder, und dann war es minutenlang, als solle die Welt untergehen. Ein betäubendes Schlagen, Rasseln und Klatschen auf das Dach und gegen die Fensterläden, ein Brausen und Rauschen in der Luft, ein Knattern und Rollen wie von hundert Geschützen, dazwischen sekundenlang atemlose Stille, und dann legte sich der Sturm und das wilde Getöse, ein dichter Regen strömte herab, es wurde allmählich heller und heller, und endlich wagten die geängstigten Menschen, die starr, mit gefalteten Händen und schreckensbleichen Mienen in der Mitte der unteren Zimmer dicht zusammen gestanden, tief aufatmend, sich wieder zu regen und sich draußen die Bescherung anzusehen.

Hof und Garten boten ein trauriges Bild der Verwüstung dar; alles war vollständig niedergeschlagen, fußhoch lagen an manchen Stellen die Schloßen, eigroße Eisstücke befanden sich darunter, keine Blume war mehr zu sehen, und in der Vorderfront der Ställe wie an der Giebelseite des Gesindehauses hatte der Hagel sämtliche Fensterscheiben zertrümmert.

Fräulein Isidore war mehr tot als lebendig, die Amtsrätin schickte sogleich Wirtin und Mägde aus, um einige vermißte Enten aufzusuchen, und blickte voll Schmerz auf die vernichteten Blumenbeete, die vorher ihre Freude

und ihr Stolz gewesen. Der Amtsrat befahl, sobald der Regen etwas nachließ, anzuspannen, um bei Tageslicht den Feldschaden besehen und eine vorläufige Anzeige an die Hagelversicherungsgesellschaft machen zu können, und Suschen hatte diesmal keinen anderen Gedanken als Frau Rosalie und Starey.

Wie groß auch ihr eigener Schaden war, der Amtsrat hatte hoch versichert, das Haus war völlig intakt geblieben, und die Zerstörung im Garten konnte, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, durch Zeit und Mühe wieder getilgt werden. Wie aber mochte es in Starey aussehen? Alle waren der Meinung, daß das Wetter von dorther gekommen sei, und es war nicht anzunehmen, daß die Hagelwolke sich gerade nur über Ziellonna entladen habe. So bat sie denn ihre Eltern, selbst einmal nach der alten Frau sehen zu dürfen, hüllte sich schnell in ihren Regenmantel, stieg zu ihrem Vater auf den Wagen und fuhr, obgleich immer noch Blitze am Himmel zuckten und der Regen in Strömen niederfloß, mit ihm auf die Felder hinaus. Wenn sie auch nicht auf kürzestem Wege zu ihrer alten Freundin konnte, so war es ihr doch schon eine Beruhigung, statt unthätig zu Hause zu sitzen, sich nach jener Richtung hin fortzubewegen, und am liebsten wäre sie vom Wagen gesprungen, um zu Fuß ihr Ziel zu erreichen.

Ihre schlimmsten Befürchtungen schienen sich übrigens bethätigen zu wollen, je näher sie der Stareyer Grenze kamen, um so trostloser war das Bild, das sich ihnen darbot, und selbst der Amtsrat mußte gestehen, daß er

etwas Ähnliches noch nicht gesehen. Das Kartoffelkraut war völlig zerschlagen, Blätter und Früchte von den Obstbäumen gepeitscht, und das schöne Getreide wie abgemäht. Als wäre eine ungeheure Walze darüber hinweggegangen, so platt und fest war es an den Erdboden gepreßt, und die Schloßen, die wie gesät noch darauf lagen, glitzerten förmlich im Sonnenschein.

Suschen, sonst so tapfer und willensstark, zitterte vor nervöser Aufregung und schmerzlicher Besorgnis, und der Amtsrat, der ihre Gedanken kannte, lenkte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, nach dem Wirtschaftshof von Starey hinüber. Er wollte sein Kind nicht allein den traurigen Eindrücken preisgeben, welche ihrer dort vielleicht harrten, und da, wie er wußte, Wreske nicht zu Hause war, fand er vielleicht Gelegenheit, der alten Dame mit Rat und That beizustehen.

Wie dankbar war ihm Suschen für seine Teilnahme! Schweigend küßte sie die regenfeuchte Hand, welche die Zügel führte, schmiegte sich sekundenlang an ihn und starrte dann mit weit geöffneten Augen auf das Bild, das sich ihnen darbot. In Ziellonna hatte es schon traurig genug ausgesehen, aber hier war die Verwüstung noch sehr viel größer! Haufenweise lagen die Schloßen überall umher, dazwischen tote Vögel und erschlagenes Geflügel, das sich so schnell nicht mehr hatte bergen können, die Bäume waren vollständig kahl, die Blätter von den Zweigen abgestreift, als wären sie verbrannt, und Fachwerkstücke lagen überall verstreut umher. Ein Holzschuppen in der Mitte des Hofes hatte den Anprall

des Sturmes nicht ausgehalten, zusammengestürzt lag er da, in breiten Rinnsalen schoß das Wasser daran vorüber, und in der Nähe der Ställe sah es übel aus. Da nichts mehr niet- und nagelfest war, hatte das geängstigte Vieh sich teilweise losgerissen und gegenseitig verwundet, und in dem Augenblicke, wo Zackenius vorfuhr, waren alle Leute, die sich im Hofe befanden, um eine Kuh versammelt, die in den letzten Zügen lag und noch schnell abgestochen werden sollte.

Niemand dachte an die alte Baronin, die ganz allein in dem Hause zurückgeblieben war, und doch sah gerade dies Haus am schlimmsten aus. In der Vorderfront und der einen Giebelseite war auch nicht eine Scheibe unversehrt; starr und unheimlich schauten die schwarzen Fensterhöhlen aus den nassen, zerschlagenen Mauern hervor, das Pappdach war von den Schloßen so durchlöchert, als wäre es nur von Papier gewesen, und als der Amtsrat mit Suschen in den Hausflur trat, hatten sie Mühe, über die Glasscherben und Wasserlachen hinwegzukommen. Selbst auf den Treppenstufen hatte der durchsickernde Regen sich angesammelt, und obgleich Suschen hier so bekannt war, überkam sie jetzt doch in diesem öden, verwüsteten, totenstillen Hause ein so unheimliches Gefühl, daß sie sich ängstlich nach ihrem Vater umsah und ihn bat, voranzugehen.

In diesem Augenblick gellte von oben ein lauter Schrei, das Hausmädchen, ein junges Ding von achtzehn Jahren, welcher die Pflege und Bedienung der alten Dame

oblag, stürzte in höchster Hast, mit entsetzten Mienen an ihnen vorüber, und gleich darauf hörten sie dieselbe im Hofe laut jammern und klagen. Sie selbst aber standen gleich darauf vor einem schrecklichen Anblick, und Suschen mußte sich krampfhaft an den Arm ihres Vaters halten, um nicht vor Schreck und Grauen umzusinken.

In dem, nach dem Hofe gelegenen Wohnzimmer, in dem Titus und seine Mutter sich am meisten aufzuhalten pflegten, und in dem Suschen ihre alte Freundin auch heute morgen noch gefunden, waren ebenfalls die Fenster zertrümmert, die Scherben, mit Hagelkörnern untermischt, bis an die hintere Wand geschleudert, und der ohnehin kahle und ungemütliche Raum vollständig verdorben. Inmitten dieser Verwüstung aber, anscheinend leblos in ihrem Lehnstuhl hingestreckt, lag Frau Rosalie und bot wirklich einen grauenhaften Anblick dar. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt, das eine Auge nur halbgeschlossen, die Hände krampfhaft zusammengeballt, und dabei schien alles von Wunden bedeckt, mit Blut überströmt. So nahe dem Fenster, hatten die Schloßen und Glassplitter sie mit voller Wucht getroffen und ernstlich verletzt, der Schreck, die Angst um ihr Eigentum, ihre ohnehin schwachen Glieder gelähmt, und so war sie, die Treue, Unschuldige, ein Opfer des Verhängnisses geworden, dem sie allein und hilflos überlassen blieb. Den schrecklichsten Eindruck aber machte es, daß das Wasser, das von der Decke troff, auch an dieser Stelle sich Bahn gebrochen hatte, und nun Tropfen um Tropfen, wie an einer Sache, an der steifen, stummen Gestalt herniederrieselte bis auf den

Fußboden herab, wo es bereits eine kleine, rötlich gefärbte Lache gebildet hatte.

Der Amtsrat war ein starker Mann und gewohnt, den Dingen ins Auge zu sehen, aber auch er fühlte sich von diesem grausigen Bild tief erschüttert und konnte sich nur schwer entschließen, näher zu treten. Als er sich aber soweit überwunden hatte, um sich lauschend über sie zu neigen und mit seiner warmen, lebensvollen Hand den starren Körper zu berühren, atmete er erleichtert auf und sagte freudig: „Gott sei dank, sie ist nur bewußtlos, sie ist nicht tot, wir müssen vor allen Dingen nach einem Arzt schicken, Suschen."

Dem jungen Mädchen klangen diese Worte wie Musik. Gewaltsam schüttelte sie das lähmende Entsetzen ab, das sich ihrer bemächtigt hatte, rief die Leute herbei, die, in dem Glauben eine Leiche zu finden, nicht hereinkommen wollten, und brachte es mit Hilfe ihres Vaters endlich dahin, daß die alte Frau ausgekleidet, gewaschen und zu Bett gebracht wurde. Das Schlafzimmer lag glücklicherweise nach der anderen Seite, nur das beschädigte Dach konnte hier fühlbar werden, aber Suschen ließ auf dem Boden sogleich Eimer und Schüsseln aufstellen, um ein Durchregnen zu verhüten, und setzte inzwischen ihre Wiederbelebungsversuche bei der Kranken fort. Sie jetzt zu verlassen, schien ihr unmöglich; bis Titus und der Arzt kamen, wollte sie wenigstens an ihrem Lager bleiben, und der Amtsrat, der zu Hause mußte, ließ sie, wenn auch sehr ungern, zurück. Er versprach aber, ihre alte Bonne sogleich zu ihrer Hilfe und Gesellschaft herüber-

zusenden, und bestand darauf, daß sie nicht selbst die Nacht über wache.

Nun, da sie wußte, daß in dem starren Körper noch Leben sei, war ihre Furcht und ihr Grauen geschwunden, aber immer wieder überkam sie der Gedanke: „Wie nun, wenn sie nicht mehr erwacht, wenn sie bewußtlos hinüberschlummert in ein anderes Leben, und der pflichtvergessene Sohn nicht mehr Gelegenheit findet, sie um Verzeihung zu bitten? Ach, in menschlicher Kurzsichtigkeit wußte sie nicht, wieviel besser diese Lösung für alle Teile gewesen wäre, und während sie, teils mit Schmerz, teils mit Unwillen an Titus dachte, welcher durch seinen Leichtsinn das neue Unheil heraufbeschworen und die alte Frau in so große Angst und Sorge gesetzt hatte, ahnte sie nicht, welche schwere Buße der Himmel über ihn verhängt hatte, und bemitleidete ihn vor allem um des pekuniären Schadens willen, den der heutige Tag ihm gebracht.

Um zehn Uhr kam der Arzt, aber als er die Kranke sah, schüttelte er den Kopf. „Die leichten Verwundungen haben nichts zu sagen," meinte er, „sie sehen schlimmer aus, als sie sind, und der kleine Aderlaß hat nur günstig gewirkt, aber ihre innere Aufregung bei dem Herannahen des Unwetters muß eine ganz abnorme gewesen sein, und bei der kräftigen, zähen Natur der Patientin müssen wir uns auf alles gefaßt machen."

Suschen wußte nicht recht, was er damit sagen wollte; sie war froh, als der gespannte Ausdruck in den Zügen der Kranken nachließ, die krampfhaft verkrümmten Finger

sich lösten, der Atem immer hörbarer wurde, und die starre Bewußtlosigkeit sich mehr und mehr in natürlichen Schlummer aufzulösen begann.

Beruhigt und überzeugt, daß nun das Schlimmste vorüber sei, fuhr sie mit demselben Wagen, der ihre alte Bonne gebracht, wieder nach Ziellonna zurück. Sie freute sich, daß ihr in jenem schrecklichen Augenblick ein Zusammentreffen mit Titus erspart worden war, und kam selbst ziemlich erschöpft bei ihrer Mutter an; am anderen Morgen aber drängte es sie, nicht nur nach der Kranken zu sehen, sondern auch dem schwer Betroffenen ein Wort des Trostes zu sagen, und so fuhr sie dann, begleitet von Fräulein Isidore und allerhand Stärkungs- und Erfrischungsmitteln, gegen Mittag wieder nach Starey hinüber.

Kaum aber hatte sie das Haus betreten, — die Tante war auf dem Wagen geblieben — als auch eine neue entsetzliche Überraschung ihrer harrte, und oben angekommen, wurde ihr mit einemmale klar, was der Doktor mit seiner Prophezeiung gemeint habe.

Ein schreckliches, wahnwitziges Gelächter und eine schrille Stimme tönte an ihr Ohr, und als sie oben die Thür des Schlafzimmers öffnete, begegneten ihre Augen dem leichenblassen Antlitz Wreskes, der, den Rücken gegen das Fenster gelehnt, vor ihr stand, und mit dem Ausdruck höchster Pein und angstvoller Verzweiflung zu seiner unglücklichen Mutter hinübersah.

Frau Rosalie saß, halb angekleidet, auf dem Rand

ihres Bettes, sprach und lachte lebhaft vor sich hin und schien Suschens Eintritt gar nicht zu bemerken.

„Ja, ja," schrie sie mit einer Stimme, die gar nicht die ihre zu sein schien, „ich sagte es ja, er ist mein lieber, braver, guter Sohn, und hat mir nicht eine Stunde Kummer bereitet. Er liebt mich auch, ja, er vergöttert seine alte Mutter, die für ihn gespart und gedarbt hat, wenn er auch nicht ihr eigen Fleisch und Blut ist. Seht nur, wie prächtig er das Haus wieder aufgebaut hat, das reine Schloß, und die Stallungen alle massiv und gewölbt, der Amtsrat würde sagen: für die Ewigkeit gebaut. Habt ihr schon je einen so schönen Hof gesehen? Ich nicht, ich nicht, es ist der schönste Hof in ganz Schlesien, glaubt es mir. Ach, und erst die Felder draußen, solch eine Pracht! Millionen werden wir einnehmen für die Ernte. Ob er unseren Schatz nur gut verwahrt haben mag? Einen Geldschrank müssen wir kaufen, einen großen Geldschrank, sonst wird uns das viele Geld am Ende gestohlen. Es wäre schade, schade, sehr schade."

Die Stimme erstarb, das Gemurmel wurde immer leiser, dann lachte sie wieder laut und gellend auf, um gleich darauf sich schon umzublicken und heiser zu flüstern: „Ich habe nämlich meine Seele dem Teufel verkauft, aber ihr dürft mich nicht verraten, nein, nein. Er schickte die sieben bösen Geister aus, um meinen armen Jungen zu holen, und sie kamen mit großem Gekrach und Gerassel, warfen mich mit Messern und Steinen und wollten alles verderben, aber ich ließ sie nicht herein, nein, nein.

Ich bin eine hübsche, stattliche Witwe und habe Vermögen, weshalb sollte der Teufel nicht zufrieden mit mir sein? Titus soll er nicht finden, nein, nein," und plötzlich sich umwendend, hantierte sie mit den Kissen herum und sagte ängstlich und liebevoll: „Bist du auch gut zugedeckt, mein Kind? Du bist ja noch so klein. Ich werde dich pflegen, ich will bei dir wachen, du bist deines Vaters Sohn, eines Trunkenbolds Sohn," und sie schauderte zusammen. „Aber ängstige dich nicht, dein Schutzengel ist da, ich lasse die bösen Geister nicht heran. Da, sieh nur hinaus, der prächtige Hof," — und nun wiederholte sich dieselbe Scene von neuem.

Suschen war angstvoll neben Titus getreten und blickte ihm mit stummer Frage in die Augen.

„So geht es seit vielen Stunden schon," sagte er tonlos, „und so wird es wohl auch bleiben. Heute nacht, als sie zum erstenmal erwachte, brach der Paroxismus los, und ogleich sie mich offenbar nicht erkennt, wird sie fast rasend, wenn ich das Zimmer verlassen will. Ich muß warten, bis sie wieder eingeschlafen ist."

„Und draußen," fragte Suschen mitleidig, „waren Sie schon auf dem Felde, Baron Wreske?"

Einen Augenblick starrte er sie an, dann ging ein nervöses Zittern durch seinen Körper, er stöhnte laut auf, bedeckte das blasse, überwachte Gesicht mit den Händen und brach in ein leidenschaftliches Schluchzen aus.

Reue und Schmerz, Schreck und Entsetzen, alles was seit seiner Rückkehr in seiner Brust getobt, drängte jetzt gewaltsam zum Ausbruch, die Thränen, die bitteren, bren-

nenden Thränen, die seit seiner frühsten Kindheit versiegt schienen, stürzten jetzt unaufhaltsam hervor, und sein ganzer Körper bebte wie ein Baum, der vom Sturme geschüttelt wird.

Suschen, die noch nie einen Mann hatte weinen sehen, fühlte sich von diesem Anblick tief erschüttert, und wäre kein echtes Weib gewesen, hätte sie jetzt nur an seine Schuld zu denken vermocht. Die Strafe, die fürchterliche zwiefältige Strafe, die ihn getroffen, schien fast zu hart für sein Vergehen, und ihre Liebe, die seit jenem vorzeitigen Heiratsantrag in ihr fast erloschen gewesen, stieg nun wieder in ihrem Herzen empor. Sanft, voll warmen Mitleids und mädchenhafter Scheu legte sie beschwichtigend ihre Hand auf seinen Arm, und nicht wortreich, aber herzlich und eindringlich suchte sie ihn zu trösten und zu beruhigen. Zwischen die irren Reden der Kranken klang mild und versöhnend ihre weiche Stimme an sein Ohr, und wenn er die Augen aufthat, sah er ihr rosiges, ernst-liebliches Antlitz in lebhafter Teilnahme sich zugewandt. Zum erstenmal in seinem Leben ging ihm die Ahnung auf, welch eine Perle dieses blonde, schlichte Mädchen sei, aber was er auch empfinden mochte, zu viel stürmte jetzt auf ihn ein, um es gleich in Worte zu fassen, und erst nach einer langen Weile, als auch der Mutter erneutes Gelächter wieder verstummt war, sagte er zerknirscht:

„Das hilft alles nichts, Fräulein Suschen, ich bin ein ganz elender, erbärmlicher Kerl! Es hat lange ge-

dauert, bis ich das einsehen lernte, aber die Schrecknisse dieser Nacht haben mir endlich die Augen geöffnet. Was hat mein Leichtsinn, mein selbstsüchtiger Trotz wieder angerichtet! Alles verhagelt, und nicht ein Morgen versichert, während meine arme Mutter mich täglich und stündlich an diese meine Pflicht gemahnt hatte! Und nun diese arme, unglückliche Frau selbst! Glauben Sie, daß ich nicht weiß, welche Qual sie gelitten, welche Angst sie gefoltert hat, ehe ihr starker Geist endlich der Marter unterlag? Der Schreck, die Gewalt des elementaren Ereignisses waren es nicht allein, sie hat sich sonst nie vor einem Gewitter gefürchtet, in diesem sah sie unseren völligen Ruin, das Strafgericht Gottes! Und es hat mich ereilt, voll und ganz, ich bin ein Bettler! Ja, mehr als das, wenn ich auch Starey verkaufe, es bleiben vielleicht noch Schulden übrig. O, wenn Sie wüßten —"

Und, als gewähre es ihm in seiner nagenden Reue eine Erleichterung, sich selbst anzuklagen, erzählte er ihr auch noch von seinem Spielverlust am vorhergehenden Abend.

Suschen hörte ihm still, traurig, erschüttert zu, als er aber zum Schluß sagte: „Sie sehen, ich bin ein verlorener Mensch und verdiene nichts Besseres, als totgeschossen zu werden wie ein toller Hund," glitt ein entsetztes, vorwurfsvolles „Titus!" von ihren Lippen, und sie wurde plötzlich ganz bleich. Es war ihr nicht möglich, ihn in diesem Augenblick Baron Wreske zu nennen, und er schien das Ungewöhnliche der Anrede auch gar nicht zu bemerken, denn mit einem müden,

bitteren Lächeln wehrte er ihre Besorgnisse ab und sagte, ihre Gedanken erratend:

„Nein, nein, fürchten Sie nicht, daß ich Hand an mich lege! Mein Leben ist nicht viel wert, aber der alten Frau dort bin ich jetzt notwendiger denn je, und nachdem ich so schwer gesündigt, gedenke ich mich der Strafe nicht zu entziehen. Aber, aber," und plötzlich ihre Hände erfassend, sagte er angstvoll: „Wenn ich nur niemand ins Gesicht sehen brauchte, wenn ich mich nur verbergen könnte, aber in jedem fremden Antlitz mein Urteil zu lesen, das ist, glauben Sie mir, meine härteste Buße."

Die Kranke war mit einem irren Lächeln auf den Lippen eingeschlafen, Fräulein Isidore fing an ungeduldig zu werden, und Suschen mußte an den Aufbruch denken. Aber ehe sie schied, gab sie Titus noch einige praktische, echt hausmütterliche Weisungen und Ratschläge, und ihn mit ihren klaren Augen ansehend, sagte sie herzlich: „Der armen Tante kann ich jetzt doch nicht helfen, und werde in nächster Zeit kaum noch herüberkommen, aber Papa wird manchmal nach Ihnen sehen, vor dem brauchen Sie sich wirklich nicht zu genieren, und nun lassen Sie vor allen Dingen den Glaser kommen und das Haus in Ordnung bringen. Eine schwere, schwere Zeit steht Ihnen bevor, und da müssen Sie wenigstens ein gemütliches Zimmer haben, in das Sie sich zurückziehen können, also frisch ans Werk, und bitte, — verlieren Sie den Mut nicht, ich werde täglich für Sie beten." Er wollte sie an den Wagen geleiten, aber mit einem verständ-

nisvollen „Lassen Sie nur, Tante Isidore ist unten,“ drängte sie ihn zurück und flog eilends die Treppe hinunter. Wie traurig die Eindrücke aber auch gewesen waren, die sie empfangen, wie trostlos der Anblick der verwüsteten Felder, ihr Groll und ihr Mißtrauen gegen Titus war ganz untergegangen in einem heiligen, innigen, verzeihenden Mitleid, und wie schwer er auch gefehlt haben mochte, in ihr lebte die Überzeugung, daß die gewaltige Erschütterung, die Reue, der Schmerz, die bitteren Selbstvorwürfe läuternd und bessernd auf ihn einwirken, eine völlige Wiedergeburt zur Folge haben würden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In Westheim war großes Reinemachen.

Dasselbe konnte immer nur dann in Scene gesetzt werden, wenn das Haus leer war, und darum benutzte Sauer jede längere Abwesenheit seiner Herrschaft, um alles auf den Kopf zu stellen. Die Polstermöbel, Teppiche und Läufer mußten dann gründlich geklopft, die Stuben gebohnt, die Bilder und Vorhänge von den Wänden genommen, die tausend Nippes und Quincaillerien einmal gründlich gereinigt werden. Das Haus bot dann einen wenig verlockenden Anblick. Sämtliche Thüren und Fenster standen offen, die Hausmädchen und Scheuerfrauen hantierten mächtig darin herum, das Klopfen und Hämmern hörte den ganzen Tag nicht auf, und in all dem Wirrwarr und grimmigen Zugwind stand Sauer, der Brave, wie der Fels im Meer, an dem die tosende Brandung zerschellt, kommandierte und räsonnierte, ging, die Hände wie gewöhnlich auf dem Rücken gefaltet, mit ruhiger Würde auf und ab, und fühlte sich in solchen Momenten überaus glücklich als Alleinherrscher aller Reußen.

Diesmal lag aber eine Wolke des Unmuts auf seiner hohen Stirn. Zwar ließ das Wetter nichts zu wünschen

übrig, ganze Berge von Staub wurden hinweggeräumt, und das Stallpersonal, welches einige hundert Schritte vom Schloß entfernt die Teppiche bearbeitete, ließ an Kraft und Ausdauer nichts zu wünschen übrig, aber im Hause selbst war nicht alles, wie es sein sollte, und Sauer nicht wie sonst Herr der Situation.

Die Gräfin weilte mit den jüngsten Kindern seit einiger Zeit im Bade, Gouvernante und Hauslehrer waren verreist, und der Graf wollte mit seinen ältesten Söhnen, die auf Ferien da waren, Rose und den Zwillingen eine kleine Tour ins Gebirge machen. Im letzten Augenblick aber bekam Lix eine heftige Augenentzündung, Lex erklärte, sich nicht von ihr trennen, sondern sie pflegen zu wollen, und da der Graf schon der Söhne wegen die Tour nicht aufgeben mochte, und auch Rose, in leicht erklärlicher Unruhe, zur Abfahrt drängte, so reisten die anderen ruhig ab, und die Zwillinge blieben allein zurück.

Sie bedauerten dies keinen Augenblick. Obgleich sie auch sonst nicht über einen Mangel an Freiheit zu klagen hatten, so kamen sie sich doch jetzt, als einzige Repräsentanten der Familie, ungeheuer interessant und wichtig vor, lebten ganz ihren augenblicklichen Impulsen, bestellten sich alle Lieblingsgerichte, ohne Rücksicht auf deren innere Zusammengehörigkeit, und brachten Sauer dadurch zur Verzweiflung, daß sie sich in alles mischten, was sie nichts anging. Stolz auf ihre Macht, durchdrungen von ihrer Würde als Stellvertreterinnen der Hausfrau, wollten sie alles ergründen und selbst anordnen, da sie aber

weder das richtige Verständnis noch die nötige Ausdauer besaßen, und alles nur anfingen, um es gleich darauf liegen zu lassen, diente ihre Thätigkeit nur dazu, die Leute zu zerstreuen und zu verwirren und die Arbeit aufzuhalten.

Lix, die ihrer Augen wegen mit einem großen Schirm von grüner Pappe herumging und sich besonders vor Zugluft in acht nehmen mußte, war weniger gefährlich, Lex hingegen erschien von einem verhängnisvollen Thatendurst beseelt, wollte überall selbst mit helfen und angreifen und veranlaßte Sauer schließlich zu einer äußerlich zwar respektvollen, innerlich aber sehr energischen Opposition, die darin gipfelte, daß er erklärte, sich von dem großen Reinemachen zurückziehen und auf jede weitere Verantwortung verzichten zu müssen. Das half; Lex, welche noch ganz im Übergangsstadium war, hatte eine heilige Scheu vor jedem methodischen Vorgehen und ernster Arbeit; der Gedanke, diese allgemeine Verwirrung und scheinbare Auflösung wieder in das gewohnte System zu bringen, erschreckte und entsetzte sie förmlich, und da es noch zu heiß war, um draußen zu sein, zog sie sich schmollend und grollend mit Lix in ihre innersten Gemächer zurück. In dem dämmerigen Raum, bei herabgelassenen Jalousien verbrachten sie einige behagliche Stunden, dann aber machte sich das Bedürfnis nach neuer Anregung fühlbar, sie sannen hin und her, was sie nun wohl anfangen könnten, und kamen endlich auf den grandiosen Einfall, Rosens Kleider anzuprobieren.

Gesagt, gethan. Mit einer Sorglosigkeit, die Rose

entsetzt haben würde, lud Lex die hübschen Kostüme und eleganten Toiletten auf ihren Arm, trug sie in ihr Schlafzimmer hinüber, wo sich ein großer Ankleidespiegel befand, und verteilte sie zwischen sich und der Schwester. Daß die Röcke zu kurz und die Taillen zu eng waren, that nichts zur Sache, sie amüsierten sich herrlich bei dem häufigen Wechsel, und Lex hatte gerade ein wunderhübsches Kostüm von dunkelblauem leichten Tuch an, als sie von weitem den Postboten herannahen sah.

Wer immer in der Stadt gelebt hat, kann sich gar keine Vorstellung machen, welche wichtige Rolle die Posttasche auf dem Lande spielt. Ihr Erscheinen ist gleichsam der entscheidende Moment des ganzen Tages, und je stiller die Betreffenden sonst leben, um so sehnsüchtiger wird sie erwartet, um so eifriger durchforscht. Jede geschäftliche Anfrage oder Entscheidung, jede willkommene oder unwillkommene Botschaft und Ansage kommt auf diesem Wege ins Haus, und zuzeiten ist ein lieber oder angenehmer Brief oft die einzige Anregung und Zerstreuung, welche das tägliche Einerlei des ländlichen Lebens unterbricht. Viel größer als in der Stadt, wo die Eindrücke im schnellen Wechsel einander folgen, muß hier die Nachwirkung jeder geschriebenen Nachricht sein, und eine schmerzliche Ungeduld oder Enttäuschung bemächtigt sich aller, sobald der Postbote einmal länger ausbleibt oder weniger bringt.

In Westheim war es Sauer, welcher sonst mit größter Pünktlichkeit und lobenswerter Diskretion die Postsachen in Empfang nahm und an die einzelnen Familienmit-

glieder verteilte; heute aber, wo er sich die allerhöchste Ungnade der beiden Komtessen zugezogen hatte, und es Lex' Bedürfnis war, ihm bei jeder Gelegenheit ihr Übergewicht fühlen zu lassen, kam sie ihm auch darin zuvor und ließ alles hinauf in ihr Zimmer bringen. Nachdem die Zeitungen und Journale flüchtig gemustert waren, kam ein ganzer Stoß Briefe an die Reihe. Lix wollte die Adressen und Poststempel studieren, Lex behauptete, es würde ihren Augen schaden, und so kam es zu einer jener kleinen Balgereien zwischen ihnen, wie sie unter jungen Geschwistern häufiger stattfinden. Lex tanzte triumphierend im Zimmer umher und hielt die Briefe über dem Kopf empor, Lix suchte sie ihr zu entreißen, und als ihr dies bei einem Teil derselben gelang, schob Lex den Rest blitzschnell in die Tasche des Kleides, das sie gerade anhatte.

In diesem Augenblick fuhr unten der Borrutyner Wagen vor, Dollys Stimme tönte zu ihnen herauf, und da sie ein schlechtes Gewissen hatten und fühlten, daß sie sich durchaus nicht damenhaft benommen, warfen sie die fremden Federn eiligst von sich, schlüpften in die eigenen Kleider, rafften im Fluge die zerstreuten Briefe und Zeitungen zusammen und gingen Dolly entgegen, die geraume Zeit brauchte, ehe sie sich durch all die kreuz und quer stehenden Möbel hindurchwinden konnte. Sie kam, um die beiden Verlassenen zu trösten, erklärte, den ganzen Tag bei ihnen bleiben zu wollen, ließ sich von ihrem Mißgeschick erzählen und rief durch ihr eingehendes Interesse und liebreizendes Wesen bei den

Zwillingen einen wahren Sturm der Zärtlichkeit hervor. Sie waren noch etwas gewaltsam in ihren Liebkosungen, erstickten sie fast mit ihren Küssen, vertrauten ihr alle ihre kleinen Geheimnisse und Wünsche an und meinten schließlich, sie dächten es sich ganz himmlisch, verlobt zu sein. Selbst als Dolly nach Hause gefahren war, und sie in ihren kühlen, weißen Betten lagen, schwärmten sie noch mit dem ganzen Enthusiasmus der Jugend von ihrer liebenswürdigen Freundin und zerbrachen sich den Kopf, wen sie wohl schließlich noch heiraten werde. Die Postsachen aber hatte Sauer stillschweigend an sich genommen, Rosens mißhandelte Garderobe war von der Jungfer geordnet und weggehängt worden, und da nichts mehr sie an die Ereignisse des Morgens gemahnte, vergaßen die jugendlichen Missethäter ihr kindisches Thun und alles, was damit zusammenhing, vollständig.

Einige Tage später kehrten die anderen von ihrer Reise zurück, fanden das Haus in schönster Ordnung und Lix und Lex lustiger und übermütiger denn je. Auf Rose schien die kleine Luftveränderung aber nicht die gewünschte Wirkung gehabt zu haben, denn sie sah müde und abgespannt aus und zog sich gleich in ihr Zimmer zurück.

Dort, wo niemand sie beobachten konnte, eilte sie direkt zu ihrem Schreibtisch, ließ die dort aufgelegten Briefe durch die Finger gleiten, überflog die Aufschriften, und sank dann mit einem Seufzer der Enttäuschung in ihren Stuhl zurück.

Über drei Wochen war Uttenhoven nun fort, und

noch immer keine Nachricht! Ihre Geduld schien nahezu erschöpft, und Thränen des Zorns traten in ihre Augen. Es war nicht anzunehmen, daß er ihr direkt schreiben werde, er konnte und durfte dies nur in dem einen entscheidenden Fall, und doch hoffte und harrte sie täglich auf eine Erklärung, auf einen Brief. Immer vergeblich. Wenn er nach Altdorf zurückgekehrt wäre, sie hätte es erfahren, — aber nein, er war und blieb verschollen, nur Herr von Belling wollte gehört haben, daß er sich an der Riviera oder in der Schweiz befinde.

O, diese unerträgliche Ungewißheit, dieser stete Kampf! Sie grollte sich selbst, daß sie ihr Herz nicht losreißen konnte von der thörichten Hoffnung, daß Liebe und Sehnsucht noch immer stärker waren als ihr Stolz, und dann schien ihr jeder Zweifel wieder ein Verbrechen an seiner Liebe, der Ehrenhaftigkeit des Erwählten, und sie machte sich Vorwürfe, daß sie nicht mehr Vertrauen habe, mehr Geduld. Wenn nur ein Ende abzusehen wäre — ein Ende! — Aber so — —

Später, als sie zum Abendbrot herunterkam, fand sie ihren Vater in sehr guter Laune. Er war im Grunde froh, wieder zu Hause zu sein, erzählte allerhand Schnurren und Anekdoten und sagte endlich: „Ah, richtig, ich vergaß ganz, dir zu sagen, daß Dollna wieder einmal geschrieben hat. Wir korrespondieren sehr eifrig über die Spiritusfrage, und er hat neulich sogar Veranlassung genommen, dem Minister von meinen Plänen und Ideen zu sprechen, heute befindet sich aber noch ein Postskriptum unter dem Briefe, und das lautet merk-

würdigerweise —" Er zog den Brief aus der Brusttasche, setzte sein Pincenez auf und las: ‚Fragen Sie einmal Ihre älteste Komteß Tochter, was sie zu der Bibliothek meint, eine Antwort findet mich bis zum dreißigsten dieses hier in Berlin, Kaiserhof.‘ Hast du eine Ahnung, was er damit sagen will?"

Rose blickte nachdenklich auf ihren Teller, führte langsam einen Löffel voll frischer Johannisbeeren zum Munde, blickte dann ihren Vater ruhig an und sagte gelassen: „Ich denke ja, Papa, aber die Sache hat keine Eile, ich muß sie mir erst noch einmal überlegen," und einige Blumen aus dem Tafelaufsatz ziehend, befestigte sie dieselben mit großer Sorgfalt an dem Gürtel ihres Kleides.

Der Graf sah sie etwas erstaunt an, aber er war so daran gewöhnt, sie ihren eigenen Weg gehen zu sehen, daß er nicht um weitere Aufklärung bat und beschloß, seine Frau zu fragen, die am folgenden Tage eintreffen sollte. Die Gräfin langte auch pünktlich an und mit ihr „die wilde verwegene Jagd", wie die jüngeren Lendsburgs in der Gegend genannt wurden. Das Haus hallte wieder von fröhlichem Stimmengewirr, es war ein allgemeines Freuen und Tosen und Schreien, Lix und Lex hatten unendlich viel zu fragen und zu berichten, die Söhne, deren Ferien zur Hälfte schon abgelaufen waren, wollten sich für die lange Abwesenheit der Gräfin schadlos halten und verließen sie nicht mehr, und niemand hatte Zeit, auf Rose zu achten, die heute ungewöhnlich ernst und bleich aussah und mit seltsam schimmernden

Augen und zusammengepreßten Lippen im Hause einherging. Am Nachmittag desselben Tages aber, als man in der kühlen, luftigen Halle zusammensaß, Cigaretten rauchte, Kaffee trank und Zeitungen las, schien sie ihre schweigsame Stimmung verlassen zu haben. Sie lachte und plauderte mit den anderen, ließ sich von den Brüdern mit ihren vielen Eroberungen necken, neckte wieder, und ihre Wangen, die vorher so bleich gewesen, schienen rosig überstrahlt.

Um so auffallender war es, daß sie plötzlich mitten in ihrer Lektüre leichenblaß wurde, das Zeitungsblatt sinken ließ und minutenlang wie betäubt vor sich hinstarrte. Zwar las sie dann scheinbar weiter, aber nach einer Weile erhob sie sich, schritt mit einer sonderbaren, automatenhaften Bewegung nach der Treppe hin und stieg langsam, wie unter einer schweren Last, die Stufen zu ihrem Zimmer empor. Dort angekommen, verriegelte sie die Thür, warf sich auf die Chaiselongue, verbarg ihr Gesicht in den Kissen und lag da starr, stumm, regungslos, wie tot. Neben ihr aber auf den Fußboden flatterte das ominöse Zeitungsblatt, und da stand auf der oberen Seite unter den Familiennachrichten groß und deutlich:

„Ihre am heutigen Tage zu Davos, Schweiz, vollzogene Vermählung beehren sich ganz ergebenst anzuzeigen

Matthias, Freiherr von Uttenhoven,
Premierlieutenant im 1. Garde-Grenadier-Regiment.
Lilli, Freifrau von Uttenhoven,
geborene Lenau."

Rose war es gewesen, als habe sie einen heftigen Schlag bekommen, ihr schwindelte, es wurde dunkel vor ihren Augen, und ihr Herz drohte still zu stehen. „Lilli, Freifrau von Uttenhoven,“ sprach sie im Geiste immer wieder und wieder, als könne sie nicht fassen, was da schwarz und weiß vor ihr stand. Eine sinnlose Phrase, die sie nicht zu begreifen vermochte, schien ihr der Name, und wohl eine Viertelstunde dauerte es, bis die innere Paralyse sich löste und sie wieder klar zu denken vermochte. Zuerst hatte sie den Schmerz kaum gefühlt, jetzt, da die Wunde zu bluten begann, brach der Sturm mit einemmal los, und je beherrschter vorher ihr Empfinden gewesen, um so heftiger war jetzt die Reaktion.

Also nicht nur verlobt war er, sondern schon verheiratet, und das nach so kurzer Zeit, nach vier Wochen kaum. Sie lachte laut auf. Und sie, die Närrin, die an seine Liebe geglaubt, die ihren Stolz und ihren Ehrgeiz zum Opfer gebracht, sie war von ihm verschmäht, vielleicht verlacht worden, um einer anderen willen! Gespielt hatte er mit ihr und geheuchelt, um seiner Eitelkeit Triumphe zu bereiten, um sich sagen zu können, er habe eine Rose Lendsburg besiegt, und dann ging er hin, um eine andere zu freien, eine andere, die er vielleicht schon lange geliebt. — Und sie, die sonst so Kalte, Unnahbare, hatte auf ihn gewartet, um ihn gebangt, auf ihn, der wie ein Ehrloser gehandelt; denn wenn er auch noch nicht offiziell um ihre Hand angehalten, so wußte er doch, daß jedes Wort und jeder Blick von Liebe geredet, daß sie sich einig geglaubt in ihren Herzen, und

daß sie bereit war, um seinetwillen Dollna aufzugeben. Wie eine glühende Flamme lohte das Bewußtsein ihrer Niederlage in ihrer Seele empor, wie ein ätzendes Gift nagte die tiefe Demütigung an ihrem Stolz. Was vorher Liebe gewesen, schien sich mit einemmal in Haß, Verachtung und Bitterkeit zu verwandeln, und auf alles Glück wollte sie für immer verzichten, hätte sie sich in diesem Augenblick reinwaschen können von allen bitteren und beschämenden Erinnerungen. Sie, Rose Lendsburg, hatte diesem Menschen gezeigt, daß sie ihn liebe, hatte sich durch seine glatten, süßen Worte zu Rührung und Nachgeben hinreißen lassen, hatte die warnende Stimme der Vernunft, das stolze Selbstbewußtsein zum Schweigen gebracht, und nun — nun? Wie ein Makel haftete diese Schwäche auf ihrer stolzen, starken Seele, und nur den einen glühenden Wunsch hatte sie, diesen Makel zu tilgen um jeden Preis, sich und der Welt zu beweisen, daß sie nicht ein verschmähtes, liebekrankes Mädchen sei, sondern immer noch die schöne, vielbegehrte Rose Lendsburg!

Wie eine gereizte Löwin schritt sie im Zimmer auf und nieder, stieß das Zeitungsblatt verächtlich mit dem Fuße zur Seite und drückte die schlanken, weißen Finger gegen die Schläfe, als müsse sie ihren armen Kopf vor dem Zerspringen bewahren. Nein, diese Schmach, diese Schmach! Nicht einmal eine Erklärung, eine Rechtfertigung hatte er versucht, feige war er geflohen, im verborgenen hatte er gehandelt, und verächtlich war sie sich selbst, daß ihr Instinkt sie nicht vor einem solchen Manne gewarnt. Für einen vollkommenen Gentleman

hatte sie ihn gehalten, für eine impulsive, offene, vornehme Natur, und nun hatte er sie verraten, wenn auch nicht vor der Welt, so doch in seinem Herzen, hatte sie beiseite geschoben wie ein überflüssiges Ding, sie, Rose Lendsburg!

Rache — Sühne — Vergessen — das war das einzige, was sie noch zu denken vermochte, sich vor sich selbst rehabilitieren um jeden Preis! Ihr Herz hatte sich verirrt, nun war es wieder zur Besinnung gekommen, und sie wollte sich keinen Augenblick mehr schwach und schwankend zeigen. An Uttenhovens Frau dachte sie gar nicht, sie sah nur die andere in ihr, diejenige, der er seinen Namen gegeben, seine Freiheit geopfert, und es war ihr völlig gleichgültig, welch eine Persönlichkeit dies sei. Am nächstfolgenden Tage sollte ihr aber auch diese Kenntnis in unliebsamster Weise aufgedrängt werden, und wäre noch ein Funken von Sympathie in ihrem Herzen gewesen, er wäre mit dieser Zeitungsnotiz für immer erloschen.

Es waren schreckliche, unvergeßbare Stunden, die sie allein in ihrem Zimmer durchkämpfte, aber sie sehnte sich auch nach keiner Aussprache, sie wollte keine Teilnahme. Notgedrungen hätte dieselbe sich doch nur als Mitleid äußern können, und das war noch ihr einziger Trost, daß niemand die Ausdehnung ihrer Schwäche, die ganze Größe ihrer Demütigung kannte. Dolly, die einzige, welche etwas ahnte, würde schweigen, und im übrigen wollte sie keine Mitwisser ihres Elends haben.

Ja, Rose Lendsburg, die schon vorher die Pein ge-

täuschter Erwartung gekostet, litt bittere Qual um ihre verschmähte und verlorene Liebe, und ihr Stolz erhöhte dieselbe noch in unerträglicher Weise, aber sie hatte auch ein mutiges Herz und einen festen Willen, und die entsetzliche Ungewißheit wenigstens war zu Ende. Am Abend, als sie nach einem heißen Ritt nach Hause zurückkehrte, hatte sie sich bereits so weit gefaßt, daß sie mit ihren Eltern und Geschwistern schon ganz unbefangen über Uttenhovens überraschende und rätselhafte Heirat sprechen konnte, und als ihr Vater nach dem Abendbrot die Lampe ergriff, um in sein Zimmer zu gehen, sagte sie mit einem Lächeln, das ihn frappierte: „Papa, du bist wohl so gut, morgen früh diese Depesche an deinen Freund Dollna nach Berlin abgehen zu lassen. Er wird darauf warten." Und ehe der Graf noch etwas fragen oder sagen konnte, war sie verschwunden. Auf dem Zettel aber, den sie ihm in die Hand gedrückt, standen die für ihn ganz unverständlichen Worte:

„Die Bibliothek kann eingerichtet werden. Näheres mündlich." — — — — — — — — —

Dollna! Wie Musik klang der Name nun in ihr Ohr. Sein edler Charakter, seine vornehme Ruhe, die Zuverlässigkeit, welche ihn auszeichnete, erschienen ihr jetzt in einem strahlenden Lichte, die bitteren Erfahrungen, die sie an Uttenhoven gemacht, erhöhten noch seinen inneren Wert in ihren Augen, und seine erneute Werbung, die Ungeduld, welche durch seine Frage hindurchklang, waren ihr Trost, der Gedanke, an den sie sich wieder aufrichten konnte zu früherer Größe. Nicht nur den

reichen Freier schätzte sie jetzt in ihm, die gute Partie, sondern den festen, treuen, zuverlässigen Charakter, dem sie ganz und voll vertrauen konnte, und das Bewußtsein, gerade von einem solchen Mann als Gattin begehrt zu werden, legte sich wie Balsam auf ihr stolzes, wundes, tiefgekränktes Herz. Nicht mit unterdrücktem Jubel und zitternder Erregung, aber mit freudiger Hoffnung und ruhiger Zuversicht sah sie dem entscheidenden Moment entgegen, und als Dollna kam, so schnell als dies nach Empfang der Depesche überhaupt geschehen konnte, sie bewegt in seine Arme schloß, fühlte sie sich vor allen ferneren Stürmen und Versuchungen für immer geborgen. Daß er kein stürmischer und zärtlicher Liebhaber war, schien ihr noch ein besonderer Vorzug zu sein, und die Art, wie er ihr seine Freude und seinen heißen Dank unter vier Augen aussprach, ermutigte ihre Sympathie in hohem Grade.

Von der ganzen Familie unter lautem Beifall und unzweifelhafter Freude als seine Braut begrüßt, erschien sie sich jetzt erst wie von ihrer großen Thorheit und Demütigung befreit, und das Gefühl der Befriedigung, des in ihren eigenen Augen wiedererlangten Wertes machten sie so rücksichtsvoll gegen andere, so hingebend und liebenswürdig gegen ihn selbst, daß Dollna über ihr angenehm verändertes Wesen ganz entzückt war und seine kühnsten Hoffnungen übertroffen sah.

In derselben Zeitung aber, welche Rosens Verlobung mit Dollna brachte, stand auch die Todesanzeige von Thies Uttenhovens junger Frau, und in einem anderen

Teil des Blattes befand sich unter dem „Vermischten" folgende boshafte und indiskrete Notiz:

„Einer unserer schneidigsten und liebenswürdigsten Kavaliere, welcher einem Garderegiment angehört, hatte sich, wahrscheinlich Schulden halber, nach Schlesien begeben, um die Landwirtschaft zu erlernen; der neue Beruf ist ihm aber jedenfalls wohl zu mühevoll gewesen, denn dem Rufe eines alten Freundes folgend, ging er auf mehrere Wochen nach einem südlichen Kurort der Schweiz, widmete sich dort mit anerkennenswerter Selbstverleugnung und Ausdauer der Pflege und Unterhaltung einer schwer erkrankten jungen Erbin, ließ sich auf ihrem Sterbebett mit ihr trauen, und erntet jetzt den süßen Lohn seiner zärtlichen Sorgfalt, indem die liebende Gattin ihn, laut Testament, zu ihrem Universalerben eingesetzt hat. Ihr Vermögen soll beinahe eine Million Mark betragen."

— — — — — — — — — — —

Als Rose diese Zeilen las, dachte sie nicht darüber nach, ob sie die volle Wahrheit oder eine entstellende Lüge enthielten, sie fühlte sich nur noch mehr von tiefer Verachtung gegen Uttenhoven ergriffen, und halblaut murmelte sie vor sich hin:

„Also verkauft, verraten um des elenden Geldes willen, ein Erbschleicher der allerniedrigsten Sorte," und während ihr Herz geschwellt war vor sittlicher Entrüstung über den treulosen, selbstsüchtigen Freund, vergaß sie ganz, daß sie in ihrer Art nichts besser gewesen und auch nichts anderes erstrebt und erwünscht hatte, als Stellung und Ansehen, Geld und Gut.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Es geht nicht, Fräulein Suschen, es geht wirklich nicht!“ sagte der alte Machnitzky und strich mit der Hand über den kahlen Scheitel. Er sitzt zu tief drin, und wenn ich ihn auch herausreißen wollte, es nützt doch nichts, nach ein paar Monaten ist wieder die alte Geschichte. Wenn Ihr Herr Papa nichts für ihn thun kann.“

Suschen schüttelte den Kopf: „Allein kann er es nicht, Herr Machnitzky, aber mit Ihnen zusammen thut er es gewiß. Sie müssen nur den Anfang machen, ihm etwas Zeit lassen. Jetzt, wo die Regulierung des eigenen Schadens noch nicht beendet ist, hat er den Kopf so wie so schon voll, und der — der junge Baron hat sich so lange Zeit nicht um uns gekümmert, daß ihm Mama trotz seines Unglückes immer noch grollt. Und Sie wissen ja, wenn Mama nicht will —“

Sie saßen einander gegenüber in dem kleinen Wohnzimmer, das der alte Machnitzky im ersten Stock eingerichtet hatte, das aber von ihm und seiner Frau selten oder nie benutzt wurde, denn sie fühlten sich am wohlsten in dem kleinen Hinterstübchen neben dem Laden, wo es immer nach Schnaps und Tabak roch und man durch

zwei Glasthüren sowohl die Schankstube, als auch den Hausflur leicht überschauen konnte. In diesem düsteren, engen Gemach hatte Machnitzky auch heute neben seiner braven Ehehälfte gesessen und mit vielem Behagen eine Tasse Kaffee getrunken, wobei er dann und wann einen Blick auf die Zeitung warf, als der Ziellonnaer Wagen vor seinem Hause hielt und gleich darauf Suschens sanftes, rosiges Gesicht in der niedrigen Thür erschien. Freudig überrascht, sprang der alte Mann auf, eilte ihr entgegen und knöpfte seinen langen Rock, ein Mittelding zwischen einem Schlafrock und einem Hausgewand, den er sonst offen zu tragen pflegte, von oben bis unten zu, dann fragte er nach ihrem Begehr, nötigte sie auf einen mahnenden Wink seiner Frau die Treppe hinauf, führte sie in die sogenannte gute Stube, auf die er nicht wenig stolz war, und erst als sie auf dem steifen, unbequemen, mit weißen gehäkelten Antimakassars bedeckten Sofa Platz genommen und sich über die freundliche Aussicht, die hübschen Bilder und die weißen Gardinen anerkennend ausgesprochen hatte, sagte Machnitzky:

„Und nun, Fräulein Suschen, was verschafft mir die Ehre? Hat der Herr Papa Sie heute zu mir geschickt?“

Suschen schüttelte den Kopf: „Nein, Herr Machnitzky, er weiß nicht einmal, daß ich hier bin, und wenn er davon hört, darf er nie erfahren, um was es sich handelt. Sehen Sie, Sie haben immer gesagt, Sie möchten mir helfen, möchten mir gern einen Gefallen thun, und nun, nun bin ich gekommen, Sie an Ihr

Wort zu mahnen. Ich denke mir, Sie sind mein bester Freund."

Machnitzkys Gesicht strahlte. „Das ist recht," schmunzelte er, „sagen Sie nur gleich, was es ist, ich bin zu allem bereit. Brauchen Sie Geld?" Suschen nickte. „Ja, sagte sie, Geld, viel Geld, aber nicht jetzt, nicht gleich, und — eigentlich nicht für mich."

Der Alte sah sie mit seinen kleinen Vogelaugen von der Seite an. „Aha," meinte er, „ich verstehe schon, können das Elend nicht sehen, ohne zu fühlen, und wollen wieder einmal die barmherzige Schwester spielen, dazu reicht freilich das Taschengeld nicht aus. Na, wer ist es denn, für den Sie den alten Machnitzky herumkriegen wollen? Ist es ein Verwandter von Ihnen?"

Suschen starrte auf die beiden Vasen mit künstlichen Blumen, die mit ihren verstaubten, grellbunten Blättern nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit Rosen und Nelken hatten, auf die grüne Glasschale mit der Zuckerzange von Alfenide, und sagte dann, sich gewaltsam zusammennehmend:

„Nein, Herr Machnitzky, kein Verwandter, aber jemand, der uns sehr nahe steht," und als wollte sie ihm keine Zeit zu irgend welchen erstaunten Fragen und Einwürfen lassen, erzählte sie ihm von Titus Wreskes traurigem Schicksal, seiner Not und Bedrängnis, und schloß mit den Worten: „Er war einst ein so braver, fleißiger Mensch, und ich bin überzeugt, er wird es jetzt wieder werden, was dazwischen lag, war nur eine schwere Verirrung,

und Sie thun wirklich ein gutes Werk, Herr Machnitzky, wenn Sie ihn nicht zu Grunde gehen lassen."

Was der gewiegte Geschäftsmann im weiteren Verlauf darauf antwortete, wissen wir, aber Suschen ließ nicht nach mit Bitten und Vorschlägen, und als Machnitzky immer wieder den Kopf schüttelte, sagte sie: „Sie sollen ja gar nicht auf einmal ein so großes pekuniäres Opfer bringen, Sie sollen ihn nur flott machen, über Wasser halten und gewissermaßen stiller Teilhaber von Starey sein. Die Löhne zahlen, das Saatgut kaufen, die allernotwendigsten Anschaffungen machen und dafür sorgen, daß ihn nicht irgend einer wegen ein paar hundert Mark von Haus und Hof jagt. Sie werden sehen, er ist wie verwandelt und hat jetzt keinen anderen Wunsch mehr, als seine Stiefmutter bei sich zu behalten und sie zu pflegen. Welche Bedingungen Sie ihm auch machen, er wird darauf eingehen, und wenn Sie Verluste dadurch haben sollten —"

Machnitzky sah sie wieder so prüfend von der Seite an. „Nun, was dann, Fräulein Suschen?"

„Dann komme ich für den Schaden auf."

„Hoho," lachte er, „das klingt sehr stolz. „Aber wovon denn, wenn ich fragen darf?"

„Nun," meinte sie schüchtern, „von, von meinem Gelde, ich bin ja doch mündig, seit sieben Wochen schon."

„Und da meinen Sie, ein Anrecht zu haben auf das Vermögen Ihrer lieben Eltern?"

Sie richtete sich ganz empört auf. „O nein, aber auf das kleine Kapital, das ich von meiner Großmutter

geerbt habe. Es gehört mir, mir ganz allein, Mama hat mir das schon oft gesagt."

Machnitzky hob beschwichtigend die Hand. „So, so," machte er, „das wußte ich nicht. Aber verzeihen Sie, wieviel ist es denn?"

„Zwanzigtausend Mark."

„Und das wollen Sie opfern?"

„Ich will es Ihnen verpfänden, damit Sie Baron Wreske retten. Wenn es verloren geht, ich kann es ertragen."

„Hm, hm," machte Machnitzky und blickte sie von weitem mit einem listigen Lächeln an. Augenscheinlich amüsierte er sich über ihren geschäftlichen Eifer, aber dem leisen Spott war ein gut Teil Rührung beigemischt, und nach einer Weile sagte er:

„Wenn Sie nun aber heiraten, Fräulein Suschen, wie dann?"

Sie hob schnell den Kopf. „Ich werde nicht heiraten, ganz gewiß nicht, und wenn —" sie verstummte errötend.

Er ging ein paarmal im Zimmer auf und nieder, blickte zerstreut zum Fenster hinaus und blieb dann wieder vor Suschen stehen.

„Merkwürdig," sagte er, „wie lebhaft Sie sich für diesen leichtsinnigen, jungen Patron interessieren! Wegen der Mutter allein ist es doch nicht mehr, die arme Frau weiß ja wohl kaum, was um sie herum vorgeht, und verdient hat er es wahrlich nicht um Sie, wie kommt es

da nur, daß Sie sich so um ihn sorgen? Sie sind doch sonst nicht so."

Suschen blickte kummervoll zu ihm auf. „Lieber Machnitzky," sagte sie, „fragen Sie nicht, aber soviel steht fest, ich will ihm helfen, ich muß ihn retten, ich, ich bin eigentlich schuld an seinem Unglück." Und als ihr Zuhörer mit einem ungläubigen Lächeln das Haupt schüttelte, fuhr sie eifrig fort: „Sie können ein Geheimnis bewahren, nicht wahr? Nun, sehen Sie, vor einigen Wochen ging der Baron einmal ernstlich in sich, fing an fleißig zu arbeiten und hatte die feste Absicht, ein anderer Mensch zu werden, aber er fühlte wohl, daß ihm allein das nicht gelingen werde, und da kam er zu mir und bat mich, im vollen Vertrauen auf — auf meine Freundschaft, ich solle seine Frau werden und ihm helfen, ein neues Leben zu beginnen."

Machnitzky hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. „Nun, und?" fragte er: „Sie wiesen ihn natürlich ab?"

„Ja," erwiderte sie. „Nicht, weil er ein leichtsinniger, pflichtvergessener Mensch war, sondern —"

„Weil Sie ihn nicht liebten," ergänzte Machnitzky. Aber Suschen schüttelte ernsthaft den Kopf. „Nein," sagte sie, „sondern weil er mich nicht liebte und sich auch gar keine Mühe gab, das zu verbergen. Ich wollte nicht bloß als barmherzige Samariterin geheiratet werden, ich wollte —, aber das verstehen Sie nicht, Herr Machnitzky! Kurz und gut, ich gab ihm einen Korb, in recht unfreundlicher Weise noch dazu, und da er sah, daß ihm

niemand helfen wollte bei seiner Besserung, ging er hin und trieb es toller als zuvor."

Machnitzky lehnte sich in seinen Stuhl zurück. „Sie nehmen also die ganze Schuld auf sich, Fräulein Suschen?"

„Nicht die ganze, lieber Machnitzky, aber doch einen Teil."

„Und die versäumte Hagelversicherung? Wollen Sie die auch auf Ihr Teil rechnen?"

Sie errötete ein wenig. „Es kommt eins aus dem anderen," sagte sie, „aber wenn Sie wüßten, wie unglücklich er jetzt ist, wie mutlos und gebrochen, und doch voll ernster Reue und guter Vorsätze, Sie würden selbst Mitleid mit ihm haben."

Aber Machnitzky zeigte sich in diesem Punkt hart wie Stahl. „Freut mich, wenn es ihm nahe geht," sagte er, „hat seiner armen Mutter Kummer genug bereitet und sie schließlich um den Verstand gebracht. Wenn einer in drei Jahren vergeudet, was ein anderer in zwanzig Jahren mit saurem Fleiß zusammengespart hat, so ist das so gut wie Diebstahl und verdient, meiner Ansicht nach, dieselbe Strafe. Wenn es nach mir ginge: ich thäte die Mutter in eine Irrenanstalt und schickte den Sohn fort nach Amerika; dann wäre wenigstens Ruhe im Lande, und der junge Herr könnte hier keinen Schaden mehr thun."

„Und Starey?"

„Bekäme eben einen anderen Herrn! Wer's kauft, der hat's."

Jetzt war es Suschen, die dicht ans Fenster trat und eine Weile schweigend hinaussah. Als sie sich dann aber umwandte, standen große Thränen in ihren Augen, und hastig ihren Sonnenschirm aufnehmend, der auf der roten Poplindecke mit den goldgelben Arabesken lag, sagte sie mit einer Würde, die ihr allerliebst stand:

„Adieu, Herr Machnitzky, verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer Bitte belästigt habe. Es war die erste, und es wird auch die letzte sein, ich habe mich vollständig in Ihnen getäuscht."

Der alte Mann stand vor ihr wie ein gescholtener Knabe.

„Na, na," sagte er begütigend, „laufen Sie nur nicht gleich davon, Sie thun ja gerade, als wenn ich der reine Menschenfresser wäre. Sie sind ein braves Mädchen, Fräulein Suschen, und wenn Sie mein eigen Fleisch und Blut wären, Sie könnten mir nicht lieber sein, aber von Geschäften verstehen Sie nichts, nein, absolut gar nichts, und haben keine Ahnung, was Sie verlangen. Du lieber Himmel, wie sollten Sie auch! Nicht um zwanzigtausend Mark handelt es sich hier, sondern vielleicht um ebensoviel Thaler, und Sie werden mir zugeben müssen, das ist kein Pappenstiel. Helfen kann ihm nur, wer gründlich hilft, und ehe ich nicht vollständig klar sehe in dieser Sache, lasse ich mich auf keine Versprechungen ein."

Suschen war vor ihm stehen geblieben, in ihrem Herzen lebte wieder die Hoffnung auf.

„Es ist nur eine Auslage," sagte sie, „mit der Zeit werden Sie ja alles wiederbekommen, und wenn Sie

nur einmal nach Starey herausfahren und mit dem Baron sprechen wollten, mir fiele wirklich ein Stein vom Herzen. Er scheint völlig ratlos, aber Sie werden ihn jeder vernünftigen Vorstellung zugänglich finden und mit ihm machen können, was Sie wollen."

Machnitzky schaute das junge Mädchen noch einmal prüfend an. „Liegt Ihnen denn wirklich soviel daran, Fräulein Suschen?" fragte er, und ihr erstaunt-vorwurfsvoller Blick antwortete: „Wäre ich sonst wohl hier?"

Noch einige Minuten stritten Sie hin und her, dann schied Suschen beglückt, versöhnt, dankbaren Herzens, und als ihr freundlicher Wirt sie zum Wagen geleitete, flüsterte sie ihm noch auf der Treppe eindringlich zu: „Aber bitte, lieber Herr Machnitzky, sagen Sie keinem Menschen etwas von meiner Bitte, es muß ganz so aussehen, als wären Sie von selbst auf die Idee gekommen. Meinen Eltern werde ich es vielleicht später einmal mitteilen, aber der Baron darf es nie, nie erfahren und keine Ahnung von meiner Einmischung haben. Ich wäre untröstlich, verstehen Sie mich wohl, untröstlich," und mit einem freundlichen Nicken, einem Händedruck glitt sie auf die Straße hinaus.

Titus Wreske aber war nicht wenig erstaunt, als am anderen Tage der alte Machnitzky sich bei ihm melden ließ.

Die beiden Herren hatten eine sehr lange und sehr eingehende Unterredung, bei der der junge Mann alle Fragen, die ihm gestellt wurden, mit voller Offenheit

beantwortete und auf die Vorschläge des routinierten Geschäftsmannes mit Freuden einging. Wie eine Bote des Himmels erschien ihm der alte Jude in dem Augenblick der höchsten Bedrängnis, und mit einem Ernst und Eifer, der von seiner früheren, mehr angewöhnten und anerzogenen, als bewußt gewollten Pflichterfüllung seltsam abstach, begab er sich sogleich an die Arbeit. Der alte Machnitzky aber freute sich, daß die Sache nicht ganz so schlimm war, als er eigentlich gedacht hatte, Titus Wreskes verändertes Wesen flößte auch ihm Vertrauen ein, und als er wieder zu Hause in seinem Hinterstübchen saß, sagte er zu seiner treuen Ehegattin:

„Weißt du, Rebekka, ich glaube, ich habe heute gemacht eine große Dummheit, aber es kann auch sein eine große Klugheit, nur daß da noch jemand anderes dazu gehört, als der Baron Wreske und ich.“

Das Hagelwetter und die Katastrophe in Starey waren bis jetzt das Hauptgesprächsthema in der Gegend gewesen; nun hatte aber die sensationelle Nachricht von Uttenhovens plötzlicher Heirat und schneller Witwerschaft dasselbe abgelöst, und selbst in Sternburg, in der Weinstube bei Starkenfels, wurde der interessante Fall sehr eingehend erörtert. Nur daß hier die Neugierde sich hauptsächlich auf das „Wieviel?“ der Erbschaft erstreckte, und Uttenhoven als ein Glückspilz bewundert und gepriesen wurde, während in den verschiedenen Familien das Urteil zwischen leiser Schadenfreude und sittlicher Entrüstung hin und her schwankte und die Neugierde

mit einem guten Prozentsatz von uneingestandenem Neid vermischt war.

Niemand, der Uttenhoven etwas näher kannte, konnte ihn für einen intrigierenden Glücksritter halten, aber wie das Böse immer lieber geglaubt wird wie das Gute (schon weil es in den meisten Fällen interessanter ist), so fiel auch hier die hämische Notiz in der Zeitung auf fruchtbaren Boden, und Schmitts und Bellings konnten sich gar nicht darüber beruhigen, welche kalte Herzlosigkeit dazu gehörte, um eine schwer Kranke mit allerlei Liebesheuchelei zu umspinnen und sich mit einer Sterbenden trauen zu lassen. Das hinderte Frau von Schmitt aber nicht, mit einer gewissen Befriedigung daran zu denken, daß Rose durch ihre Verlobung mit Dollna nun keine Freier mehr an sich locken könne, und Uttenhoven für ihre Mona eine recht passende Partie sein würde. Bei den schlechten Zeiten konnte man einen reichen Schwiegersohn schon brauchen, und wenn er einen solchen Überfluß an Kapital hatte, was war natürlicher, als daß er einen Teil desselben in Biallinowitz anlegte? Am Ende konnte er ihnen dasselbe gar abkaufen, selbst dann, wenn er so verblendet sein sollte, seine schnell wiedergewonnene Freiheit nicht ihrer Mona zu Füßen zu legen, und ihre Not war dann mit einemmale zu Ende, sie würden sich in diesem Fall eine Villa bei Warmbrunn kaufen, es war dies schon lange ihr sehnlichster Wunsch, ihr Mann würde nie mehr übler Laune sein, und Magdalenchen, die so talentvoll, so ungemein musi-

kalisch war, konnte in Berlin die teuersten Klavierstunden nehmen.

Diese Aussicht erschien so rosig, daß sie alles andere darüber vergaß, Frau von Belling aber, die noch keine erwachsene Tochter zu verheiraten hatte, hielt noch mit unerschütterlicher Treue an ihren Grundsätzen fest, verurteilte Uttenhoven, ohne über die Veranlassung seines Handelns auch nur annähernd orientiert zu sein, und fühlte nur eine ungemeine Befriedigung, daß er weder Rose noch Dolly gewählt hatte. Ja, entgegen ihrer früheren Ansicht, wonach Rose ihm einen Korb gegeben haben sollte, lebte sie jetzt der festen Überzeugung, das schöne Mädchen habe Dollna nur aus dépit genommen und werde nun, da die arme junge Frau, das Opfer seiner Ränke, so schnell gestorben war, ihr übereiltes Handeln vielleicht bereuen. Die Majorin Schwarz schloß sich der geehrten Vorrednerin in allem und jedem an, und einige andere gute Freundinnen aus dem benachbarten Kreise sekundierten getreulich, Frau von Kremnitz aber fand die Sache nur ganz fabelhaft interessant, und die Amtsrätin Zackenius erklärte, sie glaube vorläufig kein Wort von der ganzen Geschichte. Geheiratet hätte er ja eine gewisse Lilli Lenau, und gestorben wäre sie auch, „nach langen Leiden“ sogar, wie in der Anzeige stand, weshalb er es aber gethan, und ob er überhaupt etwas geerbt habe, sei noch sehr die Frage. Im übrigen gönne sie ihm alles Gute, und auf junge Leute sei nun einmal überhaupt kein Verlaß.

In Polnisch-Altdorf betrachtete man die Sache wieder

in einem anderen Licht. Je länger Uttenhoven fortblieb, um so ärgerlicher war Wenzel über „das unterbrochene Opferfest“, wie Dorchen Lerches Übermut es nannte, und als die Nachricht von seiner Verheiratung kam, ohne vorangegangene monatelange Verlobung, schüttelte der Alte voll Zweifel und Unbehagen das graue Haupt. „Wird sich wohl früher etwas eingebrockt haben, was er jetzt ausessen muß,“ murmelte er, „wahrscheinlich hat ihm der Vater einmal die Schulden bezahlt, und nun muß er, nolens, volens, die Tochter heiraten.“ Die gleich darauf folgende Todesanzeige und die Zeitungsnotiz, die ihm von Herrn von Schmitt zugetragen wurde, machten ihn aber vollends stutzig, und da von Uttenhoven selbst noch immer keine direkte Nachricht eintraf, wußte er gar nicht, was er denken sollte. Das Studium der Landwirtschaft, das ihm bei seinem Schützling am allermeisten am Herzen lag, litt jedenfalls unter all diesen überraschenden Ereignissen, und es machte ihm ganz besonders Kummer, daß Uttenhoven zur Ernte noch nicht zurück war. Er brannte darauf, ihm eine längere Abhandlung über die Frage zu halten, ob es vorteilhafter sei, das gemähte Getreide in Stiegen oder in Puppen zu setzen, und ihn durch den Augenschein zu lehren, inwieweit die Körner nach dem Schnitt noch nachreiften. Auch sollte er sehen, wie herrlich der Lupinenroggen sich entwickelt hatte, und Vergleiche über den Futterwert von Rotklee und Seradella anstellen. Das alles mußte nun vorläufig unterbleiben, und Wenzels einzige Hoffnung war, daß sein gelehriger Schüler im Herbst wieder

zurück sein werde, um das Arbeiten der sogenannten Kartoffelgraber oder Kartoffelmaschinen mitanzusehen. Bei dem Mangel an Arbeitskräften boten sie eine vortreffliche Aushilfe, und wenn es nicht gar zu trocken war, ein Fall, bei dem alles in einer ungeheuren, schwarzgrauen Staubwolke verschwand, war es ordentlich hübsch mit anzusehen, wie die durch vier Pferde im schnellsten Tempo bewegte Maschine sich pflugartig in die Erde eingrub, die Furche spaltete und zugleich durch die Thätigkeit eines, am hinteren Teile angebrachten Schwungrades mit zahnartig verlängerten Speichen, die Kartoffeln erdfrei und breitwürfig herausschleuderte.

Fünfzehn bis sechzehn Personen genügten bei mittelmäßiger Ernte zum Auffammeln der Kartoffeln, und da die Maschine mindestens das Dreifache von dem leistete, was in diesem Fall durch das Hacken der betreffenden Personen gefördert worden wäre, so war, trotz der Verwendung der Pferde, immer noch eine bedeutende Ersparnis an Geld und Kraft zu konstatieren. Auf leichterem Boden besonders war die Maschine unbezahlbar, und wenn sie sich anfangs auch durch ihre allzu große Schwere nicht überall als praktisch erwies, so hatte sie sich mit der Zeit doch zu einem wahren Spielzeug von Leichtigkeit und Zierlichkeit herausgearbeitet, und Wenzel war nicht wenig stolz, einer der ersten gewesen zu sein, der sie eingeführt hatte.

Uttenhoven, der sie im Schuppen bewundert, hatte sich schon darauf gefreut, sie in voller Thätigkeit zu sehen, und nun wußte man nicht einmal, ob er zur Kartoffel-

ernte da sein würde, ja, ob er überhaupt noch wiederkäme. Seine Sachen standen zwar noch oben in den Zimmern, und die Pension war im voraus bezahlt, aber wie sein Leben sich sonst gestalten würde, wer konnte es wissen, und wenn er gar so reich geworden war, wie da in der Zeitung stand? — —

Wenzel schien wirklich ganz niedergeschlagen, aber Uttenhovens Fernbleiben war es nicht allein, was ihn beunruhigte und verstimmte, der Abschied von Dorchen stand nun nahe bevor, und er hatte sich an das muntere, kleine Ding so gewöhnt, daß es ihm schwer wurde, sie ziehen zu lassen.

Ja, die kleine Lerche hob jetzt ihre Schwingen zum Fluge nach der Heimat, aber ihr fröhliches Lied war schon längst verstummt, es war nur noch ein lustiges Zwitschern, das sie dann und wann hören ließ, und ein sorgsamer Beobachter hätte bemerken können, daß die Veränderung von dem Tage datierte, da Uttenhoven Polnisch-Altdorf verließ.

Es war mehr romantische Schwärmerei als Liebe gewesen, was sie zu dem allgemeinen Liebling der Frauen so mächtig hinzog, und man brauchte nicht zu fürchten, daß ihr siebzehnjähriges Herz eine unheilbare Wunde davontrug, aber aller Glanz und Schimmer schien ihr aus dem Hause entflohen zu sein, seit sein frisches, fröhliches Gesicht daraus verschwunden war, und Dorchen Lerche, für die sein Kommen und Gehen allein maßgebend gewesen, fühlte momentan eine Leere in ihrem Altdorfer Leben. Der Mut, mit dem sie sich eingestand, daß er sie doch kaum

beachtet, genügte nicht, sie zu ernüchtern gegenüber der Hoffnung, daß es bei weiterem Zusammensein doch einmal hätte sein können, und wenn der jugendliche Übermut die elegische Stimmung auch immer wieder verdrängte, so zeigte sie im allgemeinen doch ein gesetzteres Wesen und erschreckte ihre Umgebung nicht mehr durch ihre tollen Einfälle und lustigen Eulenspiegeleien. Nur den unglücklichen Herrn Kalbe quälte und neckte sie nach wie vor mit seltener Ausdauer und veranlaßte ihn zu den kühnsten Unternehmungen.

Als er ihr aber eines schönen Tages einen Antrag machte und ihr stotternd und feuerrot seine Liebe gestand, sah sie ihm ganz erstaunt ins Gesicht und schien die Sache für einen Spaß zu halten. Als er ihr aber versicherte, es sei ihm voller und heiliger Ernst, er wolle sie heiraten und dann etwas pachten, da er nicht ganz unbemittelt sei und ihr nicht zumuten könne, die Frau eines Dienenden zu werden, lachte sie, bis ihr die Thränen über die Backen liefen, und erklärte ihm rundweg, daß sie noch gar nicht daran denke zu heiraten. Sie sei noch viel, viel zu jung dazu, und einen Mann mit Sommersprossen und roten Haaren nehme sie schon lange nicht. Wie er sich so etwas nur habe einbilden können!

Herr Kalbe wollte etwas sagen, wollte ihr ihre herzlose Koketterie zum Vorwurf machen, aber er war so verblüfft, so entrüstet über ihr Gebahren, daß er vor Stottern kein Wort hervorbringen konnte und sich endlich tief beleidigt in sein Zimmer zurückzog. Finchen, seiner alten Freundin, vertraute er aber sein Herzeleid an,

behauptete, von Dorchen schmählich gefoppt und hintergangen worden zu sein, und beschloß, die Liebe zu diesem undankbaren jungen Geschöpf aus seinem Busen zu reißen. Während er dann auf das Feld hinausging, — es war Sonntag, — um die Mandeln zu zählen, denn am anderen Tage sollte der erste Schlag eingefahren werden, ging die Jüngste der Parzen zu Dorchen Lerche und versuchte ihr ins Gewissen zu reden, eventuell sie zu einer Annahme des Heiratsantrages zu bestimmen. Dorchen hörte ihr auch ganz geduldig zu; als sie ihr aber beweisen wollte, wie grausam und unverantwortlich sie gehandelt, fiel Dorchen ihr plötzlich um den Hals, küßte sie tüchtig ab und sagte:

„O, du dummes, kleines Tantchen, wie bist du doch blind! Fühlst dich verpflichtet, mir Vorwürfe zu machen, und begreifst nicht einmal, daß das alles doch nur zu deinem Besten geschah!“ Und als Finchen, halb erstaunt, halb angstvoll die böse Nichte ansah, fuhr sie ganz eifrig und eindringlich fort:

„Meinst du denn, ich wüßte nicht, daß du diesen vortrefflichen jungen Mann liebst und so gut für ihn paßt, wie kein Mensch auf der Welt? Aber ihr hättet noch zehn Jahre bei Tisch nebeneinander sitzen können, er wäre trotz aller Freundschaft und Hochachtung wahrscheinlich doch nie auf die Idee gekommen, dich zu heiraten, während jetzt — Ich wette, in einigen Monaten seid ihr Mann und Frau, und das ist mein Werk, mein Werk ganz allein! Denn nachdem du die Vertraute seiner Schmerzen gewesen, wirst du jetzt auch seine liebste

Trösterin sein, und je abscheulicher er mich findet, um so mehr will ich mich freuen. Er soll ein- für allemal einen heilsamen Schreck vor allen jungen Mädchen bekommen, sie für eitle, kokette, nichtsnutzige kleine Dinger halten, und Gott danken, daß ihn der Himmel davor bewahrt hat. Damit die Sache aber ihren guten Fortgang hat, muß ich jetzt abreisen, und ich habe deshalb eben schon nach Hause geschrieben. Ihr braucht mich ja nun hier nicht mehr," und von einem Extrem ins andere übergehend, fing sie plötzlich an zu schluchzen. Sie war in jugendlicher Überschwenglichkeit gleichsam über sich selbst gerührt. An ihrer Abreise aber hielt sie fest, und als der alte Wenzel hörte, daß Herr Kalbe eine so schmerzliche Niederlage erlitten, versuchte er auch nicht mehr sie festzuhalten. Der Abschied von der kleinen Lerche wurde ihm aber doch sehr schwer, und als sie endlich davonflatterte, beladen mit Obst und Kuchen und allerhand Liebesgaben, sagte er: „Ein Zugvogel, weiter nichts, aber doch ein liebes, prächtiges kleines Ding!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Dolly Bärenstein hatte den Herbst noch nie so sehnsüchtig herbeigewünscht wie in diesem Jahr. Je näher er aber heranrückte, um so unruhiger und ängstlicher wurde sie, und als die Felder sich leerten, der Wind über die Stoppeln pfiff und die Oktobersonne mit ihrem goldigen Schein das Laub der Bäume immer bunter färbte, wachte sie jeden Tag mit Herzklopfen und einem beklemmenden Gefühl der Erwartung auf. Ihr wollte es scheinen, als wären Jahre vergangen, seit sie sich damals von Hüllessen getrennt, und da er in letzter Zeit auch an seine Schwester nicht mehr geschrieben, beschlich sie mitunter die Furcht, er könne sie am Ende vergessen haben und werde trotz seines Versprechens und Tinys Einladung am Ende doch nicht kommen. Uttenhovens Beispiel hatte sie stutzig gemacht, und wenn sie, in ihrer lauteren Güte, bei ihrem Freunde auch nur die besten Motive voraussetzte, so war es doch Thatsache, daß er Rose verlassen hatte, um sich mit einer anderen zu vermählen, und es schien nicht ausgeschlossen, daß Heinz Hüllessen es ebenso machte. Hatte er doch nicht mit klaren Worten gesagt, daß er sie heiraten wollte! Nein, im Gegenteil, nicht einmal von Liebe hatten sie mit-

einander gesprochen, nur von dem Bilde und ihrer Reitpassion, und er konnte sich inzwischen alles anders überlegt und irgend ein tugendsames Fräulein gefunden haben, das ihm besser gefiel.

Sie redete sich das alles ein und glaubte eigentlich kein Wort davon! Eine innere Stimme sagte ihr, daß er kommen, daß keine Macht der Erde ihn von dem einmal gefaßten Vorsatz abwendig machen werde, und ein erstickendes Glücksgefühl überkam sie bei dieser köstlichen Vorstellung. Wie ein Kind auf die Weihnachtsbescherung, so freute sie sich auf dieses Wiedersehen, und dann fürchtete sie sich wieder davor wie vor einer großen Gefahr. Ob er wirklich verlangen würde, daß sie das Reiten aufgäbe? Ach, in Berlin, da würde es sich ja von selbst verbieten, aber hier in Borrutyn, wenn sie zusammen auf Urlaub kämen, — sie errötete bei dem bloßen Gedanken. Die erste Regung ihres jungfräulichen Herzens war noch mit einer heiligen Scheu umkleidet, und wie emanzipiert sie in ihren Gewohnheiten uud Ausdrücken auch erscheinen mochte, ihre Liebe war zart und duftig, wie die im verborgenen erblühte Blume des Waldes. Bei aller äußeren Routine besaß sie in Gefühlsangelegenheiten die holde Schüchternheit eines Kindes, und auch jetzt, so nahe der Entscheidung, wagte sie selbst sich kaum einzugestehen, wie sehr sie Hüllessen liebte und verehrte.

Gegen andere darüber zu sprechen, fiel ihr natürlich erst recht nicht ein. Tiny mochte wohl so manches ahnen und stillschweigend als ihre Verbündete handeln, aber

gegen ihre Geschwister that Dolly Hüllessens niemals Erwähnung, und Fredy schien seine Existenz ganz und gar vergessen zu haben.

Der arme Bärenstein hatte jetzt auch wirklich an anderes zu denken. Seine Frau war nach mehrwöchentlicher Abwesenheit unzufriedener denn je aus Raudnitz zurückgekehrt und machte ihm jetzt das Leben schwer. Der Umstand, daß ihre jüngste Schwester sich mit einem Prinzen von Geblüt verlobt hatte, der nebenbei noch jung und ungeheuer reich war, genügte, um sie für einige Zeit recht ernstlich zu verstimmen, und die Vergleiche, die sie fortwährend zwischen dem Los ihrer Schwester und dem eigenen zog, fielen durchaus nicht zu Fredys und Borrutyns Gunsten aus. Sie fand alles häßlich, mesquin, kleinbürgerlich beschränkt, und selbst die neue Reitbahn, die für sie eine Überraschung sein sollte, fand keine Gnade vor ihren Augen. Ihre Selbstsucht, der Egoismus des Glücks, entfaltete sich bei ihr in einer wahrhaft erschreckenden Weise, und statt ihrem Gatten dankbar zu sein für die unzähligen Opfer, die er ihr gebracht, sah sie in ihm nur den Räuber ihrer Freiheit und den Repräsentanten einer Ehe, die sie immer mehr und mehr für eine thörichte Übereilung hielt. Die eisige Nichtachtung, mit der sie ihn mitunter behandelte, hatte etwas ungemein Verletzendes an sich, und Fredy glaubte oft, diesen Zustand nicht mehr ertragen zu können, aber wenn er sie auch nicht mehr abgöttisch liebte wie im Anfang seiner Ehe und ihr vollkommener Sklave war, so imponierte sie ihm doch durch die Macht ihrer gei-

stigen Überlegenheit, und als echter Gefühlsmensch und schwacher Charakter konnte er sich ihrem Einfluß nicht entziehen. Auch fing er an, auf Prinz Ruhland, der mit Antoinette zusammen gewesen war, ernstlich eifersüchtig zu werden. Er kannte Antoinette zu gut, um nicht zu wissen, daß sie zu kalt war, um wirklich in Versuchung zu kommen, zu stolz und klug, um sich zu vergessen, aber der Prinz schien weniger gemäßigt in seiner Empfindung zu sein, und Antoinette zeichnete ihn in einer Weise aus, die für den eigenen Mann beinahe etwas Entwürdigendes hatte. Er war gleichsam nur noch geduldet in seinem eigenen Hause, und das Glück, von dem er hoffte, es sich um ungeahnt hohen Preis erkauft zu haben, schien seine Schwelle immer mehr zu fliehen. Dazu kamen geschäftliche Unannehmlichkeiten und wirtschaftliche Kalamitäten aller Art. Um die Michaelizinsen zu bezahlen und verschiedene Rechnungen zu begleichen, wollte er den größten Teil seines Roggens mit der Lokomobile ausdreschen, und hatte dieselbe bei dem Inhaber in Sternburg schon längst für Anfang September bestellt, trotz aller Versprechungen erhielt er sie aber erst drei Wochen später, da andere Nachbarn, welche noch früher bestellt, sie nicht eher herausgaben, und geriet dadurch momentan in die größte Verlegenheit. Erstens wurde er bis zu dem bestimmten Termin nicht fertig, und dann war bereits ein so starkes Aufgebot von Roggen erfolgt, daß die Kornpreise ganz plötzlich heruntergingen und er, wollte er die Ware nicht verschleudern, wenigstens noch einige Wochen warten mußte. Auch für seine

Kalben, die sonst immer reißend abgegangen waren, fanden sich bei der wachsenden Geldnot in diesem Jahre keine Käufer mehr, und so mußte er sich die betreffenden Summen auf andere Weise zu verschaffen suchen.

Zwar gelang ihm dies schließlich, wie schon einige Male, ohne daß jemand über das „wie“ und „woher“ etwas Näheres erfuhr, aber die Sache schien ihm doch sehr im Kopfe herumzugehen, und neuerdings lag wieder der müde, gespannte Ausdruck in seinen Zügen, der so lebhaft an den eines scheuen, gehetzten Wildes erinnerte. Dolly, der er diesmal beinahe geflissentlich aus dem Wege ging, wollte ihm ihre tiefe, herzliche Teilnahme nicht gewaltsam aufdrängen und dachte auch schon viel zu sehr an das nahe bevorstehende Wiedersehen mit Hüllessen, um Fredys spontane Reizbarkeit und kühle Zurückhaltung so lebhaft und schmerzlich zu empfinden wie sonst. Graf Lendsburg aber, der sich schon während der Schwurgerichtsperiode über ihn gewundert hatte, wo er sich so oft als möglich ablehnen ließ und unweigerlich immer für „Nichtschuldig“ stimmte, bemerkte mit Bedauern sein seltsam hastiges, aufgeregtes Wesen und frug ihn eines Tages, ob er ihm in irgend einer Weise helfen könne. Als Bärenstein aber die klugen, freundlichen Augen so forschend auf sich gerichtet sah, verneinte er hastig mit kurzem Danke, und der andere war eine zu harmlose, leichtlebige Natur, um nun noch weiter in ihn zu dringen. Erriet er doch, daß ein Teil von Bärensteins Kummer auf Antoinettes Benehmen gegen den Prinzen beruhe, und in solche delikate Angelegenheiten

mischte der Graf sich nicht gern. Eine Geldfrage ließ sich, seiner Ansicht nach, leichter erörtern, und wem er nach dieser Richtung hin sein Interesse und seine Teilnahme zuwandte, der durfte sicher sein, daß er ihm auch in großmütigster und diskretester Weise half. Im allgemeinen gehörte er aber zu den Menschen, die, gerade weil sie sich ihrer Weichheit und Gutherzigkeit bewußt sind und eine Bitte schwer abschlagen können, jeder solchen Gelegenheit möglichst aus dem Wege gehen und sich mit ihrer Klugheit wie mit einer Dornenhecke umgeben, die sich zwar dem Eingeweihten freiwillig öffnet, für den frechen Eindringling aber unübersteiglich scheint.

Bärenstein war ein großer Liebling von ihm und ihm hauptsächlich wegen seiner loyalen Gesinnung und lauteren, echt vornehmen Denkungsweise sympathisch, aber wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen, und wenn er jenen auch mit einem gewissen Erstaunen, trotz zeitgemäßer Verluste und wirtschaftlicher Ausfälle, immer wieder über reichliche Geldmittel verfügen sah, so zerbrach er sich doch nicht weiter den Kopf darüber, und nie kam ihm der Gedanke, an Fredy Bärensteins Ehrenhaftigkeit zu zweifeln. Mochten Graf Lendsburgs Feinde ihm auch so manchen gegründeten Vorwurf machen, er war ein Edelmann durch und durch, und selbst seine Schwächen waren von der Art, daß sie ihn nur noch liebenswürdiger machten. Er lebte nur für sich, für sein Wohlbehagen und für seine Familie, aber er besaß auch keinen verderblichen Ehrgeiz, und seine weise Philosophie, welche ihm die relative Nichtigkeit und Unbestimmtheit alles

Irdischen zeigte, kam seiner angeborenen Bequemlichkeit, seinem liebenswürdigen Egoismus zu Hilfe, ohne seinen Lebensgenuß im geringsten zu schmälern.

Auch die Zustände in Borrutyn beunruhigten ihn nicht lange, er hatte seine Pflicht gethan und Bärenstein seine Hilfe angeboten. Wenn er sie nicht annahm, so war das seine Sache. Inzwischen kamen auch die Schleppjagden heran, die Vorbereitungen nahmen seine Zeit in Anspruch, und an Bärenstein wurde er erst wieder erinnert, als er hörte, der kleine Hellmuth sei schwer erkrankt.

Dem war wirklich so. Das zarte, schwache Geschöpfchen bekam einen Bräuneanfall, der es hart an den Rand des Grabes führte, und Dolly wachte die ganze Nacht angstvoll an seinem Bette; was sie aber mehr entsetzte, als das Röcheln und krampfhafte Zusammenzucken des Kindes, war das Benehmen der Eltern in diesem traurigen, verhängnisvollen Moment.

Antoinette, welche ihrem kleinen Knaben nie die Zärtlichkeit einer Mutter gezeigt, betrachtete ihn auch jetzt mit kalten Blicken und schien durch sein Leiden mehr peinlich und unangenehm berührt, als wahrhaft erschreckt und erschüttert zu sein, ja, der Gedanke, daß sie seinen Verlust nicht allzutief beklagen würde, drängte sich einem unwillkürlich auf, wenn man sie in dem eleganten, seidengefütterten Schlafrock von blaßblauem Plüsch, von dem Bettchen hinweggleiten sah, und ihre starre hochmütige Miene keine Spur von innerer Bewegung zeigte. Daß aber auch Fredy so entsetzlich grausam, so herzlos

sein könne, Dolly hätte es nie und nimmer geglaubt, und so unwahrscheinlich schien ihr das, was sie mit ihren eigenen Ohren hörte, daß sie sich endlich einredete, sie habe nur geträumt, oder die Angst momentan Fredys Sinne verwirrt.

Bärenstein, der seinen Jungen so zärtlich liebte, der gerade in letzter Zeit seine Gesellschaft vor jeder anderen aufgesucht hatte und in Hellmuths unschuldigem Geplauder stets den besten Trost, die süßeste Beruhigung fand, der mit schreckensstarren Augen die leiseste Veränderung in seinem Zustand beobachtet und heute stundenlang an seinem Lager geweilt hatte, er kam jetzt in der Stille der Nacht herübergeschlichen und beugte sich angstvoll lauschend über den Kleinen, atmete wie erleichtert auf und ließ sich dann müde in einen Lehnstuhl sinken.

Dolly stand neben ihm, strich liebkosend mit der schlanken Hand über sein volles, weiches, nußbraunes Haar, und einen Kuß auf seine Stirn drückend, sagte sie tröstend: „Der Doktor meint, die Gefahr sei jetzt vorüber, und nun wollen wir ihn schnell gesund pflegen, nicht wahr, mein Fredy? O wie glücklich bin ich, daß er uns nicht genommen wurde!“

Er nickte, drückte ihr die Hand, die leise, fast zaghaft in die seine geschlüpft war, blickte nach dem kleinen Hellmuth hinüber und schwieg eine Weile. Dann seufzte er plötzlich tief auf, starrte vor sich hin, und mit einer seltsam fremden, klanglosen Stimme sagte er laut: „Wer weiß, Dolly; es wäre wohl besser, er wäre tot.“ — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage später schienen die Wolken, welche das Borrutyner Schloß umlagert, wieder gänzlich entschwunden zu sein. Die Zinsen waren bezahlt, die Kartoffelernte zu Ende, Klein-Hellmuth hatte sich wieder erholt, Fredy schien alle Zweifel und Sorgen für eine Weile von sich abgestreift zu haben, und sogar Antoinette war wieder in normaler und liebenswürdigerer Stimmung. In Westheim sollte die erste, in Raudnitz die zweite Schleppjagd sein, nicht nur der Prinz, auch eine Menge anderer Sportsleute, die zum Herrenreiterverein gehörten oder als Gäste auftreten sollten, hatten ihr Erscheinen zugesagt, und Antoinette, die diesmal mitreiten wollte, durfte sicher sein, die vollste Anerkennung und Bewunderung für ihre Toiletten wie für ihre Kunst zu finden.

Dazu war das Wetter prachtvoll. Wie ein blauer Duft, ein magisch verklärender goldiger Schein lag es über der sonst so einförmigen und reizlosen Gegend, der leichte Reif, der am Morgen meist alles glitzernd umspannte, wurde von der Sonne hinweggeküßt, und kein Todeswehen, keine Winterahnung zog durch die langsam ersterbende und erstarrende Natur. Nur der tiefe Frieden, die abgeklärte Ruhe einer schönen, voll erfüllten Verheißung schien als stimmungsvolle Poesie die klaren, leuchtenden Herbsttage zu durchdringen, und der strenge Hauch, welcher die würzige Luft durchströmte, wirkte nur anregend, erfrischend und stärkend.

An einem solchen Tage ritt Dolly hinüber nach Romanshoff, um zu hören, ob Frau Tiny noch immer keine Nachricht von ihrem Bruder habe, und Puck, der

kleine Hund, dem sie das Leben gerettet, trabte wie gewöhnlich munter neben ihr her. Sicher und behaglich wie in einem Schaukelstuhl saß sie im Sattel, ließ die Blicke hinausschweifen in die schimmernde Ferne und achtete so wenig des Weges und der nächsten Umgebung, daß Halifax, ihr Streitroß, wie Frau Tiny es mit feinem Doppelsinn nannte, von dem harten Pflaster der Dorfstraße von Romanshoff in den weichen Gartenweg einbog und seine Herrin unter den halbentlaubten Zweigen des Buchenganges im langsamsten Tempo dem Schlosse zutrug. Eine Invasion von dieser Seite war eigentlich nicht gestattet, und kein Pferdehuf verirrte sich sonst in dieses Gebiet, im Spätherbst aber nahm Herr von Ellermann es mit seinen Gartenwegen nicht mehr so genau, und als nun Dolly plötzlich aus dem Schatten des Buchenganges auf den sonnenbeschienenen Platz hinausritt und langsam näher kam, wirkte ihre Erscheinung wie eine reizende Überraschung, die bildergleich in den grünen Rahmen trat, und veranlaßte Frau Tiny, die zufällig auf der Veranda war, zu einem Ausruf der lebhaftesten Bewunderung. Heinz Hüllessen aber, der hinter ihr stand und, ohne vorherige Anmeldung, vor wenigen Stunden erst eingetroffen war, fühlte plötzlich das dringende Bedürfnis, noch etwas Toilette zu machen, und als seine Schwester sich nach ihm umsah, war er verschwunden. Inzwischen hatten aber die Kinder schon Dolly erspäht, sie umringt und ihr Pferd gehalten, und kaum war sie abgestiegen, als auch Harald ihr mit wichtiger Miene mitteilte: „Du, Tante Dolly, Onkel

Heinz ist da! Aber ich glaube, er hat uns gar nichts mitgebracht."

Diese Nachricht war nun durchaus nicht dazu angethan, sie mit der nötigen Fassung zu versehen, im Gegenteil, sie wäre am liebsten gleich wieder aufgestiegen und abgeritten, und ihre Furcht vor einer Begegnung wurde noch vermehrt durch den Gedanken, daß Hüllessen glauben könne, sie habe von seiner Anwesenheit gewußt, Frau Tiny aber, die wohl dergleichen ahnen mochte, zog sie gleich ins Zimmer hinein, erzählte, daß Heinz so spät erst Urlaub erhalten habe und gleich abgereist sei, und meinte, sie käme gerade recht, um den frischen Streußelkuchen mit zu genießen und eine Tasse Kaffee zu trinken.

Wenige Minuten später trat Hüllessen ein, aber es war merkwürdig, wie steif und kühl sie sich zuerst gegenüberstanden, wie groß ihre beiderseitige Befangenheit war. Merkwürdig, und doch auch wieder natürlich, denn nachdem sie sich in Gedanken so viel miteinander beschäftigt, hatte ihre Bekanntschaft im Geist schon die überraschendsten Fortschritte gemacht, und da der persönliche Verkehr dagegen stark zurückstand, mußte das erste Wiedersehen notgedrungen wie eine Enttäuschung wirken. Ehe das verborgene Gefühl sich zur bewußten Äußerung durchdrang, bedurfte es noch eines vermittelnden Überganges, und Frau Tiny, welche das heimliche Unbehagen der beiden mitempfand, that ihr Möglichstes, um eine lebhafte Unterhaltung in Gang zu bringen. Rosens Verlobung und Uttenhovens Heirat schienen ihr das geeignetste Thema zu sein, aber Hüllessen reagierte so

wenig darauf, daß man nicht recht wußte, was er eigentlich davon denke, und ihn durch eine vorschnelle Äußerung nicht verletzen wollte. Auch auf einige andere Versuche antwortete er ziemlich einsilbig, und schließlich waren es wieder die Kinder, welchen es durch ihre harmlosen Bemerkungen gelang, den Bann zu brechen, der auf den beiden Hauptpersonen lag. Dazwischen flogen, ganz verstohlen, beobachtende Blicke hin und her, Dolly fand ihn sehr von der Sonne gebräunt und finsterer und unliebenswürdiger wie je, und er ärgerte sich, daß sie bei dem langersehnten Wiedersehen gerade ein Reitkleid trug. Als aber Hans jetzt flüsterte: „Onkel Heinz, wirst du der Mama jetzt Tante Dollys Bild wiedergeben?“ glitt das erste Lächeln über sein Antlitz, und er sagte laut und vernehmlich: „Gewiß, wenn du mir ein anderes dafür verschaffen willst.“

Damit gab sich Hans aber noch nicht zufrieden, er fand die Sache augenscheinlich sehr interessant, und mit der nie zu befriedigenden Gründlichkeit der Jugend frug er weiter:

„Du hast die Photographie doch aber noch?“ und auch darauf antwortete Hüllessen ganz gehorsam: „Ja mein Sohn, ich habe sie noch.“

„Wo?“

„Hier in meiner Brusttasche.“

„Ist sie noch gut?“

„Ich weiß es nicht, sie hat seitdem viel aushalten müssen.“

„Weshalb hat sie denn viel aushalten müssen?“

„Hans," mischte sich jetzt die Mutter mit vorwurfsvollem Ton in das Gespräch, „du sollst nicht immer so neugierig sein. Überhaupt: wenn erwachsene Leute reden, haben Kinder zu schweigen."

Hans sah sehr zerknirscht aus, aber gleich darauf hob er den Kopf und sagte triumphierend:

„Ihr habt aber gar nicht mehr geredet, ihr seht alle aus, als fiele euch nichts mehr ein."

„Und Onkel Heinz hat uns nichts mitgebracht," sekundierte Harald, den Mund voller Streußelkuchen, „ich kann ihn nun aber auch gar nicht mehr leiden, er soll wieder abreisen."

Hülleſſen amüsierte sich über die kindliche Habsucht, die in den ersten Lebensjahren noch so unverblümt zu Tage tritt, und gewann über die offenherzige Äußerung seinen Humor und seine volle Unbefangenheit wieder.

Um die Versäumnis wieder gut zu machen, ging er eilends in sein Zimmer und kehrte gleich darauf mit einem ganzen Handkoffer voll Spielzeug zurück, das Dolly ihm sogleich auspacken half. Darüber wurden sie selbst fast zu Kindern, setzten zusammen und stellten auf, und nur wenn ihre Hände sich zufällig berührten, vermieden sie es, sich anzusehen. Hans und Käthe freuten sich unendlich; die größte Befriedigung über seine Geschenke legte aber Harald an den Tag, und als gar noch ein Milchwagen zum Vorschein kam, der von einem sich durch ein Uhrwerk bewegenden Hunde gezogen wurde und mit zierlichen, wirklich verschließbaren Blechkannen besetzt war, kannte sein Entzücken keine Grenzen mehr.

Mit einer Zärtlichkeit, die von seiner früheren Entrüstung sehr lebhaft abstach, lief er immer wieder zu Hüllessen hin, um ihn stürmisch zu umarmen, und da dies seiner begeisterten Dankbarkeit noch nicht genügte, bekam auch Dolly dann und wann einen Kuß. Bei einer solchen Gelegenheit traf sie aber einmal von Hüllessen ein so seltsamer Blick, daß sie hastig aufstand und erklärte, schleunigst nach Hause reiten zu müssen. Heinz erwiderte darauf kein Wort, als sie aber Hans hinausschickte, um ihr Pferd zu bestellen, sagte er ruhig: „Verzeihen Sie, Baroneß, wenn ich etwas eigenmächtig handelte, aber zum Reiten dürfte es denn doch wohl zu spät sein, die Dunkelheit bricht jetzt frühe herein. Darum ist der brave Halifax vor einer Stunde schon allein zurückgewandert, und ich bringe Sie später selbst nach Haus. Sie werden sich im Wagen meiner Leitung hoffentlich doch anvertrauen?"

Was sollte Dolly sagen? In einer Hinsicht war es ihr ungeheuer peinlich zu bleiben, in der anderen freute sie sich, daß er sogar List und Gewalt anwandte, um sie zurückzuhalten. Wie man die Sache auch nehmen wollte, sie war gefangen, und da ihre Geschwister in Breslau waren und sehr spät zurückkamen, eine Thatsache, die Ellermanns nicht unbekannt war, hatte sie keine Ursache, zum Aufbruch zu drängen. Dazu kam, daß von Minute zu Minute die Wirklichkeit dem Erträumten und Erhofften immer mehr und mehr zu ähneln begann, die Blicke sich öfter suchten und fanden, und die Schranken, welche eine monatelange Trennung zwischen ihnen aufgerichtet, immer mehr und mehr versanken.

Später, als die Kinder in ihren Zimmern waren, und sie im Salon um den runden Tisch bei der traulichen Lampe saßen, hatte Frau Tiny den Takt, sie noch nicht allein zu lassen; aber als sie sah, daß die Rinde schmolz, zog sie die Zeitung heran und schien sich mehr und mehr in den politischen Leitartikel zu vertiefen. Obgleich Hüllessen durch die Briefe schon ziemlich orientiert war, begann er jetzt Dolly über ihre Erlebnisse auszufragen, erzählte von seinem Leben in Berlin und dem interessanten Manöver und flocht allerhand kleine Bemerkungen ein, welche ihr zeigten, wie ununterbrochen er ihrer gedacht hatte. Nachdem er aber genug gefragt und von den Antworten scheinbar befriedigt war, ging er in einen eigentümlich neckenden Ton über, der ihr ganz neu an ihm war, und einen Moment benutzend, wo Frau von Ellermann an die Thür gerufen wurde, sagte er lächelnd: „Baroneß, Sie scheinen mir weniger habsüchtig zu sein als mein jüngster Herr Neffe, Sie fragen nicht einmal, ob ich Ihnen etwas mitgebracht habe?“

Sie errötete und sah ihn furchtsam an. „Wie sollten Sie darauf kommen,“ sagte sie zaghaft, „ich bin ja doch kein Kind!“

„Wirklich?“ spottete er. „Nun, ich weiß es noch nicht so ganz gewiß,“ und mit der Rechten in eine seiner tiefen Taschen tauchend, — er trug natürlich ein wenig kleidsames Civil — brachte er eine kleine Lederkapsel zum Vorschein, die er behutsam vor sie auf den Tisch hinlegte.

Dolly blickte darauf nieder, und ein dumpfes Angstgefühl überkam sie. „Wenn, — wenn," — nein, sie wollte das Ding doch lieber nicht anfassen.

„Möchten Sie nicht einmal nachsehen, was darin ist?" fragte er, „sind Sie gar nicht neugierig?" und als sie immer noch zögerte, spielte ein sarkastisches Lächeln um seinen Mund.

Endlich entschloß sie sich, das Etui zu öffnen, kaum aber hatte sie einen Blick auf den Inhalt gethan, als sie es schnell wieder zuklappte, und die Hand fortziehend, als habe sie sich verbrannt, stammelte sie: „Nein, nein, Herr von Hüllessen, das geht wirklich nicht, bitte, stecken Sie den Ring wieder ein."

Er schüttelte den Kopf, nahm ihn an sich, ergriff sanft ihre linke Hand und schob ihn auf den schlanken Finger. „Sehen Sie, wie gut er paßt," sagte er, „warum wollen Sie ihn nicht tragen? Gefällt er Ihnen nicht?"

Sie wurde glühendrot, seine ruhige, sichere Art verwirrte sie so, dann aber nahm sie ihren Mut zusammen, und zu ihm aufblickend, sagte sie mit zitternden Lippen: „Es ist nicht ein Ring wie ein anderer, Herr von Hüllessen, er sieht so — so bedeutungsvoll aus, und ich weiß auch noch gar nicht, ob —"

„Ach, Sie meinen wegen des Reitens? Nun, um Ihnen zu beweisen, wie inkonsequent ich bin: es ist nicht mehr Bedingung, es ist nur noch Bitte."

„Und ich darf?"

„Sie dürfen alles, Baroneß, aber ich hoffe, Sie werden es nicht mehr wollen.“

Einen Augenblick blitzte der alte, kecke Übermut in ihren Augen auf, dann aber senkte es sich wie ein Schleier über ihr süßes, scheues, sanft errötendes Antlitz, und wie sie so da saß in dem dunklen, knapp anliegenden Reitkleid, den Oberkörper leicht zurückgelehnt, das dunkle Köpfchen ein wenig vorgeneigt und nachdenklich, fast furchtsam den Ring betrachtete, den sie wieder vom Finger gezogen, sah sie so reizend, so vornehm elegant und doch so mädchenhaft hold und lieblich aus, daß Hülleſſen sie voll tiefer Rührung und heißer Bewunderung betrachtete und schon den Mund öffnete, um eine letzte Frage an sie zu thun, als Frau Tiny unter der Portiere erschien und verkündete, ihr Mann sei soeben zurückgekommen. Dolly sprang auf, reichte verstohlen Hülleſſen den Ring hin, den er mit einem bedeutsamen Blick und einem: „Gut, wir bringen das nachher noch in Ordnung“, in Empfang nahm. Herr von Ellermann, der wieder einmal in Geschäften verreist gewesen, begrüßte seinen Schwager, die Kinder, der Hauslehrer und die Gouvernante erschienen, Frau Tiny bereitete eiligst den Thee, und gleich darauf waren alle wieder um den länglich ovalen Tisch im Eckzimmer versammelt, der schon so manche fröhliche Tafelrunde gesehen. Herr von Ellermann sprach viel von den Schleppjagden, die Kinder — auch Harald war heute ausnahmsweise einmal aufgeblieben — von ihren Geschenken, es war eine allgemeine und lebhafte Unterhaltung, und niemand schien es zu bemerken, daß Dolly

heute etwas still und schweigsam war. Aber auch ihr Appetit hatte offenbar gelitten, denn während sie sonst für geräucherte Rinderbrust und kalte Hasenpastete schwärmte und Anchovisschnittchen in Mengen verzehrte, rührte sie das alles heute kaum an, und Frau Tiny vermochte ihr nur mit Mühe eine Tasse Thee aufzunötigen. Ihr ganzes Wesen zitterte vor verhaltener Erregung, und das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf. Was, — was würde geschehen, wenn er sie nach Hause brachte? Es war ihr eine wahre Wohlthat, als man sie aufforderte, nach dem Thee etwas zu musizieren. Ihre Hände flogen nur so über die Tasten, und ihr Anschlag war nicht so fest wie sonst, aber am Klavier fühlte sie sich vollständig geborgen, und da es in eine Ecke hinein stand, konnte niemand ihr Mienenspiel sehen. Auch war es ihr eine besondere Genugthuung zu bemerken, daß, als sie vom Flügel aufstand, Hüllessen aus dem Zimmer ging, und in ihrer Unschuld ahnte sie nicht, daß dieser neue Schachzug nur darauf berechnet war, sie ganz sicher zu machen. Fröhlich und unbefangen trat sie zu den Kindern heran, die ihr Gutenacht sagen wollten, fand es ganz natürlich, daß Tiny mit hinauf ging, da Harald sich von seinem Milchwagen nicht trennen konnte, bat Herrn von Ellermann, doch ja das Anspannen nicht zu spät zu bestellen und nahm, als dieser zu einer Besprechung mit dem Inspektor abgerufen wurde, die Zeitungen zur Hand, um sich den Anschein einer Beschäftigung zu geben.

In diesem Augenblick trat Hüllessen wieder ein, sprach von dem Wetter, erkundigte sich, ob etwas Interessantes

in der Zeitung stehe, und hatte sie bereits wieder ganz zutraulich gemacht, als ihre Aufmerksamkeit auf einen verspäteten Schmetterling, resp. eine große Motte gelenkt wurde, welche sich durch ein offenes Fenster in den Salon verirrt hatte und nun angstvoll um die Lampe herumschwirrte.

Nun war es bekannt, daß Dolly in ihrer großen Gutherzigkeit kein Tier konnte leiden sehen und sogar die Fliegen behutsam rettete, um sie vor die Thür zu setzen; als sie daher den kleinen Nachtschwärmer mit unseliger Beharrlichkeit immer wieder gegen die Lampenglocke anfliegen sah, wurde ihr Mitleid naturgemäß rege und, einen qualvollen Tod für das arme Tier voraussehend, machte sie krampfhafte Anstrengungen, ihn von dem Glutstrahl über dem Cylinder und dem Petroleumbehälter fern zu halten. Ja, sie geriet dabei so in Eifer, daß sie ihr Alleinsein mit Hüllessen darüber völlig vergaß, und als der geflügelte Thor, von dem Lichtschein angezogen, die Gefahr immer wieder aufsuchte, wurde sie beinahe ungeduldig. Aber dann kam ihr ein neuer, rettender Gedanke, eine Variante von dem bekannten: „Der Klügste gibt nach,“ sie hob sich auf den Zehenspitzen ein wenig empor, und mit einem triumphierenden: „So, mein Kind, jetzt wirst du dich nicht mehr verbrennen, wenn du auch wolltest,“ löschte sie mit kräftigem Hauch die Lampe aus.

Tiefe Finsternis umgab sie, und jetzt erst wurde ihr klar, was sie gethan. Erschreckt wollte sie eine Entschuldigung stammeln, aber ehe sie noch recht dazu kam,

hörte sie ein leises glückliches Lachen an ihrer Seite, hörte, wie jemand sagte: „O Dolly, Dolly, das war sehr unvorsichtig!“ und fühlte sich gleich darauf von Hüllessen umschlungen, emporgehoben, an seine Brust gedrückt.

Statt aber über dieses abgekürzte Verfahren tief empört und entrüstet zu sein, fand sie sich überraschend schnell in die neue Situation, schmiegte sich vertrauensvoll an ihn an, schlang die Arme um seinen Hals und ließ es, zitternd vor Freude und holder Scham, geschehen, daß er ihr duftendes Haar und ihre Augen mit heißen, zärtlichen Küssen bedeckte. Ja, als endlich unter dem Schutze der Dunkelheit auch ihre Lippen sich fanden, und tausend Liebesnamen auf sie herabströmten, überkam sie das Gefühl einer ungeahnten Seligkeit mit solcher Macht und solcher Stärke, daß alles andere in ihr versank, und erst als Hüllessen die Lampe wieder anzündete, und in ihr süßes, jetzt heißerrötendes Gesichtchen sah, sagte sie schmollend: „Aber eigentlich — eigentlich bin ich noch gar nicht gefragt worden, Heinz.“

Er lachte nur, setzte sorgsam die Glocke wieder auf, wandte sich zu ihr, und sie mit einen Blick betrachtend, in dem Spott und Rührung seltsam gemischt waren, sagte er heiter: „War auch gar nicht nötig, mein lieber Schatz! Was du wolltest, wußte ich schon, aber du hattest etwas Furcht vor dem Glück, und da mußte ich dir den peinlichen Übergang ersparen.“

Sie sah ihn schelmisch lächelnd an. „Wenn ich nun aber doch noch nein sagte?“

„So würde mir das nicht den geringsten Eindruck

machen," und wieder ernst werdend, sagte er: „Mein süßer Liebling, wir gehören nun einmal zusammen, und wenn es je eine echte, tiefe, wahre Liebe gegeben hat, so ist es die unsere. Kein Mensch kann mir diese Überzeugung rauben. Nur, daß du dir einen so häßlichen, unliebenswürdigen, langen Menschen ausgesucht hast, bleibt zu bedauern, und ich muß gestehen, ich hätte dir einen besseren Geschmack zugetraut."

Nun war sie es, die eifrig protestierte, und wer weiß, was sie sich noch alles gesagt hätten, wenn sie nicht gleich darauf gestört worden wären. Aber Frau Tiny trat mit der erfreulichen Meldung ins Zimmer, daß Harald sich nun endlich zur Ruhe begeben habe, und gleichzeitig schien ihr Gatte auch seine wirtschaftliche Beratung beendigt zu haben. Wenigstens erschien auch er im Salon, und beide wußten offenbar, um was es sich handle, sie waren aber liebenswürdig genug, den Schein vollster Ruhe und Harmlosigkeit zu bewahren, und erst als der Wagen vorfuhr, gestatteten sie sich durch eine kleine Andeutung ihre Kenntnis zu verraten. Tiny umarmte Dolly zum Abschied mit ganz besonderer Zärtlichkeit, ihr ins Ohr raunend: „Liebe Dolly, ich freue mich so!" und Herr von Ellermann, der inzwischen Hut und Mantel genommen, sagte zu dem etwas verwundert dreinschauenden Schwager: „Es ist schon besser, ich fahre mit, Heinz, und ihr beide setzt euch hinten auf. Du würdest heute einen etwas unaufmerksamen Kutscher abgeben, und es ist so finster, daß man die Hand nicht vor den Augen sieht."

Und wirklich, er hatte nur zu recht! Es war nicht nur finster, sondern auch so neblig, daß man wie in einer weißen Wolke dahinfuhr, und da am Wege streckenweise selbst die Bäume fehlten, lag die Möglichkeit nahe, in den Graben zu geraten. Herr von Ellermann gelangte jedoch ohne Zwischenfall glücklich nach Borrutyn, und seine beiden Passagiere merkten gar nichts von Wind und Wetter. Mit fest verschlungenen Händen eng aneinander geschmiegt saßen sie da, und soviel hatten sie noch zu besprechen, soviel zu beraten, daß ihr eifrig lebhaftes Flüstern, nur dann und wann von einem langen, lautlosen Kuß unterbrochen wurde. Da Fredy Bärenstein als Bruder zuerst von ihrem Entschluß erfahren mußte, und man gewissermaßen seiner Einwilligung bedurfte, andererseits aber für den nächsten Tag die Schleppjagd in Westheim bevorstand, von der vorauszusehen war, daß sie auch in Borrutyn das Interesse vollständig absorbieren werde, so beschloß Hüllessen, seine offizielle Werbung bis auf den zweiten Tag, als den geeigneteren Zeitpunkt hinauszuschieben, und bat Dolly, ihr gemeinsames Geheimnis so lange noch bewahren zu wollen. Seine Bedenken teilend, stimmte sie ihm schnell und freudig bei, behielt sich aber vor, Fredy unter der Hand zu informieren, damit er an ihrem Glücke teilnehmen könne, und schied von Hüllessen mit dem köstlichen Bewußtsein, ihn am anderen Mittag in Westheim wiederzusehen. Wie schwer es ihnen auch wurde, sich selbst wenige Stunden zu trennen, so lächelten sie doch selbst über ihre tiefen Seufzer, und noch trübte kein Schatten ihr reines flecken-

loses Glück. Ganz erfüllt von beseligender Hoffnung, blickten sie auf die Zukunft wie auf ein Meer von Wonne und Licht, sahen die Wolke nicht, die verderbenbringend über ihrem Haupte hing, und als Dolly dem Geliebten beim Abschied neckend zuflüsterte: „Vergiß nur nicht, Heinz, daß ich noch nicht ‚Ja‘ gesagt habe,“ ahnte sie nicht, welche furchtbare Bedeutung diese Worte noch gewinnen sollten. Leichten Herzens sprang sie vom Wagen, sprach mit dem Diener, und als sie hörte, daß ihre Geschwister noch nicht zurück seien, verschwand sie, lächelnd und noch einmal grüßend und zurückwinkend in der hell erleuchteten Hausflur.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als Dolly in ihr Zimmer trat und auf die Uhr sah, war es erst halb zehn. Die eingeschlossene Luft schien ihr erstickend heiß zu sein, sie riß ein Fenster auf, lehnte sich hinaus und schickte ihre Jungfer wieder fort. Dann, viel zu erregt, um schon zur Ruhe zu gehen, schritt sie auf dem weichen Teppich auf und ab, überdachte noch einmal alles, was ihr Hüllessen gesagt, und blieb dazwischen immer wieder stehen, um die Hände zu falten und mit verklärtem Antlitz zu sagen: „O Gott, ich danke dir, danke dir inbrünstig, daß du mich so namenlos glücklich gemacht hast, daß er mich liebt. Was kann ich nur thun, um mich einer solchen Liebe würdig zu erweisen? Er ist ja so gut, so edel, so viel besser als ich!" Ach, sie hätte ihre Freude am liebsten hinausgejubelt in die stille Nacht, und als sie jetzt den Wagen heranrollen hörte, litt es sie nicht mehr in ihrem Zimmer, sie lief die Treppe hinab und eilte bis an die Hausthür ihren Geschwistern entgegen. Sie mußte jemand umarmen, jemand die Hand drücken, ihre Seligkeit in irgend einer Weise äußern, und es schien ihr mit einemmale ganz unnatürlich, vor ihrem Fredy, ihrem geliebten Bruder, ein Geheimnis zu haben. Nein, er sollte heute noch

wissen, wie glücklich sie sei, und wenn Antoinette etwa sehr neugierig sein sollte —. Aber nein, das war Antoinette ja nie, sie interessierte sich nur für das, was sie selbst betraf; so erkundigte sie sich auch heute nur, als sie aus dem Wagen stieg, ob das Pferd, das sie zur Schleppjagd reiten wollte, ganz frisch sei, und wandte ihre ganze Sorge und Aufmerksamkeit einigen großen Kartons und Schachteln zu, die sie aus Breslau mitgebracht hatte. Bärensteins erste Frage hingegen war: „Sind Briefe angekommen?“ und die zweite: „Wie geht es Hellmuth?“ Dolly fühlte sich ganz beschämt, daß sie ihres kleinen Lieblings seit Stunden nicht gedacht hatte, Antoinettes Jungfer, die ihre Herrin unten erwartete, bestätigte aber ihre Hoffnung, daß es ihm wieder ganz gut gehe, und Fredy schien dadurch sehr befriedigt zu sein. Wenigstens lag in seinem Wesen wieder eine gewisse Frische und Elasticität, die er schon ganz verloren zu haben schien, und seine Stimme hatte den alten, hellen Klang, den Dolly mitunter so schmerzlich vermißt.

Mit guten Freunden und Bekannten hatte er fröhliche Stunden verlebt, und durch den Gedanken an die bevorstehende Schleppjagd angenehm erregt, erzählte er Dolly, wen er alles getroffen, und frug sie teilnehmend, wie sie den Tag verlebt. Ihr strahlendes Antlitz und das halbverlegene Lächeln, das ihre Lippen umspielte, gewahrte er aber erst, als sie ihm plötzlich zuraunte: „O Fredy, lieber Fredy, ich muß dir etwas sagen,“ und mit einem gewissen Befremden, aber noch immer völlig ahnungslos folgte er ihr in den traulichen, kleinen

Salon, in dem Dolly nun schnell das Fenster schloß. Dann drückte sie ihn in einen Sessel, setzte sich ihm dicht, ganz dicht gegenüber, blickte ihn mit einem süßen, schelmischen Lächeln ins Gesicht und sagte, halb befangen, halb frohlockend:

„Du solltest es eigentlich erst übermorgen erfahren, Fredy, weißt du, weil morgen die Schleppjagd ist, aber ich kann es nicht länger aushalten, du mußt wissen, wie unsäglich froh und glücklich ich bin,“ und nach einer Pause: „Es ist eine Überraschung, errätst du sie nicht?“

Er sah sie ganz erstaunt an. „Nein, Dolly, ich habe keine Ahnung, hat es etwas mit deiner Reiterei zu thun?“

Ein leiser Schatten flog über ihre Züge. „In gewissem Sinne ja, aber das ist nicht die Hauptsache.“

„Oder mit Ellermanns?“

„Auch mit denen.“ Und ihm nun plötzlich um den Hals fallend, flüsterte sie ihm zu: „Denke dir, Fredy, ich habe mich verlobt, verlobt mit dem besten, edelsten Menschen auf Erden, und ich weiß, auch du magst ihn furchtbar gern leiden. Nun bitte ich dich, was sagst du dazu?“

Sie richtete sich auf und trat einen Schritt zurück, um die Wirkung ihrer Worte zu sehen, aber sie erschrak bis ins Herz hinein, als sie seinem irren, entsetzten Blick begegnete und ihn wie vor einem Gespenst zurückweichen sah.

Wäre ein Blitzstrahl zur Erde niedergefahren, die Veränderung in seinem Aussehen hätte nicht größer sein

können. Sein vorher so frisches, blühendes Antlitz war erdfahl geworden, seine Gestalt wie unter einem Schlage zusammengeknickt; die Augen starrten sie wie geblendet an, als könne er die Nachricht nicht fassen, und nur mühsam vermochte er einige Worte hervorzubringen.

„Verlobt?“ stammelten die zitternden Lippen, „mit wem, Dolly, um Gottes willen, mit wem?“ und als sie nicht gleich antwortete, fügte er angstvoll hinzu: „Ist es Uttenhoven — aber nein, so kurz nach dem Tode seiner Frau, das ist ja nicht möglich.“

Erstaunt, erschüttert über den unbegreiflichen Erfolg ihrer Worte, schüttelte sie langsam und traurig das Haupt, streichelte zärtlich seine Hand und sagte beruhigend: „Nicht Uttenhoven, Fredy, sondern Heinz Hüllessen, Frau von Ellermanns Bruder,“ und in dem Bestreben, ihn mit der überraschenden Nachricht zu versöhnen, erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Liebe von Anfang an. Der volle Liebreiz ihres Wesens, die ganze Reinheit und Tiefe der Empfindung kamen, ihr selbst ganz unbewußt, dabei zum Ausdruck, und mit der überzeugenden Gewalt einer echten Liebe klärte sie ihn über ihre Neigung, ihre innere Zusammengehörigkeit mit Heinz Hüllessen auf. Selbst durch die zarte Zurückhaltung, welche sie sich auferlegte, um seine Gefühle zu schonen, — sie dachte nur an eine plötzlich hervorbrechende brüderliche Eifersucht — klang der innere Jubel, ihre Glückseligkeit immer wieder hindurch, und Bärenstein, der inzwischen Zeit gefunden sich zu fassen, konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß er hier vor einer vollendeten Thatsache stände. Nein,

auch gegen die Persönlichkeit des Betreffenden war nicht das Geringste einzuwenden, und Dolly konnte mit Recht von ihm erwarten, daß er ihre Wahl billigen und ihre Freude mit ihr teilen werde! Statt dessen rang sich nur ein angstolles Stöhnen aus seiner Brust, er blickte hilfesuchend um sich, als spähe er nach einem Ausweg, um dieser entsetzlichen Gewißheit zu entgehen, und seine Lippen flüsterten leise: „Blind, blind, ein blinder Thor, für immer verspielt."

Aus heiterem Himmel war der Schlag gekommen und hatte ihn schwach und unvorbereitet gefunden, jetzt, da Dolly sprach und im Eifer der Erzählung ihn weniger scharf beobachtete, dachte er nur daran, den Schein zu wahren, die nötige Selbstbeherrschung wiederzugewinnen. Mit übermenschlicher Anstrengung seine Gesichtszüge zum Gehorsam zwingend, gelang es ihm nach und nach sogar zu lächeln, und nur die geisterhafte Blässe, die nach wie vor auf seinem Angesichte lag, belehrte Dolly, daß noch immer nicht alles in Ordnung sei. Auch bemerkte sie, wie in einer Art von Schüttelfrost seine Zähne leise aufeinander schlugen, und in der Befürchtung, er könne sich erkältet haben, redete sie ihm zu, nur schnell noch eine Tasse heißen Thees zu trinken. Aber er lehnte alles ab, stand langsam auf, wobei er hin und her schwankte wie ein Schwerkranker, legte seine Hand auf ihre Schulter und sagte ruhig:

„Deine Verlobung hat mich etwas erschreckt, Dolly, sie kommt so plötzlich, aber ich sehe ein, daß ich dir gratulieren muß. Herr von Hüllessen ist ein Ehrenmann,

und eure Liebe scheint von der rechten Art zu sein. Auch ich habe dich sehr lieb gehabt, Kind, und ich gebe dich nicht gern her. Das ist wohl natürlich, nicht? Darum gönne mir Zeit, mich an den Gedanken zu gewöhnen, und verzeihe mir meine etwas heftige Art, es stürmt jetzt so vieles auf mich ein, ich bin müde, recht müde, Dolly."

Eine Weile sprach er noch mit ihr in einer zerstreuten, träumerischen Art, die sie seltsam berührte, dann meinte er, es sei schon spät, und er wolle noch einmal nach Hellmuth sehen, küßte sie mit großer Innigkeit, sah ihr tief in die Augen mit einem angstvoll flehenden Ausdruck, wie es ihr scheinen wollte, und ging dann hastig mit schnellem Entschluß zur Thüre hinaus. — — —

— — — — — — — — — — —

Wie sonderbar das alles war! Ein dumpfes Angstgefühl beklemmte Dollys Brust. Sie wollte es von sich weisen und nur an ihre Verlobung denken, an ihr Glück, aber das Glück wich von ihr zurück, immer weiter und weiter, und dunkle Schatten schoben sich zwischen sie und Heinz Hülleßens geliebtes, strahlendes Bild. Immer wieder trat Fredy vor ihr inneres Auge, die gebrochene Gestalt, das veränderte, leichenblasse Gesicht, sie konnte es nicht vergessen und bemühte sich vergeblich das Rätsel zu lösen.

Darüber wurde sie müde, löschte die Lampe und ging in ihr Schlafzimmer. Dort nahm sie den Ring, den Heinz ihr unterwegs wieder an den Finger gesteckt, betrachtete ihn gerührt, führte ihn mit andächtiger Scheu

an die Lippen und begab sich zu Bett, halb im Einschlafen noch ein heißes Dankgebet sprechend. Ihre Nerven mußten aber ungewöhnlich erregt sein, denn sie warf sich unruhig hin und her, hatte wirre, häßliche Träume und wachte alle zehn Minuten wieder auf. Dann wieder lag es auf ihr wie ein Bann, daß sie sich kaum bewegen konnte, und es bedurfte einer gewissen Willensstärke, um sich aus diesem unerquicklichen Halbschlummer emporzureißen. Es gelang ihr aber doch, und da dieser Zustand ihr ebenso ungewohnt als unerträglich war, stand sie auf, nahm ein Brausepulver, hüllte sich in einen weichen, warmen Schlafrock und zündete die Lampe wieder an. Sie hatte einmal gehört, daß Licht beruhige. Danach fühlte sie sich wirklich besser, hegte indessen immer noch eine gewisse Scheu vor dem Bett, setzte sich in einen Lehnstuhl und schob eine weiche Rolle unter den müden Kopf.

Sie blickte sich in dem Zimmer um. Wie behaglich es war! Der hellgraue Creton mit den Rosengewinden, den kleinen Vögeln und Schmetterlingen gab ihm ein so freundlich helles, duftiges Aussehen, und die vielen Spiegel und hellen Möbel paßten dazu. Auch der Teppich — aber was war das? Klang das nicht wie ein rastloser Schritt, ein Rücken von Stühlen, ein Schließen von Thüren? Unter ihr lag das Schreibzimmer ihres Bruders, sollte Fredy auch noch wach sein? Es war doch schon zwei Uhr, und er hatte von großer Müdigkeit gesprochen. Sie lauschte; wieder hörte sie ihn hin und her gehen, und als sie jetzt ans Fenster eilte und hinaussah, bemerkte sie,

daß unten aus dem Zimmer heller Lichtschein in den Garten drang. So lange hatte Fredy ja noch nie geschrieben, oder wußte sie es nur nicht, weil sie sonst so prachtvoll schlief? Sie setzte sich hin, trank noch einen Schluck von dem Brausepulver, das jetzt einen häßlichen abgestandenen Geschmack hatte, und dachte nach. Aber nicht lange, dann trieb sie eine unerklärliche Unruhe wieder empor. Wenn er am Ende krank geworden wäre! Er hatte plötzlich so elend, so verfallen ausgesehen, und neulich — jene schreckliche Äußerung an Hellmuths Bett, sie konnte auch nur einem Zustand krankhafter Aufgeregtheit, nervöser Überreizung entspringen. Sein armer Kopf! Das viele Rechnen hatte es ihm gewiß angethan. Sie wollte doch lieber einmal nachsehen, wie es ihm ginge, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihm nicht angenehm sei. Wenn er ärgerlich war, sie durfte sich ruhig ein wenig ausschelten lassen, anderenfalls konnte sie vielleicht etwas für ihn thun.

Sie zog ein Paar feste, weiche Filzschuhe an, die eben erst ausgepackt worden waren und noch ein wenig nach Naphtalin rochen, schlang ein Tuch um die Schultern und schlüpfte leise zur Thür hinaus. Sie wollte ihre Jungfer nicht wecken, die nebenan schlief und stets sehr besorgt um sie war. Dann eilte sie den Korridor entlang, glitt lautlos die mit Läufern belegte Treppe hinab und schlich leise an ihres Bruders Thür.

Auch hier drang an einer Ecke ein schwacher Lichtstrahl durch die Ritzen, aber drinnen war es totenstill, und ein unerklärliches Grauen überkam sie, eine große

Furcht. Leise öffnete sie die äußere Thür, schob den dicken Friesvorhang beiseite und lugte hinein. Aber nur eine Sekunde zögerte sie. Dann stand sie, wie durch ein Wunder, mit Gedankenschnelle am anderen Ende des großen Zimmers, sah Fredy, der ihr den Rücken wandte, eine sonderbare seitliche Bewegung machen, ergriff atemlos mit gewandter Entschlossenheit seinen Arm, entriß ihm die blinkende Waffe, die er soeben mit der Rechten emporhob, und schleuderte sie voll Abscheu und Entsetzen weit, weit von sich. Ein Blitz, ein Knall! Der Schuß entlud sich seitwärts in die Wand. Der Revolver, so klein und zierlich wie ein Taschenspielzeug, fiel auf den Smyrnateppich nieder, Fredy, ganz verstört und verwirrt, wandte sich nach dem Eindringling um, und Dolly hing schluchzend und bebend an seinem Halse.

Zuerst konnte sie nichts fassen und denken, als nur das Eine: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht zu spät gekommen bin," dann aber drängte sich ihr die erschütternde Frage auf: „Warum, warum?" und diese Frage war es auch, die sich ihr als Schmerzensschrei zuerst von den bleichen, bebenden Lippen rang.

„Ja, warum?"

Fredy, der einzige, der sie beantworten konnte, hatte so nahe an der Pforte des Todes gestanden, daß er sich so leicht nicht in das Leben zurückfinden konnte, und Dollys thränenvolle Blicke, in denen ein sanfter, aber beredter Vorwurf lag, peinigten ihn so, daß er sie kaum zu ertragen vermochte. In instinktiver Scheu wandte er das Gesicht von ihr ab, und auch als er den Versuch

machte zu sprechen, versagte die Zunge ihm zuerst den Dienst. Sich sanft aus ihrer Umschlingung befreiend, trat er an den Tisch, wo eine Karaffe mit Rotwein stand, goß sich ein Wasserglas bis zum Rande voll und stürzte den Inhalt mit einem Zuge herunter. Nun erst fühlte er die lähmende Erstarrung von sich weichen, und mit einem Mut, der größer war als derjenige, welcher ihm soeben die tödliche Waffe in die Hand gedrückt, sagte er, sich zu dem jungen Mädchen wendend: „Habe Geduld, Dolly, du sollst alles wissen, sollst mich richten, du hast ein Recht dazu." Als sie aber flüsterte: „Fredy, mein Bruder, wie konntest du so etwas thun? Selbstmord ist eine so furchtbare Sünde —" da schrie er beinahe auf vor Qual und Schmerz, und sein bleiches, von Gram entstelltes Gesicht ihr wieder zuwendend, sagte er:

„Du weißt nicht, Kind, was ich gelitten habe seit Jahren schon, und nun jetzt dieser Schlag, so plötzlich, so vernichtend, meine Kraft war zu Ende. Gott wird mir ein gnädiger Richter sein."

Sie sah, wie furchtbar erregt er noch war, ergriff seine schlaff herabhängende Hand und drückte sie zärtlich gegen ihre weiche, warme Wange. „Weshalb hast du dich denn nie gegen mich ausgesprochen, Fredy?" sagte sie. „Hieltest du mich für zu kindisch, hattest du kein Vertrauen zu mir? Sieh, wir sind doch Geschwister und haben uns immer so lieb gehabt, da würde ich schon verstanden haben, was dich drückt, die Liebe ist immer

der beste Lehrmeister. Und nun heute gar! War, es meine Verlobung, die das Maß voll machte?"

Er nickte nur.

„Wie entsetzlich! Ich war so namenlos glücklich, und du —"

„Verzweifelt, ganz verzweifelt, Dolly, und bin es noch."

„Aber Fredy, geliebter Fredy, wolltest du denn, daß ich überhaupt nicht heiratete?"

„Ja, das wollte ich."

„Also ist es nicht Hüllessens Persönlichkeit, die dich stört?"

„Nein, Dolly! Jeder, der um dich wirbt, ist mein Feind! Bei diesem tritt nur der erschwerende Umstand hinzu, daß er unbemittelt und Herrn von Ellermanns Schwager ist."

Sie sah ihn erstaunt, verständnislos an. „O," sagte sie, „Herr von Ellermann ist aber doch dein Freund."

Bärenstein schüttelte den Kopf. „Nicht mein Freund, Dolly, mein guter Bekannter, und deshalb um so gefährlicher, Kind. Er weiß auf Heller und Pfennig, wieviel du geerbt hast."

„Nun, und was schadet das?"

Er ging von ihr hinweg in den dunkelsten Teil des Zimmers und kämpfte mit sich einen harten Kampf, dann mit einemmale brach der Strom der Reue und Selbstanklage lawinenartig hervor, und vor sie hintretend, sagte er heftig und bitter:

„Aber Dolly, begreifst du denn nicht? Ich habe

dich bestohlen, beraubt, dein Vertrauen gemißbraucht, ich, dein eigener, leiblicher Bruder, und wenn der Mann, der dich heiraten will, zu mir kommt und Rechenschaft fordert über dein Vermögen, so muß ich ihm sagen: ‚Verzeihen Sie, aber ich bin ein Schuft, ein Schelm, ich habe mit dem Gelde meiner Schwester meine Schulden bezahlt, meine Wirtschaft geführt, die kostbaren Launen meiner Gattin befriedigt. Ein Teil ging durch Spekulationen verloren, und was auf Borrutyn fest eingetragen ist, reicht kaum noch an das Kommisvermögen heran. Andererseits habe ich alles gethan, um Dolly zu verwöhnen, und wenn Sie sie heiraten wollen, müssen Sie ein sehr reicher Mann sein. Das ist die Wahrheit.‘“

Sie sagte kein Wort, sie starrte ihn nur mit weitgeöffneten Augen an und glaubte nicht recht gehört zu haben. Ihr Fredy, ihr geliebter Bruder, ein Betrüger, ein Dieb; es war nicht möglich, nicht auszudenken! Und doch, — und doch, je mehr sie sich ins Gedächtnis zurückrief, was sie kaum beachtet, was längst vergessen und überwunden schien, um so mehr gestaltete es sich zu einer Kette von Beweisen, die seine Selbstanklage bestätigten. Die Erkenntnis traf sie hart, unbarmherzig wie ein Keulenschlag, aber nicht an sich und ihren Verlust dachte sie zuerst, sondern nur an die befleckte Familienehre, an die Größe der Versuchung, die ihn zu einer so schweren Schuld verleitet hatte, und das einzige, was sie auf sein Geständnis nach sekundenlangem Schweigen erwiderte, war: „Mein armer Bruder, wie schwer magst du an dieser Last getragen haben!“ und dann, wieder nach einer

Pause: „Fredy, niemand darf es erfahren, hörst du, niemand als nur ich ganz allein. Es ist zu schrecklich, zu traurig, Fredy!"

Er war ans Fenster getreten und hatte die Stirn an die Scheiben gepreßt, jetzt wandte er sich um, stürzte zu ihren Füßen nieder und blickte flehend zu ihr empor.

„Dolly, Dolly," stammelte er, „sei nicht so engelsgut, schmähe mich, schelte mich, wende dich voll Zorn und Abscheu von mir, aber beschäme mich nicht durch diese rührende Hochherzigkeit. Sie foltert mich, sie drückt mich zu Boden," und als sie nur in gewohnter Weise sanft und liebreich über sein Haar strich und schwere Tropfen aus ihren Augen fielen, sprang er wieder auf und sagte hastig: „Ich habe unverantwortlich gehandelt, Dolly, und war schwach, unsäglich schwach, aber ich war doch nicht ganz schlecht und verdorben, denn mein Gewissen folterte mich Tag und Nacht. Seit Jahren habe ich keine ruhige Stunde mehr gehabt, keinem ehrlichen Menschen ins Auge sehen können, und als ich über andere zu Gericht sitzen sollte, ich, der ich selber so schwer gefehlt, konnte ich mich nicht entschließen, ein Urteil zu fällen. Auch habe ich nicht von Anfang an solch eine vollkommene Plünderung geplant, ich geriet eben nach und nach immer tiefer hinein. Zuerst sollte es nur ein Darlehen sein, das ich mit der Zeit zurückerstatten wollte, später, als ich die Unausführbarkeit dieses Vorsatzes einsah, überkam mich der Leichtsinn, der Mut der Verzweiflung, und ich nahm mehr, immer mehr, bis ich mich zuletzt an den

Diebstahl gewöhnte. Die schlechten Jahre brachten nichts ein, sie kosteten nur, die Zinsen mußten gezahlt, die Wirtschaft fortgeführt werden, und dazu verschlang der Umbau des Hauses und unser Leben große Summen. Ich war eigentlich bankerott von dem Augenblick an, wo ich Antoinette heiratete. Sie glaubte mir eine Gnade zu erweisen, und sie ruinierte mich einfach. Die ganze reiche, vornehme Verwandtschaft stand ihr zur Seite, und ein so vollendeter Narr war ich, ein so vollendeter Thor, daß ich ihren Spott und Hohn, ihr verächtliches Achselzucken meinte nicht ertragen zu können und vor dem Gedanken zurückbebte, ihr meine Armut, meine trostlose Lage einzugestehen. Du weißt, ich persönlich habe keinen Luxus getrieben, ich habe gerechnet und gearbeitet wie ein Tagelöhner, alles umsonst! Ihre Ansprüche wurden immer größer, ihre Unzufriedenheit immer sichtbarer, ein Kapital brachte sie nicht mit in die Ehe, und von der hohen Jahresrente, die ihre Mutter ihr gibt, habe ich nie auch nur einen Heller bekommen. Einmal, als ich eine Andeutung machte, lachte sie mich einfach aus, und ihre verletzende Bemerkung: ‚Männer, die eine Frau nicht erhalten könnten, hätten vor allem die Verpflichtung nicht zu heiraten,‘ schloß mir in dieser Beziehung für immer den Mund. Dann kam Uttenhoven! Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich hatte bis dahin an die Gefahr deiner Verheiratung selten gedacht. Du hattest schon so viele Herren kennen gelernt und doch von keinem einen stärkeren Eindruck empfangen. So glaubte ich, daß du für wärmere Gefühle unzugänglich seiest, und

ließ ich dich nach jeder Richtung hin gewähren, um dein Leben schön und angenehm zu gestalten und dir deine Freiheit unentbehrlich zu machen. Uttenhoven schreckte mich aus meiner Ruhe auf, er schien mir gefährlich, und was ich konnte, that ich, um ihn von dir fernzuhalten. Einer wirklichen Intrigue war ich aber doch nicht fähig, ich konnte nur beobachten, abwehren und abwarten, und zu den Gewissensbissen über mein Unrecht gesellte sich jetzt die furchtbare Angst vor einer Entdeckung. Dieser Sommer war geradezu fürchterlich, ich atmete erst auf, als Uttenhoven fort war, wurde dann durch neue, pekuniäre Sorgen in Anspruch genommen, hatte anderen Kummer, von dem ich hier nicht reden will, und glaubte deiner wieder ganz sicher zu sein. Und nun kommt dieser Hülleffen, von dem ich annahm, daß du ihn nicht leiden könntest, den ich nie gefürchtet, an den ich nie gedacht hatte, kommt und wird von dir geliebt, als Freier acceptiert. Übermorgen will er um deine Hand anhalten, und ich soll mich vor ihm demütigen, ihm die Wahrheit sagen, ihn um Gnade anflehen? Nein, Dolly, nein, das ist mehr, als ich zu leisten im stande bin, und ganz abgesehen davon, daß du jetzt einen armen Mann gar nicht heiraten kannst, bleibt mir nichts anderes übrig, als mich jeder weiteren Eventualität zu entziehen, d. h. mit anderen Worten: zu sterben. Diese Verlobung, die dich so glücklich macht, sie ist mein Todesurteil geworden."

„Fredy!" schrie sie auf, entsetzt, verwirrt, „so bereust du nicht, so denkst du noch immer an jene gräßliche,

furchtbare That? Schauderst nicht zurück vor der Ewigkeit?"

Er schüttelte den Kopf. „Was mich hier erwartet, scheint mir beinahe noch schlimmer zu sein, mir fehlt der Mut zu einem solchen Martyrium. Soll ich mit Fingern auf mich weisen, meinen guten Namen in den Staub ziehen lassen, ja, selbst Antoinettens Hohn und Verachtung ertragen? Nein, Dolly, nein. Der Tod deckt vieles zu, der Tod sühnt alles, einem Toten wird viel verziehen. Ein Baron Bärenstein darf keinem Fremden das Recht geben, ihm ins Gesicht zu schlagen, und was soll ich noch hier, auf dieser grausamen Welt? Du, mein armes Kind, kannst mich fürderhin nur hassen und verachten, und hast einen besseren Trost und Ersatz. Vielleicht gelingt es auch Lendsburg, den ich zu meinem Testamentsvollstrecker ernannt, alles soweit zu ordnen, daß du nach ein paar Jahren Hüllessen doch noch heiraten kannst, dann wäre alles gut! Borrutyn ist dir zugeschrieben, Antoinette wird ihre Freiheit mit Freuden begrüßen, sie geht zu ihren Eltern, und Hellmuth — hier zitterte seine Stimme ein wenig, — bekommt natürlich keinen Heller von meinem Vermögen und muß sehen, wie er sich später einmal durchschlagen kann. Auf alles, was ich noch besitze, hast du allein ein Anrecht, Dolly."

Erschöpft, apathisch fast, ließ er sich auf einen Sessel sinken. Er war wieder bei dem Punkt angekommen, von dem er ausgegangen war, nur daß Dolly jetzt um seine Schuld und seine Reue wußte, und er die Last nicht

mehr allein zu tragen brauchte. Ob sie ihm keine Vorwürfe machen würde?

Nein, sie war ganz still, nur große, schwere Thränen flossen langsam an ihren Wangen herunter, und ein Ausdruck hilfloser Angst lag auf ihrem blassen, süßen Gesichte. „Wenn," stammelte sie endlich, „wenn ich nun Heinz selbst aufklärte, wie dann, Fredy? Ich bin überzeugt, er heiratet mich doch und sagt keinem Menschen von — von unserem Geheimnis."

Er lächelte traurig. „Das denkst du dir, weil du die Welt nicht kennst und von Geldangelegenheiten nichts verstehst. Dergleichen kann nicht verborgen bleiben, und Hüllessen: meinst du, er würde mich nicht tief verachten, verurteilen, wie einen Ausgestoßenen betrachten? Du selbst müßtest dich deines Bruders schämen, aus jedem harmlosen Wort einen Vorwurf hören und dich fürchten, meinen Namen zu nennen. Nein, nein, Dolly, laß mich den Weg gehen, den ich mir vorgezeichnet habe, er ist dunkel, aber er führt schnell und sicher zum Ziel. Nur etwas hinausschieben will ich es noch, um dich zu schonen, und ich verspreche dir, es soll in ganz unauffälliger Weise geschehen. Ein böser Zufall; weiter nichts!"

Er war in so verzweifelter Stimmung, so überreizt und abgehetzt, daß er gar nicht bemerkte, wie grausam er gegen diejenige war, der er schon so bitteres Leid zugefügt. Wäre es Antoinette gewesen, er hätte sich zusammengenommen, hätte die Hartnäckigkeit, mit der er an dem unseligen Vorhaben festhielt, zu verbergen und zu verleugnen gesucht, und wäre schonender zu Werke

gegangen. Dolly gegenüber hatte er nur das Bedürfnis sich auszusprechen, sie mit seinem Vorsatz auszusöhnen, ohne zu bedenken, auf welche Folter er das junge Mädchen spannte. Sie, die bis dahin ein glückliches, sorglos vertrauendes Kind gewesen und vor einigen Stunden noch in einem Meer von Seligkeit geschwelgt, sah jetzt an allen Seiten Abgründe gähnen, die sie und ihr Lebensglück zu verschlingen drohten, und jene entsetzliche Schuld war wie ein Moloch, der sein Opfer forderte, grausam, unerbittlich. Wen sollte sie aufgeben, den Bruder oder den Geliebten? Fredy, mit dem ihre Vergangenheit, ihre Jugend eng verwachsen war, oder Heinz, dem ihre Liebe, ihre ganze Zukunft gehörte? Sie sann hin und her und fand beides unmöglich, immer wenn ihr Herz schrie, sie könne von Hüllessen nicht lassen, sah sie Bärensteins hohe, blühende Gestalt blutüberströmt vor sich zusammenbrechen und Klein-Hellmuth als Waise danebenstehen. Nein, er durfte nicht sterben. Die Qual dieser Vorstellung war so groß, daß sie ihr um jeden Preis ein Ende machen mußte; und sie zitterte schon vor Kälte und Erregung.

So ging sie denn zu Bärenstein hin, umklammerte mit beiden Händen seinen Arm, und mit den schönen, wahrhaftigen Augen zu ihm aufschauend, sagte sie ernst, mit gebrochener Stimme:

„Fredy, Schwur um Schwur! Wenn ich Heinz Hüllessen entsage, jetzt und für immer, — und einen anderen werde ich nicht heiraten, dessen kannst du sicher sein — willst du mir dann feierlich geloben, nie mehr

und unter keinen Umständen Hand an dich zu legen, dich deiner Familie zu erhalten, zu hoffen, zu vertrauen? Ich, ich hätte keine ruhige Stunde mehr, wolltest du in dieser Weise aus dem Leben gehen."

Er sah sie betroffen, gerührt, tief erschüttert an. „Ja, Dolly, ja," sagte er nach einer Weile, „um diesen Preis, ja. Wenn er dir nicht zu hoch scheint, so soll mein Leben fortan dir gehören, dir allein. Ich schwöre es dir, Gott helfe mir. Amen."

Auch sie hob die Hand zum Schwur, aber sie fiel kraftlos zurück, und ihre Lippen bewegten sich nicht. Nur ein geisterhaftes Lächeln irrte sekundenlang um ihren Mund, dann brach sie lautlos zusammen und sank ohnmächtig zu Fredys Füßen nieder. — — — —
— — — — — — — — — — —

Am anderen Morgen schien die Sonne so hell und schön, als wenn es kein Elend und keine Schuld auf dieser Erde gäbe, und die glänzenden Strahlen, die gebrochen durch die Jalousien schauten, glitten über Dollys weißes Lager hin.

Sie erwachte, richtete sich auf, rieb sich die Augen und blickte verstört um sich. Was, was war denn eigentlich geschehen? Hatte sie einen entsetzlichen Traum gehabt, oder war sie von bösen Geistern genarrt worden? Nein, es war Wahrheit, fürchterliche Wahrheit! Sie hatte Fredy vor etwas Entsetzlichem bewahrt, hatte einen Schwur gethan und sollte ihrer Liebe entsagen. Das ganze Leben lag vor ihr wie eine weite trostlose Wüste, und ehe sie diese Wüste durchschritt, mußte sie noch ein schweres Werk

vollbringen, Heinz Hüllessen von sich weisen! Ihren Heinz, den sie so zärtlich, so namenlos liebte! Es schien ihr unmöglich, unausführbar! Und gehörte sie ihm nicht schon, hatte sie ihm nicht ihre Liebe gestanden, seine heißen, innigen Küsse erwidert? Sie schauderte zusammen. Ach, es waren schon viele Verlobungen gelöst worden, Verlobungen, die monatelang bestanden und doch zu keiner dauernden Vereinigung geführt hatten, und die Welt sah es, duldete es und hatte nur ein trauriges Achselzucken dafür. Wie sie es ihm nur sagen sollte, ohne ihn allzusehr zu betrüben? Er würde sie nicht willig freigeben, nein, gewiß nicht, er würde fragen und forschen, und sie durfte doch Fredys Geheimnis nicht verraten, um keinen Preis. Zorn und Verachtung sollten das beste Mittel sein gegen solchen Schmerz, Rose hatte sich schnell getröstet, als sie sich vergessen und verraten glaubte, und auch sie mußte Hüllessens Zorn, seinen Widerspruch zu reizen suchen. Ob sie noch mehr dadurch litt, noch größere Qual duldete, das war ja gleichgültig, wenn er nur geschont wurde, ihr Freund, ihr Geliebter! Niemand konnte ihr verbieten, ihn zu lieben, für ihn zu beten, und wenn ihr ganzes ferneres Leben auch dunkel sein sollte, sie durfte doch nicht murren. Hatte sie nicht eine fröhliche Kindheit, eine helle, schattenlose Jugend gehabt, das höchste Glück kennen gelernt, das es auf Erden gibt? Nein, selbst in diesem Augenblick fand sie noch Ursache Gott zu danken, und willig wollte sie das Kreuz tragen, das er ihr auferlegt hatte. Es war gewiß leichter, als das vieler anderer Menschen. Nur daß sie Hüllessen

erschrecken, kränken, verletzen sollte, darüber konnte sie nicht hinwegkommen, und zermarterte ihr armes Hirn, um einen Ausweg zu finden.

Endlich kam ihr ein tröstlicher Gedanke. Morgen, morgen sollte ja erst die Entscheidung sein, heute wünschte und wollte er sie noch gar nicht, noch einmal, zum letztenmal durfte sie ihn sehen und sprechen, sich an dem Bewußtsein seiner Liebe stärken und sich seiner Nähe freuen, andererseits aber durch ihr Benehmen ihn doch vorbereiten auf das, was kommen sollte. Durch Worte würde ihr das schlecht gelingen, aber durch die That? So fest vertraute er auf die Erfüllung seiner Wünsche, daß er die Bedingung wegen ihres Reitens im letzten Augenblick zurückgezogen hatte, und gar nicht auf die Idee gekommen war, die Möglichkeit ihrer direkten Beteiligung an der Schleppjagd in Erwägung zu ziehen? Wenn sie nun, wie Antoinette, doch mitritte, mußte ihn das nicht kränken, verletzen? Er war ein so großer Feind weiblichen Sports, daß er ein solches Vorgehen, noch dazu in diesem Moment, unverzeihlich finden und unausbleiblich eine Herausforderung, eine lieblose Nichtachtung darin sehen mußte. Vielleicht kam es dadurch zu einer heftigen Scene, einem Streit zwischen ihnen, den sie durch scheinbaren Trotz und Eigensinn verschärfen wollte, und dann erfolgte der Bruch von selbst, ohne daß sie eine weitere Erklärung abgeben brauchte.

Ach, sie ahnte nicht, wie schwer ihr die Ausführung dieses Planes werden, wie anders sich in der Wirklichkeit alles gestalten sollte, als in der Phantasie. Wohl

erschien sie einige Stunden später zu Pferde vor dem Westheimer Schlosse und erklärte, an der Jagd teilnehmen zu wollen, aber als ihre Blicke mit heimlicher Angst nach Hüllessen spähten, begegneten sie nur einem Ausdruck heller Freude und aufrichtigen Erstaunens, der sich gleich darauf in die lebhafteste Besorgnis verwandelte. Er grüßte ehrerbietig und hielt sich eine Weile zurück, als er aber dicht an ihrer Seite war und sich unbeobachtet glaubte, flüsterte er ihr zu:

„Dolly, mein Liebling, wie siehst du denn aus? Ist dir etwas Schlimmes begegnet?" Sie verneinte nur mit einer Kopfbewegung, und er fuhr leise fort: „Ich dachte, du wolltest dir die Sache vom Wagen aus ansehen, aber wie du willst, wir sind so noch freier, ungenierter."

O, der heiße, zärtliche Blick, der sie traf! Sie hätte aufschreien, sich an seinen Hals werfen und flehen mögen:

„O, Heinz, nimm mich fort, mit fort von hier, oder laß uns miteinander sterben. Ich kann dich nicht lassen, ich kann es nicht," aber getreu ihrem Vorsatz, blieb sie stumm, und Hüllessen sah mit Befremden, wie sie ihr Pferd dahin lenkte, wo die meisten Reiter beisammen waren.

Arme kleine Dolly! Sie wollte ihm etwas verbergen, wollte ihm ausweichen, aber sie erwies sich als schlechte Schauspielerin! Wie heldenhaft auch ihre Entschlüsse sein mochten, sie war in Kampf und Leid zu wenig geübt, um sich schon vollkommen beherrschen, zu offen und ehrlich, um sich erfolgreich verstellen zu können, und Hüllessens Scharfblick entging es nicht, daß sie sich

in einer gespannten, unnatürlichen Stimmung befand. Er zog sich für den Augenblick zurück, beobachtete sie aber unausgesetzt aus der Ferne und ließ sich durch ihre gezwungene Heiterkeit nicht täuschen.

Inzwischen entwickelte sich vor dem Schlosse ein lebensvolles, farbenprächtiges Bild.

Die Herren in ihren scharlachroten Röcken, zu denen die kleidsamen breitschirmigen Jockeymützen aus schwarzem Sammet sehr gut aussahen, tummelten sich auf ihren Pferden im Vorgarten herum, ritten hin und her, begrüßten neu Hinzugekommene und unterhielten sich sehr eifrig untereinander, meist über das bevorstehende Rennen. Die Hunde, kleine schwarz und weiß gefleckte Tiere, etwa zwanzig an der Zahl, welche zusammengekoppelt, von einem berittenen Stallknecht geführt und überwacht wurden, stießen mitunter ein kurzes, ungeduldiges Geheul aus, die Wagen für die Damen und die Gäste des Hauses fuhren vor, andere, welche Zuschauer aus der Nachbarschaft zuführten, harrten der Dinge, die da kommen sollten, und im Innern des Schlosses, das an einem solchen Tage auch jedem Fremden seine Pforten gastlich öffnete, war ebenfalls alles voll Unruhe und Bewegung.

Endlich brach man auf, um sich nach dem Punkt zu begeben, von dem die Jagd ausgehen sollte. Voran der Schlepper, der Stallmeister und die Meute, dann die Reiter, von denen Herr von Althammer, als Master, gleichsam den Mittelpunkt bildete, und zuletzt die Wagen, alle offen oder zurückgeschlagen, voll von freudig erregten,

erwartungsvollen Gesichtern und eleganten Toiletten. So bewegte der Zug sich langsam in der breiten Birkenallee vorwärts, einige Reitknechte mit Reservepferden folgten, das ländliche Publikum strömte nach, und das Ganze machte einen so glänzenden und eigenartigen Eindruck, wirkte so anregend und erfrischend, daß man die Vorliebe für diese Art von Sport wohl begriff und einsah, daß die Schleppjagden in ihrer Vielseitigkeit und ununterbrochenen Folge für den Sternburger wie für die benachbarten Kreise den Glanzpunkt und das Ereignis des Herbstes bildeten. Das Interesse an der edlen Reitkunst wurde dadurch immer von neuem angeregt und weiter ausgebildet, verschiedene Elemente zu gleichem Zweck vereinigt, ein frischer, flotter Zug kam in die Geselligkeit, und die Abende, welche der Schleppjagd folgten, waren meist ebenso amüsant und genußreich, als diese selbst. Man machte nach der Rückkehr noch einmal Toilette, stärkte sich an dem opulenten Diner, das der zahlreichen Gäste wegen in Form eines Büffets serviert und an kleinen Tischen zwanglos verzehrt wurde, rauchte, tanzte, musizierte, machte die Cour, spielte hoch und niedrig, je nachdem, tauschte Pferde aus, verabredete neue Zusammenkünfte, und fühlte sich dabei ungemein wohl und behaglich, weil man sicher war, sich nach einigen Tagen wieder zu treffen.

Jetzt, nachdem man auf dem freien Felde angelangt war, hielt der Zug; der Schlepper, ein Stallbediensteter, welcher an langer Leine eine mit Anis parfümierte und am Sattel befestigte Hammelkeule hinter sich herschleppte,

so zwar, daß sie auf dem Erdboden nachschleifte, ritt im scharfen Trabe auf der vorher bezeichneten Route voraus, einige Minuten später ließ der Stallmeister, in diesem Fall Huntsman genannt, die Hunde los, die sich, die Nase am Boden, sofort auf die Fährte stürzten, und im nächsten Augenblick folgte die ganze Reiterschar der voranstürmenden, laut kläffenden und belfernden Meute. Die Wagen schwenkten ab, um in äußerster Eile auf kürzerem Wege einen jener Punkte zu erreichen, den die Jäger kreuzen mußten, stellten sich hier auf und ließen im nächsten Augenblick mit lautem Ach und O in unbeschreiblicher Aufregung die wilde, verwegene Jagd an sich vorüberstürmen. Durch Wald und Feld, über Hecken und Gräben ging es hinweg, welches Hindernis sich auch bot, es mußte im Fluge genommen werden, und ein reizender Anblick war es, die Rotröcke plötzlich aus dem Walde hervorbrechen und in schnellster Folge über eine hohe Hürde setzen zu sehen. Mitunter lag das Terrain auch so günstig, daß man die Jagd längere Zeit mit den Augen verfolgen konnte, und man vermochte dann am ersten zu beurteilen, welches die besten Reiter waren. Kam es hierbei doch weniger auf die Schnelligkeit der Tiere als auf die Sicherheit und Gewandtheit der Reiter an, und wenn auch nicht mit einem wirklichen Rennen vergleichbar, so war die Sache doch, besonders für Damen, durchaus nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr.

Rose Lendsburg, die mit Dollnas voller Billigung wieder mitritt, nahm mit Antoinette und zwei Herren meist die Tête, hatte ein vorzügliches Pferd und saß

ruhig und fest im Sattel, Dolly aber, die sich in voller Aufregung befand und eigentlich nicht wußte, was sie that, ließ sich manchen Fehler zu schulden kommen, ritt mit einer wilden Hast, die sie gewissermaßen direktionslos machte, und kam nur wie durch ein Wunder über alle Gräben und Hindernisse hinweg. Hülleſſen, der sie mit äußerstem Befremden abreiten sah und mit Dollna und seinem Schwager der Jagd zu Pferde folgte, beobachtete sie mit einer tödlichen Angst im Herzen und atmete erst auf, als man bei dem sogenannten „Stop" angelangt war. Stop bedeutet so viel als Halt und bezeichnet die Zwischenpausen, welche für die Reiter und ihre Pferde notwendig sind und die ganze Gesellschaft auf eine Viertelstunde oder zehn Minuten wieder vereinigen. Die Herren steigen dann meistens ab, um den Pferden einige Erleichterung zu gewähren, führen sie herum oder treten an die Wagen heran, um mit den Damen und älteren Herren zu plaudern. Andere bleiben im Sattel, reiten mit irgend einem Bekannten langsam auf und ab, und wer sich mit einer der mitreitenden Damen unterhalten will, hat hier die beste Gelegenheit dazu.

Auch Hülleſſen hatte auf diese Gelegenheit gerechnet. Kaum war Dolly auf dem Platz erschienen, — es war ein Kleestoppel in der Nähe des Dorfes — als er auch eiligst an sie heranritt, um mit ihr zu sprechen, und seine Absicht deutlich markierte, aber kaum bemerkte sie dieselbe, als sie sie auch wieder zu vereiteln suchte und sich an Rosens Seite drängte. Diese wurde indessen in diesem Augenblicke zur Gräfin an den Wagen gerufen, Hülleſſen

gelang es, sich mit Dolly gewissermaßen zu isolieren, und sie mit einem halb zärtlichen, halb vorwurfsvollen Blick ansehend, sagte er: „Dolly, was soll denn das heißen? Bist du krank oder unglücklich? Ich kenne dich ja gar nicht wieder. Und so verändert siehst du aus. Sage mir, mein Liebling, was ist dir?“

„Nichts,“ stammelte sie, „nichts, ich wollte nur nicht zurückbleiben, ich reite doch so gern, und ich war voriges Jahr auch dabei. Ich will mitreiten, ich lasse es mir nun einmal nicht verbieten.“

Nun glaubte sie ihn ernstlich erzürnt zu haben, aber er kannte sie zu gut, um an ihren erkünstelten Trotz zu glauben, und da sie elend und unglücklich aussah, war seine Langmut nicht so leicht zu erschöpfen. So beugte er sich denn zu ihr hinüber, scheinbar um an dem Zaumzeug etwas zu ordnen, in Wirklichkeit aber um sekundenlang mit festem Druck ihre Hand zu fassen und ihr zärtlich forschend in die Augen zu sehen. Dieselben füllten sich unter seinem prüfenden Blick mit Thränen, die kleine Hand zuckte in der seinen, und ein solcher Zug von Angst und Verzweiflung trat in ihr süßes, blasses Gesichtchen, daß er sich ernstlich beunruhigt fühlte und Mühe hatte, seine schmerzliche Aufregung zu verbergen.

„Dolly, das geht nicht so,“ flüsterte er schnell, fast heftig, „du darfst heute nicht mehr mit den anderen reiten, du mußt mir sagen, was zwischen uns liegt. Hast du vergessen, wie glücklich wir gestern abend waren, oder hast du mich gar nicht mehr lieb?“

Sie konnte diesem Appell nicht widerstehen. „O, so

lieb, so unaussprechlich lieb,“ flüsterte sie mit gesenktem Blick, aber dann, als fürchte sie ihrem entsetzlichen Schwur untreu zu werden, wandte sie plötzlich mit jähem Entschluß das Pferd und ritt in blinder, atemloser Hast davon.

„Nur nicht ihn sehen, nur nicht diese teure, bestrickende Stimme mehr hören,“ das war alles, was sie noch denken konnte. Es ging über ihre Kräfte, ihm, der so gut, so arglos, so vertrauend war, den Dolch Zoll für Zoll in die Brust zu stoßen, ihm zu sagen, daß sie sich trennen müßten auf immerdar. Die durchwachte Nacht, die furchtbare Erschütterung, alles machte sich jetzt noch einmal geltend, sie dachte nur daran, daß sie Hüllessen nicht länger Rede stehen könne, daß sie fliehen müsse um jeden Preis, und so benommen war sie von ihrem bitteren Gram, ihrer fieberhaften Aufregung, daß sie das Auffällige eines solchen Schrittes gar nicht bedachte. Wie von Furien gepeitscht, eilte sie weiter, und so überraschend wirkte dieser Vorgang, daß man allgemein an ein Erschrecken und Ausbrechen des Pferdes glaubte.

Der brave Halifax hatte sich sonst derlei Unarten noch nicht erlaubt, aber schon bei der Schleppjagd war er etwas unsicher und unruhig gewesen, und was bei dem gänzlichen Mangel an Führung sonst noch geschehen konnte, war gar nicht abzusehen.

Bärenstein, der Dolly und Hüllessen heimlich beobachtete und schon Mühe gehabt hatte, seine Erregung und Abgespanntheit vor der Gesellschaft zu verbergen, setzte

sich fast gleichzeitig mit seinem Widersacher in Bewegung, beide mußten aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, um durch ihre Verfolgung Halifax nicht noch zu größerer Eile und Anstrengung anzuspornen, und beide ahnten mehr oder weniger, daß Dolly in einer nicht ganz zurechnungsfähigen Stimmung sei. So beschloß man denn, ihr, wenn möglich, den Weg abzuschneiden, resp. sie vor einer weiteren Unvorsichtigkeit zu warnen, und die beiden Herren ritten von zwei Seiten im Bogen um sie herum.

Zuerst schien die Sache ganz glücklich verlaufen zu wollen, Halifax stürmte zwar querfeldein und gebärdete sich etwas ausgelassen, als er aber die Straße kreuzte, welche nach Borrutyn führte, machte er, höchst eigenmächtig allerdings, eine scharfe Schwenkung nach rechts, um in etwas gemäßigterem Tempo und in gewohnter Richtung dem heimatlichen Stalle zuzutraben. Immerhin mußte etwas von der Schreckhaftigkeit und nervösen Aufgeregtheit seiner Herrin sich auch ihm mitgeteilt haben, denn zitternd und schnaufend hielt er bald darauf auf der Rampe des Schlosses, und als in diesem Augenblick ein Diener von innen schnell die Thür öffnete, ein blitzender Sonnenstrahl sich in den großen Spiegelscheiben der oberen Hälfte fing, und wie von einem Brennspiegel zurückgeworfen, grell und blendend über Roß und Reiterin dahinzuckte, prallte Halifax erschreckt zurück, stieg kerzengerade in die Höhe, und mit gewaltigem Sprung davonrasend, schleuderte er Dolly, welche schon den Fuß aus dem Steigbügel gezogen hatte, im weiten Bogen auf das Pflaster hin.

Da lag sie nun ganz regungslos, zuerst wie tot, und Hüllessen, der gleich nach ihr in den Hof einritt, glitt mit einem Schrei des Entsetzens vom Pferde. Als er aber neben ihr niederkniete und sanft versuchte, ihren Kopf ein wenig aufzurichten, ließ sie ein leises Wimmern hören, und ein Zug namenloser körperlicher Pein entstellte ihr sonst so reizendes Angesicht. Zugleich breitete sich eine bläuliche, leichenhafte Blässe über ihre Züge, der kalte Schweiß trat ihr auf die Stirn, und nur mit unsäglicher Mühe vermochte sie einige Worte zu flüstern, die Hüllessen mehr erriet, als er sie verstehen konnte.

„Heinz, lieber Heinz, verzeih, sterben, sterben, am besten so.“ Das war es, was sich endlich von den weißen Lippen rang, dann traf ihn noch ein zärtlich angstvoller, schon halberloschener Blick, und gleich darauf schien es, als sei aus der schönen, jugendlichen Hülle alles Leben für immer entflohen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Also das war das Ende! Hüllessen, der diesen Tag mit Jubel begrüßt, der auf dem Gipfel des Glückes gestanden, konnte den jähen Wechsel kaum fassen und verstehen, und erstarrte gleichsam zu Stein unter dem Einfluß des ungeheuren maßlosen Schmerzes, Fredy hingegen warf sich in lauter Verzweiflung neben Dolly nieder, rief sie mit den zärtlichsten Namen und flehte sie an, wieder aufzuwachen. Ja, so ratlos erschien er und tief erschüttert, daß er gar nicht daran dachte, Hilfe zu schaffen, und Hüllessen mußte sich entschließen, die notwendigsten Befehle zu geben, so daß sich in Haus und

Hof bald jene traurige, unheimliche Thätigkeit entfaltete, welche einen solchen Unglücksfall zu begleiten pflegt. Boten wurden nach allen Richtungen hin ausgesendet, in rasender Eile nach dem Arzte geschickt, und alles für seine Ankunft vorbereitet, aber die größte Schwierigkeit bereitete Dollys Überführung in das Haus. Man durfte sie nicht berühren, ohne ihr die wahnsinnigsten Schmerzen zu bereiten, und immer wieder ließ sie jenes entsetzliche, nervenerschütternde Wimmern hören, welches zwar ein Zeichen noch vorhandenen Lebens, aber auch der Beweis einer schweren, inneren Verletzung war. Alle, die sich daran beteiligen mußten, litten Folterqualen, und Hüllessen dankte Gott, als er seinen armen, gequälten Liebling endlich in Fredys Zimmer, welches der Hausthür am nächsten war, auf einem niederen Divan gebettet sah.

Das Übermaß der Schmerzen hatte aber eine neue, noch tiefere Ohnmacht zur Folge, und als die beiden Männer allein waren, — Bärenstein wies alle anderen hinaus — brach sein Schmerz von neuem hervor, er warf sich neben Dollys Lager nieder, und Hüllessen anflehend, nannte er sich ein über das andere Mal den Mörder seiner Schwester. Das furchtbare Schicksal, das er über Dolly heraufbeschworen, zeigte ihm, wie unrecht er gethan, wie feige und grausam er gehandelt, indem er ihr großmütiges Opfer annahm, seine Ruhe und Sicherheit mit ihrem Herzblut erkaufte, und die Reue, die ihn folterte, suchte nach einem Ausdruck. Nicht nur eine Buße, nein, eine Erleichterung war es ihm, sich selbst anzuklagen, seine Schuld vor Hüllessen zu bekennen, und jener

hörte mit Staunen und Entrüstung, wie sündhafte Schwäche und egoistischer Leichtsinn das Lebensglück dieses Engels vernichtet. Fredy schonte sich nicht, er malte in grellen Farben, und als könne er sich in seinem Wunsch, zu sühnen, gar nicht genug thun, so rief er ein über das andere Mal:

„Ich habe sie in den Tod getrieben, ich allein; wenn sie stirbt, so ist es meine Schuld, nur die Angst, ihr Wort zu brechen und ihrer Liebe entsagen zu müssen, ließ sie so unvorsichtig und wie sinnlos dahinjagen, meinen Liebling, meine kleine Dolly! Verachten Sie mich, verabscheuen Sie mich, aber beten Sie zu Gott, daß sie am Leben bleibt, daß sie wieder gesund wird, ich ertrage das Bewußtsein nicht, sie getötet zu haben."

Fredys Reue war so echt, und Hüllessens eigener Schmerz so groß, daß er nicht daran dachte, ihm Vorwürfe zu machen. Der Ärmste war gestraft genug, und wenn Hüllessens starker, ehrenfester Charakter einer Versuchung, wie Fredy sie zu bestehen gehabt, auch gewachsen gewesen wäre, so erkannte er doch die Größe derselben an, und war mehr schmerzlich überrascht als empört, zumal die Hauptschuld, seiner Ansicht nach, Antoinette Bärenstein trug. Aber die Angst um Dollys teures Leben ließ überhaupt einen anderen Gedanken gar nicht recht aufkommen, mit starren, thränenlosen Augen blickte er ohne Unterlaß auf die teure, geliebte Gestalt, und als die Ärzte endlich kamen, — es waren derer zwei gleichzeitig geholt worden — und lange Zeit allein bei der Kranken blieben, litt er unter der Ungewißheit unsäglich.

Welches Verdikt würden sie fällen, Leben oder Tod, Glück oder Unglück, Licht oder Dunkel, das Dunkel völliger Hoffnungslosigkeit? Wie unsäglich er seine kleine Dolly liebte, das sah er erst jetzt, und ein heißes Gebet stieg zu Gott empor, die Bitte, dieses teure Leben nicht zu verlangen und zu vernichten als Sühne für die Sünden anderer.

Inzwischen hatte die Schleppjagd ein jähes Ende genommen. Niemand wollte sich vergnügen und fröhlich sein, während Dolly, die arme, kleine Dolly vielleicht ihren letzten Seufzer aushauchte. Erschüttert, verstört ging man auseinander, viele ritten nach Borrutyn, um selbst Erkundigungen einzuziehen, und Antoinette war die erste, die ankam. Aber ihr kaltes, selbstsüchtiges Herz vermochte eigentlich nichts zu rühren, sie dachte auch dieses Mal nur an sich, an das Aufsehen und die Unbequemlichkeit, die ein Todes- oder Krankheitsfall mit sich bringt, und als die Ärzte einstimmig ihr Urteil abgaben und sagten: „Eine schwere innere Verletzung des Rückgrates und des Genicks, jahrelanges Siechtum, große Schmerzen, vielleicht dauernde Lähmung sogar, aber bei äußerster Schonung und sorgsamster Pflege keine absolute Lebensgefahr!“ da waren es nur Fredy und Hüllessen, die heiße Dankesthränen vergossen, und während ersterer gelobte zu sühnen, was er verbrochen, erklärte Hüllessen: „Ob reich, ob arm, ob krank oder gesund, ist und bleibt sie meine Braut, und nur der Tod soll uns einst scheiden.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Bewohner des Sternburger Kreises kamen aus der Aufregung gar nicht heraus.

Uttenhovens Verschwinden und Verheiratung, das unglückselige Hagelwetter in Starey, Rosens Verlobung und Dollys Sturz, alles folgte schnell aufeinander, und kaum fing man an sich wieder etwas zu beruhigen, als sich das Gerücht verbreitete, Antoinette Bärenstein werde sich von ihrem Gatten scheiden lassen, und Uttenhoven sei wieder in der Gegend angelangt.

Beide Nachrichten beruhten auf Wahrheit.

Als Dolly endlich außer Gefahr war, — denn viele Tage lang schwebte ihr Leben nur noch an einem dünnen Faden — kam es zwischen Fredy und seiner Frau zu einer stürmischen Scene, und bald darauf reiste sie mit unzähligen Koffern und Kisten nach Raudnitz ab. Bärenstein hatte ihr alles gesagt. Wie Hüllessen bekannte er auch ihr, wie sehr er gelitten, gekämpft und gefehlt, welches schwere Unrecht er Dolly angethan, und wie großmütig, wie heldenmütig sie ihm verziehen. Die brennende Reue schilderte er ihr, die ihn erfaßt, aber er fügte auch die bündige Erklärung hinzu, daß er alles Aufsehen zwar

vermieden wissen wolle, im übrigen aber fest entschlossen sei, sein Leben auf einem anderen Fuß einzurichten, und soweit es in seinen Kräften liege, wieder gut zu machen, was er gefehlt. Von seiner Frau, als der intellektuellen Urheberin seiner Schuld, hoffe er, daß sie die innere und äußere Nötigung solcher Sühne und Umgestaltung ihrer Existenz vollkommen begreifen und bereit sein werde, dieselbe selbst auf Kosten ihrer eigenen Bequemlichkeit anzustreben. Auch dürfe er wohl erwarten, daß die Hälfte ihrer Zulage nunmehr ihrer Wirtschaft zugute kommen, und jede unnütze Ausgabe vermieden werde, denn man müsse sich doch wieder und immer wieder klar machen, daß alles, was er besitze, nunmehr Dollys Eigentum und er ein unberechtigter Eindringling in seinem eigenen Hause sei.

Die Reue, jene echte, wahre Reue, welche brennt und quält, und welche man auslöschen möchte um jeden Preis, gab ihm den Mut Antoinette diese Dinge zu sagen, zum erstenmal rücksichtslos offen und wahr gegen sie zu sein und mehr zu fordern als demütig zu bitten. Und was war die Folge?

Mit verachtenden Blicken maß sie ihn, mit hochmütigem Schweigen hörte sie ihn an, und als er seine lange Rede geendet, trat ein böses hohnvolles Lächeln auf ihre Lippen. Ihre Nasenflügel zitterten in verhaltenem Zorn, und mit eisiger Stimme sagte sie:

„Mein lieber Fredy, du hast nicht allein Dolly betrogen, sondern auch mich, und statt mich um Verzeihung zu bitten, daß du mich in eine so unwürdige Lage

gebracht, überhäufst du mich noch mit Vorwürfen. Das ist nicht gentlemanlike, nein, durchaus nicht. Überhaupt, wenn ich bedenke, an wessen Seite ich die letzten Jahre dahingelebt habe, — ich will das häßliche Wort nicht nennen — so faßt mich ein Schauder, ein ästhetisches Grauen! Du willst mich zu deiner Mitschuldigen machen, indem du sagst, aus Liebe zu mir habest du jene heimlichen Anleihen gemacht, aber ich nenne das nicht Liebe, sondern einfach Schwäche, und ein Mann muß vor allen Dingen stark sein. Du kennst meinen Geschmack in dieser Beziehung. Außerdem fühle ich mich durchaus nicht veranlaßt, die Konsequenzen deines Thuns auf mich zu nehmen. Wenn es dir Bedürfnis ist, dich einzuschränken, immerzu, ich werde dich in deiner edlen Selbstentäußerung nicht stören, aber ich gedenke auch nicht, daran teilzunehmen. Ich bin an einen gewissen Comfort gewöhnt und habe in den letzten Jahren schon genug entbehrt. Unsere Ehe war ein Irrtum, von Anfang an; es ist an der Zeit, diesen Irrtum zu redressieren, und nach den Eröffnungen, die du mir soeben gemacht hast, bin ich auch vollkommen berechtigt, dich zu verlassen. Immerhin werden wir uns in Frieden trennen, ich hasse, wie du weißt, den Skandal, und als Scheidungsgrund können wir gegenseitige Abneigung angeben, das genügt vollkommen. Ich gehe bis auf weiteres nach Raudnitz, wo Mama mir ein hübsches Logis angeboten hat."

„Und Hellmuth?" schrie Fredy, ganz entsetzt über soviel Herzenskälte und Egoismus, „und Hellmuth, was soll aus ihm werden, wenn wir uns trennen?"

Sie dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie kalt: „Du kannst ihn behalten, ich mache keinerlei Ansprüche auf seinen Besitz. Dir ist er unentbehrlich, und ich, nun, du weißt, ich kann auch ohne ihn sehr gut fertig werden.“

Fredy starrte sie an wie ein Gespenst, und zum erstenmal in seinem Leben sah er diese Frau, wie sie wirklich war, klug, elegant, vornehm, ruhig, ohne Schwäche und ohne Schuld, aber kalt und herzlos, jedes wärmeren Gefühles unfähig, jeder edlen Regung unzugänglich; starr, grausam, unbeugsam berechnet, immer und überall nur an das eigene Ich, die eigene Bequemlichkeit denkend, und selbst als Mutter sich keiner Pflicht bewußt. Und diese Frau hatte er geliebt, dieser Frau hatte er seinen Frieden und Dollys Glück zum Opfer gebracht! Es war unfaßbar!

Was sie jetzt auch noch sagen mochte, sie hatte nicht mehr die Macht ihn zu kränken, zu verwunden. Sie wollte gehen, gut, in ihrem Herzen hatte sie ihn ja längst verlassen, mochte nun auch noch die äußere Trennung erfolgen. Mit welchen Augen man diese Trennung ansehen, mit welchen Kommentaren sie begleiten würde, das war Bärenstein in seiner jetzigen Stimmung völlig gleichgültig. Seine Seele schien so erfüllt von dem Schmerz um Dolly, von dem Bewußtsein seiner großen Schuld, daß er gegen äußere Rücksichten völlig abgestumpft war. Alle Liebe, die er bisher an Antoinette verschwendet, konzentrierte er jetzt auf seinen mutterlosen kleinen Knaben, und wenn ihre Abreise momentan auch wie eine gewaltige Erschütterung wirkte, so kam er doch

verhältnismäßig schnell darüber hinweg. Als Pflegerin und Trösterin wäre Antoinette doch nicht zu gebrauchen gewesen, und nun hinderte ihn nichts mehr, jenes neue entsühnende Leben zu beginnen, das einzig und allein der armen Dulderin, seiner süßen, kleinen Dolly, gewidmet sein sollte.

Sein Verhältnis zu Hülleſſen hatte sich überaus günstig gestaltet. In dem ernsten, wortkargen jungen Mann, der um Dolly fast noch mehr litt als er, in dem er einen strengen und unerbittlichen Richter gefürchtet, fand er nun einen verstehenden und verzeihenden Freund, und wenn Hülleſſen die schwer Leidende auch nicht sehen durfte, — ihre Nerven waren die erste Zeit in einem unbeschreiblichen Zustand, und der arme Körper vollständig hilflos und unbeweglich — so kam er doch, solange sein Urlaub währte, täglich nach Borrutyn, um stundenlang wenigstens in dem Hause zu sein, in dem sie weilte, und sich mit Fredy aussprechen zu können. War auch noch keine offizielle Anzeige erfolgt, so galt er doch überall als Dollys Verlobter, und selbst die beiden Diakonissen, welche die Pflege übernommen hatten, erstatteten ihm ebenso willig Bericht wie dem Hausherren selbst.

Während sich die Verhältnisse in Borrutyn in dieser Weise gestalteten, traf Uttenhoven ganz unerwartet in Altdorf ein.

Eines Morgens erschien er ohne vorherige Meldung in einer Sternburger Droschke, und die Freude des Wiedersehens in der Familie Wenzel war groß. Wenn

sie aber glaubten, ihn nun wieder längere Zeit als gelehrigen Schüler und liebenswürdigen Hausgenossen bei sich beherbergen zu können, so irrten sie sich doch. Uttenhoven kam nur, um Abschied zu nehmen, und daß er jetzt schon kam, war ein Zeichen seiner innigen Teilnahme für Heinz und Dolly. Wäre nicht der Wunsch in ihm rege geworden, seinen Freund zu trösten, und an Ort und Stelle mehr von dem Unglücksfall zu erfahren, so wäre er erst einige Wochen später gekommen, zu einer Zeit, wo seine Witwerschaft schon nach Monaten datierte, so aber hielt es ihn nicht länger in der Fremde, in der er sich etwas vereinsamt fühlte, und er sagte sich, daß es schließlich nicht so sehr darauf ankomme, ob er seine Abschiedsbesuche schon jetzt, oder erst vor Weihnachten mache.

Sein Aussehen war vortrefflich, aber seine Stimmung ließ viel zu wünschen übrig, er erschien still, gedrückt, seines sonstigen Frohsinns beraubt, und die drei Parzen waren überzeugt, er traure auch in seinem Herzen um die so schnell dahingeschiedene junge Frau. Zu zartfühlend, um ihre Teilnahme in indiskrete Fragen zu kleiden, vermieden sie es, die Zeit seiner Abwesenheit zu berühren, und er selbst sprach wenig oder gar nicht von jener bedeutungsvollen Episode. Als aber der alte Wenzel sich einmal ein Herz faßte und ihn fragte, ob er denn wirklich so entsetzlich viel geerbt habe, wie man überall erzähle, flog ein halb spöttisches, halb wehmütiges Lächeln über sein hübsches, sympathisches Antlitz, und er sagte ruhig:

„Das kommt wohl alles von der famosen Zeitungsnotiz her, nicht wahr, lieber Wenzel? Nun, wie immer, ist auch hier in der böswilligen Erfindung ein Körnchen Wahrheit enthalten. Lilli, meine Frau," verbesserte er sich, „konnte über ein Vermögen nicht disponieren, das vorläufig noch ihrem Vater gehört, einem Vater, der zahlreiche Verwandte hat und jetzt zum zweitenmal heiraten wird, aber, wie ich nachträglich erfuhr, war ihr Wunsch, vor ihrem Tode noch meinen Namen zu tragen, allerdings von dem Verlangen begleitet, das, was ihre verstorbene Mutter ihr hinterlassen, mir endgültig zuzuwenden, und da sie frei darüber verfügen durfte und niemand dadurch beraubte, nahm ich ohne weitere Bedenken die Erbschaft an.

Von einer Million ist dabei aber gar nicht die Rede. Es handelt sich um ein kleines Kapitel, das gerade groß genug ist, um mir durch den Zinsenzuschuß ein Fortdienen in meinem Regiment zu ermöglichen, und da dies, nach dieser Prüfungszeit, immer noch mein größter Wunsch ist und bleibt, so bin ich dem Schicksal und meiner verstorbenen Frau von Herzen dankbar, daß die leidige Geldfrage der Ausführung dieses Wunsches nicht mehr hindernd im Wege steht. Ich werde kein Millionär, sondern nach wie vor ein ganz bescheidener, kleiner Lieutenant sein, und es besteht nur der Unterschied, daß ich keine Schulden mehr zu machen brauche, die, wie Sie wissen, mein teurer Onkel doch nicht mehr bezahlen würde!

Wenzel hatte ganz erschreckt zugehört. „Also zu

Ihrem Regiment wollen Sie wieder zurück?" sagte er kläglich, „mein lieber Herr Baron, was soll denn da aus Ihrem Gut, dem schönen Wiesau, werden? Und die landwirtschaftlichen Kenntnisse, die Sie umsonst eingeheimst haben, um die ist es wahrhaftig schade, da habe ich mich ja ganz vergeblich mit Ihnen gequält."

Uttenhoven fühlte für den Augenblick wenigstens seine gute Laune wiederkehren. „Für Wiesau werden Sie mir einen guten, zuverlässigen Pächter besorgen," sagte er, „und was meine Kenntnisse anbelangt, so sind dieselben noch äußerst gering. Soviel habe ich aber doch gelernt, um einsehen zu können, daß jetzt bei den schlechten Zeiten mit der Landwirtschaft nicht mehr viel los ist, und man, als Anfänger besonders, dabei mehr verwirtschaften als erwerben kann. Als einsamer Junggeselle in Wiesau zu hausen, hat durchaus nichts Verlockendes für mich, ich überlasse das lieber anderen Leuten, und wenn ich einen zuverlässigen Menschen finde, bin ich mit einer geringen Pacht zufrieden. In hiesiger Gegend würde ich so wie so nicht bleiben, mein guter Wenzel! So behaglich ich mich auch in Ihrem Hause fühle, so trifft doch alles zusammen, um mir einen längeren Aufenthalt im Sternburger Kreise beinahe peinlich und schmerzlich zu machen; das Vorrutyner Haus, in dem ich am meisten verkehrte, ist jetzt auch für lange Zeit verschlossen, und wenn mein Freund Hülleſſen nach Berlin zurückkehrt, gibt es hier nichts mehr, was mich zurückhalten könnte. Was vermöchte ich da Besseres zu thun, als ihn zu begleiten?"

Der alte Wenzel vermochte zwar das alles nicht gleich einzusehen, sein ganzes Herz hing an der Landwirtschaft, und es war ihm ein tiefer Kummer, daß einer seiner Schüler ihr untreu werden wollte, seine Gedanken wurden aber in wohlthuender Weise von diesem Thema abgezogen, und die Worte: „Ich bin auch mit einer geringen Pacht zufrieden," gingen ihm unablässig im Kopfe herum. Herr Kalbe war ein tüchtiger, braver Mensch und besaß etwas Vermögen. Er dachte daran, sich selbständig zu machen, und wenn die kleine Lerche recht gehabt hätte mit ihrem Gezwitscher, das auf eine Vereinigung von ihm und Finchen hindeutete, so würde er, Wenzel, gar nicht abgeneigt sein, sich an dem Geschäft zu beteiligen. Das gab eine nette Aussicht, etwas, das alle Teile befriedigen mußte, und wenn Uttenhoven seinem Rat folgte, so war die Sache schnell arrangiert. Er wollte doch einmal bei Gelegenheit mit Kalbe sprechen!

Ja, die kleine Lerche! Uttenhoven sah jetzt erst, wieviel sie zur Belebung des stillen Hauses beigetragen hatte, und vermißte sie schmerzlich, aber gedacht hatte er des kleinen, schelmischen Kobolds auch in der Ferne, und voraussetzend, daß er sie bei seiner Wiederkehr noch in Polnisch-Altdorf vorfinden werde, hatte er ihr als Brosche eine kunstvolle Rose aus Elfenbein mitgebracht, die er zu seinem Bedauern ihr nun nicht mehr persönlich überreichen konnte. Er wandte sich an Finchen, und Finchen wußte Rat. Sie bettete das kleine Meisterwerk auf rosa Watte, packte es sorgfältig ein, legte eine Karte von Uttenhoven mit „herzlichem Gruß" und einen freude-

strahlenden Brief von sich selbst mit bei — Dorchens Prophezeiungen begannen bereits sich zu erfüllen — und schickte das Ganze an die kleine Nichte, die über die unverhoffte Sendung in lauten Jubel ausbrach und sich vor Freude gar nicht zu lassen wußte. Wie entzückt sie aber auch von der Rose war, Uttenhovens Karte mit den selbstgeschriebenen Zeilen besaß für sie einen noch höheren Wert und bildete fortan den größten Schatz in dem verborgenen Schubfach ihres Reliquienschreins.

Die Abschiedsbesuche waren für Uttenhoven eine schwere Last! Überall mehr oder weniger verhüllte Neugierde und scharfe Beobachtung seiner Worte und Mienen, überall eine gewisse Befangenheit, welche seine Abwesenheit und seine kurze Ehe kaum zu berühren wagte, an dem einen Ort eine gezwungene Teilnahme, welche nicht wußte, ob sie sich gratulierend oder mehr kondolierend verhalten solle, und am anderen eine staunende Mißbilligung, welche nahe an Mißtrauen grenzte. Schmitts und Bellings traf er glücklicherweise nicht zu Hause, er hatte einen Tag gewählt, an dem er sie vereint in Ziellonna wußte, und die Amtsrätin machte es ziemlich gnädig mit ihm, aber Westheim, der Ort, der ihn am mächtigsten anzog, und den er doch am meisten fürchtete, er hatte seine Grenze noch nicht überschritten.

Obgleich Rose für ihn verloren war, sehnte er sich doch, sie noch einmal wiederzusehen, zu erfahren, wie sie als Dollnas Braut ihm begegnen werde und, obgleich es ein gefährliches Experiment war, zu ergründen, wie sein eigenes Herz diese Feuerprobe bestehen werde. Lange

schwankte er hin und her, und endlich durfte er diesen Besuch nicht mehr aufschieben. Er war schon acht Tage in Altdorf, und da er früher so häufig in Westheim verkehrt hatte, mußte sein langes Fernbleiben auffallen.

So machte er sich dann eines Tages mit Hüllessen auf den Weg und fuhr hin.

Der Graf und die Gräfin, die von dem Zwischenspiel mit Rose noch immer nichts ahnten und sich in jeder Lebenslage klug und taktvoll benahmen, wußten auch mit ihm den rechten Ton zu treffen, hießen ihn herzlich willkommen und hörten mit Bedauern, daß sein Besuch ein Abschiedsbesuch sei. Die Vergangenheit wurde nur insoweit berührt, als es gerade notwendig war. Ein gänzliches Ignorieren derselben wäre unnatürlich und für alle Teile peinlich gewesen, und als nun auch noch Ellermanns dazukamen, drehte sich die Unterhaltung naturgemäß um Dolly und die schmerzlichen Wandlungen in Borrutyn.

Rose war nicht anwesend, man wußte nicht recht, ob sie ausgeritten oder ausgegangen sei, und Uttenhoven hoffte im stillen, sie werde gar nicht erscheinen. Ja, er hoffte es, und doch schlug sein Herz jedesmal wild auf, wenn die Portiere sich bewegte oder draußen in der Halle Schritte laut wurden, doch horchte er erwartungsvoll und wandte enttäuscht den Kopf, wenn es jemand anders war, der eintrat.

Auf einem Tischchen stand eine große Photographie, das Brautpaar darstellend, und Uttenhoven mußte sie

betrachten, bewundern. In der That, Rose sah wundervoll aus neben Dollna, er paßte zu ihr und sie zu ihm, ein schönes, stattliches, vornehmes Paar, und doch hatte sie ihn geliebt, ihn ganz allein — warum war das Schicksal so grausam gewesen, sie zu trennen, warum hatte sie nicht gezögert, gewartet, wenige Tage nur?

Eine nutzlose Frage!

Das Bild wirkte auf Uttenhoven wie das Haupt einer Meduse, eine nervöse Unruhe erfaßte ihn, er mußte fort so schnell als möglich, und der Gedanke, Rose von Angesicht zu Angesicht zu sehen, erfüllte ihn nun mit einer Art von Entsetzen. Nein, er konnte es nicht, wollte es nicht, er würde ihren kalten Blick nicht ertragen, und sich an einen Diener wendend, welcher gerade die Lampen ins Zimmer brachte, bat er, das Anspannen zu bestellen.

In diesem Augenblick begann es zu regnen, und zwar mit einer Heftigkeit, welche es beinahe lächerlich erscheinen ließ, gerade jetzt aufzubrechen. Der Diener blieb auch zögernd, wie abwartend stehen, und der Graf sagte erstaunt: „Mein lieber Uttenhoven, welch eine Idee! Kennen Sie die Westheimer Art noch so wenig, daß Sie glauben, wir würden Sie jetzt fortfahren lassen, mitten in diesen Guß hinein. Nein, mein Bester, daran ist gar nicht zu denken, und da Sie heute zum letztenmal hier sind, schulden Sie uns den Abend so wie so."

Ellermanns wollten von einem Aufbruch auch noch nichts wissen, und Hüllessen, der einzige, der begriff, weshalb Uttenhoven fort wollte, dachte in diesem

Augenblick so lebhaft an Dolly und an das Verbot des Arztes, sie vor seinem Scheiden noch einmal zu sehen, daß er in seiner Zerstreutheit die ganze Debatte überhörte. Zugleich fuhr auch noch der Landrat vor, der eine neue Chaussee besichtigt hatte und sich vor dem Regen flüchtete, und nun war Uttenhoven gefangen, ein Entrinnen ohne Aufsehen nicht mehr möglich.

Mit einem unterdrückten Seufzer fügte er sich in das Unvermeidliche, und gleich darauf trat Rose ins Zimmer.

Sie hatte sich vor diesem Zusammentreffen keinen Augenblick gefürchtet, sie war die Braut eines anderen, war in ihrem väterlichen Hause, und wenn er die Stirn hatte, ihr entgegen zu treten, gut, so wollte sie ihm zeigen, wie gleichgültig, wie verächtlich er ihr war, wollte ihn auf das Niveau herabdrücken, auf das er gehörte. Es war ja ohnehin zum letztenmal, sie hatte gehört, daß er Abschiedsbesuche mache, und so wollte sie die Höflichkeit als Waffe gegen ihn benutzen. Ihres Zornes hielt sie ihn kaum noch wert.

So ging sie ihm entgegen, begrüßte ihn von weitem, indem sie Hüllessen zum Willkommen die Hand reichte, und nahm seinen formellen Glückwunsch mit einem kühlen: „Sie sind sehr freundlich, Baron,“ entgegen. Dann, als jener sich nach Dollna erkundigte, meinte sie: „Mein Bräutigam ist jetzt in Kardnitten, um vor dem Winter noch das Haus in Ordnung zu bringen,“ und so unterhielten sie sich, von allen gehört, eine ganze Weile, immer ohne sich direkt anzusehen. Als dann aber Rose

unwillkürlich die Augen erhob, und den halb vorwurfsvollen, halb traurigen Blick auffing, den Uttenhoven auf sie richtete, als sie sah, wie verändert er war, fühlte sie es plötzlich heiß aufquellen in ihrem Herzen, eine innere Stimme flüsterte ihr zu: „Dieser Mann hat dich nicht betrogen und nicht mit dir gespielt, er ist deiner Liebe nicht unwürdig gewesen.“

Aber nur eine Sekunde gestattete sie sich diese Regung, dann wies sie dieselbe wie eine Versuchung, eine verächtliche Schwäche von sich, und Tiny Ellermann anredend, wandte sie dieser ihr Antlitz zu.

Im Verlauf der nächsten Stunde mieden sie sich gegenseitig mit Wort und Blick, aber Uttenhoven dachte wieder und wieder: Wenn ich mich nur gegen sie aussprechen, mich mündlich vor ihr rechtfertigen könnte. Ob sie meinen Brief wohl bekommen hat? Freilich wohl, ihre Verlobung mit Dollna war ja die Antwort darauf, aber weshalb dann diese Verachtung, dieser Groll, kann sie mir mein Zögern gar nicht verzeihen?

Lex konnte Rosens steifes formelles Wesen nicht recht begreifen, sie fand den jungen, unglücklichen Witwer ungemein interessant und nahm sich seiner freundschaftlich an. Dazu gehörte auch, daß sie ihm alles zeigte, was während der letzten Monate verändert oder angeschafft worden war, und so führte sie ihn später auch in das kleine Büffettzimmer, in dem Rose den Thee zu bereiten pflegte, und in dem sie auch jetzt wieder neben dem summenden, blitzenden Samowar stand. In diesem Zimmer befand sich ein kleines Rokokoschränkchen mit wunderschönen In-

tarsien und geheimen Fächern, das ein alter Onkel kürzlich geschenkt hatte und von Uttenhoven bewundert werden sollte. Die Hauptpracht der Arbeit war im Inneren verborgen, und Uttenhoven stand bewunderungsbereit neben seiner jungen Gönnerin, aber als Lex öffnen wollte, zeigte es sich, daß der Schlüssel fehlte, und sie stürmte davon, um ihn von ihrer Mutter zu erbitten.

Auf diese Weise blieben Rose und Uttenhoven einen Augenblick allein, und schnell an sie herantretend, sagte er flehend:

„Gräfin, können Sie mir denn nicht verzeihen, bin ich nicht schon gestraft genug? Sehen Sie, das Schicksal war stärker als ich, und ich hoffte, hoffte doch bis zuletzt, daß Sie meine Gründe verstehen, die unausgesprochene Bitte, die zwischen den Zeilen stand, erfüllen würden. Statt dessen bekam ich die gedruckte Antwort, die freilich an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, und nun —“

„Eine Antwort?“ wiederholte sie kalt und abweisend mit hochmütigem Blick, „ich muß bekennen, Baron, ich verstehe Sie nicht.“

„Ich schrieb Ihnen doch, Gräfin.“

„Ich habe nie einen Brief bekommen. Was hätten Sie mir auch schreiben sollen?“

Er war ganz blaß geworden.

„O,“ sagte er, „nun verstehe ich erst, Sie waren im Dunklen bis zuletzt, Sie wußten nicht, aber, Gräfin, ich beschwöre Sie, jener Brief muß damals doch angekommen sein. Er enthielt ein Bekenntnis, eine Rechtfertigung.“

Sie blieb ganz gelassen, nur wie Spott zuckte es um ihren Mund, als sie ruhig sagte: „Merkwürdig, Briefe pflegen sonst nicht verloren zu gehen."

„So glauben Sie mir nicht?"

„Offen gestanden, nein. Im übrigen, jedes Wort zwischen uns ist zu viel, wir beide haben uns nichts mehr zu sagen."

Während sie noch sprach und er mit sich kämpfte, erschien Lex triumphierend mit dem Schlüssel und nahm Uttenhovens Aufmerksamkeit wieder in Anspruch. Der gesellschaftliche Zwang übte auch hier seine mächtige Wirkung aus; obgleich innerlich in höchster Erregung, mußte Uttenhoven doch mit äußerem Interesse den merkwürdigen Schrank betrachten und wagte erst wieder die Augen zu erheben, als Rose einen leichten Schrei ausstieß.

Trotz aller scheinbaren Ruhe war sie so zerstreut gewesen, daß sie die übliche Vorsicht außer acht gelassen und sich mit dem siedenden Theewasser verbrannt hatte, aber der Schrei, den sie ausstieß, galt nicht dem Schmerz, den sie empfand, sondern vielmehr der Überraschung, die sich jetzt auch auf ihrem Gesicht deutlich ausprägte und bei Lix ein heißes Erröten hervorrief. Denn als Rose hastig in die Tasche des dunkelblauen Tuchkleides griff, um ihr Battisttuch als Bandage für die verletzte Hand zu brauchen, zog sie nicht dieses, sondern drei fest verschlossene Briefe hervor, die sie voller Erstaunen betrachtete, und als sie nun vor sich hin sagte: „Aber ich begreife gar nicht, wie kommen denn die hier hinein? Ich habe das Kleid ja seit dem Frühjahr nicht mehr getragen," fielen Lex

alle ihre Sünden ein, und ehrlich ihre Schuld bekennend, sagte sie:

„O, Rose, verzeih mir, die Briefe kamen eines Tages an, als du mit Papa und den Brüdern im Gebirge warst. Wir zankten uns darum, Lix wollte sie mir entreißen, und ich steckte sie schnell in die Tasche. Um die Wahrheit zu sagen, wir hatten einmal deine Kleider anprobiert, zum Spaß nur, weißt du, und dann kam Dolly, wir zogen uns um, und über der Freude, sie zu sehen, vergaßen wir die ganze Geschichte.“

„Sie haben also seit Wochen in dieser Tasche gesteckt?“

Lex nickte. „Ja Rose, seit Wochen, ich weiß, es war damals das große Reinemachen, und bald darauf kam deine Verlobung. Übrigens hat nie jemand einen Brief vermißt.“

Rose betrachtete die Briefe genau. Zwei derselben waren an ihre Mutter gerichtet und trugen die Stempel Berliner Handlungshäuser, der dritte aber zeigte ihre eigene Adresse und eine Handschrift, die sie nicht kannte und nun mit einem gewissen Befremden studierte. Uttenhoven aber, der seinen eigenen Brief erkannt, zitterte vor Aufregung, und an Rose herantretend, flüsterte er: „Lesen Sie, Gräfin, ich beschwöre Sie, lesen Sie.“ Und sie las:

„Komteß! Verzeihen Sie die nachfolgenden Zeilen. Vor der Welt habe ich kein Recht, Ihnen zu schreiben, aber mein Herz verlangt es, mein Gewissen gebietet es, und meine Lage ist eine so eigentümliche, daß Sie eine Ausnahme werden gelten lassen.

„Als wir von Sabinenort zurückkehrten, war ich fest entschlossen, am nächsten Tage nach Westheim zu kommen, um bei Ihren verehrten Eltern um Ihre Hand zu werben, wie ich vordem schon um Ihre Liebe geworben. Ein unerwartetes Etwas hinderte mich daran. Dieses Etwas war der beigeschlossene Brief des Kommerzienrats Lenau. Er erklärt Ihnen meine plötzliche Abreise, die Unmöglichkeit, meinen Vorsatz auszuführen. Wie sich die Sache entwickeln würde, konnte ich aus der Ferne nicht beurteilen, ich mußte ihr näher treten, und nun stehe ich vor einer schrecklichen Alternative, einer Sterbenden, der Arzt hat mir gesagt, daß sie nur noch Tage zu leben hat, den letzten heißesten Wunsch zu versagen, und der Möglichkeit Sie, meine stolze, königliche Rose, für immer zu verlieren. Mein Herz, meine ganze Zukunft gehört ganz und ungeteilt Ihnen, mein wärmstes Mitgefühl und innigstes Erbarmen aber dem zarten, hinwelkenden Geschöpf, dessen rührende treue Liebe mich mehr beschämt als erfreut. Sie wünscht, ehe sie stirbt, meinen Namen zu tragen, und ich habe endlich, endlich nach schweren Kämpfen eingewilligt, ihre Bitte zu erfüllen. Diese Trauung ist für mich eine leere Form, aber sie wird den Schein der Wahrheit tragen, und ich möchte nicht, daß Sie, grade Sie die Thatsache durch die Zeitung erfahren, ohne Vorbereitung, ohne Kommentar. Ihr Stolz würde empfindlich dadurch verletzt werden und, so hoffe ich, auch Ihr Herz. Immerhin, ich gebe es zu, haben Sie ein Recht mir zu zürnen, ein Recht, die lange Zeit der Ungewißheit und des Harrens an mir heimzusuchen, und

ich zittere bei der Frage: Werden Sie mir verzeihen? Wird Ihr Stolz den Gedanken ertragen, daß ich eine andere vor Ihnen geliebt und begehrt? Rose, meine angebetete Rose, seien Sie gütig, seien Sie großmütig, versetzen Sie sich in meine Lage und bedenken Sie: nicht mein Herz ist im Augenblick gebunden, sondern mein Wille allein, und auch dieser auf kurze Zeit. Ich darf nicht bitten, ich darf nicht fragen, aber Sie wissen es, Rose, mein Glück, meine Zukunft liegt nach wie vor in Ihrer Hand. Entscheiden Sie darüber nach Gefallen."

In der tiefen Fensternische stehend, das Gesicht halb abgewandt, hatte Rose beide Briefe gelesen und Uttenhoven sie beobachtet, als wenn sein Leben von dem Ausdruck ihrer Züge abhinge, nun, als sie die Blätter langsam zusammen faltete, zitterte ihre Hand, und es kostete sie sichtliche Anstrengung zu reden. Dennoch zwang sie sich zu einer Bemerkung, die ihre Erschütterung maskieren sollte, und gleichsam um sich selbst zu warnen, sagte sie mit einem leisen Anflug von Bitterkeit und Spott:

„Das klingt sehr rührend, Baron, aber des Hauptmotives zu Ihrer seltsamen Heirat, der Millionenerbschaft, thun Sie in diesem Briefe gar nicht Erwähnung."

Er blickte sie traurig an. „Also auch Sie haben an die häßliche Lüge geglaubt," sagte er ernst und vorwurfsvoll, „auch Sie! Und doch kann ich Ihnen zuschwören, jeder Gedanke daran lag mir fern. Der Reichtum des Vaters mag eine so irrige Auffassung veranlaßt haben, die Tochter besaß nur ein kleines Vermögen von seiten ihrer

Mutter, das mir allerdings zufiel, aber auch davon habe ich damals nichts gewußt. Ich bin vielleicht zu nachgiebig, zu weichherzig gewesen, habe es nicht verstanden, mir rücksichtslos, um jeden Preis mein Glück zu sichern, aber kein unreines Motiv lag meiner Handlungsweise zu Grunde, und niemand hat das Recht, mich mit Hohn und Verachtung zu strafen, auch Sie nicht, Gräfin. Ich habe Ihnen dazu keine Veranlassung gegeben!"

Eine Weile war es ganz still im Gemach. Lex, welche ein unklares Bewußtsein davon hatte, daß sie mit ihrer Kinderei ein großes Unheil angerichtet, machte sich mit vielem Geräusch am Theetisch zu schaffen, schickte Sauer mit einem Auftrag wieder fort und blinzelte nur ganz verstohlen nach dem Paar in der Fensternische hinüber. Rose starrte hinaus in den rieselnden Regen, und als ein blinkender Tropfen sich auch von ihrer Wimper löste, und ihre Lippen leise murmelten: „Zu spät", ergriff Uttenhoven in übermächtiger Bewegung ihre Hand, und ihr ins schöne blasse Antlitz sehend, sagte er abgebrochen, leise: „Rose, liebe Rose, ist es wirklich schon zu spät? Sind Sie unwiderruflich für mich verloren? Gott im Himmel, an welchen Zufälligkeiten hängt unser Glück! Wenn jener unselige Brief zur rechten Zeit gekommen wäre."

„So hätte ich mich wahrscheinlich auch für Dollna entschieden," sagte sie sanft. „Ich will niemand anschuldigen, aber ich gehöre nicht zu den Naturen, die es vertragen, hintangesetzt zu werden. Ganz oder gar nicht, das ist mein Wahlspruch, und schon der Gedanke,

daß, wenn auch nur tagelang, eine andere das Recht hatte, sich Ihre Gattin zu nennen, würde abkühlend und verletzend auf mich gewirkt haben. Nur daß ich länger gekämpft hätte, während im gegebenen Fall der verletzte Stolz mir den Übergang wesentlich erleichtert hat. Und nun seien Sie nicht traurig, Baron Uttenhoven, glauben Sie mir, so wie es ist, ist es am besten. Sie brauchen eine anspruchslosere, weichere, zärtlichere Frau, als ich es je hätte sein können, und ich hege die feste Überzeugung, daß Dollna am allerbesten für mich paßt. Nicht ein tückischer Zufall hat uns getrennt, sondern ein weises Geschick, und dieser Brief — sie übergab ihm denselben — hat auch jetzt noch seine Mission erfüllt, er läßt uns wenigstens versöhnt, als Freunde scheiden. Mir gibt er die tröstliche Gewißheit, daß ich meine Liebe, meine große und wahre Liebe" — hier sah sie ihn mutig mit den schönen, schimmernden Augen an — „keinem Unwürdigen geschenkt hatte, der mich verschmäht und vergessen, und Ihnen zeigt er, daß meine Verlobung nur die Antwort war auf ein langes, tödliches Schweigen. Daß ich von Dollna mein Wort zurückfordern könnte, daran werden Sie selbst nicht denken, aber eine Rose Lendsburg liebt und leidet in dieser Weise doch nur einmal, und in diesem Bewußtsein lassen Sie uns mutig, weise und glücklich sein. Gott sei mit Ihnen, Uttenhoven!"

Noch einmal sahen sie sich in die Augen, noch einmal hielt er ihre Hände an seine Lippen gepreßt und stammelte Worte heißen Dankes und dumpfer Verzweiflung, dann entzog sie sich ihm sanft, aber bestimmt, und

mit einer stolzen, königlichen Bewegung von ihm hinweggleitend, ging sie schweigend, ohne sich umzusehn, aus dem Zimmer. —

Seit jenem Tage sind mehrere Jahre verstrichen, vielerlei hat sich seitdem ereignet in der Welt, und manches ist besser oder schlimmer geworden, aber die Notlage der Landwirtschaft besteht unverändert fort und macht sich auch im Sternburger Kreise mehr und mehr fühlbar. Es ist dort sehr viel stiller geworden. Lendsburgs und Ellermanns verkehren zwar fleißig miteinander, und auch dem Sport wird noch dann und wann gehuldigt, aber seit die drei besten Reiterinnen, Dolly, Rose und Antoinette vom Schauplatz abgetreten sind, ist es das alte, flotte Leben nicht mehr, und Lix und Lex, die jetzt Komteß Angelika und Komteß Alexandra heißen, — nur im engsten Familienkreise ist die alte Bezeichnung noch gestattet — halten den Vergleich mit ihrer älteren Schwester, der jetzigen Gräfin Dollna, nicht aus. Denn Rose ist als Frau noch schöner geworden, als sie als Mädchen war, herrscht unumschränkt als gebietende Königin auf Kardnitten, hat ihrem Gatten bereits zwei reizende Knaben geschenkt und wird von ihm wirklich auf Händen getragen. Sie macht einen überaus befriedigten Eindruck, sieht jeden ihrer Wünsche erfüllt, und wenn sie an die Zeit denkt, da sie Uttenhoven so heiß geliebt, geschieht es nur mit einem Seufzer der Erleichterung, der, in Worte übersetzt, etwa lauten würde: „Es war schön, sehr schön sogar, aber dem Himmel sei

Dank, daß er mich vor einer Thorheit bewahrt hat, ich hätte sie sicherlich bitter bereut."

In Borrutyn residiert Fredy Bärenstein allein, Klein-Hellmuth ist sein einziger Gesellschafter, und sein Leben arm an Genüssen, aber er verlangt es nicht besser und ist so glücklich und zufrieden, wie ein Mann mit seinem Temperament und seinen Erfahrungen es noch sein kann. Dolly ist ungefähr seit einem Jahr mit Hülleſſen verheiratet. Die sorgsamste Pflege und der sechsmalige Gebrauch von Teplitz, zweimal in jedem Jahre, hat sie wieder hergestellt, und Fredys unermüdliche Thätigkeit und Sparsamkeit es möglich gemacht, die nötige Zulage für den neuen Hausstand zusammenzubringen. Sein trauriges Geheimnis ist nie bekannt geworden, nur zwei Personen kennen es, Dolly und Antoinette, und keiner von diesen wird es je verraten. Selbst Frau Tiny, die übrigens anfängt recht stark zu werden, ahnt nicht die Wahrheit; sie ist stolz, daß sie ihrem Bruder die gute Partie verschafft hat, und hält es für eine wunderliche Marotte, daß er noch immer darauf besteht, sich einzuschränken. Er selbst aber und Dolly entbehren und vermissen nichts. Letztere hat durch die jahrelangen, mit lächelnder Geduld getragenen Leiden viel von ihrem Frohsinn und ihrer blühenden Frische eingebüßt, an Anmut und Lieblichkeit aber nur noch gewonnen, und wenn sie sich auch noch sehr schonen muß und auch ohne ihres Gatten Verbot nie mehr daran denken kann, ein Pferd zu besteigen, so ist sie nun doch gesund genug, um sich ihres schwer erkauften Glückes endlich voll und ganz erfreuen

zu können. Wie vorauszusehen, betet sie ihren Gatten an, und wenn es auf Erden einen vollkommenen Menschen gibt, so ist es, ihrer Meinung nach, ihr langer, vielgeliebter, teurer Heinz.

Antoinette lebt bei ihrer Mutter in Raudnitz, aber ihre Hoffnung, doch noch Prinzessin von Ruhland zu werden, hat sich leider nicht erfüllt. Kaum war die Scheidung ausgesprochen, als der Prinz sich merklich von ihr zurückzog, und diesen Sommer hat er eine bildschöne, vornehme Südländerin geheiratet, die ein enormes Vermögen hat und zwölf Jahre jünger ist als Antoinette.

Ilse Kremnitz hat einsehen gelernt, daß es ein zweifelhaftes Glück ist, die Frau eines Landwirts zu sein, und Frau von Belling strahlt nach wie vor in dem Glanze ihrer leuchtenden Tugend. Frau von Schmitt kämpft wie früher mit allerhand Schwierigkeiten, und ihr galliger, übellauniger Gatte fahndet noch immer auf den reichen Schwiegersohn, der ihm Biallinowitz abkaufen soll.

Ja, die arme Mona ist noch zu haben, und hat wenig Aussichten gefreit zu werden, ihrer Freundin aber geht es besser, und in Ziellonna erwartet man täglich Suschens Verlobung mit Titus Wreske. In der Gegend trägt er jetzt zwar den Spottnamen „der gebesserte Lorenz“, in Wahrheit ist dies aber ein Ehrenname für ihn geworden, und niemand mehr bereit, dies anzuerkennen, als seine einstige Gegnerin, die Frau Amtsrätin Zackenius. Mit mütterlichem Scharfblick sieht sie, daß er jetzt ihr blondes Suschen wirklich liebt, und gewahrt mit Schmerz, daß er, allem Anschein nach, wie Jakob

um Rahel, sieben Jahre um sie dienen soll, ein Zeitraum, welcher der Frau Amtsrätin etwas zu lang erscheint. Seit aber Machnitzky seinem Schützling verraten, wer einst so warm für ihn gebeten, so fest auf ihn vertraut hat, ist er Suschen gegenüber etwas zuversichtlicher geworden. Er hält es nicht mehr für unmöglich, die einst verscherzte und jetzt so heißbegehrte Liebe wieder zu erringen, und da der Amtsrat Zackenius der einzige ist, der über die schlechten Zeiten nicht klagt, ein Vorzug, den er weniger seinen landwirtschaftlichen Erfolgen, als dem Umstand verdankt, daß er vor zehn Jahren einen großen Posten Berliner Pferdebahnaktien gekauft hat, so ist alle Hoffnung vorhanden, das junge Paar nächstens in den Hafen der Ehe einlaufen zu sehen, zumal die alte Baronin schon lange tot ist und nach einem arbeitsamen, schmerzbewegten Leben in Frieden ruht.

Auch Kalbe und Finchen sind längst verheiratet und wohlbestallte Pächter von Wiesau, der alte Wenzel aber denkt ernstlich daran, sich zur Ruhe zu setzen, und nur seine Anhänglichkeit an das Alteck'sche Haus hält ihn immer noch in Polnisch Altdorf fest.

Und Uttenhoven?

Er ist noch immer der tüchtige Soldat, der flotte, schneidige Kavalier von ehedem, und bei seinen Kameraden beliebter denn je. Aber ganz spurlos sind die Ereignisse jenes bedeutungsvollen Jahres doch nicht an ihm vorübergegangen. Eine sanfte Schwermut, von der man nicht recht weiß, ob sie der Erinnerung an seine kurze Ehe, oder dem Verlust der stolzen Rose gilt, verschleiert mit-

unter sein fröhliches Wesen und fügt seinen vielen Vorzügen eine neue interessante Nüance hinzu. Die Väter schätzen ihn, die Mütter betrachten ihn als gute Partie, und die Töchter sind stets bereit für ihn zu schwärmen. Auch sein Herz ist noch immer sehr leicht entflammt, und die zärtlichen blauen Augen haben schon viel Unheil angerichtet, aber in der Äußerung seiner Gefühle ist er viel vorsichtiger geworden, und an eine Heirat hat er nie wieder gedacht. Sobald die Sehnsucht nach echter Gemütlichkeit und häuslichem Behagen in ihm aufsteigt, pilgert er hinaus nach dem neuen Berlin W., wo Hüllessens sich ihr Nest gebaut haben, und findet dort stets die herzlichste Aufnahme und das vollkommenste Genügen. Dolly ist für alle inneren Angelegenheiten seine Vertraute geworden, und wenn sie in ihrer großen Freundschaft und Güte auch alles versteht und alles verzeiht, so behauptet sie doch, daß Uttenhoven zum Ehemann noch gar nicht tauge. Das schließt aber nicht aus, daß er sich in Zukunft bessert, und wer die drei einmal sehen will: Hüllessen mit seiner hünenhaften Gestalt, die zarte schlanke Frau an seiner Seite, und, als dritten im Bunde, den hübschen, kecken, blonden Offizier, der gehe nur fleißig auf der Potsdamer Straße spazieren, er wird ihnen dann sicher einmal begegnen.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.